V. 113

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-629002-p0003-3


Universitäts- und Landesbibliothek
Halle (Saale)



Diß ist der Weg zür Ehre.

A. g. Ioh: Rösel. Sc:

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-629002-p0006-0

Die
Seltsamen
Begebenheiten
Des
Telemach/
In einem auf die wahre
Sitten- und Staats-Lehre
gegründeten, angenehmen und sinnreichen
Helden-Gedichte
durch
Francois de Salignac de la Motte Fenelon
abgefast, mit nöthigen Anmerckungen erläutert, und ins Teutsche übersetzt
von
Ludwig Ernst von Faramond.
Mit 25. Kupffern und einer Land-Charte gezieret.



Franckfurt und Leipzig,
Bey Peter Conrad Monath. 1733.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-629002-p0007-5

Universitäts- u. Landesbibliothek HALLE (SAALE)

Y 121

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-629002-p0008-1

Vorbericht.

Alldieweil gegenwärtiges Helden-Gedichte von den Begebenheiten des Königlichen Prinzen Telemach, so bald es zum Vorschein gekommen, einen fast allgemeinen Beyfall in der gelehrten Welt gefunden hat, so könte es an statt einer weitern Lobes-Erhebung genug seyn, wenn ich nur allein vermeldete, daß diese neue Teutsche Uberseztung mit gebührendem Fleis und nach einem der besten Originalien abgefasset worden sey. Jedennoch wird verhoffentlich nicht ungütig aufgenommen werden, wenn ich sowol von dem Verfasser als auch von dem Gedichte selbsten einige dienliche Nachricht beyfüge.

Franciscus de Salignac, de la Motte Fenelon war durch seine ausbündige Gelehrsamkeit und durch seinen tugendsamen Wandel dermasen bekant worden, daß man ihn zu dem wichtigen Amt eines Lehrmeisters der jungen Hertzoge von Bur-

gund, Anjou und Berry beruffete, worzu absonderlich sein Buch **von Auferziehung der Töchter** Anlaß gab. Diesen ohne sein Suchen erhaltenen Beruf trat er im Jahre 1689. um so viel desto getroster an, weil man zur Auferziehung dieser Königlichen Printzen nebst ihm zugleich verschiedene Personen von ausnehmenden Verdiensten bestimmet hatte. Der Vornehmste unter denselben war der Hertzog von Beauvilliers als Hofmeister dieser Printzen, welcher unter einer grossen Demuth und Aufrichtigkeit der Sitten einen unschätzbaren Schatz der herlichsten Tugenden besas; dergestalt daß er mit allen erforderlichen Eigenschafften begabet war, andere Menschen zu unterrichten, und ihre Gemüther zu verbessern. Indem nun, allem menschlichen Ansehen nach, der Hertzog von Burgund dermahleins die Königliche Crone tragen solte, so richtete der Hertzog von Beauvilliers seine Sorge bey Erziehung dieses jungen Printzen auf die erforderliche Eigenschafften einer solchen Person, welche das Königreich Franck-

reich über kurtz oder lang beherschen würde. Alle und jede, welche um den Printzen waren, richteten sich nach dem Exempe des Hertzogs von Beauvilliers, und stimmeten einhellig darinnen überein, daß sie ihm auf keinerley Weise schmeichelten, vielweniger denselben entschuldigten, wenn man mit seiner Aufführung nicht zufrieden seyn konte; also daß er bey solchen Umständen wider seinen Willen genöthiget wurde, sich gehorsam zu erweisen, und seine Schuldigkeit zu beobachten, ob er schon in seiner zartesten Jugend ein zorniges, ungestümes, hochmüthiges und eigensinniges Wesen an sich spüren ließ. Damit nun die Unart seines Gemüthes auf eine bequeme Art geändert werden mögte, so ließ man ihn nicht nach den sonst gebräuchlichen Regeln studiren; sondern man bemühete sich, ihm eine Lust zu den Wissenschafften durch die Neugierigkeit zu erwecken. Auf solche angenehme Weise machte man ihm seinen Zeitvertreib zu einer unmühsamen Erlernung der Wissenschafften, und die ernsthaffteste Bemühungen des Geistes zu Erlangung der Weis-

heit wurden ihm bey einer so klugen Anführung eine vergnügliche Ergetzung. Manchmahl gab eine Unterredung, welche mit Vorsatz angestellet wurde, ohne daß es der Printz merckete, die bequemste Gelegenheit, eine Historie zu lesen, eine Land-Charte zu durchsehen und von solchen Sachen, welche seinem Alter nicht zu hoch waren, mit ihm zu sprechen. Jedoch sein Hertze wohl einzurichten, und seinen Willen in eine rechte Ordnung zu bringen, erforderte die meiste Kunst und Mühe. Sein wunderlicher Sinn, seine Hefftigkeit und sein Hochmuth wurde unterweilen dadurch gebändiget, daß alle diejenige, welche um ihn waren, wenn er sich ungebührlich bezeigete, eine ungemeine Traurigkeit in ihren Angesichtern spüren liessen. Unterweilen brachte man ihn durch einen subtilen und gelinden Schertz zur Erkentnüß seines Unrechts. Ein andermahl führete man ihm sein unartiges Verhalten dadurch zu Gemüthe, daß man ihm sein innerliches Bildnüß durch eine Fabel gleichsam im Spiegel zeigete, und ihn hiermit beschämete. Die

Ich

bey den gewöhnlichen Auferziehungen der Jugend insgemein gebräuchliche Züchtigungen wurden niemahls gegen ihn ausgeübet. Die Beraubung einer Lustbarkeit, eines Spatzierganges, ja so gar auch eines gelehrten Zeitvertreibs, warzu man zuvor ein Verlangen bey ihm erwecket hatte, waren eintzig und allein diejenigen Strafen, deren man sich zu einer Besserung bedienete. Indem man nun solchergestalt seinen Willen brach, und seine unordentliche Neigungen zu dämpfen beschäfftiget war, so erlangete er dadurch eine solche Biegsamkeit des Hertzens, und Stärcke des Verstandes, daß er fähig wurde, nicht nur heilsame Anschläge anzuhören, sondern auch denselben zu folgen. Wenn er seine hefftigste Hitze und gröste Lebhafftigkeit, welche man bey geringen Personen von seinem Alter mit gutem Fug eine Unbändigkeit nennen konte, an sich spüren ließ, hatten alle diejenige, welche um ihn waren, ausdrücklichen Befehl, ihre Aufwartung mit einem gäntzlichen Stillschweigen bey ihm zu verrichten. Solchergestalt überließ man ihn

seinem Eigensinn ohne eintziges Mitleiden, und wenn ihm alsdann ein solcher Zustand unerträglich wurde, nemlich weil er niemand um sich fand, mit welchem er reden konte, so gieng er in sich, erlernete seinen begangenen Fehler, und bat um Verzeihung. Die Aufrichtigkeit, alles, was er gethan hatte, ohne einigen Hinterhalt zu gestehen, war die eintzige Bedingung, wodurch er Vergebung erlangte, und damit man ihn zu dieser Redlichkeit gewöhnete so bekennete ein jeder, welcher ihm zugeordnet war, ebenfalls seine begangene Fehler in desselben Gegenwart. Durch ein solches artiges Mittel fanden diese Personen eine bequeme Gelegenheit, den Printzen durch ihre eigene Unvollkommenheiten zu lehren und zu bessern. Man bewegete ihn zur Liebe der Tugend nicht durch magere Lehren, noch durch zierlich-abgefaste Tugend-Sprüche, vielweniger durch ausstudirte Reden; sondern durch ein eintziges Wort, durch einen Winck mit den Augen, durch eine wohl angebrachte Vorstellung gab man ihm zu aller Zeit allerhand heilsame Lehren, ohne daß er der-

geringsten Verdruß oder Widerwillen darüber empfand, noch daß er innen wurde, was man solchergestalt mit ihm vorhatte. Bey der Tafel, beym Spiele, bey den Spatzier-Gängen und bey den Gesprächen lenckete man alles zu seinem Unterricht, und durch unvermerckte Erzehlungen nebst derselben sinnreichen Anwendungen verursachete man, daß ihm die Vortrefflichkeit der Königlichen Tugenden überall umleuchtete. Zu dieser Erkentnüß und Liebe zur Wahrheit füget man die grosse uñ herliche Wissenschafft, welche lehret, wie man tüchtig gemachet werden kan, die Verschwiegenheit zu beobachten: Denn damit er bey Zeiten hierzu angewöhnet werden mögte, so offenbarete man ihm, jedoch mit behöriger Vorsichtigkeit, einige wichtige Dinge, welche von einem höhern Begriff waren, als seine zarte Jahre lidten.

Alle diese kluge Anstalt und Einrichtung rührete mehrentheils von dem Herrn von Fenelon her, und ich habe dieselben deswegen etwas umständlich angeführet, damit man einiger masen daraus erken-

nen mögte, was man an dem Königlichen Hofe vor Ursachen gehabt habe, ihm die Auferziehung dieses zur Crone bestimmeten Printzen anzuvertrauen. Gleichwie aber Neid und Mißgunst den Verdiensten auf dem Fusse nachzufolgen pflegen; also erfuhr der Herr von Fenelon ein gleichmäsiges Schicksal, indem wegen der Gnade, welche ihm der König erzeigete, einige Mißgünstige wider ihn aufstunden, und sein Glücke anfeindeten. Einer der Eyfrigsten unter denselben war Herr Bossuet, Bischoff zu Meaux, unerachtet er zuvor sein bester Freund gewesen, und in genauer Vertrauligkeit mit ihm gelebet hatte. Dieser sahe nemlich mit neidischen Augen an, daß jener das Ertz-Bischoffthum von Cambray, als eines der vornehmsten und austräglichsten in Franckreich, zur Belohnung seiner Treue bekam; dahingegen der mißgünstige Bischoff dessen würdiger zu seyn vermeinete. Zu Ausübung der Rache ergriff derselbe diejenige Waffen, deren sich einige von der Clerisey, wenn sie erzörnet worden seynd, gemeiniglich zu ge-

brauchen pflegen, nemlich er beschuldigte den Ertz-Bischoff verschiedener Irthümer in der Religion. Eine Gelegenheit hierzu muste ihm die Explication des maximes des saints sur la vie interieure, oder die Erklärung der Grund-Regeln der Heiligen über das innerliche Leben, an die Hand geben, welche der Ertz-Bischoff im Jahre 1694. zum Druck beförderte, und wegen welcher der rachgierige Bischoff den Ertz-Bischoff des Quietismi wie auch des Beyfalls der Meinungen einer von der Französischen Clerisey verketzerten Frauen, Namens Guyon, beschuldigte. Diese beyde gelehrte Prälaten stritten so lange mit einander in Schrifften, biß die Sache an den Päbstlichen Hof gediehe, da sich denn der Pabst auf inständiges Anhalten des Königs in Franckreich, welcher auf den Fall einer längern Verzögerung des Päbstlichen Ausspruches mit einem National-Concilio drohete, endlich entschliessen muste, drey und zwantzig Sätze aus obgedachter Explication des maximes des saints vermittelst einer besondern Bulle im Jahr 1699. zu verdammen. Gleich-

Gleichwie sich nun der Herr von Fenelon alsofort zu Anfange des Streites, welchen seine Mißgünstigen erreget, dem Urtheil des Pabstes unterworffen hatte: Also war er selbsten bey Anlangung dieser Bulle der erste, welcher, aus Ehrerbietung gegen den Päbstlichen Stuhl, sein Buch verdammete, indem er gestunde, daß einige Ausdrückungen der Worte in demselben, ob sie schon von erleuchteten Kirchen-Lehrern gebrauchet worden, wegen ihrer Anstössigkeit, und wegen der unrichtigen Meinung, welche daraus gezogen werden könte, keines weges zu dulden seyen: Was aber die Sache selbsten anlangete, über welche er angefochten worden wäre, nemlich von der reinen und uneigennützigen Liebe Gottes, welche weder auf das Verlangen zu dem Himmel, noch auf die Furcht vor der Höllen-Pein einiges Absehen hat, sondern GOtt, als das höchste Gut, nur allein deswegen liebet, weil er GOtt ist, so könne niemand mit Grunde der Wahrheit leugnen, daß dieses eine allgemeine Lehre der Catholischen Kir-

che, bey welcher er dannenhero zu beharren allerdings schuldig sey.

Unterdessen gerieth dieser rechtschaffene Ertz-Bischoff ohne sein Verschulden in die Königliche Ungnade, weswegen er sich vom Hof hinweg, und in sein Ertz-Bischoffthum nach Cambray begab, allwo er die wider ihn ergangene Päbstliche Bulle selbsten publicirte.

Wenn eine Verfolgung wider eine unschuldige Person in dem Rathe der Gottlosen beschlossen worden ist, so erzeigen sie sich sehr sinnreich, alles, was ihnen hierzu dienlich seyn kan, mit unermüdetem Fleise hervor zu suchen. Eben dergleichen Nachstellungen erfuhr dannenhero mehr-gemeldter Ertz-Bischoff; inmasen denn seinen Feinden zu Vergrösserung der Königlichen Ungnade unter andern auch das Helden-Gedichte von den Begebenheiten des Printzen Telemach behülflich seyn muste. Dieses Meisterstücke einer Bemühung des Geistes von solcher Art hatte er eintzig und allein dem Herzoge von Burgund zum angenehmen und erbaulichen Unterricht abgefasset,

fasset, um diesem, allem Ansehen nach, zum Französischen Throne bestimmeten jungen Fürsten alle nöthige Vortheile der schwersten unter allen Wissenschafften, nemlich der Regier-Kunst, auf eine solche Weise beyzubringen, wie es zu seinem zarten Alter am bequemsten zu seyn schiene. Nichts destoweniger gaben seine jederzeit wachsame Feinde aus rachgierigem Gemüthe vor, daß diese Arbeit nichts anders sey, als eine Satyrische Schmäh-Schrifft, wodurch der König samt dem gantzen Königlichen Hofe mit verleumderischen Farben abgemahlet würde, und zu solchem Ende wusten sie, nach ihrer Meinung, alle Redens-Arten und Stellen anzuzeigen, wodurch entweder der König selbst, oder andere vornehme Personen des Königlichen Hofes schimpflich angegriffen worden seyen; inmasen denn auch nachgehends dem zu Amsterdam geschehenen Nachdruck dergleichen Anmerckungen beygefüget worden seynd, welche man aber in gegenwärtiger Uebersetzung mit gutem Bedacht ausgelassen, und dargegen nur allein Mythologische, Moralische,

Geographische und Politische Erklärungen angehencket hat. Nun hätte zwar unter andern auch dem Ertz-Bischoff dieses zur Vertheidigung dienen können, daß er vermuthlich niemahls gesonnen gewesen, sein Helden-Gedicht in öffentlichen Druck zu geben, sondern daß sein Cammer-Diener einen Theil nach dem andern, so wie selbiger dem Hertzoge von Burgund zum Ubersehen in der Lateinischen Sprache zugeeignet worden, ohne sein Vorwissen in die Druckerey geliefert, und solchergestalt bekant gemachet hatte: Alldieweil aber einmahl beschlossen worden war, den Ertz-Bischoff auf alle ersinnliche Weise zu verfolgen, so musten auch diese unschuldige Blätter seine Ungnade befördern.

Unterdessen hatte er, obgedachter masen, mit dieser Arbeit nichts anders gesuchet, als seinem Königlichen Untergebenen gleichsam spielend und zu einem erlaubten Zeitvertreib vorzustellen, wie sich ein Printz nach seiner äusserlichen und innerlichen Beschaffenheit verhalten müsse, wenn er zur künfftigen Regierung

seines Königreichs oder Landes tüchtig werden wolle: Denn weil ihn die bloße Geburt eben so wenig, als alle andere Menschen hierzu fähig machen könne; so müsse sein Gemüthe zu einem dermasen wichtigen Amte zuvor vermittelst sorgfältiger Auferziehung und Verbesserung seiner verderbten Natur bereitet werden.

Wolte man nun den scharffsichtigen und sinnreichen Verfasser dieses Helden-Gedichtes mit den beyden grossen Poeten des Griechen-Landes und Latien, nemlich mit Homero und Virgilio, in eine Reihe stellen, so würde man, meines Erachtens, ohne Ansehen des sonsten von der gelehrten Welt so sehr hochgeschätzten Alterthums bekennen müssen, daß er dieselben in dieser Art der Poesie entweder übertroffen habe, oder ihnen doch zum wenigsten vollkömmlich zu vergleichen sey. Von dem anmuthigen Gedichte selbsten etwas weniges zu gedencken, so stellet er seinen Helden Telemach, als einen jungen Königlichen Printzen vor, welcher durch die kindliche Liebe und durch die rühmliche Begierde, seinem

bedrängten Vaterlande zu Hülffe zu kommen, inniglich angeflammet, seinen unglückseligen Vater mit Verachtung aller Noth und Gefahr zu Wasser und Land überall suchete, weil durch desselben Entfernung sowohl sein Königliches Haus, als auch sein Königreich in einen höchst-betrübten Stand und in das äusserste Verderben gerathen war. Zu gleichem Ende fassete er den Helden-müthigen Schluß, sich allen Gefährlichkeiten willig zu unterwerffen, und lieber das Leben ausserhalb seinem Vaterlande zuverliehren, als von demjenigen, von welchem er das Leben empfangen hatte, länger getrennet zu seyn. Bey diesem Lobwürdigen Unternehmen machete er sich bey aller Gelegenheit durch Ausübung heroischer Tugenden berühmt / und begab sich mittlerweile nicht nur der hohen Würde, ein Printz aus Königlichem Geschlechte zu seyn, sondern wegerte sich auch so gar, solche Cronen anzunehmen, welche weit ansehnlicher waren, als diejenige, welche ihm dermahleins aufgesetzet werden solte; da er denn auf seiner

beschwerlichen Reise alles dasjenige erlernete, was ihm ins künfftige zu einer weisen, gerechten und glückseeligen Regierung dienlich seyn könte. Die Göttin Minerva begleitete unter der männlichen Gestalt des Mentor den Königlichen Printzen Telemach ohne Unterlaß, und hierdurch fand der Verfasser des Gedichtes eine bequeme Gelegenheit, seinen Helden solchergestalt vorzustellen, als ob ihm alles/was ohne solchen Umstand unglaublich scheinen würde, auszurichten möglich gewesen wäre; vornemlich aber hat er dadurch anzeigen wollen / daß der Mensch in seiner natürlichen Unvollkommenheit ohne die Göttliche Weisheit nichts fruchtbarliches und gedeyliches vollbringen könne, sondern immer aus einem Irthum in den andern gerathen müsse.

Die meisten Poeten der sogenanten Romans oder Helden- und Liebes-Gedichte legen ihren Helden und Heldinnen insgemein eine mehr als menschliche Tugend und Vollkommenheit bey. Ihre Helden verrichten unglaubliche Thaten

der Tapferkeit, und müssen sie unter einer entsetzlichen Menge gewaffneter Feinde allemahl den Sieg verwunderbarer Weise darvon getragen haben. Zwey inniglich und tödtlich verliebte Personen reisen eine geraume Zeit in genauester Vereinigung der Gemüther gantz allein mit einander herum und aus einem Lande in das andere, ohne die Grentzen der Keuschheit im geringsten zu überschreiten, und die seynd von allen Versuchungen der unordentlichen Begierden so vollkömlich befreyet, als ob sie die menschliche Natur und Eigenschafft gäntzlich abgeleget hätten. Von solchen abgeschmackten und lächerlichen Erzehlungen findet man in gegenwärtigem Helden-Gedichte nicht das allermindeste; dahingegen zeiget sich in demselben eine wunderbare Vermischung der Tugenden und der menschlichen Leidenschafften, wodurch zu erkennen gegeben wird, wie nicht nur ein Fürste, sondern auch ein jeder Mensch mit tapferem und standhafftem Muthe nach der Tugend streben, seine angebohrne und verderbte Natur aber

zugleich in Demuth erkennen, und sich mit gäntzlicher Verleugnung seiner schädlichen Eigen-Liebe auf seine eigene Kräffte des Gemüthes auf keinerley Weise verlassen, sondern in einem stetswährenden Kampfe wider seine angebohrne Unart begriffen seyn solle. Es wird dannenhero der Printz Telemach niemahls über die gewöhnliche Eigenschafft der Menschen erhoben; sondern sein Geschichtschreiber erzehlet ohne Schmeicheley unterweilen einige Schwachheiten von ihm, welche aber also beschaffen seynd, daß sie bey einer reinen und aufrichtigen Liebe zur Tugend bestehen können; dergestalt daß ihm solche seine Schwachheiten und Ubereilungen zur Erkentnüß seines natürlichen Verderbens und zu seiner Besserung dienen, hiernechst auch ein Mißtrauen gegen sich selbst und gegen sein eigenes Vermögen bey ihm erwecken.

Jedoch eine der vornehmsten Eigenschafften dieses hochzuschätzenden Helden-Gedichtes bestehet darinnen, daß dessen Verfasser die vollkommenste Staats-Kunst mit dem herlichsten Begriff der Tu-

Tugenden vereiniget hat. Er beweiset mit unumstößlichen Gründen, daß die gantze Welt nichts anders als eine allgemeine Republic, und daß in derselben ein jedes Volck ein grosses Geschlecht oder Haus-Wesen sey. Diese allgemeine Republic ist nach seiner Lehre ohne eintzige Ausnahme oder Unterschied an das Gesetz der Natur und der Völcker gebunden; dergestalt daß man ein jedes Land an und vor sich selbsten nicht also ansehen darff, als ob es sich nach den übrigen Ländern auf keinerley Weise richten dörffe, sondern man muß das gantze menschliche Geschlechte als einen an einander hangenden unzertrenlichen Cörper betrachten, an welchem alle und jede Glieder einander nöthig haben. Dannenhero darff ein jeder Mensch, er sey auch wer er wolle, seine Liebe und Zuneigung nicht eintzig und allein in sein Vaterland einschrencken; sondern sein Hertz muß sich dermassen weit ausbreiten, daß sich seine Liebe und Zuneigung vermöge einer allgemeinen Freundschafft und Bluts-Verwandschafft über alle und jede Menschen in

der gantzen Welt erstrecket. Hieraus entspringet nun die Liebe zu den Ausländern und die Vertrauligkeit unter benachbarten Völckern, wie auch Treue und Glaube, Gerechtigkeit und Friede sowohl unter den Regenten des gesamten Erden-Creyses, als auch unter den Einwohnern eines jeden Landes. Mit einer solchen vernünfftigen Grund-Regel stimmet ebenfalls die Sitten-Lehre dieses Helden-Gedichtes überein, in welchem man von der Pflicht und Schuldigkeit eines Fürsten unterrichtet, und worinnen gezeiget wird, wie derselbe zugleich ein König oder Regente, ein Krieges-Mann, ein Philosophe und ein Gesetzgeber seyn solle. Ein Regente erblicket darinnen die Kunst, gantz von einander unterschiedene Nationen zu regieren, wie auch die Art und Weise, den Frieden ausserhalb mit den Benachbarten beyzubehalten, inzwischen aber innerhalb des Königreichs oder Landes eine zum Kriege tüchtige junge Mannschafft zur Beschützung aufzurichten; sodann seine Länder zu bereichern, und dennoch die Uppigkeit und Wollust bey dem Reichthum

und

und Uberfluß zu verhindern; vornemlich aber die Macht und Gewalt der Regierung aus unbändiger Herschsucht nicht zu mißbrauchen; jedoch das Volck ohne Verstattung allzugrosser Freyheit in Schrancken des Gehorsams zu halten. Ferner unterweiset uns dieses Helden-Gedichte in den nützlichen Lehren des Feldbaues, der Landschafft, der Künste und Handwercker, des Policey-Wesens und der Kinder-Zucht, auf welcher die allgemeine Wohlfahrt meistentheils beruhet.

Hiernechst finde ich vor unnöthig und überflüssig, von einem solchen Werk, welches sein Lob selbsten bey sich führet, zu dessen Ruhm etwas weiters beyzufügen, indem sowohl die vielfältige Auflage des Frantzösischen Originals, als auch die Uberseetzungen in die Englische, Holländische, Teutsche und Spanische Sprache von dem Beyfall der Kenner gelehrter, sinnreicher und nützlicher Schrifften ein sattsames Zeugnüß ablegen, wie hoch dasselbe zu schätzen sey.

Unter solchen ist die von dem verühmten Teutschen Poeten, Benjamin Neukirch, in gebundener Rede verfassete wohlgerathene Uebersetzung als ein vollkommenes Muster anzusehen, besonders da dessen bereits an das Licht getretene Anfang von eben besagtem Autore continuiret, und annoch vor seinem tödtlichen Hintritt vollends zu Ende gebracht worden, so, daß der lange desiderirte Abgang unter der Aufsicht eines gelehrten Mannes mit nechsten ersetzet ersetzet werden soll. Eben dergleichen Arbeit hat auch Herr Herrault, Professor Homaniorum im Collegio von Bois zu Paris, in Lateinischen Versen vorgenommen, und ist bereits im Jahr 1729. mit den ersten fünff Büchern fertig gewesen, welche Arbeit sonder Zweiffel nachgehends von ihm gleichfalls wird fortgesetzet worden seyn. So hat man auch erfahren, daß die ersten Bücher dieses Helden-Gedichtes in Englischen Versen ohne Reime zu London verkaufft werden. Ingleichen dienet zum Nachruhm des Herrn von Fenelon, welcher den 7. Februarii im Jahr 1715.

ver-

verstorben ist, daß dessen Leben der sinnreiche Verfasser der Reisen des Königes Cyrus, nemlich der Ritter Ramsey, in Englischer Sprache beschrieben, bey welcher Gelegenheit er aufrichtig bekennet, daß er durch denselben von der Wahrheit der Christlichen Religion überzeuget worden sey. Dieses wird man dem jetztgedachten Ritter um so viel desto zuversichtlicher glauben, wenn man die Gemüths-Beschaffenheit des berühmten Ertz-Bischoffs betrachtet, vermöge welcher er, von dem allgemeinen Ketzermacher-Geiste weit entfernet, seine Liebe über alle diejenige, welche sich zu Christo bekennen, erstreckete, und dannenhero jederzeit zu der Gelindigkeit gegen die Glaubens-Genossen anderer Christlichen Religionen geneigt war. Zum Beweißthum dessen kan die nachfolgende Begebenheit einigermasen dienen. Um das Jahr 1709. hielte sich ein junger Printz eine Zeitlang bey ihm auf, und gleichwie sie viele vertraute Gespräche zusammen hatten; also hörete der Printz den Ertz-Bischoff allemahl mit

grosser Ehrerbietigkeit und Lehr-Begierde zu. Dieser gab ihm vornemlich den getreuen Rath, daß er seine Unterthanen niemahls zwingen solte, ihre Religion zu verändern, weswegen er unter andern zu ihm sagete: Keine menschliche Gewalt kan die unüberwindliche Festung der Freyheit des Hertzens überwältigen. Die Gewalt kan die Menschen nimmermehr überreden; sondern machet nichts anders als Heuchler. Wann sich die Printzen in das Religions-Wesen einmischen, so beschützen sie die Religion keines weges, sondern verwandelen dieselbe in eine Sclaverey. Man muß demnach diejenigen, welche GOTT duldet, aus Christlicher Liebe und Erbarmung dulden.

Ob nun schon im übrigen das Frantzösische Original des offt erwähnten Helden-Gedichtes ohne Zweiffel alle und jede bißhero an das Liecht gekommene Uberſetzungen an Schönheit und Lebhafftigkeit weit übertrifft; so wird doch der tugendhaffte Printz Telemach, und sein weiser Hofmeister Mentor, indem sie an-

anjetzo in Teutscher Sprache von neuem vorgestellet werden, bey solcher Beschaffenheit nicht gantz und gar unnützlich seyn; da man hingegen der zuversichtlichen Hoffnung lebet, daß dieselben wegen ihrer grossen Verdienste unserer Nation zum herlichen Muster dienen werden, um daraus abzunehmen, auf was Weise junge Fürsten und Dero Hofmeister beschaffen seyn müssen, wenn sie zur Ehr und Ruhm ihres Vaterlandes und zur Beförderung der Wohlfahrt des gemeinen Wesens leben wollen.



Bey dem Verleger dieses Buchs sind nebst vielen andern Büchern zu haben:

Bions (Nicol.) neueröffnete Mathematische Werck-Schule, dritte Auflage 4. vermehret 1726. in 3. Theilen.

Bossens (Abraham) geschickter und wohlerfahrner Bau-Meister, mit Kupfern 4. 1728.

Bibliotheca Juris imperantium quadripartita 4. 1727.

Brietii (Phil. S. J.) Annales mundi sive Chronicon universale usque ad Annum 1714. fol. 1727.

- - Annales iidem VIII. tomulos complectens. 8. 1727.

Cellarius Francois. 8. 1731.

Doppelmayers (Joh. Gabr.) Historische Nachricht von Nürnbergischen Mathematicis und Künstlern, mit vielen Kupfern. fol. 1730.

Esopi Leben und auserlesene Fabeln, mit 136. Kupffern und Tugend-Lehren ꝛc. 8. 1731.

Einleitung zu dem Wörter-Buch, der Frantzösische Cellarius durch Georg Philipp Platzs. 8. 1732.

Faramonds (Ludw. Ernst von) der weise und tugendhaffte Epictetus. 8. 1710.

- - Land der Zufriedenheit. 8. 1728.

- - Seltsame aber wohlmeinende Gedancken, über die Eitelkeit der Welt, und absonderlich über die im achtzehenden Jahr-hundert täglich zunehmende Thorheiten. 8. 1831.

Fabri (Antoni) vier Haupt-Register über 48. Theile seiner Staats-Cantzley. 8. 1729.

Flamitzers (Joa. Nic.) Europäischer Monarchen Staats-Compaß. 8. 1730.

Fla,

Flamitzers Politisch- und Militarischer Staats-Minister. 8. 1730.

Gambarts Land-Pfarrer und Gay-Pfarrer, oder die fünff Haupt-Stuck des Catholischen Catechismi, nebst einem Dominical- und Festival, aus dem Frantzösischen ins Teutsche übersetzt von einem Priester der Gesellschafft JEsu. 4. 1730.

Griessingers (Bonajuncta Maria) Fasten-Prediger. 4. 1729.

Heynens (Georg Gottl.) 300. Kauffmanns-Briefe, nebst einen Kauffmännischen Rechen-Buch. 8. 1727.

Herbachs (Joh. Casp.) neuvermehrte Wechsel-Handlung. fol. 1726.

Hockers (M. Joh. Ludw.) Heilsbronnischer Antiquitäten-Schatz, enthaltend derer uralten Burggrafen von Nürnberg, dann derer von denenselben abstammenden Herren Chur-Fürsten und Marggrafen von Brandenburg Monumentis und Closter-Historie &c. mit vielen Kupffern. fol. 1731.

- - Bibliotheca Heisbonnensis, sive Catalogus Librorum omnium, tam Scriptorum, quam impressorum, qui in Celeberimi Monasterii Heilsbronnensis Bibliotheca adservantur: Codicum omnium formas, ætatem, Typographos, Auctores, Auctorumque plurimorum vitas, nec non curiosiora e MScriptis excerpta exhibens. fol. 1731

Jungendres (Seb. Jac.) Einleitung zur Heraldic. 8 1729.

Kramers (Matthiä) Nieder-Hoch-Teutsch und Hoch-Nieder-Teutsch Dictionarium. fol. 1719.

Kirch-

Kirchners (Paul Chr.) Jüdisches Ceremoniel, 4. mit Kupfern 1726.
Lindners (Cornel.) Gebrauch der Erd- und Himmels-Kugel mit Kupfern. 8. 1726.
Moratori (Antonii) sinnreiche Teutsche und Italiänische Historien. 8. 1726.
— — Italiänische und Teutsche Gespräche 8. 1721
— — Anweisung zur Spanischen Sprache. 8. 1723.
— — Bequemes Correspondentz- und Conversations-Lexicon. 8. 1727.
Memoires du Comte de Vordac. 8. Paris. 1724.
Narren-Spiegel, worinnen 114. Arten allerley Narren, ihr Ebenbild und ungestalltes Wesen ersehen können, durch 115. Marianische saubere Kupfer vorgestellet. fol.
Poesie der Francken. 1. Sammlung 8. 1730.
Primitiva Latinæ linguæ, oder Lat. Teutsch- und Frantzösisches Wörter-Buch, mit 1700. Figuren gezieret. 8. 1727.
Platzens in Frag und Antwort verfasste Etymologie der Frantzischen Sprach. 8. 1721.
— — Teutsche und Frantzösche Gespräche. 8. 1729.
— — Frantzösche Sprach-Schul, für die Teutsche, 3. Eröffnungen. 8. 1725.
Rostens (Joh. Leonh.) Astronomisches Hand-Buch 4. 1718.
— — Aufrichtiger Astronomus, mit Kupfern. 8. 1727.
Staat (alter und neuer) des Königreichs Dalmatien. 8. 1725.

Die

Universitäts- und Landesbibliothek Halle (Saale)


Vorstellung der Reise des Telemach.
MARE MEDITERRANEUM.
AFRICA
ASIA
EGYPTEN
Phrygia
Lydia
Lycia
Pamphilia
Cilicia
Phönicia
Arabia Petræa
M. Adriaticum
M. Ægæum
M. Libycum
Sicilia I.
Creta I.
Cypern I.
Rhodus I.
Libya
Marmorica
Pentapolis
Cyrenaica
Alexandria
Memphis
Thebe
Aethiopien
M. Rubrum
Allhier leidet Telemach Schiffbruch.
Erklärung der Buchstaben.
I. Insel. M. Meer.
P. See-Häfen. T. Sturm.
Pr. Vorgebürg. R. See-Schlacht.
V. Stadt. G. Meer-Busen.

Universitäts- und Landesbibliothek Halle (Saale)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-629002-p0039-6

Die seltsame Begebenheiten Des Telemach, Sohnes des Ulysses.

Inhalt des Ersten Buchs.

Indem Telemach durch die Minerva unter der Gestalt des Mentors geführet wird, so ländet er nach ausgestandenem Schiffbruch in der Insul der Göttin Calypso an, allwo sich Ulysses, welchen er suchet, einige Zeit aufgehalten hatte. Die Göttin empfänget ihn sehr geneigt, wird zu einiger Liebe gegen ihn bewogen, bietet ihm die Unsterblichkeit an, und fragt ihn, was sich bißhero mit ihm zugetragen habe. Er erzehlet ihr seine Reise nach Pilos und nach Lacedämon; seinen Schiffbruch an der Küste von Sicilien; seine ausgestandene Gefahr, als er dem Geiste des verstorbenen Anchises hatte aufgeopffert werden sollen; den Beystand, welchen Mentor und er dem Acestus bey einem Uberfall der Barbaren geleistet, und die Sorgfalt, welche dieser König bezeuget hatte, damit er wegen dieses geleisteten Dienstes erkenntlich seyn mögte, indem er ihnen ein Tyrisches Schiff zur Rückreise in ihr Vaterland gegeben.



Telemaque poussé par les flots sur les bords de l'isle de Calipso.
Telemach wird von den Wellen auf die Insul der Göttin Calipso geworffen.

Universitäts- und Landesbibliothek (Saale) Halle

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-629002-p0043-5

Die seltsame Begebenheiten Des Telemach/(1) Sohnes des Ulysses.

Das Erste Buch.

Calypso (2) konte sich über die Entfernung des Ulysses (3) nicht trösten. In ihrem schmertzlichen Betrübnüß, hielte sie dieses vor ihr Unglücke, daß sie unsterblich war. In ihrer Höhle ließ sie ihre singende Stimme nicht mehr erschallen. Die Nymphen, welche ihr dienten,

(1) Telemach, des Ulysses und der Penelope Sohn, welchen sein Vater, als er sich in den Trojanischen Krieg begab, zurücke ließ, damit er seiner Mutter Gesellschafft leisten solte. Alldieweil ihm aber von den Liebhabern seiner Mutter übel begegnet worden war, stund ihm sein Vater nach der Zurückkunfft bey, das Unrecht zu rächen, welches er erlidten hatte.

(2) Calypso, eine Tochter des Atlas und der Thetis, war

ten, unterstunden sich nicht, mit ihr zu reden. Sie gieng auf dem mit Blumen gezierten Rasen, mit welchem ein immerwährender Frühling ihre Insel einfassete, offtmahls gantz allein spatziren. (4) Aber die-

war eine Königin der Insel Ogygia, allwo sie den Ulysses nach seinem Schiffbruch aufnahm. Ihr Nahme kömmet von dem Worte καλυπτειν oder **Verbergen** her, und heißt eine **Göttin des Geheimnüsses**, welches andeutet, daß Ulysses bey der Calypso in der Verstellungs-Kunst, welche er ohne dem schon besaß, noch vollkommener worden; oder es will so viel sagen, daß er lange Zeit daselbst verborgen geblieben, und man nicht gewust, wohin er gekommen sey.

(3) Ulysses, ein Sohn des Laertes und des Anticlia, war König in Ithaca. Er vermählete sich mit Penelope, einer Tochter des Isarius, mit welcher er den Telemach zeugete. Nach der Belagerung der Stadt Troya irrete er zehen Jahre lang auf dem Meer herum, ehe er sein Vaterland wieder sahe, und auf dieser Reise trug es sich zu, daß ihn ein Ungewitter wider die Felsen der Insel Ogygia warff. Calypso hielte ihn sieben Jahre lang daselbst auf, und verlangete ihn zum Gemahl zu haben. Als sie aber durch einen höhern Befehl genöthiget wurde, ihn zurücke zu senden, so konte sie sich wegen seiner Abreise nicht trösten, und wurde bewogen, diesen Befehl der Eyfersucht der übrigen Götter beyzumessen. Homer. Odyss. Lib. V. Ovid. Lib. IV. Ep. X. ex Ponto v. 9. 10.

(4) Die Insel Ogygia auf dem Mittelländischen Meer, wel-

diese schöne Oerter verminderten nicht nur ihren Schmertzen auf keinerley Weise, sondern verursacheten auch noch darzu, daß sich das traurige Andencken des Ulysses wiederum bey ihr erneuerte, weil sie ihn zuvor so vielmahl daselbst bey ihr gesehen hatte. Offtmals befand sie sich gantz unbeweglich am Ufer des Meeres, welches sie mit ihren Thränen benetzete, wobey sie sich ohne Unterlaß gegen denjenigen Meer-Strand kehrete, allwo das Schiff des Ulysses die Wellen durchschnitten hatte, und vor ihren Augen unsichtbar worden war. Jedoch plötzlich erblickete sie die übrig gebliebene Stücke eines Schiffes, welches kurtz zuvor gescheitert war, nemlich zerrissene Ruder-Bäncke, Ruder, welche auf dem Sande hin und wieder zerstreuet lagen, ein Steuer-Ruder, einen Mast-Baum und Schiff-Seile, welche an dem Ufer hin und wieder schwammen. Nach diesem entdeckte sie von weitem zwey Männer, unter welchen der eine betagt zu seyn schiene; der andere aber sahe dem Ulyßes ähnlich, ob er schon jung war. Er hatte desselben Sanfftmuth und Hertzhafftigkeit, Leibes-Gestalt und Majestätischen Gang an sich, und die Göttin begriff

welche auch Gaulus und auf Italiänisch Gozo heisset, lieget ein wenig oberhalb Melita oder Malta, zwischen dem Africanischen Ufer und dem Sicilianischen Vorgebürge Pachynum genannt, heutiges Tages il capo Passaro oder Pachino. Man muß sie nicht mit der Insel Caude oder Gaude vermengen, welche nahe bey Creta oder Candia lieget.

griff sehr wohl, daß es Telemach, nemlich der Sohn dieses Helden war. Ob aber schon die Götter alle Menschen an Erkentnüß weit übertreffen; so konte sie doch nicht entdecken, wer derjenige ehrwürdige Mann wäre, von welchem Telemach vergesellschafftet wurde. Dieses rührete daher, weil die obersten Götter alles nach ihrem eigenen Belieben vor den untersten Göttern verbergen, und auf solche Weise wolte Minerva, welche den Telemach unter der Gestalt des Mentors (5) vergesellschafftete,

(5) Mentor war einer unter den Freunden des Homerus, welcher ihm zur Verewigung seines Nahmens aus Danckbarkeit eine Stelle in der Odyssäa zugeeignet hat: Denn als er unter währender seiner Zurückreise aus Spanien zu Ithaca ans Land getreten war, und sich wegen eines Flußes an den Augen sehr beschweret befand, wodurch er verhindert wurde, seine Reise fortzusetzen, nahm ihn Mentor auf, und wendete grosse Sorgfalt seinetwegen an. Homerus dichtete von ihm, als ob er einer der getreuesten Freunde des Ulysses gewesen sey, und meldet, daß, als er sich zu Schiffe begeben, in Willens nach Troya zu reisen, er ihm die Aufsicht über sein Haus anvertrauet habe. Der Verfasser des Telemach saget eben dieses Gedichte fort, und weil dieses Werck zum Unterricht des Herzogs von Burgunde, dessen Lehrmeister er gewesen, einzig und allein bestimmet war, so saget er, es sey Mentor die Minerva selbst unter der Gestalt dieses alten Mannes gewesen, damit er seinen Lehren, welche in der That der höchsten Weisheit würdig seynd, desto mehr Nachdruck geben möte.

tete, von der Calypso nicht erkennet seyn. Unterdessen erfreuete sich Calypso über einen solchen Schiffbruch, welcher den Sohn des Ulysses, der seinem Vater so ähnlich war, in ihre Insel brachte. Sie gieng auf ihn zu, stellete sich aber an, als ob sie nicht wüste, wer er sey, sondern sagete zu ihm: Warum seyd ihr so verwegen, daß ihr euch auf meine Insel begebet? Wisset, junger Frembdling, daß man nicht ungestrafft bleibet, wenn man in mein Reich kömmet. Sie bemühete sich, unter diesen bedrohenden Worten diejenige Freude ihres Hertzens zu verbergen, welche wider ihren Willen in ihrem Angesicht hervorleuchtete.

Telemach gab ihr zur Antwort: O ihr, wer ihr auch seyd, entweder ein sterblicher Mensch, oder eine Göttin, (ob man schon, wenn man euch anschauet, nicht anders urtheilen kan, als daß ihr eine Gottheit seyn müsset,) soltet ihr auch wohl bey dem Unglücke eines solchen Sohnes unempfindlich seyn, welcher unter der Gefahr des Windes und der Wellen seinen Vater gesuchet, aber nichts anders erlanget hat, als daß er sehen müssen, was masen sein Schiff an euren Felsen zertrümmert worden? Wer ist dann euer Vater, den ihr suchet, versetzte die Göttin. Er nennet sich Ulysses, antwortete Telemach. Er ist einer unter denjenigen Königen, welche das berühmte Troya nach einer zehenjährigen Belagerung zerstöhret haben. Sein Nahme war in gantz Griechenland und in gantz Asien wegen seiner Tapferkeit in den Schlachten, noch mehr aber wegen seiner Weisheit in den Berathschlagun-

gen hochgeachtet. Jedoch jetzo reiset er auf dem Meer, so weit sich dasselbe in der gantzen Welt erstrecket, voller Ungewißheit hin und her, und durchwandert die grausamsten Klippen. Es scheinet, als ob sein Vaterland vor ihm fliehe. Penelope, seine Gemahlin, hat nebst mir, seinem Sohne, alle Hoffnung verlohren, ihn wieder zu sehen. Ich schweiffte mit eben solcher Gefahr, wie er, überall herum, damit ich erfahren möge, wo er sich befindet. Aber, was sage ich! Vielleicht liegt er anjetzo in den tiefen Abgründen des Meeres begraben. Erbarmet euch über unser Unglücke, und woferne ihr wisset, o Göttin, was das Schicksal vorgenommen hat, den Ulysses entweder zu erhalten, oder umzubringen, so würdiget seinen Sohn, ihm darvon Nachricht zu ertheilen.

Calypso, welche von Verwunderung eingenommen, und in ihrem Gemüthe bewogen wurde, als sie in einer dermasen lebhafften Jugend so viel Weisheit und Beredsamkeit verspürete, konte ihre Augen nicht genugsam ersättigen, als sie ihn anschauete, sondern schwieg gäntzlich stille. Zuletzt sagete sie zu ihm: Telemach, wir wolten euch gerne zu wissen thun, was sich mit eurem Vater zugetragen hat; aber die Geschicht hiervon ist zu weitläufftig. Es ist Zeit, daß ihr auf alle eure Mühe und Beschwerung ausruhet. Kommet in meine Wohnung, allwo ich euch gleich als meinen Sohn aufnehmen will. Kommet, ihr werdet mein Trost in dieser Einsamkeit seyn, und ich will euer Glücke befördern, woferne ihr nur auch erkennet, wie ihr desselben genieſſen sollet.

Tele-

Telemach folgete der Göttin, welche von einer Menge junger Nymphen umgeben war, über die sie aber mit dem gantzen Haupt empor ragete, gleichwie sich eine grosse Eiche in einem Walde mit ihren dicken Aesten über alle Bäume erhöhet, von welchen sie umgeben wird. Er bewunderte den Glantz ihrer Schönheit, den kostbaren Purpur ihres langen und herumfliegenden Rockes, ihre von hinten zu ohne Kunst, aber auf eine angenehme Art zusammen gebundene Haare, das Feuer, welches aus ihren Augen flammete, und die Sanfftmuth, welche diese Lebhafftigkeit mäsigte. Mentor schlug indessen die Augen nieder, verblieb in einem sittsamen Stillschweigen, und folgete dem Telemach.

Man gelangete hierauf biß zur Thür an der Höhle der Calypso, allwo Telemach erstaunete, als er schauete, daß unter dem äusserlichen Ansehen einer bey dem Land-Leben gewöhnlichen Einfalt alles dasjenige, was die Augen inniglich ergetzen kan, hervorblickete. Man sahe zwar daselbst weder Gold, noch Silber, noch Marmor, noch Säulen, noch Gemählde, noch ausgehauene Bilder: Jedoch war diese Höhle solchergestalt Bogen-weise in den Felsen gehauen, daß ihre unterschiedliche Gewölber mit vielen kleinen Steinen und Muscheln prangeten. Sie war mit einem jungen Weinberge tapeziret, welcher seine schlancken Stöcke und Reben auf allen Seiten in einer gleichen Ordnung ausbreitete. Die sanfften Zephyr erhielten an diesem Orte immerdar, unerachtet der brennenden Sonnen-Hitze, eine ergetzende Kühle. Indem die Brunnen-

Quellen mit einem lieblichen Geräusche über die mit Tausendschön und Violen besäeten Wiesen flossen, so machten sie an unterschiedlichen Orten einige Bäder, welche so hell waren, als der Crystall. Tausend hervor wachsende Blumen bemahleten die grünen Tapete, worvon die Höhle umringet war. Man erblickete daselbst einen Wald von denjenigen vielblätterichten und schattichten Bäumen, welche guldene Aepffel tragen, und deren Blüten, die sich zu allen Jahres-Zeiten erneuern, den angenehmsten Geruch von sich geben. Dieser Wald schiene solche schöne Wiesen zu crönen, und er verursachete eine Nacht, welche die Sonnen-Strahlen nicht durchbrechen konten. Daselbst hörete man niemahls etwas anders, als entweder den Gesang der Vögel, oder das Geräusche eines Bachs, welcher sich von der Höhe eines Felsen herunter stürtzete, mit grossen und schäumenden Blasen niederfiel, und mitten durch den Wiesen-Grund entflohe.

Die Höhle der Göttin war an dem abhängenden Theil eines Hügels. Von dar entdeckete man das Meer, welches unterweilen helle und gleich wie ein Eys, unterweilen aber rasender Weise wider den Felsen entrüstet war, allwo es sich ächzend entzwey brach, nachdem es seine Wellen zuvor wie Berge in die Höhe getrieben hatte. Auf einer andern Seite erblickete man einen Strom, allwo sich Inseln fanden, welche mit blühenden Linden und hohen Pappel-Bäumen, die ihre stoltzen Häupter biß an die Wolcken erhuben, um und um eingefasset waren. Die unterschiedliche Flüsse, wo-

durch

durch die Inseln entstunden, schienen in dem Gefilde mit einander zu spielen. Einige ergossen ihr Wasser mit hefftiger Geschwindigkeit; andere hatten ein ruhiges und schlafendes Wasser; andere aber kamen durch lange Umschweiffungen wieder an ihren vorigen Ort, als ob sie gleichsam wieder zu ihrer ursprünglichen Quelle hinauf steigen wolten; und es hatte das Ansehen, als ob sie diese holdselige Ufer nicht verlassen könten. Von weitem wurde man Hügel und Berge gewahr, welche sich in den Wolcken verlohren, und deren wunderliche Gestalt einen so lieblichen Anblick zwischen ihren äusserlichen Spitzen und dem Himmel verursacheten, daß man den Augen nichts ergetzlichers hätte wünschen können. Die benachbarten Berge waren mit grünen blätterichten jungen Weinreben bedecket, welche herunter hiengen, als ob es nach der Bau-Kunst verfertigte zierliche Bindwercke von Laub und Früchten wären. Die Trauben, welche glänzender waren, als der Purpur, konten sich nicht unter den Blättern verbergen, und der Weinberg wurde von der Last seiner Früchte gleichsam unterdrücket. Die Feigen-Oehl- und Granaden-Bäume, wie auch alle andere Bäume, bedecketen das Feld, und verwandelten dasselbe in einen grossen Garten.

Nachdem nun Calypso dem Telemach alle diese natürliche Schönheiten gezeiget hatte, so sagete sie zu ihm: Ruhet aus, eure Kleider seynd naß, und es ist Zeit, daß ihr andere anziehet. Wir wollen euch hernach wieder sehen, und ich werde euch solche Geschichte erzehlen, wodurch euer Hertz gerühret

ret werden wird. Hierauf ließ sie ihn nebst dem Mentor in den heimlichsten und hintersten Ort einer Höhle hinein gehen, welche nahe bey derjenigen Höhle war, darinnen die Göttin zu wohnen pflegete. Die Nymphen hatten indessen Sorge getragen, an diesem Ort ein grosses Feuer von Cedern-Holtz anzuzünden, dessen lieblicher Geruch sich überall ausbreitete, und hatten sie auch Kleider vor die neuen Gäste hingeleget. Indem nun Telemach sahe/ daß man ihm einen langen Rock von zarter Wolle, dessen weisse Farbe den Schnee verdunckelte, wie auch noch einen andern Rock von Purpur mit Gold gesticket zugeeignet hatte, so empfand er nach der natürlichen Gewohnheit junger Leute eine Freude, als er dieses prächtige Wesen erblickete.

Jedoch Mentor sagete mit ernsthaffter Stimme zu ihm: O Telemach, seynd nun dieses die Gedancken, welche das Hertz eines Sohnes des Ulysses einnehmen sollen? Dencket vielmehr darauf, wie ihr den Ruhm eures Vaters behaupten, und das Glücke, welches euch verfolget, überwinden wollet. Ein junger Menfch, welcher einen Gefallen daran hat, sich wie eine Weibes-Person eitler Weise zu schmücken, ist der Weisheit und Ehre nicht würdig. Die Ehre gebühret nur allein einem solchem Hertzen, welches das Ungemach ertragen, und die Wollüste mit Füssen treten kan.

Telemach antwortete seuffzend: Die Götter mögen mich vielmehr tödten, als zugeben, daß die Weich-

Weichlichkeit und Wollust mein Hertz einnehme. Nein, nein, des Ulysses Sohn soll durch die Lieblichkeiten eines niederträchtigen und weibischen Lebens niemahls besieget werden. Was vor eine Gunst des Himmels hat aber verursachet, daß wir nach unserm Schiffbruch diese Göttin, oder diese sterbliche Person, welche uns mit Wohlthaten überhäuffet, allhier angetroffen haben?

Ihr müsset besorgen, versetzete Mentor, daß sie euch viel Schaden und Unheil zufügen werde. Ihr müsset euch vor ihrer betrüglichen Freundlichkeit mehr, als vor denjenigen Klippen fürchten, welche euer Schiff zertrümmert haben. Der Schiffbruch und der Tod seynd nicht so erschrecklich, als die Wollüste, welche die Tugend anfallen. Hütet euch wohl, daß ihr dasjenige nicht glaubet, was sie euch erzehlen wird. Die Jugend ist hochmüthig und eitel. Sie bildet sich alles gute von ihr selbsten ein. Ob sie schon gebrechlich ist, so glaubet sie doch, daß sie alles thun könne, und daß sie niemahls etwas zu fürchten habe. Sie trauet leichtlich und ohne Vorsichtigkeit. Hütet euch, die süssen und schmeichelhafften Worte der Calypso anzuhören, welche wie die Schlangen unter den Blumen bey euch werden einschleichen wollen. Fürchtet euch vor diesem verborgenen Giffte. Setzet in euch selbst ein Mißtrauen, und erwartet jederzeit meinen Rath.

Hiernechst verfügeten sie sich wieder zu der Calypso, welche auf sie wartete. Die Nymphen mit ihren geflochtenen Haaren und weissen Kleidern brach-

brachten alsofort eine einfältige aber wegen des Geschmacks und wegen der Nettigkeit vortreffliche Mahlzeit. Man sahe hierbey keine andere Speise als von Vögeln, welche sie mit Netzen gefangen, wie auch von wilden Thieren, welche sie auf der Jagd mit ihren Pfeilen erleget hatten. Ein Wein, welcher süsser als Nectar war, flosse aus grossen silbernen Gefässen in güldene mit Blumen gecrönete Schalen. Man trug in Körben alle Arten der Früchte herbey, welche der Frühling verspricht / und welche der Herbst über den Erdboden ausbreitet. Unterdessen bereiteten sich vier junge Nymphen zum Singen. Sie sangen auch bald hernach von dem Kampf der Götter wider die Riesen, von der Liebe des Jupiters und der Semele, von der Geburt des Bacchus und von seiner Erziehung unter der Aufsicht des alten Silenus, den Wettlauff der Atalante und Hypomene, welche vermittelst der güldenen Aepfel, welche sie in dem Hesperidischen Garten gesammlet hatte, den Sieg darvon trug. Endlich wurde auch von dem Troyanischen Kriege, von den Gefechten und von der Weisheit des Ulysses gesungen, welche biß an den Himmel erhoben wurden. Die oberste unter den Nymphen, welche sich Leucothoe nennete, fügete die Thone ihrer Leyer zu den lieblichen Stimmen aller übrigen. Als Telemach den Nahmen seines Vaters hörete, ertheileten die Thränen, welche über seine Wangen herunter liefen, seiner Schönheit einen neuen Glantz. Alldieweil aber Calypso gewahr wurde, daß er nicht essen konte, und daß ihn der Schmertz gantz einge-

nom-

nommen hatte, so gab sie den Nymphen ein Zeichen. Von Stund an besang man das Gefechte der Centauren mit den Lapithen und die Niederfahrt des Orpheus in die Hölle, damit er die Eurydice daraus erretten mögte.

Nachdem die Mahlzeit geendiget war, nahm die Göttin den Telemach auf eine Seite, und redete ihn folgender masen an: Sohn des grossen Ulysses, ihr sehet, mit was vor Gewogenheit ich euch aufnehme. Ich bin unsterblich. Kein Sterblicher kan sich auf diese Insel begeben, wenn er nicht wegen seiner frechen Kühnheit bestrafet seyn will; und so gar auch euer erlidtener Schiffbruch würde euch wider meinen Zorn nicht schützen, wenn ich euch nicht sonsten liebete. Euer Vater hat eben dasselbe Glücke gehabt, wie ihr. Aber ach! Er hat sich selbiges nicht zu Nutz zu machen gewust. Ich habe ihn lange Zeit auf dieser Insel behalten. Es hät nur allein bey ihm gestanden, so hätte er auf derselben nebst mir in einem unsterblichen Zustande leben können. Jedoch die blinde Begierde nach seinem elenden Vaterlande zurück zu kehren, verursachete, daß er alle diese Vortheile verwarff. (6) Ihr sehet alles, was er wegen Ithaca verlohren hat, wohin

(6) Die Ursache seiner Ungeduld war die Liebe zu seiner Gemahlin Penelope, mit deren Bildnüß er Tag und Nacht zu schaffen hatte. Er liebete sie dermasen inbrünstig, daß er sich unsinnig anstellete, damit er der Belagerung der Stadt nicht beywohnen dörffte. Jedoch wurde seine Verstellung entdecket.

wohin er doch nicht wieder gelangen können. Er wolte sich von mir entfernen, er reisete hinweg, und ich wurde durch das Ungewitter an ihm gerochen. Nachdem sein Schiff eine lange Zeit das Spiel der Winde gewesen war, so wurde es in die Wellen begraben. Machet euch ein dermasen trauriges Exempel zu Nutz. Nach seinem erlidtenen Schiffbruch habt ihr nichts mehr zu hoffen, nemlich weder ihn wieder zu sehen, noch jemahls nach ihm auf der Insel Ithaca zu regieren. Indem ihr ihn verlohren habt, so tröstet euch darmit, daß ihr eine solche Gottheit gefunden, welche bereit ist, euch glückselig zu machen, und euch ein Königreich zu geben, welches sie euch anbietet. Zu diesen Worten füget die Gottheit eine weitläufftige Rede, damit sie zeigen mögte, wie glückselig Ulysses bey ihr gewesen wäre. Sie erzehlete seine Begebenheiten, welche in der Höhle des Cyclopen Poliphemus, (7) und bey dem Antiphates, Könige der Lestrigoner, (8) vor,

(7) Man kan in dem neunten Buche der Odyssäa die Beschreibung dieser Höhle lesen, welche in Sicilien war. Daselbst wird auch erzehlet, was masen sich Ulysses samt seinen Gefehrten in derselben eingeschlossen befand; auf was Weise sie den Riesen Polyphemus ein Auge ausgestochen, nachdem sie seine Stärcke vermittelst des Weines gebunden hatten, und welchergestalt sie dadurch wieder herausgekommen, daß sie sich selbsten an die Bäuche der stärckesten Widder angebunden.

(8) Die Lestrigoner hatten ihre Wohnung in der Stadt Lamus, vor Alters Formiæ genannt, an

vorgegangen war. Sie vergaß auch dasjenige nicht, was ihm auf der Insel der Circe, nemlich der Tochter der Sonne, (9) begegnet war, wie nicht weniger die Gefährlichkeiten, in welche er zwischen Scylla und Charybdis (10) gerathen. Sie stellete das überaus grosse Ungewitter vor, welches Neptunus wider ihn erregt hatte, als er von ihr hinweg reisete. Sie wolte zu verstehen geben, daß er in die-

an der Meer-Küste der Landschafft Campanien. Man vermeinet daß sie zuvor Sicilien bewohnet gehabt. Ihr Nahme bedeutet einen **Fresser**, von dem Worte Lahama, welches so viel bedeutet, als fressen oder **verschlingen**. Ulysses verlohr bey ihnen einige seiner Gefehrten, welche von diesen Völckern gefressen wurden. Odyss. Lib. 9.

(9) Die Insel der Circe hieß Aeöa oder Circei, welches ein nahe bey Formies gelegener Berg war. Homerus nennet ihn eine Insel, weil das Meer und die Moräste, welche ihn umgeben, eine Halb-Insel daraus machen. Die Gefehrten des Ulysses wurden daselbst in Schweine verwandelt. Ibid. Lib. 12.

(10) Scylla und Charybdis seynd zwey Felsen an dem Eingange der Meer-Enge bey Sicilien, auf der Seite gegen Pelora. Eine ist an der Italienischen und die andere an der Sicilianischen Küste. Dieses waren vor Alters sehr gefährliche Klippen, und zwar wegen der Beschaffenheit der Schiffe, welche man damahls hatte: Man achtet sie aber anjetzo nicht mehr, weil die Schiff-Fahrt weit vollkommener ist, als vor diesem. Ulysses verlohr daselbst annoch sechs seiner Camera den. Ibid.

sem Ungewitter umgekommen sey, und sie verschwiege seine Ankunfft auf der Insel der Phäacier. (11)

Telemach, welcher sich gleich zu Anfange allzu geschwinde erfreuet hatte, als er von der Calypso dermaßen wohl tractiret worden war, erkennete zuletzt ihre Verschlagenheit und die Weisheit desjenigen Raths, den ihm Mentor kurtz zuvor gegeben hatte. Er antwortete demnach mit wenig Worten: O Göttin, vergebt meinem Schmertzen. Ich kan vorjetzo nichts anders thun, als mich betrüben. Vielleicht werde ich ins künfftige mehrere Kräffte haben, dasjenige Glücke zu empfinden, welches ihr mir anbietet. Lasset mich in diesem Augenblicke meinen Vater beweinen. Ihr wisset besser als ich, wie würdig er ist, beweinet zu werden.

Calypso unterstunde sich nicht alsobald, weiter in ihn zu dringen. Sie stellete sich so gar auch äusserlich an, als ob sie an seinem Schmertzen Theil nähme, und als ob sie wegen des Ulysses zur Betrübnüß bewogen würde. Damit sie aber die Mittel, wie das Hertze dieses jungen Menschen am besten zu rühren wäre, erforschen mögte, so fragete sie ihn, auf was Weise er Schiffbruch gelidten habe, und durch was vor Begebenheiten er an ihre Küsten gekommen wäre. Die Erzehlung meines grossen

(11) Die Insel der Phäacier ist Corcyra oder Corfu, vor Alters Scherie genant. Sie liegt dem festen Lande Epirus gerade gegenüber. Die Phäacier hatten sie Scherie oder Schara genennet, welches einen Ort der Landschafft bedeutet.

sen Unglückes, sagte er, würde zu weitläufftig seyn. Nein, nein, antwortete sie, ich bin begierig, solches bald zu erfahren. Eilet dannenhero, mir dasselbe zu erzehlen. Sie regete lange Zeit bey ihm an. Endlich konte er nicht weiter widerstehen; sondern redete folgender masen:

Ich war von Ithaca abgereiset, in Willens, mich zu den übrigen von der Belagerung der Stadt Troya zurück gekommenen Königen zu begeben, und sie zu befragen, ob sie einige Nachricht von meinem Vater hätten. Die Liebhaber meiner Mutter Penelope verwunderten sich über meiner Abreise. (12) Ich hatte Sorge getragen, selbige vor ihnen zu verbergen, weil mir ihre Untreue bekant war. Weder Nestor, (13) welchen ich zu Pylos besuchte, noch Menelaus, (14) welcher

(12) Die unvergleichliche Schönheit der Penelope hatte viele Fürsten herbey gezogen, welche dieselbe zu heyrathen begehrten, weil sie den Ulysses vor todt hielten.

(13) Nestor, ein Sohn des Neleus, Königs zu Pylus, und der Chloris, war einer derjenigen Könige, welche sich zu der Belagerung der Stadt Troya begaben, wohin er eine Flotte von neunzig Schiffen brachte.

(14) Menelaus war ein Sohn des Atreus, und der Aerope. Er hatte die Helena, des Jupiter und der Leda Tochter, geheyrathet, deren Entführung die Ursache des Troyanischen Krieges war. Andere geben vor, ihre Mutter sey die Nemesis gewesen, die Leda aber habe sie auferzogen.

mich mit vielen Freundschaffts-Bezeugungen zu Lacedämon empfieng, konte mich berichten, ob mein Vater annoch am Leben sey. Indem ich nun müde war, immmerfort im Zweiffel und Ungewißheit zu leben, so entschloß ich mich, in Sicilien zu reisen, weil ich hatte hören sagen, daß mein Vater durch die Winde dahin geworffen worden wäre. Aber der weise Mentor, den ihr allhier gegenwärtig sehet, widersetzte sich diesem verwegenen Vorhaben. Er stellete mir eines Theils die Cyclopen vor, als solche greuliche Riesen, welche die Menschen fressen; andern Theils die Flotte des Aeneas und der Troyaner, welche sich auf denselben Küsten befanden. Diese Troyaner, sagete er, seynd gegen alle Griechen erbittert; vornemlich aber würden sie des Ulysses Sohnes Blut mit Lust vergiessen. Kehret nach Ithaca zurücke, setzete er hinzu. Vielleicht wird euer Vater, welchen die Götter lieben, eben so bald daselbst seyn, als ihr. Wenn aber die Götter seinen Untergang beschlossen haben, und wenn er sein Vaterland niemals wieder schauen soll, so müsset ihr zum wenigsten dahin eilen, ihn zu rächen, euere Mutter zu befreyen, allen Völckern euere Weisheit zu zeigen, und gantz Griechenlande zu beweisen, daß ihr ein König seyd, welcher eben so würdig ist, zu regieren, als es Ulysses selbsten jemahls gewesen. Diese Worte waren heilsam; jedoch war ich nicht klug genug, selbigen ein vernünfftiges Gehör zu geben. Ich hörete nichts an, als meine Begierden. Der weise Mentor liebete mich jedennoch dermaßen sehr, daß er mir auf einer verwegenen

Reise

Reise nachfolgete, welche ich wider seinen Rath vornahm, und die Götter liessen zu, daß ich einen Fehler begieng, welcher darzu dienen solte, daß ich mich wegen meiner Vermessenheit bessern mögte.

Mittlerweile als Telemach redete, sahe Calypso den Mentor an. Sie wurde bestürtzt: Denn sie hielte davor, daß sie etwas Göttliches an ihm spürete; jedoch konte sie diese verwirrete Gedancken nicht auseinander wickeln. Also blieb sie bey dem Anblicke dieses Unbekanten voller Furcht und Mißtrauen. Damahls befürchtete sie, daß sie ihre Verwirrung mögte sehen lassen. Fahret fort, sagete sie zu Telemach, und thut meiner Neugierigkeit genug. Hierauf versetzte Telemach folgender gestalt:

Wir hatten lange Zeit einen günstigen Wind, nach Sicilien zu schiffen; hernach aber raubete ein schwartzes Ungewitter unsern Augen den Himmel, und wir wurden in einer duncklen Nacht eingehüllet. Bey dem Schein der Blitze wurden wir andere eben auch solcher Gefahr unterworffene Schiffe inne, und wir erkenneten bald / daß es die Schiffe des Aeneas waren. Wir fürchteten uns nicht weniger vor denselben, als vor den Felsen. Damahls begriff ich, wiewohl viel zu spät, dasjenige, was ich zuvor nicht aufmercksam betrachtet, weil mich meine thörichte Jugend daran verhindert hatte. Mentor bezeigete sich in dieser Gefahr nicht nur standhafftig und unerschrocken, sondern auch lustiger, als er sonst zu seyn pflegete. Er allein machte mich hertzhafftig. Ich empfand, daß er mir eine unüber-

windliche Stärcke einblies. Er theilete mit ruhigem Gemüthe alle Befehle aus, da immittelst der Steuermann gantz verstöhret war. Ich sagete zu ihm: Mein lieber Mentor, warum habe ich mich denn geweigert, eurem Rathe zu folgen? Bin ich nicht unglückselig, daß ich mir selbsten in einem solchen Alter habe trauen wollen, in welchem man weder Vorsichtigkeit wegen des Zukünfftigen, noch Erfahrung in dem Vergangenen, noch Mäßigung zu sorgfältiger Beobachtung des Gegenwärtigen besitzet? O wenn wir diesem Ungewitter annoch entgehen, so will ich in mich selbsten, als meinen schädlichsten Feind ein Mißtrauen setzen. Ihr seyd es allein, Mentor, welchem ich jederzeit glauben will.

Mentor lächelte und antwortete: Ich verlange nicht, euch den begangenen Fehler vorzuwerffen. Es ist genug, daß ihr denselben fühlet, und daß er euch darzu dienet, ein andermahl in euren Begierden mäsiger zu seyn: Wenn aber die Gefahr vorbey seyn wird, so wird die Vermessenheit vielleicht wieder kommen. Anjetzo muß man sich durch die Hertzhafftigkeit handhaben. Ehe man sich in eine Gefahr begibt, muß man dieselbe vorher sehen, und selbige befürchten: Wenn man aber allbereit darinnen ist, so ist nichts mehr übrig, als daß man sie verachtet. Seyd demnach ein würdiger Sohn des Ulysses. Zeiget, daß euer Herz gröſſer ist, als alles Ubel und Ungemach, welches euch bedrohet.

Die Sanfftmuth und Hertzhafftigkeit des weisen Mentor, nahmen mich gantz und gar ein: Ich wurde

wurde aber in noch grössere Verwunderung gesetzet, als ich sahe, mit was vor Klugheit und Geschicklichkeit er uns von den Troyanern befreyete. In dem Augenblicke, als der Himmel anfieng, sich aufzuklären, und als uns die Troyaner nahe bey ihnen sahen, auch dannenhero uns leichtlich würden erkennet haben, wurde er eines unter ihren Schiffen inne, welches dem unsrigen fast ähnlich war, und welches das Sturm-Wetter zerstreuet hatte. Das Hintertheil desselben war mit gewissen Blumen gezieret. In geschwinder Eil brachte er eben dergleichen Blumen-Kräntze auf das Hintertheil unsers Schiffes, und knüpfete sie an dasselbe mit Bändern von eben solcher Farbe, wie der Troyaner ihre beschaffen waren. Er befahl allen unsern Ruder-Knechten, sie solten sich, so viel es ihnen möglich wäre, auf die Länge ihrer Ruder-Bäncke niederbücken, damit sie von den Feinden nicht erkennet würden. Solchergestalt begaben wir uns mitten unter ihre Flotte. Indem sie uns nun sahen, erregeten sie ein grosses Freuden-Geschrey, weil sie ihre Cameraden, welche sie vor verlohren gehalten hatten, wieder zu sehen vermeineten. Wir wurden auch durch das gewaltige Ungestüm des Meeres genöthiget, eine ziemlich lange Zeit mit ihnen fortzuschiffen. Zuletzt blieben wir ein wenig zurücke, und mittlerweile als sie durch die hefftige Winde gegen Africa getrieben wurden, wenderen wir unsere äusserste Kräffte an, vermittelst des starcken Ruderns an der benachbarten Küste Siciliens zu landen.

Daselbst langeten wir würcklich an: Jedoch das-

jenige, was wir sucheten, war vor uns fast eben so unglücklich und gefährlich, als die Flotte, vor welcher wir flohen: Denn wir fanden auf dieser Küste andere Troyaner, als Feinde der Griechen; indem der alte Acestes (15) daselbst regierete, nachdem er sich aus Troya hinweg begeben hatte. Kaum waren wir an diesem Ufer angelanget, so hielten die Einwohner davor, wir seyen entweder andere auf dieser Insel wohnende und bewaffnete Völcker, welche sie überfallen wolten, oder Ausländer, welche sich ihrer Güter und Ländereyen zu bemächtigen vorhätten. Sie verbrenneten unser Schiff in der ersten zornigen Wuth, sie erwürgeten alle unsere Reise-Gefehrten, sie behielten niemanden, als den Mentor und mich, des Vorsatzes, uns dem Acestes vorzustellen, damit er von uns erfahren mögte, was unser Vorhaben gewesen sey, und woher wir gekommen wären. Wir giengen demnach mit auf den Rücken zusammen gebundenen Händen hinein, und unser Tod wurde nur deswegen aufgeschoben, damit wir einem grausamen Volcke zum Schauspiel dienen mögten, wenn man erführe, daß wir Griechen wären.

Man stellete uns dem Acestes alsobald vor, welcher mit einem in der Hand haltenden güldenen Scepter die Völcker richtete, und sich zu einem grossen

(15) Acestes, ein Sohn des Crinisus, eines Flusses in Sicilien, und der Egesta, des Hypsostratus Tochter von Troya. Virgil. Æneid. Lil. 5.

grossen Opfer bereitete. Er befragete uns mit einer ernsthafften Stimme, aus was vor einem Lande wir seyen, und warum wir diese Reise vorgenommen hätten. Mentor war geschwinde mit der Antwort fertig, und sagete zu ihm: Wir kommen von den Küsten des grossen Hesperiens, und unser Vaterland ist nicht weit darvon. Auf solche Weise nahm er sich in Acht, daß er nicht sagete, was masen wir Griechen seyen. Acestes aber hörete ihn nicht länger an, sondern hielte uns vor solche Ausländer, welche ihr Vorhaben verheeleten; daher befahl er, daß man uns in einen nahe gelegenen Wald schickete, allwo wir unter denjenigen, welche seine Vieh-Herden zu versorgen hatten, als Leibeigene dienen solten. Dieser Zustand schiene mir härter zu seyn, als der Tod. Derowegen rief ich aus: O König! Lasset uns lieber tödten, als so schimpfflich mit uns umgehen. Wisset, daß ich Telemach der Sohn des weisen Ulysses, nemlich des Königes der Ithacier bin. Ich suche meinen Vater überall auf dem Meer. Woferne ich ihn nicht finden, noch in mein Vaterland zurück kehren, noch die Leibeigenschafft vermeiden kan, so nehmet mir das Leben, indem ich selbiges nicht mehr ertragen kan.

Kaum hatte ich diese Worte gesprochen, so wurde das gantze Volck aufrührisch, und schrie mit vollem Halse, man müsse den Sohn desjenigen grausamen Ulysses umbringen, durch dessen Arglistigkeit die Stadt Troya verstöhret worden sey. O Sohn des Ulysses, sagete hierauf Acestes zu mir,

ich kan euer Blut den Geistern so vieler Troyaner nicht verwegern, welche euer Vater auf die Ufer des schwartzen Coeytus gestürtzet hat. Ihr und derjenige, welcher euch führet, wird umgebracht werden. Indem schlug ein alter Mann aus dem Hauffen dem Könige vor, er solte uns auf dem Grabe des Anchises (16) opfern. Ihr Blut, sagete er, wird der Seele dieses Helden angenehm seyn. Aeneas wird selbsten auch, wenn er ein solches Opfer erfähret, einen sonderbaren Gefallen daran haben, weil er alsdenn verspüret, wie sehr ihr dasjenige liebet, was ihm in der Welt das kostbareste und angenehmste war. Das gantze Volck billigte diesen Vortrag mit Worten und Geberden, und man war auf nichts anders bedacht, als wie man uns aufopfern mögte. Man führete uns allbereit auf des Anchises Grab. Daselbst hatte man zwey Altäre gebauet, auf welchen das heilige Feuer vor unsern Augen brennete. Man hatte uns mit Blumen gecrönet, und kein Mitleiden konte unser Leben beschirmen. Es war mit uns gantz und gar geschehen, als Mentor voller Ruhe des Gemüthes mit dem Könige zu reden verlangete, und zu ihm sagete:

O Acestes! Woferne euch das Unglücke des jungen Telemach/ welcher die Waffen niemahls wider die

(16) Das Grab des Anchises war auf dem Berge Eryx in Sicilien, allwo ihn Acestes und Aeneas begruben.

die Troyaner geführet hat, nicht bewegen kan, so lasset euch zum wenigsten durch euere eigene Wohlfahrt beweget werden. Die Wissenschafft, welche ich von den Vorbedeutungen und von dem Willen der Götter erlanget habe, gibt mir zu erkennen, daß ehe drey Tage verflieſſen, ihr von barbarischen Völckern werdet angegriffen werden, welche sich wie ein gewaltsamer Strom von der Höhe der Berge herunter begeben, damit sie eure Stadt überschwemmen, und euer gantzes Land verwüsten mögten. Eilet, ihnen zuvor zu kommen. Bringet eure Völcker in die Waffen, und versäumet keinen Augenblick, die reichen Vieh-Herden, welche ihr in dem Felde habet, innerhalb eure Mauren hereinzuziehen. Wenn meine Vorherverkündigung falsch ist, so soll es euch frey stehen, uns innerhalb dreyen Tagen aufzuopfern: Wenn sie aber wahrhafftig ist, so gedencket daran, daß man das Leben denjenigen, welchen man dasselbe zu dancken hat, nicht nehmen solle.

Aceſtes wurde über diese Worte bestürtzet, welche Mentor mit einer solchen Standhafftigkeit, dergleichen er noch niemahls bey einigem Menschen gefunden hatte, zu ihm sagete: Ich sehe wohl, o Ausländer, antwortete er, daß die Götter, welche euch in Austheilung aller Güter des Glückes so übel versorget, euch dargegen eine solche Weisheit verliehen haben, welche weit schätzbarer ist, als alle Glückseligkeiten. Hiermit schob er das Opfer auf, und ertheilete mit Fleiß und Sorgfalt den nö-

nöthigten Befehl, wie demjenigen Uberfall, vor welchem ihn Mentor gewarnet hatte, zuvor gekommen werden mögte. Man erblickete überall nichts anders, als zitternde Weiber, krum gebückte alte Männer, und kleine Kinder mit weinenden Augen, welche in die Stadt flüchteten. Die brüllende Ochsen und blökende Schafe kamen Hauffen-weise herbey, nachdem sie die fetten Weyden verlassen hatten, und sie konten nicht Ställe genug finden, damit sie in Sicherheit kämen. Auf allen Seiten entstund ein unordentliches Gemurmel der Leute, welche sich untereinander stiessen, welche einander nicht verstehen konten, welche in dieser Verwirrung einen Unbekanten vor ihren Freund ansahen, und welche liefen / doch aber nicht wusten, wohin ihre Schritte gerichtet waren. Jedoch die Vornehmsten der Stadt, welche sich einbildeten, sie seyen klüger, als die andern, hielten davor, daß Mentor ein Betrüger sey, und daß er eine falsche Prophezeyung erdichtet habe, damit er sein Leben erretten mögte.

Ehe sich der dritte Tag endigte, und als sie annoch voll solcher Gedancken waren, erblickete man an den abhängenden benachbarten Bergen einen Wirbel-Wind von Staube. Hernach verspürete man einen unzehlichen Hauffen bewaffneter Barbaren. Dieses waren die Himerier, (17) ein wildes Volck,

(17) Die Stadt Himera war in Sicilien, gegen Westen des Flusses gleiches Nahmens. Sie war hundert

Volck, nebst denjenigen Nationen, welche auf den Nebrodischen Gebürgen und auf der Spitze des Berges Agragas wohnen, allwo ein solcher Winter herrschet, den die Zephyr-Winde niemahls gemildert haben. Diejenige, welche des Mentor Vorherverkündigung verachtet hatten, verlohren ihre Leibeigene und ihre Vieh-Herden. Der König aber sagete zu dem Mentor: Ich vergesse, daß ihr Griechen seyd; unsere Feinde werden unsere getreuen Freunde; die Götter haben euch hieher gesendet, uns zu erhalten; ich versehe mich eben so grossen Beystandes von eurer Tapferkeit, als von eurer Weisheit und von euren Rathschlägen; eilet, uns zu Hülffe zu kommen.

Mentor zeigete in seinen Augen eine solche Hertzhafftigkeit, worüber die kühnesten Streiter erstaunten. Er nahm einen Schild, eine Sturm-Haube, ein Schwerdt, und einen Spies. Er stellete die Kriegs-Leute des Acestes in Ordnung. Er gieng vor ihnen her, und näherte sich den Feinden in guter Ordnung. Obschon Acestes einen tapfern Muth bey sich spürete, so konte er doch in seinem Alter jenem nicht anders, als von ferne folgen. Ich folgete ihm am nechsten; aber ich konte seiner Mannhafftigkeit nicht

---

hundert und viertzig Jahre lang in sehr gutem Zustande; zu Ende aber solcher Zeit wurde sie durch die Carthaginenser unter der Anführung des Hannibal verwüstet, ungefehr vier hundert Jahre vor Christi Geburt.

nicht gleich kommen. Sein Harnisch war in dem Gefechte der unsterblichen Aegide (18) ähnlich. Der Tod lief unter seinen Schlägen und Schwerdt-Streichen von einer Reihe der Feinde zur andern. Er war einem Löwen aus Numidien zu vergleichen, welchen der grausame Hunger frisset, und welcher unter eine Herde schwacher Schafe rennet, allwo er zerreisset, würget, und im Blute schwimmet, da immittelst die Hirten, an stadt ihrer Herde beyzustehen, mit Furcht und Zittern entfliehen, damit sie seiner Wuth entgehen.

Die Barbaren, welche die Stadt unversehens zu überfallen hofften, wurden selbsten in ihrem Gemüthe überfallen und voller Verwirrung. Die Unterthanen des Acestes, welche das Exempel und die Worte des Mentor anfrischeten, empfanden eine solche Stärcke, welche sie sich selbsten nicht zugetrauet hatten. Mit meinem Spiese warff ich den Königlichen Printzen dieses feindseligen Volckes übern

(18) Die Aegide war der Schild des Jupiter, von einem Griechischen Worte, welches eine Ziege bedeutet, also genennet, weil dieser GOtt von der Ziege Amalthea ernehret wurde, und weil er seinen Schild nachgehends mit ihrer Haut bedeckete. Er gab denselben hernach der Pallas, welche das Haupt der Meduſa daran fügete, dessen bloses Anschauen die Menschen in Felsen verwandelte. Dieses Haupt streckete die Zunge heraus, und hatte Schlangen an stadt der Haare.

übern Hauffen. Er war von meinem Alter; jedoch war er gröſſer als ich: Denn dieſes Volck ſtammete von einem Rieſen-Geſchlechte her, welches einerley Urſprung mit den Cyclopen hatte. Er verachtete einen dermaſen ſchwachen Feind, wie ich war: Ich fürchtete mich aber weder vor ſeiner verwunderſamen Stärcke, noch vor ſeinen wilden und viehiſchen Geberden, ſondern ſties ihm meinen Spies in ſeine Bruſt, und verurſachete dadurch, daß er unter währendem Sterben gantze Ströme ſchwartzen Blutes ausſpie. Indem er zu Boden fiel, vermeinete er, mich zugleich zu zerquetſchen. Das Geräuſche ſeiner Waffen erſchallete biß in das Gebürge. Ich nahm zu mir, was er bey ſich hatte, und verfügete mich wieder zu dem Aceſtes. Als Mentor die Feinde in Unordnung gebracht hatte, hieb er ſie in Stücke, und vertrieb die Flüchtigen biß in die Wälder.

Ein dermaſen unverhoffter glücklicher Ausgang brachte es dahin, daß man den Mentor als einen von den Göttern geliebten und erleuchteten Mann anſahe. Aceſtes aber wurde zur danckbaren Erkentlichkeit bewogen, und verſtändigte uns, daß er voller Sorge unſertwegen wäre, indem er befürchte, es mögten des Aeneas Schiffe etwa wieder in Sicilien kommen. Derowegen gab er uns ein Schiff, damit wir ohne Verzug in unſer Vaterland zurück kehren könten, überhäuffete uns mit Geſchencken, und regete uns an, die Reiſe zu beſchleunigen, um hierdurch allem Unglücke, welches

er

er vorher sahe, bey Zeiten zu entgehen. Jedoch wolte er uns weder einen Steuermann noch Ruder-Knechte von seiner Nation geben, aus Beysorge, sie mögten an den Küsten Griechenlandes gar zu sehr in Gefahr gerathen. Dargegen gab er uns Phönicische Kauffleute, welche mit allen Völckern der gantzen Welt in Handlung stunden/ auch dannenhero nichts zu fürchten hatten, und diese solten dem Acestes das Schiff wieder zuführen, wenn sie uns in Ithaca würden gelassen haben: Aber die Götter, welche mit dem Schicksal der Menschen spielen, hatten beschlossen, uns noch andern Gefährlichkeiten vorzubehalten.

Die seltsame Begebenheiten Des Telemach, Sohnes des Ulysses.

Inhalt des Zweyten Buchs.

TElemach erzehlet, was masen er in dem Tyrischen Schiffe durch des Sesostris Flotte hinweg genommen, und in Egypten gefangen geführet worden. Er beschreibet die Schönheit dieses Landes, und die Weisheit der Regierung seines Königes. Er füget hinzu, daß Mentor als ein Leibeigener in Aethiopien geschicket worden; dahingegen es mit ihm selbst dahin gekommen sey, daß er eine Herde Vieh in der Wüsten Oasis habe hüten müssen; daß ihn Termosiris, ein Priester des Apollo, getröstet habe, indeme er ihn gelehret, wie er dem Apollo nachahmen solle, welcher ehedessen ein Schäfer bey dem Könige Admetus gewesen sey; daß Sesostris endlich alles erfahren, was er vor verwundersame Dinge unter den Schäfern gethan habe; daß er ihn zurück beruffen, weil er von seiner Unschuld überzeuget gewesen, und daß er ihm versprochen, ihn wieder nach Ithaca zu schicken; daß ihn aber der Tod dieses Königes in neues Unglück gestürtzet; daß man ihn an dem Ufer des Meeres in einen Thurn gefangen gesetzet habe, aus welchem er den neuen König Boccoris gesehen, welcher in einem Gefechte wider seine aufrührische Unterthanen, denen die Tyrier zu Hülffe gekommen, umgebracht worden.



Minerve deffend Telemaque des traits de l'amour.
Minerva schützt den Telemach vor den Pfeilen der Liebe.

Die seltsame Begebenheiten Des Telemach/ Sohnes des Ulysses.

Das Zweyte Buch.

Die Tyrier hatten den König Sesostris, welcher in Egypten regierete, und welcher so viele Königreiche erobert hatte, durch ihren Hochmuth wider sie entrüstet. Der Reichthum, welchen sie durch ihre Kauffmannschafft und durch die Macht der an dem Meer gelegenen unüberwindlichen Stadt Tyrus erworben hatten, war Ursache, daß das Hertz dieser Völcker aufgeblasen worden. Sie hatten sich gewegert, dem Sesostris den Tribut zu bezahlen, welchen er ihnen auferleget hatte, als er von seinen Eroberungen zurück gekommen war; und sie hatten seinem Bruder einige Kriegs-Völcker verschaffet, welcher Willens gewesen war, ihn nach seiner Zurückkunfft mitten unter den Freudens-Bezeigungen eines grossen Festes zu ermorden.

Sesostris hatte sich zu Dämpffung ihres Hochmuthes vorgesetzet, ihre Handelschafft an allen Orten

und Enden des Meeres zu zerstören. Seine Schiffe kreutzeten auf allen Seiten, und sucheten die Phönicier. Eine Egyptische Flotte begegnete uns, als wir anfiengen, die Sicilianischen Gebürge aus dem Gesichte zu verliehren. Der See-Hafen und die Erde schienen hinter uns zu entfliehen, und sich in die Wolcken zu verliehren. Eben damahls sahen wir die Schiffe der Egypter herbey nahen, welche einer schwimmenden Stadt ähnlich waren. Die Phönicier erkenneten dieselben, und wolten sich von ihnen entfernen: Hierzu aber war es nicht mehr Zeit. Ihre Segel waren besser, als unsere; der Wind war ihnen günstig; sie hatten eine grössere Anzahl Ruder-Knechte. Sie kamen uns an Bord, nahmen uns, und führeten uns als Gefangene in Egypten.

Es halff nichts, ob ich ihnen schon vorstellete, daß wir keine Phönicier wären: Denn sie würdigten mich kaum so viel, mir zuzuhören. Sie sahen uns vor solche Leibeigene an, welche die Phönicier verhandelten, und sie waren auf nichts anders bedacht, als auf den Gewinn einer solchen Beute. Wir vermercketen allbereit dasjenige Wasser des Meeres, welches durch die Vermischung mit dem Wasser des Nils eine weisse Farbe bekömmet, und wir erblicketen die Küste von Egypten, welche fast eben so niedrig ist, als das Meer. Hernach gelangeten wir an die Insel Pharos, welche nahe bey der Stadt No lieget. Von dar schiffeten wir den Nil hinauf biß nach Memphis.

Woferne uns der Schmertz unserer Gefangenschafft nicht gegen alle Ergetzungen unempfindlich gemachet hätte, so würden unsere Augen innigl ich vergnüget worden seyn, dieses fruchtbare Land Egypten anzuschauen, welches sich einem lustbaren und von einer unendlichen Anzahl Flüsse benetzeten Garten vergleichet. Uberall, wo wir an den beyden Ufern unsere Augen hinwendeten, erblicketen wir reiche Städte, annehmlich liegende Land-Häuser, Felder, welche sich alle Jahre mit einer vergüldeten Erndte bedecketen, und niemahls ruheten; Wiesen voller Herden, Acker Leute, welche mit der Last der Früchte, so die Erde aus ihrem Schose streuete, beladen waren; Schäfer, welche verursacheten, daß alle umliegende Echo die süssen Thone ihrer Flöten und Hirten Pfeiffen wiederholen musten.

Glückselig ist dasjenige Volck, sagte Mentor, welches von einem weisen Könige regieret wird! Es besitzet allen Uberfluß, es lebet glückselig, und liebet denjenigen, welchem es sein gantzes Glücke zu dancken hat. Auf solche Weise, fügete er hinzu, o Telemach, müsset ihr regieren, und euren Völckern Freude erwecken, wenn die Götter dermahleins verleihen, daß ihr das Königreich eures Vaters besitzet. Liebet euere Völcker, wie euere Kinder, empfindet die Vergnügung, von ihnen geliebet zu werden, und bezeiget euch dergestalt, daß, so offt sie des Friedens und der Freude geniessen, sie sich auch allemahl wieder erinnern, daß es ein löblicher König ist, welcher ihnen diese reiche Gaben ertheilet hat. Diejenige Könige, welche auf nichts anders sinnen, als

wie sie es dahin bringen, daß man sie fürchtet, und wie sie ihre Unterthanen schwächen können, damit sie dieselben desto unterwürffiger machen mögten, seynd die Geisseln des menschlichen Geschlechtes. Sie werden gefürchtet, wie sie es haben wollen; sie werden aber gehasset und verfluchet; ja sie haben sich noch mehr vor ihren Unterthanen zu fürchten, als sich ihre Unterthanen vor ihnen zu fürchten haben.

Ich antwortete dem Mentor: Ach! Es ist anjetzo nicht mehr Zeit, auf die Grund-Regeln zu dencken, nach welchen man regieren muß. Es ist kein Ithaca mehr vor uns; wir werden weder unser Vaterland noch die Penelope jemahls wieder sehen: Und wenn auch schon Ulysses voller Ruhm und Ehre in sein Königreich zurück kehren solte, so wird er doch die Freude nimmermehr geniessen, mich wieder daselbst zu sehen; nimmermehr werde ich die Vergnügung haben, ihme zu gehorchen, damit ich lernen mögte, wie man befehlen müsse. Lasset uns sterben, mein lieber Mentor, es ist uns nicht erlaubet, an etwas anders zu gedencken. Lasset uns sterben, weil die Götter keine Erbarmung mit uns haben.

Indem ich also redete, wurden alle meine Worte von tiefen Seufftzern unterbrochen. Mentor aber, welcher das Ubel jederzeit fürchtete, ehe es kam, wuste nicht mehr, was es sey, dasselbe zu fürchten, wenn es allbereit gekommen war. Unwürdiger Sohn des Ulysses, ruffete er aus! Wie? Lasset ihr euch nun von eurem Unglücke überwinden? Wisset, daß ihr die Insel Ithaca und Penelopen dermahleins wieder sehen werdet. Ihr werdet so gar auch denjenigen,

gen, welchen ihr noch niemahls gekennet habt, in seiner vorigen Herzlichkeit schauen, nemlich den unüberwindlichen Ulysses, welchen das Glücke keinesweges niederwerffen kan, und welcher in se m Unglücke, welches viel grösser als das eurige ist, euch lehret, wie ihr den Muth niemahls sincken lassen sollet. O wenn er in den weit entfernten Ländern, in welche ihn das Ungewitter geschmissen hat, erfahren könte, daß sein Sohn weder seiner Geduld noch seiner Hertzhafftigkeit nachzuahmen weiß, so würde ihn die Zeitung von dieser Schande kräncken, und ihm härter vorkommen, als alle Arten des Unglückes, welches er von langer Zeit biß hieher ausstehet.

Hierauf zeigete mir Mentor die Vergnügung und den Uberfluß, welcher sich über das gantze Feld Egyptens ausbreitete, und allwo man biß zwey und zwantzig tausend Städte zehlete. Er bewunderte die gute Policey dieser Städte, die vor den Armen wider den Reichen ausübende Gerechtigkeit, die gute Auferziehung der Kinder, welche man zum Gehorsam, zur Arbeit, zur Mäsigkeit, zur Liebe der Künste und der Gelehrsamkeit angewöhnete; die genaue Beobachtung aller Ceremonien der Religion; die Entfernung von dem Eigennutz, die Begierde zur Ehre, die Treue gegen die Menschen und die Furcht vor den Göttern, welche ein jeder Vater seinen Kindern beybrachte. Er wurde nicht müde, diese schöne Ordnung zu bewundern. Er sagete ohne Unterlaß zu mir: Glückselig ist das Volck/ welches ein weiser König solchergestalt regie-

ret. (1.) Aber noch glückseliger ist der König, welcher die Glückseligkeit so vieler Völcker verursachet, (2) und welcher seine Glückseligkeit in der Tugend findet. Er fesselt die Menschen mit einem Bande, welches hundertmahl stärcker ist, als das Band der Furcht, nemlich mit den Fesseln der Liebe. Man gehorchet ihm nicht nur, sondern man gehorchet ihm auch gerne und mit Lust. Er herrschet in aller Hertzen; keiner begehret sich von ihm loß zu machen, sondern jederman besorget, ihn zu verliehren, und ist willig, das Leben vor ihn zu geben. (3)

Ich

(1) Einem Könige seynd zwey Tugenden nöthig, nemlich die Klugheit, alles, was zu seiner Regierung erfordert wird, weislich anzuordnen und zu befehlen, hernach aber eine ämsige Sorge, solche Verordnungen und Befehle bewerckstelligen zu lassen: Denn woferne es an diesem letzten fehlete, so wäre das erste ohne Nutzen.

(2) Die Völcker eines weisen Königes haben nichts weiters als eine eintzige und allgemeine Regel nöthig, welche darinnen bestehet, daß sie ihrem Könige getreu seynd, daß sie sich regieren lassen, und daß sie einen genauen Gehorsam beobachten.

(3) Die Furcht und der Schrecken seynd keine tüchtige Bande, die Unterthanen in der Beobachtung ihrer Pflicht zu befestigen. Sie seynd keine Leibeigene, sondern Bürger und Einwohner, welche eines vernünfftigen Gehorsams gewohnt seynd, zu welcher sich die knechtische Leibeigenschafft nicht schicket, und gleichwie ihnen eine völlige Freyheit keines weges gebühret; also kan ihnen auch keine gäntzliche Knechtschafft aufgebürdet werden.

Ich gab Achtung auf dasjenige, was Mentor sagete, und spürete, daß der Muth in dem innersten Grunde meines Hertzens wieder lebendig wurde; dergestalt, daß ich immer mehrere Hertzhafftigkeit empfand, je länger dieser weise Freund mit mir redete. So bald wir in der reichen und prächtigen Stadt Memphis anlangeten, befahl der Stadthalter, daß wir biß nach Theben reisen, und daselbst dem Könige Sesostris vorgestellet werden solten, welcher die Sache selbst untersuchen wolte, und welcher über die Tyrier sehr entrüstet war. Wir schiffeten darnach längst dem Nil hinauf, biß zu dieser berühmten Stadt Thebes, welche mit hundert Thoren versehen war, und in welcher dieser grosse König wohnete. Sie schiene uns von einer unermeßlichen Weite und viel volckreicher zu seyn, als die schönsten und wohlhabensten Städte in Griechenland. Die Policey ist daselbst vollkommen, wegen Sauberkeit der Gassen, wegen des Lauffes der Wasser, wegen Bequemlichkeit der Bäder, wegen Ausübung und Verbesserung der Künste, und wegen der allgemeinen Sicherheit. Die öffentlichen Plätze seynd mit Spring-Brunnen und mit zugespitzten steinernen Säulen gezieret; die Tempel seynd von Marmor, und nach einer zwar schlechten, aber majestätischen Art der Baukunst aufgerichtet. Der Palast des Königes ist schon allein wie eine grosse Stadt anzusehen: Man schauet nichts anders daran, als marmorne Säulen, wie auch Colossalische Bild-Säulen und Haus-Geräthe von purem Gold und Silber.

Diejenige, welche uns gefangen hatten, sageten zum Könige, wir seyen in einem Phönicischen Schiffe angetroffen worden. Er verhörete täglich zu gewissen angeordneten Stunden alle diejenigen aus seinen Unterthanen, welche entweder Klagen vorzubringen, oder ihm einige Nachricht zu ertheilen hatten. Er verachtete und wiese niemanden ab, und glaubte, daß er zu keinem andern Ende ein König sey, als damit er seinen Unterthanen, welche er wie seine Kinder liebete, Gutes erweisen solte. Was die Fremden anlanget, so empfieng er sie mit Gütigkeit, und wolte sie sehen, weil er davor hielte, daß man allemahl etwas nützliches lernete, wenn man sich die Sitten und Manieren der entferneten Völcker bekant machete. Diese Neugierigkeit des Königes verursachte, daß man uns vor ihn brachte. Er saß auf einem Throne von Helffenbein, und hatte einen guldenen Scepter in der Hand; er war schon alt, aber angenehm, voller Sanfftmuth und Majestät. Er richtete seine Völcker täglich mit einer solchen Geduld und Weisheit, welche man ohne Schmeicheley bewunderte. Nachdem er sich den gantzen Tag bearbeitet hatte, die Geschäffte zu ordnen, und das Recht genau zu ertheilen, so war auf den Abend dieses seine Ruhe, daß er entweder gelehrten Männern zuhörete, oder mit den ehrlichsten Leuten umgieng; wie er denn sehr wohl zu wehlen wuste, mit was vor Personen er sich in einen vertraulichen Umgang einlassen solte. Man konte ihm nichts in seinem gantzen Leben vorwerffen, als nur allein, daß er mit allzu grosser Pracht über die-

jenigen

jenigen Könige triumphiret hatte, welche er überwunden, und daß er sich einem seiner Unterthanen vertrauet hatte, den ich euch gleich jetzo abschildern will.

Als er mich sahe, wurde er von meiner Jugend und von meiner Traurigkeit gerühret. Er fragete nach meinem Vaterland und nach meinem Namen; wir aber erstaunten über seiner Weisheit, welche durch seinen Mund redete. Ich antwortete ihm auf seine Frage: O grosser König! Die Belagerung von Troya, welche zehen Jahre gedauret, und ihr Untergang, welche gantz Griechenland so viel gekostet hat, ist euch nicht unbekant. Ulysses mein Vater ist einer der vornehmsten Könige gewesen, welche diese Stadt zerstöret haben. Er schweiffet an allen Orten und Enden des Meeres in der Irre herum, und kan die Insul Ithaca, welche sein Königreich ist, doch nicht wieder finden. Ich suche ihn, und ein Unglück welches seinem widrigen Verhängnus gantz ähnlich ist, verursachet, daß ich gefangen worden bin. Gebt mich meinem Vater und meinem Vaterlande wieder. Ich wünsche hiervor, daß euch die Götter euren Kindern erhalten, und sie die Freude, unter einem so guten Vater zu leben, empfinden lassen wolle.

Sesostris fuhr fort, mich mit erbarmenden Augen anzuschauen: Weil er aber wissen wolte, ob dasjenige, was ich sagete wahr sey, so schickete er uns wieder zu einem seiner Bedienten, welchem aufgetragen wurde, bey denjenigen, die unser Schiff genommen hatten, sich zu erkundigen, ob wir würcklich Griechen oder Phönicier

nicier wären. Wenn sie Phönicier seynd, sagete der König, so muß man sie zweyfach strafen, weil sie unsere Feinde seynd, noch mehr aber weil sie uns durch eine schändliche Unwahrheit haben betrügen wollen. Wenn sie hergegen Griechen seynd, so will ich, daß man freundlich mit ihnen verfahren, und daß man sie auf einem meiner Schiffe in ihr Vaterland zurück schicken soll: Denn ich liebe Griechenland; viele Egyptier haben daselbst Gesetze gegeben; ich kenne die Tugend des Hercules; der Ruhm des Achilles ist biß zu uns gekommen, und ich bewundere dasjenige, was man mir von der Weisheit des unglückseligen Ulysses erzehlet hat. Es ist meine Lust, der unglückseligen Tugend beyzustehen.

Der Bediente, an welchen der König die Untersuchung unserer Sache verwiese, hatte eine eben so verdorbene und arglistige Seele, als Sesostris dargegen aufrichtig und großmüthig war. Dieser Bediente nennete sich Metophis. Er fragete uns, und bemühete sich, uns mit Worten zu fangen; weil er nun verspürete, daß Mentor mit mehrer Weisheit antwortete, als ich, so sahe er ihn mit Widerwillen und mit Mißtrauen an: Denn die Bösen entrüsten sich über die Guten. Er trennete uns von einander, und von derselben Zeit an wuste ich nicht, wo Mentor hingekommen war. Diese Trennung war ein Donnerschlag vor mich. Metophis hoffete immerfort/ daß wenn er einen jeden unter uns absonderlich genau befragete, er es dahin bringen könte, daß wir solche Dinge, welche einander

der entgegen wären, erzehlen würden; vornemlich aber vermeinete er, mich durch seine schmeichelhafften Versprechungen zu verblenden, und zu verschaffen, daß ich dasjenige bekennete, was ihm Mentor verschwiegen hätte. Mit wenig Worten: Er suchte die Wahrheit nicht ernstlich und aufrichtig, sondern er verlangete nur einen Vorwand zu finden, daß er dem Könige sagen könte, wir seyen Phönicier, damit er uns alsdenn zu seinen Leibeigenen machen mögte. Er fand auch, unerachtet unserer Unschuld, und unerachtet der Weisheit des Königes, ein Mittel, ihn zu betrügen. Ach! Was vor einer grossen Gefahr seynd die Könige unterworffen! Auch die weisesten selbst werden unterweilen übereilet und hintergangen. Arglistige und eigennützige Menschen umringen sie; die Guten entfernen sich, weil sie sich weder mit hitzigem Eyfer um Gnade und Beförderung bemühen, noch sich auf Schmeicheleyen befleissigen. Die Guten warten, biß man sie suchet, und die Fürsten wissen wenig darvon, wie sie dieselben suchen sollen. Im Gegentheil seynd die Schlimmen kühn, betrüglich, ämsig, die Gnade und Gunst zu erwerben, schlau, sich zu verstellen, bereit, alles wider die Ehre und das Gewissen vorzunehmen, damit sie die Begierden desjenigen, welcher regieret/ vergnügen können. O wie unglückselig ist ein König, daß er wegen der Arglist der Boßhafftigen in Gefahr schwebet! Er ist verlohren, woferne er die Schmeicheley nicht von sich stösset, und woferne er diejenigen nicht liebet, welche die Wahrheit unerschrocken sagen. Dieses seynd die Betrachtungen, welche

che ich in meinem Unglück anstellete, und ich erinnerte mich an alles, was mir Mentor gesaget hatte. (4)

Unterdessen sendete mich Metophis gegen das Gebürge der Wüsten Oasis mit seinen Leibeigenen, allwo ich seine grossen Herden Vieh solte hüten helffen. Als Telemach biß auf diese Erzehlung kam, unterbrach ihn Calypso und sagete: Wohlan, was thatet ihr damahls, der ihr in Sicilien der Leibeigenschafft den Tod vorgezogen hattet? Telemach antwortete: Mein Unglücke wuchs immerfort; ich hatte den elenden Trost nicht mehr, daß ich zwischen der Leibeigenschafft und dem Tode eine Wahl anstellen konte; ich muste ein Leibeigener seyn, und, so zu reden, alle Härtigkeit des Glückes erschöpffen; es war keine Hoffnung mehr vor mich übrig, und ich konte zu Wiedererlangung meiner Freyheit auch nicht ein eintzigs Wort sagen, weil alle meine Mühe vergebens gewesen seyn würde. Mentor hat mir nach der Zeit erzehlet, man habe ihn den Aethiopiern verkauffet, und er sey denselben in Aethiopien nachgefolget.

Was mich betrifft, so langete ich in entsetzlichen Ein-

(4) Dieses ist eine aufrichtige Abbildung des elenden Zustandes, darinnen sich die meisten Könige und Fürsten befinden; dahero man Ursache hat, ihnen mehrere Weisheit zu wünschen, als alle andere Menschen besitzen. Die meisten, von welchen sie umgeben sind, sinnen Tag und Nacht darauf, wie sie dieselben durch Schmeicheley, List und Betrug hinters Licht führen, und ihner allen Begriff der Warheit vollends ben hmen mögten.

Einöden an. Man siehet daselbst mitten auf dem Ebenen brennenden Sand, Schnee, welcher niemals schmeltzet, sondern auf der Spitze des Gebürges einen immerwährenden Winter verursachet, und man findet nur allein eine Weide zwischen den Felsen zum Unterhalt der Herden des Viehes. Gegen der Mitte des abhängenden Theils dieser gerade in die Höhe gehenden Berge seynd die Thäler dermasen tief, daß die Sonne mit ihren Strahlen kaum dahin scheinen kan.

In diesem Lande traf ich keine andere Leute an, als Hirten, welche eben so wilde waren, als das Land selbsten. Allda verbrachte ich die Nächte nicht anders zu, als daß ich mein Unglücke beweinete, und die Tage, daß ich einer Herde nachfolgete, damit ich die viehische Wuth des Vornehmsten unter den Leibeigenen vermeiden mögte, welcher seine Freyheit zu erlangen hoffete, weil er die übrigen ohne Unterlaß anklagete, und hierdurch zu wegen zu bringen vermeinete, daß sein Herr seinen Eyfer gnädig ansehen, auch dannenhero erkennen solte, wie sehr er auf desselben Nutzen und Vortheil bedacht sey.

Dieser Leibeigene nennete sich Butis, und es schiene, als ob ich bey dieser Gelegenheit unter der Last meines Elendes erliegen solte. Indem mich nun mein Schmertz drückete, so vergaß ich eines Tages meine Herde, und streckete mich bey einer Grube auf das Gras, allwo ich des Todes erwartete, weil ich meine Pein nicht mehr ausstehen konte.

In eben demselben Augenblicke wurde ich gewahr, daß der gantze Berg zitterte; die Eichen und Fichten schienen von dem Gipffel des Berges herunter zu kommen; die Winde hielten ihren Odem zurücke; eine brüllende Stimme schallete aus der Grube hervor, und ließ mich nachfolgende Worte hören: Sohn des weisen Ulysses, du must groß, wie er, durch die Geduld werden. Diejenige Fürsten seynd fast gar nicht würdig, glückselig zu seyn, welche jederzeit glücklich gewesen; durch die Weichligkeit und Gemächligkeit werden sie verderbet, und durch den Hochmuth truncken gemacht. Wie glückselig wirst du seyn, wenn du dein Unglücke überwindest, und selbigesher nach niemahls vergissest! Du wirst Ithaca wieder sehen, und dein Ruhm wird biß an die Sterne steigen. Wenn du ein Herr anderer Menschen bist, so erinnere dich, daß du schwach und arm gewesen, und daß du eben so wohl, wie sie, gelidten hast; habe deine Lust daran, ihnen eine Erleichterung zu verschaffen; liebe dein Volck; habe einen Abscheu vor der Schmeicheley, und wisse, daß du nur so weit groß seyn wirst, so weit du deine Begierden mäsigest und hertzhafftig überwindest.

Die Göttliche Worte drangen biß in den innersten Grund meines Hertzens hinein; darinnen macheten sie die Freude und den Muth wieder lebendig; ich empfand denjenigen Schrecken keinesweges, welcher das Blut sonsten in den Adern in Eys verwandelt, wenn sich die Götter den Menschen offenbaren, und mit ihnen umgehen. Ich stunde ruhiglich

auf, ich betete die Minerva, welche mich, wie ich vermeinete, mit diesem Göttlichen Ausspruch begnadigte, auf den Knien und mit gegen den Himmel erhabenen Händen an. Alsobald verspürete ich, daß ich ein gantz anderer Mensch war; die Weisheit erleuchtete meinen Geist; ich empfand eine rechte Krafft, vermittelst welcher ich alle meine Begierden mäsigen, und das ungestümme Wesen meiner Jugend hemmen konte. Ich verursachete, daß mich alle Hirten in der wüsten Einöde liebeten; meine Sanfftmuth, meine Gedult und die genaue Beobachtung aller mir anbefohlenen Verrichtungen begütigten endlich den grausamen Butis, welcher bey den andern Leibeigenen in grossem Ansehen war, und welcher mich gleich im Anfange hatte ängstigen wollen.

Damit ich den Verdruß der Gefangenschafft und der Einsamkeit desto besser erdulden mögte, so suchete ich Bücher in Ermangelung einiges Unterrichtes, welcher mein Gemüthe unterhalten und aufrichten könte: Denn die Traurigkeit hatte mich gäntzlich niedergedrücket. Glückseelig sagete ich seynd diejenige, welchen vor den gewaltsamen Wollüsten eckelt, und welche wissen, wie sie sich mit der Süssigkeit eines unschuldigen Lebens vergnügen sollen! Glückseelig seynd diejenige, welche sich darmit ergötzen, daß sie sich unterrichten, und welche sich daran belustigen, daß sie ihren Verstand durch die Wissenschafften schärffen. Das gehäßige Schicksal mag sie an einen Ort in der Welt hinwerffen, wohin es will, so führen sie immerfort

etwas mit sich, wormit sie die Zeit vergnüglich zu bringen können, und der Verdruß, welcher andere Menschen, auch so gar mitten unter den Wollüsten naget, ist denjenigen unbekannt, welche sich mit Lesung einiger Bücher beschäfftigen können. Glückseelig seynd diejenige, welche gerne lesen, und welche nicht, wie ich, aller Schrifften zum Lesen beraubet seynd! Indem diese Gedancken in meinem Gemüthe herum schwebeten, vertiefte ich mich in einem duncklen Wald, allwo ich alsofort einen alten Mann gewahr wurde, welcher ein Buch in der Hand hielte.

Dieser alte Mann hatte eine grosse, kahle und etwas runzlichte Stirne; ein weißer Bart hieng biß an seinen Gürtel herunter; seine Leibes-Gestalt war lang und majestätisch; die Farbe seines Angesichtes war annoch frisch und roth, seine Augen lebhaft und durchdringend, seine Stimme lieblich, und seine Worte einfältig und holdseelig. Niemahls habe ich einen so ehrwürdigen Greis gesehen. Er nennete sich Termosiris, und er war ein Priester des Apollo, welchem er in einem Tempel von Marmor dienete, den die Egyptische Könige dem GOtt dieses Waldes geweyhet hatten. Das Buch, welches er in der Hand hatte, war ein kurtzer Auszug von Lob-Liedern zur Ehre der Götter. Er näherte sich mir sehr freundlich; wir unterredeten uns zusammen, und er erzehlete die vergangene Dinge dermasen wohl, daß man hätte meinen sollen, man sähe sie mit Augen; jedoch erzehlete er sie mit kurtzen Worten, und seine Geschichte haben mich niemahls

mahls müde gemachet. Er sahe das Zukünfftige vermittelst seiner tiefen Weisheit zuvor, welche ihm zu erkennen gab, wie die Menschen und die Anschläge, deren sie fähig/beschaffen seynd. Bey solcher grossen Klugheit war er lustig, wie auch holdseelig, und die freudigste Jugend besitzet nicht so viel Annehmlichkeit, als dieser Mann in einem so hohen Alter von sich zeigete; er liebete auch die jungen Leute, wenn sie Lehrbegierig waren, und wann sie eine Empfindung von der Tugend hatten.

Er liebete mich bald inniglich, und gab mir Bücher, damit ich mich trösten mögte. Er nennete mich seinen Sohn: Ich aber sagete offtmahls zu ihm: Mein Vatter, die Götter, welche mir den Mentor hinweggenommen haben, seynd barmhertzig gegen mich gewesen; sie haben mir an euch einen andern Schutz und Schirm gegeben. Dieser Mann welcher entweder dem Orpheus (5) oder dem Linus (6) gleichete, war, sonder Zweiffel,

(5) Orpheus war ein Sohn des Apollo und der Caliope, nemlich einer Muse. Er spielete mit grosser Vollkommenheit auf der Leyer.

(6) Linus war auch ein Sohn des Apollo, und der Terpsichore. Er übertraf den Orpheus in der Wissenschafft der Music, weil er denselben unterrichtete. Man erzehlet, daß er, als er den Hercules, welchen er auf der Leyer spielen gelehret, höhnisch verlachet, weil derselbe übel darauf gespielet, habe ihm dieser Held mit solchem Instrument den Kopff entzwey geschlagen.

von den Göttern erleuchtet. Die Verse, welche er gemachet hat, sagete er mir auswendig, und gab mir die Gedichte vieler vortrefflicher und von den Musen begnadigter Poeten. So bald er sich mit seinem langen und weißen glänzenden Rock bekleidet hatte, und seine Leyer von Helffenbein in die Hand nahm, kamen die Tyger, Bären und Löwen herbey, schmeichelten ihm, und lecketen seine Füsse. Die Satyren sprangen aus den Wäldern hervor, und danzeten um ihn herum; ja, die Bäume schienen selbsten bewegt zu seyn, und ihr würdet geglaubet haben, daß die Felsen erweichet worden wären, wie auch, daß sie bey Anhörung der Annehmlichkeit seiner süssen Thone von der Höhe der Berge herunter kommen wolten. Er sang von sonsten nichts, als von der Grösse und Hoheit der Götter, von der Tugend der Helden, und von der Weißheit derjenigen Menschen, welche die Ehre den Wollüsten vorziehen.

Er sagte mir offtmahls, ich solte einen Muth fassen, und die Götter würden weder den Ulysses noch seinen Sohn verlassen. Endlich versicherte er mich, daß ich, nach dem Exempel des Apollo, die Hirten lehren müste, wie sie den Musen dienen, und sich zu denselben halten solten.

Als Apollo, sagte er, sich entrüstete, daß Jupiter durch seine Donner-Keile den Himmel in den schönsten Tagen beunruhigte, so wolte er sich an den Cyclopen rächen, welche die Donner-Keile schmiedeten; daher durchschoß er sie mit seinen Pfeilen. Alsbald hörete der Berg Aetna

auf,

auf, Würbel-Winde mit Flammen auszuspeyen, und man hörete die Schläge der grausamen Hämmer nicht mehr, welche, wenn sie sonsten auf den Ambos schlugen, verursacheten, daß die tiefen Klüfte der Erden uud die Abgründe des Meeres heuleten. Alldieweil das Eisen und Ertzt nicht mehr durch die Cyclopen gereiniget wurde, so fieng es an, rostig zu werden. Der wütende Vulcan kam aus seinem Feuer-Ofen hervor; ob er schon lahm ist, so stieg er doch hurtig den Berg Olympus hinauf; er erschiene schwiezend und mit Staube bedecket in der Versammlung der Götter, und brachte bittere Klagen bey ihnen vor. Indem sich nun Jupiter über den Apollo erzörnete, so verjagete er denselben aus dem Himmel, und stürzete ihn auf die Erde herunter. Sein leerer Wagen hielte von sich selbsten seinen ordentlichen Lauf, damit er den Menschen die Täge und Nächte, nebst der ordentlichen Veränderung der Jahrs-Zeiten, ertheilete. Weil Apollo solchergestalt aller seiner Strahlen beraubet war, so sahe er sich gezwungen, ein Hirte zu werden, und der Heerden des Königes Admetus zu hüten. Er spielete auf der Flöte, und alle übrige Hirten begaben sich unter den Schatten der Ulmen-Bäume an das Ufer eines hellen Brunnens, damit sie seine Lieder hören mögten. Biß daher hatten sie ein wildes und viehisches Leben geführet; sie wusten von sonsten nichts, als wie sie die Schafe treiben, ihnen die Wolle abnehmen, selbige melcken und Käse machen solten. Das gantze Feld war wie eine fürchterliche Einöde.

Bald aber zeigete Apollo allen Hirten diejenigen Künste, welche ihr Leben angenehm machen können. Er besang die Blumen, mit welchen sich der Frühling crönet, den lieblichen Geruch, welchen derselbe ausbreitet, und das grüne Gras, welches unter seinen Füßen wächset. Hernach besang er die lieblichen Nächte des Sommers, in welchen die Menschen von dem Zephyr-Winde erfrischet werden, und in welchen der Thau die durstige Erde trăncket. Er mischete auch in seine Lieder die güldene Früchte, womit der Herbst die Arbeit der Ackerleute belohnet, und die Ruhe des Winters, in welchem die lustige Jugend beym Feuer dantzet. Endlich stellete er auch die dunckelen Wälder vor, welche die Berge und die tiefen Thäler bedecken, darinnen die Flüsse durch tausenderley Umschweiffungen lauffen, und wie es scheinet, mitten in den freudigen Wiesen spielen. Solchergestalt lehrete er die Hirten, was das Land-Leben vor Annehmlichkeiten in sich fasset, wenn man dasjenige, was die einfältige Natur liebliches besitzt, zu gebrauchen und zu empfinden weiß. Die Hirten sahen bald hernach, daß sie mit ihren Flöten glückseeliger wären, als die Könige, und ihre Hütten locketen die reinen Ergötzungen, welche vor den vergüldeten Pallästen fliehen, hauffenweise herbey. Die kleinen Liebes-Geister, die Liebes-Gefehrten und die Gratien folgeten den unschuldigen Hirtinnen überall nach. Alle Tage waren Feste. Man hörete nichts anders mehr, als entweder das Zwitzern der Vögel, oder den süssen Odem

der

der Zephyr-Winde, welche in den Aesten der Bäume spieleten, oder das Murmeln eines hellen Wassers, welches von einem Felsen herunter fiel, oder aber die Lieder, welche die Musen den Hirten einbliesen, indem selbige dem Apollo nachfolgeten. Dieser GOtt lehrete sie, wie sie den Preis in dem Welt-Lauf darvon tragen, und die Gemse und Hirsche mit Pfeilen fällen solten. Die Götter wurden selbsten auch eyfersüchtig über die Hirten, weil ihnen dieses Leben angenehmer zu seyn schiene, als alle ihre Herrlichkeit, und dannenhero beruffen sie den Apollo in den Olympus zurücke.

Mein Sohn, diese Geschicht soll euch unterrichten, weil ihr anjetzo in eben solchem Zustand seyd, darinnen sich Apollo damahls befand. Rottet diese wilde Erde aus, machet, daß die Wüsteney blühet und fruchtbar wird, wie er auch gethan hat; lehret alle diese Hirten, was die Zusammenstimmung der Thone vor Annehmlichkeit hat; besänftiget die wilden Hertzen; zeiget ihnen die liebenswürdige Tugend; lasset sie empfinden, wie süß es ist, in der Einsamkeit solche unschuldige Ergötzungen zu geniesen, welche den Hirten nichts in der gantzen Welt rauben kan. Es wird die Zeit kommen, mein Sohn, es wird die Zeit kommen, darinnen die Pein und die grausame Sorgen, mit welchen die Könige umgeben sind, verursachen werden, daß ihr auf dem Throne den Verlust des Hirten-Lebens beklagen werdet.

Als Termosiris solchergestalt geredet hatte,

überreichete er mir eine dermasen anmuthige Flöte, daß das vielfältige Echo dieser Berge, welches verursachete, daß man ihre Thone auf allen Seiten hörete, alsobald alle benachtbarte Hirten herbey lockete, und veranlassete, daß sie sich um mich herumstelleten. Meine Stimme gab eine Göttliche Zusammenstimmung der Thone von sich; ich empfand, daß ich beweget, und gleich als aus mir selbsten war, damit ich diejenigen Lieblichkeiten besingen sollte, mit welchen die Natur das Feld geschmücket hat. Wir verbrachten gantze Täge und einen Theil der Nächte darmit, daß wir zusammen sangen. Alle Hirten vergassen ihre Hütten und ihre Heerden, und stunden gleichsam entzücket und unbeweglich um mich herum, wenn ich sie singen lehrete. Es schiene, als ob diese Wüsteneyen nichts wildes mehr an sich hätten, sondern alles war daselbst annehmlich und ergötzlich, weil es das Ansehen hatte, als ob die Artigkeit der Einwohner das Erdreich lieblich machete.

Wir versammleten uns offtmahls, und brachten Opfer in denjenigen Tempel des Apollo, darinnen Termosiris Priester war. Die Hirten giengen hinein, und waren zu Ehren des GOttes mit Lorbern gecrönet. Die Hirtinnen kamen ebenfalls hinein, danzeten mit Blumen-Krantzen geschmücket, und trugen auf ihren Häuptern geheiligte Geschencke in Körben. Nach dem Opfer hielten wir ein Feld-Fest. Unsere angenehmste Speisen waren Milch von unsern Ziegen und Schafen, welche wir zu melcken uns selbst bemüheten,

heten, wie auch Früchte, welche wir gantz frisch mit unsern eigenen Händen gesamlet hatten, nemlich Datteln, Feigen und Trauben. Unsre Stühle waren die grünen Rasen. Die dicken und dunckeln Bäume gaben uns einen weit angenehmern Schatten, als das vergüldete Getäfel und die kostbarsten Tapeten der Königlichen Palläste.

Dasjenige aber, was mich bey unsern Hirten vollends recht berühmt machete, war dieses, daß einsmahls ein hungeriger Löwe meine Heerde anfiel. Er fieng allbereit ein grausames Blutvergiesen an, und ich hatte nichts anders als meinen Hirten-Stab in der Hand; jedoch gieng ich unerschrocken auf ihn los. Der Löwe bürstete seine Mähne am Halse auf / zeigete mir seine Zähne und seine Klauen und eröffnete seinen truckenen und angeflammeten Rachen; seine Augen schienen voll Blut und Feuer zu seyn; er schlug seine Seiten mit seinem langen Schwantze; ich aber warff ihn zu Boden. Mein kleiner Pantzer, wormit ich nach Gewohnheit der Schäfer in Egypten bedecket war, hinderte ihn, mich zu zerreissen. Dreymahl warff ich ihn nieder, und dreymahl stund er auch wieder auf. Er brüllete dermasen entsetzlich daß alle Wälder darvon erschalleten. Endlich erstickete ich ihn zwischen meinen Armen, und die Hirten, als Zeugen meines Sieges, wolten haben, daß ich mich mit der Haut dieses fürchterlichen Thieres bekleiden solte.

Der Ruff dieser That, wie auch daß sich alle unsere Hirten durch mein Exempel und durch meinen

Unterricht auf eine solche herrliche Weise geändert hatten, breitete sich in gantz Egypten aus; ja es gelangete diese Begebenheit gar biß vor die Ohren des Sesostris. Er erfuhr, daß einer derjenigen beyden Gefangenen, welche man vor Phönicier gehalten, die güldene Zeit in diese fast nicht zu bewohnende Wüsteneyen wieder eingeführet habe. Er wolte mich sehen: Denn er liebete die Music, und alles, wodurch die Menschen unterrichtet werden können, rührete sein großmüthiges Hertze. Er sahe mich, er hörete mir mit Lust zu, und wurde inne, daß ihn Metophis durch seinen Geitz betrogen hatte: Dahero verdammete er denselben zu einem immerwährenden Gefängniß, und nahm ihm allen Reichthum, welchen er unrechtmäßiger Weise besas. O wie unglückseelig ist man, sprach er, wenn man über die andere Menschen erhoben ist! Oftmahls kan man die Wahrheit nicht mit eigenen Augen sehen. Man ist von solchen Leuten umgeben, welche die Wahrheit verhindern, daß sie zu demjenigen, der zu befehlen hat, nicht gelangen kan. Ein jeder hat seinen Vortheil darvon, daß er ihn betreugt, und ein jeder verbirget seinen Ehrgeitz unter dem Schein des Eyfers. Man stellet sich an, als ob man den König liebete, und man liebet doch sonsten nichts, als den Reichthum, welchen er schencket. Man liebet ihn dermasen wenig, daß man ihm zu Erlangung seiner Gnade schmeichelt, und ihn unterdessen doch verräth und verkauffet.

Hierauf bezeugete Sesostris eine innigliche Freundschafft gegen mich, und fassete den Schluß, daß

daß er mich mit Schiffen und mit Kriegs-Völckern nach Ithaca zurück schicken wolte, damit Penelope von allen ihren Liebhabern befreyet werden mögte. Die Flotte war schon in Bereitschafft, und wir gedachten auf nichts anders als uns zu Schiffe zu begeben. Damahls verwunderte ich mich über die Eigenschafft des Glückes, welches diejenigen, die es am meisten erniedriget hat, auf einmahl wieder erhöhet. Diese Erfahrung veranlassete mich dannenhero zu hoffen, daß Ulyßes nach einem langwierigen Leiden, endlich wieder in sein Königreich kommen würde. Ich gedachte auch bey mir selbst, daß ich den Mentor ebenfalls wohl wieder sehen könnte, ob er schon in die unbekantesten Länder Aethiopiens geführet worden war. Mitlerweile da ich meine Abreise ein wenig verzögerte, damit ich / Nachricht von ihm zu erhalten, allen möglichen Fleiß anwenden könnte, so starb der sehr betagte Sesostris plötzlich, und sein Tod stürtzete mich in ein neues Unglücke.

Gantz Egypten schiene über diesen Verlust untröstlich zu seyn. Eine jede Familie hielte davor, daß sie ihren besten Freund, Beschützer und Vater verlohren habe. Die alten Männer erhuben ihre Hände gen Himmel, und schrien aus: Niemahls hat Egypten einen so guten König gehabt; niemahls wird es auch seines gleichen haben. O ihr Götter! Entweder hättet ihr ihn den Menschen nicht zeigen, oder ihnen denselben niemahls wiedernehmen sollen. Warum müssen wir den grossen Sesostris überleben?

ben? Die jungen Leute sageten: Die Hoffnung Egyptens ist zu Grunde gegangen; unsere Vätter seynd glückseelig gewesen, daß sie ihr Leben unter einem so guten Könige zugebracht haben: Wir aber haben ihn nur deswegen gesehen, damit wir seinen Verlust empfinden sollen. Seine Hof-Bedienten weineten Tag und Nacht. Als des Königs Leichbegräbnüß vierzig Tage lang gehalten wurde, liefen die weit entlegesten Völcker hauffenweise herzu. Ein jeder wolte den Leichnam Sesostris noch einmahl sehen. Ein jeder wolte das Bildnüß hiervon im Gedächtnüß behalten. Viele wolten gar mit ihm ins Grab geleget werden.

Dieses vermehrete annoch den Schmertzen seines Verlustes, daß sein Sohn Bocchoris weder leutseelig gegen die Fremden, noch begierig nach den Wissenschafften war, noch auch die tugendhafften Menschen hochachtete, vielweniger einige Liebe zur Ehre bezeigete. Die Hoheit seines Vatters hatte darzu geholffen, daß er der Regierung so unwürdig war. Er war in der Weichligkeit und in einem viehlschen wilden Wesen auferzogen worden. Er achtete die Menschen wie nichts, weil er sich einbildete, sie seyen nur allein seinet wegen erschaffen, und sie seyen von einer andern Natur als er. Er war auf nichts anders bedacht, als seinen Begierden genug zu thun, die unermeßlichen Schätze zu verschwenden, welche sein Vatter mit so grosser Sorgfalt gesparet hatte, die Völcker zu quälen,

den

den Unglückseeligen das Blut auszusaugen, und den schmeichelhafften Rathschlägen der unvernünfftigen jungen Leute zu folgen, welche ihn umringeten, da er immittelst die weisen alten Männer, welchen sich sein Vatter vertrauet hatte, mit Verachtung von sich entfernete. Er war eine Mißgeburt und kein König. Gantz Egypten seufzete; und ob schon der Nahme Sesostris, welcher den Egyptiern so theuer war, verursachete, daß sie die niederträchtige und grausame Aufführung seines Sohnes vertrugen; so lief doch der Sohn seinem Untergange entgegen, und ein des Thrones so unwürdiger Fürste konte nicht lange regieren.

Es war mir nicht mehr vergönnet, meine Zurückkunfft nach Ithaca zu hoffen. Ich verblieb in ein einem Thurn an dem Ufer des Meers bey Pelusium (7) allwo wir uns zu Schiffe begeben solten, woferne Sesostris nicht gestorben wäre. Metophis war so künstlich, daß er sich aus dem Gefängnis befreyete, und daß er sich bey dem neuen Könige wieder in Gnaden brachte. Er hatte veranlasset, daß ich in diesen Thurn eingeschlossen wurde, damit er sich wegen der Ungnade, die ich ihm verursachet, an mir rächen mögte. Ich verbrachte

(7) Pelusium, eine Stadt in Egypten an dem am meisten Oestlichen Einflusse des Nilus. Man nennet sie heutiges Tages Bilbais.

te die Täge und Nächte in tiefster Bekümmernüß. Alles was mir Termosiris propheceyet, und alles was ich in der Höhle gehöret hatte, kam mir nunmehro nicht anders vor, als wie ein Traum. Ich war in die bitterste Traurigkeit versencket, und ich erblickete nur allein die Meeres-Wellen, welche unten an den Thurn schlugen, darinnen ich gefangen sas. Oftmahls war ich darmit beschäfftiget, daß ich sahe, wie die Schiffe durch Ungewitter herum geworffen wurden; dergestalt daß sie in Gefahr waren, an denjenigen Felsen zu scheitern, auf welche der Thurm gebauet war. An statt daß ich diese Menschen, denen ein Schiffbruch drohete, hätte beklagen sollen, so war solches ferne von mir, sondern ich mißgönnete ihnen ihr Schicksal. Bald werden sie entweder alles Elend ihres Lebens endigen, sagete ich zu mir selbsten, oder sie werden in ihrem Vaterlande anlangen. Ach! ich kan weder eines noch das andere hoffen.

Mitlerweile daß ich mich solchergestalt durch unnützlichen Kummer verzehrete, wurde ich eine so große Menge Schiffe gewahr, daß ihre Mast-Bäume wie ein Wald aussahe. Das Meer war mit Segeln bedecket, welche der Wind aufblehete. Das Wasser schäumete unter den unzehlichen Rudern. Ich hörete von allen Seiten ein verwirretes Geschrey, und am Ufer vermerckete ich einen Hauffen erschrockener Egyptier, welche nach den Waffen liefen, andere aber, wel-

welche, wie es schiene, dieser Flotte, die man anlangen sahe, entgegen giengen. Alsobald erkennete ich, daß einige dieser Schiffe aus Phönicien und die übrigen aus der Insel Cypern waren. Denn mein Unglücke begunte mich durch die Erfahrung in demjenigen, was die Schiffahrt betrifft, geschickt und gelehrt zu machen. Es bedünckte mich, als ob die Egyptier unter einander getrennet wären. Es war mir nicht schwer, zu glauben, daß der unsinnige Bocchoris durch seine Gewaltsamkeit einen Aufruhr bey seinen Unterthanen verursachet, und einen innerlichen Krieg angezündet habe. Ich war demnach von der Höhe dieses Thurns der Zuschauer eines blutigen Gefechtes.

Nachdem diejenige Egyptier den Ausländern, die ihnen auf ihr Verlangen beystehen solten, beförderlich gewesen waren, daß sie ans Land steigen können, so giengen sie auf die übrigen Egyptier los, welche der König anführte. Ich sahe, wie dieser König die Seinigen durch sein Exempel anfrischete, und er schiene dem Gott Mars gleich zu seyn. Ganze Ströme Blut flossen um ihn herum; die Räder seines Wagens waren mit einem schwartzen, dicken und schaumenden Blute gefärbet, und konten auf den hin und wieder liegenden Hauffen zerquetschter und zerschmetterter Todten-Cörper kaum fortrollen.

Die-

Dieser junge wohlgestalte und starcke König, welcher hochtrabende und wilde Geberden an sich sehen lies, gab zu erkennen, daß die Wut und Verzweiffelung in seinen Augen sas. Er war wie ein schönes Pferd, welches hartnäckig ist, und nicht gebändiget werden kan. Seine Hertzhafftigkeit trieb ihn an, alles blindlings zu wagen, und sein unerschrockener Muth wurde keinesweges durch die Weisheit gemäsiget. Er konte weder seine begangenen Fehler verbessern, noch genaue und wohleingerichtete Befehle ertheilen, noch dasjenige Ubel, welches ihn bedrohete, vorher sehen, noch mit denjenigen Leuten, deren er am meisten benöthiget war, freundlich umgehen, vielweniger selbige bey gutem Willen erhalten. Nicht, als ob es ihm an Verstande gemangelt hätte: Denn seine Scharffsinnigkeit war seiner Hertzhafftigkeit gleich; sondern er war niemahls durch das widrige Glücke gelehret worden. Seine Lehrmeister hatten seine gute Natur und schöne Gemüths-Beschaffenheit mit der Schmeicheley vergifftet.

Er war von seiner Gewalt und von seinem guten Glücke truncken gemacht worden; er bildete sich ein, daß seinen hitzigen und unbändigen Begierden alles und jedes weichen müsse, und der geringste Widerstand entzündete seinen Zorn. Alsdenn zog er die Vernunfft nicht mehr zu Rath; sondern war gleichsam aus sich selbst. Sein wütender Hochmuth machete ihn zu einem wilden Thiere. Seine natür-

natürliche Gütigkeit und seine richtige Vernunfft verliessen ihn in einem Augenblick. Seine getreuesten Diener wurden genöthiget, zu entlauffen, und er liebete nur allein diejenigen, welche seinen Begierden schmeichelten.

Auf solche Weise erwehlete er dasjenige, was seiner wahren Wohlfart zuwider war, jederzeit mit der gröbsten Unvernunfft, und er zwang alle ehrliche Leute, daß sie einen Abscheu vor seiner thörichten Aufführung haben musten.

Sein hertzhaffter Muth beschützete ihn eine lange Zeit wider die Menge seiner Feinde: Endlich aber muste er unterliegen. Ich sahe ihn ums Leben kommen; der Pfeil eines Phöniciers durchbohrte ihm die Brust; die Zügel der Pferde fuhren ihm aus seinen Händen; er fiel aus seinem Wagen unter die Füsse der Pferdte. Ein Soldat aus der Insel Cypern hieb ihm den Kopff herunter, nahm selbigen bey den Haaren, und zeigete ihn dem gantzen obsiegenden Krieges-Heer gleichsam im Triumph.

Ich werde die gantze Zeit meines Lebens daran gedencken, daß ich diesen Kopf gesehen habe, wie er im Blute schwamm, die Augen zugeschlossen und verdunckelt hatte, ingleichen, wie das Angesichte blaß und gantz verstellet war, wie der Mund offen stunde, und, dem Ansehen nach, noch einige angefangene Worte vollends ausreden wolte; ferner, wie sich annoch hochmüthige und bedrohende Geberden an dem Todten-Cörper zeigeten, weil sie der Tod selbsten nicht hatte hinweg nehmen können. Die

gantze Zeit meines Lebens wird er mir vor meinen Augen abgemahlet stehen, und wenn es die Götter jemahls also schicketen, daß ich regieren solte, so würde ich, nachdem ein so trauriges Exempel in meiner Gegenwart vorgegangen, niemahls vergessen, daß ein König nicht würdig ist, zu befehlen, und daß er sich bey seiner Macht keiner Glückseligkeit zu erfreuen hat, als in so weit er selbige der Vernunfft unterwirffet. Ach wie unglückselig ist ein Mensch, welcher darzu bestimmet worden, daß er die allgemeine Wohlfart befördern soll / wenn er auf keine andere Weise ein Herz über so viele Menschen ist, als daß er sie unglückselig machet!



Die

Die seltsame Begebenheiten Des Telemach/ Sohnes des Ulysses.

Drittes Buch.

Inhalt des Dritten Buchs.

TElemach erzehlet, daß weil der Reichs-Nachfolger des Bochoris alle Tyrische Gefangene wiedergegeben, er Telemach selbsten auch auf dem Schiffe des Narbals, der über die Tyrische Flotte zu befehlen gehabt, mit ihnen nach Tyrus geführet worden; daß ihm Narbal ihren Konig Pygmalion, vor dessen grausamen Geitz man sich fürchten müsse, abgemahlet; daß er hierauf durch den Narbal von den Regeln der Landschafft zu Tyrus unterrichtet worden sey, und daß er im Begriff gewesen, sich auf ein Cypriſches Schiff zu begeben, mit dem Vorsatz, durch die Insel Cypern nach Ithaca zu reisen, als Pygmalion erfahren, daß er ein Ausländer sey; dahero er ihn habe wollen gefangen nehmen lassen; daß ihn aber des Tyrannen Concubine Astarbäa errettet habe, indem sie einen jungen Menschen, dessen Verachtung sie entrüstet gehabt, an statt seiner tödten lassen.



Telemaque s'instruit du Commerce des Tyriens.
Telemach erkundiget sich der Handlung der Tyrier.

Universitäts- und Landesbibliothek Halle (Saale)

Die seltsame Begebenheiten Des Telemach/ Sohnes des Ulysses.

Das Dritte Buch.

CAlypso hörete solche weise Worte mit höchster Verwunderung. Was ihr aber am besten gefiel, war dieses, daß sie sahe, was masen Telemach die Fehler aufrichtig erzehlete, welche er aus Ubereilung, und weil er den Unterricht des weisen Mentor nicht genugsam in Acht genommen, begangen hatte. Sie verspürete ein edles Wesen und eine erstaunende Großmuth bey diesem jungen Menschen, welcher sich selbsten anklagete, und welcher, wie es schiene, sich seine Unbesonnenheit so vortrefflich wohl zu Nutz gemachet, damit er weise, vorsichtig und sittsam werden mögte. Dahero sagete sie zu ihm: Fahret fort, mein lieber Telemach. Ich bin begierig, verständiget zu werden, wie ihr aus Egypten heraus gekommen seyd, und an welchem Orte ihr den weisen Mentor

wieder angetroffen, nachdeme ihr so grosse Ursache gehabt, seinen Verlust schmertzlich zu empfinden.

Hierauf setzete Telemach seine Erzehlung folgender masen fort: Weil die tugendhafftesten und dem Könige getreuesten Egyptier die schwächesten waren, und weil sie sahen, daß der König todt war, so wurden sie gezwungen, den übrigen zu weichen. Man verordnete einen andern König, Termutis genant. Die Phönicier begaben sich nebst den auf die Insel Cypern gehörigen Kriegs-Völckern wiederum zurücke, nachdem sie ein Verbindnüß mit dem neuen Könige gemachet hatten. Dieser lieferte alle Phönicische Gefangene aus, und ich wurde darzu gerechnet, als ob ich unter diese Zahl gehörete. Man ließ mich aus dem Gefängnüß heraus gehen, ich begab mich mit den andern zu Schiffe, und die Hoffnung fieng an, in dem Grunde meines Hertzens wiederum zu scheinen.

Ein günstiger Wind erfüllete allbereit unsere Segel, die Ruder-Knechte durchschnitten das schäumende Wasser, das weite Meer war mit Schiffen bedecket; die Schiff-Leute erregeten ein Freuden-Geschrey; die Ufer Egyptens flohen weit von uns hinweg; die Hügel und Berge wurden nach und nach eben. Wir fiengen an, nichts mehr als Himmel und Wasser zu erblicken, da immittelst die aufgehende Sonne das Ansehen hatte, als ob sie ihr funcklendes Feuer aus dem Meer hervor kommen ließ; ihre Strahlen vergüldeten die Spitzen derjenigen Berge, welche wir noch ein wenig über dem Gesicht-Creyß entdecken konten, und der gantze mit dun-

dunckelblau gemahlete Himmel versprach uns eine glückliche Schiffahrt.

Ob man mich schon in der Meinung, als wenn ich ein Phönicier wäre, mit zurücke geschicket hatte, so kennete mich doch kein eintziger der Phönicier, bey welchen ich war. Narbal, welcher in dem Schiffe, darein man mich brachte, zu befehlen hatte, fragete nach meinem Nahmen und nach meinem Vaterlande. Aus welcher Stadt in Phönicien seyd ihr, sagete er zu mir? Ich antwortete ihm: Ich bin kein Phönicier; sondern die Egyptier hatten mich auf dem Meer in einem Schiffe von Phönicien gefangen genommen. Ich bin in Egypten als ein Phönicier gefangen gehalten worden. Unter diesem Nahmen habe ich lange Zeit gelidten, und unter diesem Nahmen hat man mich auch wieder in Freyheit gesetzet. Aus was vor einem Lande seyd ihr denn, versetzete Narbal? Hierauf redete ich folgender gestalt: Ich bin Telemach, ein Sohn des Ulysses, Königs von Ithaca in Griechenland. Mein Vater hat sich unter allen denjenigen Königen berühmt gemacht, welche die Stadt Troya belagert haben: Aber die Götter haben ihm nicht verwilliget, sein Vaterland wieder zu sehen. Ich habe denselben in vielen Ländern gesuchet; jedoch das Glücke verfolget mich eben, wie ihn. Ihr sehet einen solchen Unglückseligen vor euch, welcher nach nichts seufftzet, als nach der Glückseligkeit, wieder zu den Seinigen zu gelangen, und seinen Vater wieder zu finden.

Narbal sahe mich mit Erstaunen an, und er hielte

vor, daß er etwas, ich weiß nicht was, an mir gewahr würde, welches von den Gaben des Himmels herrühret, und welches sich insgemein nicht bey andern Menschen findet. Er war von Natur aufrichtig und großmüthig; wie er denn auch durch mein Unglücke gerühret wurde, und mit einer sonderbaren Vertraulichkeit, welche ihm die Götter eingaben, mit mir redete, damit er mich vor einer grossen Gefahr bewahren mögte.

Telemach, sagete er zu mir, ich zweiffele nicht an demjenigen, was ihr mir erzehlet, und ich könte auch nimmermehr daran zweiffeln. Die Sanfftmuth und Tugend, welche in eurem Angesichte abgemahlet ist, erlauben mir keines weges, ein Mißtrauen in euch zu setzen. Ich empfinde so gar auch, daß euch die Götter lieben, welchen ich jederzeit gedienet habe, und daß sie haben wollen, ich solle euch auch eben also lieben, als ob ihr mein Sohn wäret. Ich will euch demnach einen heilsamen Rath ertheilen, und zur Vergeltung begehre ich nichts anders von euch, als daß ihr selbigen geheim halten sollet. Besorget nicht, sagete ich zu ihm, daß es mir im geringsten schwer werde, diejenigen Sachen, welche ihr mir werdet anvertrauen wollen, verschwiegen zu halten. Ob ich schon so jung bin, so bin ich doch in derjenigen Gewohnheit alt worden, daß ich meine eigene Geheimnüsse niemahls offenbare, noch mehr aber, daß ich die Geheimnüsse anderer Leute, aus was vor einem Vorwand es auch seyn mögte, niemahls verrathe. Wie habt ihr, fragete er mich hierauf, euch in einer so zarten Jugend angewöhnen können, geheim zu seyn?

seyn? Ich werde mich erfreuen, zu vernehmen, durch was vor ein Mittel ihr diese Eigenschafft erlanget habet, welche der Grund der weisesten Aufführung ist, und ohne welche alle Gaben des Gemüthes unnützlich seynd.

Ich antwortete: Als Ulysses im Begriff war, zu der Belagerung vor Troya zu verreisen, nahm er mich auf seine Knie und in seine Arme; (also hat man mir es erzehlet.) Nachdem er mich nun hertzlich geküsset hatte, sagete er folgende Worte zu mir, ob ich sie schon nicht verstehen konte: O mein Sohn! Ich wolte, daß mich die Götter davor behüteten, dich jemahls wieder zu sehen; daß die Schere der Parcke vielmehr den Faden deiner Tage abschnitte, da er doch kaum gesponnen worden ist, gleichwie der Schnitter mit seiner Sense eine zarte Blume abmähet, welche aufzublühen anfänget, und daß dich meine Feinde vor meinen und deiner Mutter Augen in Stücken zerrissen, wenn du dermahleins ungerathen werden, und die Tugend verlassen soltest. O meine Freunde, fuhr er fort, ich übergebe euch diesen Sohn, welcher mir so lieb ist; sorget vor seine Kindheit. Woferne ihr mich liebet, so entfernet die schädliche Schmeicheley weit von ihm, und lehret ihn, sich zu überwinden. Man halte ihn vor ein junges und annoch zartes Bäumlein, welches man beuget, damit es gerade wird. Vornemlich aber vergesset nichts, was darzu dienet, daß er gerecht, wohlthätig, aufrichtig und getreu werde, eine Heimlichkeit zu bewahren. Wer fähig ist, zu lügen, der ist unwürdig, unter die Zahl der Menschen gerechnet zu

werden, und wer nicht schweigen kan, der ist unwürdig, zu regieren.

Ich erzehle euch diese Worte deswegen, weil man besorget gewesen ist, mir dieselben offtmahls zu wiederhohlen, und weil sie in den tiefsten Grund meines Hertzens eingedrungen seynd: Ich wiederhohlete sie auch zum öfftern bey mir selbst. Die Freunde meines Vaters waren sorgfältig bemühet, mich bey Zeiten darinnen zu üben, wie ich die Geheimnüsse verschwiegen halten solte. Ich war annoch in der zartesten Kindheit, und dennoch vertraueten sie mir schon allen ihren Kummer, welchen sie deswegen empfanden, weil sie sahen, daß sich meine Mutter wegen der grossen Anzahl tollkühner Personen, welche selbige heyrathen wolten, in augenscheinlicher Gefahr befand. Solcher gestalt gieng man von derselben Zeit an mit mir als mit einem vernünfftigen und sichern Menschen um. Man unterredete sich offtmahls mit mir von den grösten und wichtigsten Geschäfften, und ertheilete mir Nachricht von demjenigen, was man vor einen Schluß gefasset habe, damit man diese Freyer von ihrem Vorhaben abwendig machen mögte. Ich war inniglich darüber erfreuet, daß man ein solches Vertrauen in mich setzete. Derowegen hielte ich mich schon vor einen erwachsenen und mit reiffem Verstande begabten Menschen. Ich habe aber dasselbe niemahls mißbrauchet, und es ist mir niemahls ein einziges Wort entfahren, wodurch das geringste Geheimniß hätte entdecket werden können. Offtmahls bestrebeten sich die Freyer, es

dahin

dahin zubringen, daß ich reden solte, weil sie hofften, daß wenn ein Kind etwas wichtiges gesehen oder gehöret habe, es dasselbe nicht würde können bey sich behalten: Ich wuste aber wohl, wie ich ihnen auf eine solche Weise antworten solte, daß ich kein Unwahrheit vorbrachte, und daß ich ihnen dennoch dasjenige keinesweges offenbarete, was ich ihnen nicht sagen solte.

Hierauf sprach Narbal zu mir: Telemach, ihr sehet, wie groß die Macht der Phönicier ist. Wegen ihrer unzehlichen Menge Schiffe müssen sich alle benachbarte Nationen vor ihnen fürchten. Die Handelschafft, welche sie biß an die Säulen des Hercules treiben (1), erwirbet ihnen einen solchen Reichthum, welcher das Vermögen der berühmtesten und glückseligsten Völcker übertrifft. Der grosse König Sesostris, welcher sie zu Wasser niemahls hätte überwinden können, hatte grosse Mühe, selbige mit seinen Krieges-Heeren, womit er gantz Morgenland eroberte, zu Lande zu überwinden. Er legete uns einen Tribut auf, welchen wir aber nicht lange bezahlet haben. Die Phöni-

(1) Die Säulen des Hercules seynd die beyden Berge Calpe und Abila an der Meer-Enge Gibraltar, allwo der Ocean in das mittelländische Meer gehet, und wo Hercules seine Reisen endigte. Der Berg Calpe lieget in Andaluſien, der Berg Abila hingegen in dem Königreiche Fetz. Diese Berge werden deswegen also genennet, weil sie von ferne wie zwey Säulen aussehen.

Phönicier befanden sich dermasen reich und mächtig, daß sie das Joch der Knechtschafft nicht lange geduldig tragen konten; sondern wir nahmen unsere Freyheit wieder. Der Tod ließ dem Sesostris nicht die Zeit, daß er den Krieg wider uns endigen konte. Wir hatten zwar Ursache, alles widrige von seiner Macht, noch mehr von seiner Weisheit zu befürchten: Jedoch als seine Macht in die Hände seines Sohnes gerieth, welcher von aller Weisheit entblöset war, so schlossen wir hieraus, daß wir nichts mehr zu befürchten hätten. Es seynd auch die Egyptier mit den Waffen in der Hand nicht wieder in unser Land eingefallen, damit sie uns noch einmahl unter ihr Joch bringen mögten, sondern sie seynd im Gegentheil würcklich genöthiget worden, uns um Beystand anzuruffen, damit sie von diesem gottlosen und wüthenden Könige befreyet würden. Wir seynd demnach ihre Erretter gewesen. O was ist der Freyheit und dem Reichthum der Phönicier hierdurch vor eine Ehre und vor ein Ruhm beygefüget worden!

Mittlerweile aber daß wir andere befreyen, so seynd wir selbsten Leibeigene. O Telemach! Ihr habet Ursache, euch zu fürchten, daß ihr in die Hände unsers Königes Pygmalion gerathet. (z)

Diese

(z) Pygmalion, König zu Tyrus, ein Sohn des Königes Mutgo, Mutgonus, Matgenus, Margenus, Methres, Mettes oder Agenor. So vielerley Meinungen seynd bey den Geschicht-Schreibern wegen des Nahmens dieses Königes.

Diese grausamen Hände hat er in dem Blute des Sichäus gewaschen, welcher seiner Schwester der Dido Gemahl gewesen. (3) Dido hat sich voller Rachbegierde mit vielen Schiffen nach Tyrus zu ihrer Sicherheit begeben. Die meisten derjenigen, welche die Tugend und die Freyheit lieben, seynd ihr nachgefolget, und sie hat an dem Meer-Strande von Africa eine prächtige Stadt erbauet, welche man Carthago nennet. (4) Indessen machet sich Pygmalion jemehr und mehr elend und bey seinen Unterthanen verhasset, weil er von einem unersättlichen Durst nach Reichthum geplaget wird. Wer zu Tyrus grosse Güter besitzet, dem wird es vor eine Missethat gehalten. Der Geitz machet ihn mißtrauig, argwöhnisch und grausam. Er verfolget die Reichen, und fürchtet sich vor den Armen.

Wer zu Tyro tugendsam ist, dem wird es noch vor eine größere Missethat gehalten: Denn Pygmalion siehet voraus, daß die Guten seine Ungerech-

(3) Dido war des Pygmalion Schwester, und hatte sich an einen der reichesten Phönicier, nemlich den Sichäus, einen Priester des Hercules verheyrathet, welchen Pygmalion vor dem Altare ermordete und sich seines Reichthums bemächtigte, um welchen es ihm einzig und allein zu thun war.

(4) Diese Stadt war an der Africanischen Küste der Stadt Rom gegen über erbauet, mit welcher sie immerfort um den Vorzug stritte, biß sie durch Scipio, den Afrikaner, verwüstet wurde.

gerechtigkeit und sein schändliches Wesen nicht vertragen können. Die Tugend verdammet ihn, er aber erbittert und erzürnet sich gegen dieselbe. Alles bringet ihn in Bewegung, beunruhiget ihn, und naget ihn; er fürchtet sich vor seinem eigenen Schatten; er schläfet weder Tag noch Nacht, und damit ihn die Götter beschämen mögten, so überhäuffen sie ihn mit Schätzen, deren aber zu geniessen, er sich nicht getrauet. Dasjenige, was er suchet, in Meinung, dadurch glückselig zu werden, ist gerade dasjenige, was ihn verhindert, daß er nicht glückselig werden kan. Es reuet ihn alles, was er hinweg gibt, und befürchtet immerfort, etwas zu verliehren. Er quälet sich mit Sorgen, wie er etwas gewinnen mögte. Man siehet ihn fast niemahls; sondern er ist in dem untersten Theile seines Palasts gantz allein, einsam, traurig und niedergeschlagen. Seine vertrauten Freunde wagen es selbsten nicht, sich ihm zu nähern, weil sie besorgen, er mögte einen Verdacht auf sie werffen. Eine fürchterliche Wache stehet jederzeit mit entblöseten Schwerdtern und erhabenen Spiessen um sein Haus herum. Dreyssig Gemächer, deren immer eines an das andere stösset, und deren jedes eine eyserne Thür mit sechs grossen Riegeln hat, seynd diejenigen Oerter, darein er sich verschliesset. Man weiß niemahls, in welchem er unter diesen Gemächern schläfet, und man versichert, daß er niemahls zwey Nächte nacheinander in einerley Gemach schläfet, aus Furcht, er mögte darinnen erwürget werden. Er weiß

nicht,

nicht, worinnen die angenehmen Ergetzungen bestehen, vielweniger was eine noch angenehmere Freundschafft sey. Wenn man ihm saget, daß er eine Freude suchen solle, so verspüret er, daß sie weit von ihm fliehet, und daß sie sich wegert, in sein Hertz einzugehen. Seine tief im Kopf liegende Augen seynd voll von einem rauhen und wilden Feuer, und sie irren ohne Unterlaß auf allen Seiten herum. Er gibt dem mindesten Ruff ein völliges Gehör, und wird hiervon gantz beweget. Er ist blaß, mager, und die schwartzen Sorgen stehen auf seinem immerfort runtzlichten Angesichte abgemahlet. Er schweiget stille, er seufftzet, er hohlet aus seinem Hertzen tiefe und ächzende Klagen hervor, und er kan das Nagen und Beissen, welches sein Eingeweyde zerreisset, keinesweges verbergen. Es eckelt ihm vor den auserlesesten Speisen. Seine Kinder, auf welche er seine Hoffnung setzen solte, machet er sich zur Ursache seines Schreckens, und er hält sie vor seine schädlichsten Feinde. In seinem gantzen Leben hat er noch keinen versicherten und von Gefahr befreyeten Augenblick gehabt. Er erhält sich auf keine andere Weise, als durch die Gewalt, vermittelst welcher er das Blut aller derjenigen vergeust, vor denen er sich fürchtet. So unbesonnen ist er, daß er nicht siehet, wasmasen die Grausamkeit, auf welche er sich verlässet, ihn zum Untergange befördern werde. Einer oder der andere unter seinen Hof-Bedienten, welcher eben so mißtrauig ist, als er,

wird

wird eilen, die Welt von diesem Ungeheuer zu befreyen.

Ich meines Theils fürchte die Götter. Es koste auch was es immer wolle, so werde ich demjenigen Könige, welchen sie mir gegeben haben, getreu seyn. Ich wolte lieber / daß er mich tödten liesse, als daß ich ihm das Leben nehmen, oder so gar auch, daß ich unterlassen solte, ihn zu beschützen. Was euch betrifft, Telemach, so hütet euch wohl, daß ihr ihm nicht saget, wasmasen ihr des Ulysses Sohn seyd: Er würde sich sonst die Hoffnung machen, daß wenn Ulyses nach Ithaca zurück käme, ihm derselbe eine grosse Summe Geldes vor eure Erlösung auszahlen würde, und dahero würde er euch gefangen behalten.

Als wir zu Tyrus anlangeten, folgete ich des Narbals Rath, und erkennete, daß alles, was er mir erzehlet hatte, mit der Wahrheit übereintraf. Es war mir unbegreifflich, auf was Weise sich ein Mensch so elend machen könte, wie mir Pigmalion zu seyn schiene.

Indem ich nun über ein so erschreckliches Spectackel erstaunete, weil es mir als etwas neues vorkam, so sagete ich bey mir selbst: Dieses ist ein Mensch, welcher nichts anders gesuchet hat, als sich glückselig zu machen, und hierzu hat er durch den Reichthum und durch eine unumschrenckte Macht zu gelangen vermeinet. Er besitzet alles, was er nur immer verlangen kan: Nichts destoweniger ist er wegen seines Reichthums und wegen seiner Gewalt selbsten elend. Wenn er ein Hirte

wäre,

wäre, wie ich unlängst gewesen bin, so würde er eben so glückselig seyn, als ich war, indem er der unschuldigen Ergetzungen des Feldes geniessen würde, und zwar ohne Marter und Plage des Gemüthes. Er würde sich weder vor dem Eysen noch vor dem Giffte fürchten. Er würde die Menschen lieben, und er auch von ihnen geliebet werden. Er würde diese grossen Reichthümer nicht haben, welche ihm eben so unnützlich seynd, als Sand, weil er sie nicht anzugreiffen getrauet; dargegen würde er die Früchte der Erden mit Freyheit geniessen, und keine wahrhaffrige Noth leiden. Es scheinet, als ob dieser Mann alles thue, was er will: Aber es ist weit gefehlet, daß er solches würcklich thut; sondern er thut nur alles, was seine wilde Begierden haben wollen. Er wird immerdar durch seinen Geitz, durch seine Furcht, und durch seinen Argwohn hingeraffet. Es hat das Ansehen, als ob er Herr über alle andere Menschen wäre: Er ist aber nicht Herr über sich selbst: Denn er hat eben so viel Herren und Hencker, als er gewaltsame Begierden hat.

Solchergestalt urtheilete ich von dem Pygmalion, und hatte ihn doch nicht gesehen: Denn man bekam ihn nicht zu Gesichte, sondern man schauete nur allein mit Furcht diese hohen Thürme, welche Nacht und Tag mit Wachen umgeben waren, und in welche er sich selbst als einen Gefangenen gesetzet hatte, weil er sich nebst seinen Schätzen einsperrete. Ich überlegete, wie ungleich dieser unsichtbare König dem Sesostris wäre, welcher so

sanfftmüthig gewesen, welcher jederman so gerne vor sich kommen lassen, welcher so gesprächig, so begierig, die Fremden zu sehen, so aufmercksam gewesen, jederman anzuhören, und aus dem Hertzen der Menschen die Wahrheit heraus zu locken, welche man vor den Königen verbirget. Sesostris, sagete ich zu mir selbst, fürchtete sich vor nichts, und hatte sich auch vor nichts zu fürchten; er ließ sich von allen seinen Unterthanen eben so wohl/ als von seinen eigenen Kindern sehen. Dieser hingegen fürchtet sich vor allem, und hat sich auch vor allem zu fürchten. Dieser böse König ist immerfort in Gefahr, einen kläglichen Tod so gar auch in seinem Palast, ob man schon nicht in denselben kommen kan, mitten unter seinen Leib-Wachen auszustehen. Der gute König Sesostris war hingegen mitten unter dem Hauffen der Völcker sicher, wie ein Vater in seinem Hause, wenn er von den Seinigen umgeben ist.

Pygmalion ertheilete Befehl, die Kriegs-Völcker der Insel Cypern wieder zurücke zu senden, nachdem sie den seinigen vermöge des Verbindnüsses, welches diese beyde Völcker mit einander hatten, zu Hülffe gekommen waren. Narbal ergrieff diese Gelegenheit, mich in die Freyheit zu setzen, und ließ mich unter den Cyprischen Soldaten durch die Musterung gehen: Denn der König war auch so gar in den geringsten Dingen argwöhnisch. Der Fehler derjenigen Fürsten, welche gar zu leichtgläubig und zu unfleissig seynd, bestehet darinnen, daß sie sich vermittelst einer blin-

den

den Zuversicht ihren arglistigen und verderbten Favoriten übergeben. Im Gegentheil bestunde der Fehler dieses Königes darinnen, daß er den ehrlichsten Leuten mißtrauete. Er wuste die aufrichtigen und einfältigen Menschen, welche alles ohne Verstellung thun, nicht zu unterscheiden: Er hatte auch niemahls einige rechtschaffene Leute gesehen: Denn dergleichen Leute suchen keinesweges einen dermasen verderbten König. Indessen hatte er, seit dem er sich auf dem Throne befand, an denjenigen Menschen, deren er sich bedienet hatte, so viel falsche Verstellung, Untreue und entsetzliche unter dem Scheine der Tugend verkappete Laster wahrgenommen, daß er alle Menschen ohne Unterschied nicht anders ansahe, als ob sie verlarvet und voller Falschheit wären. Er glaubete festiglich, daß keine aufrichtige und wahre Tugend auf dem gantzen Erdencreys anzutreffen sey: Dahero betrachtete er alle und jede Menschen solchergestalt, als ob sie einander allesamt fast gleich wären. Wenn er einen falschen und verderbten Menschen fand, so nahm er sich keine Mühe, einen andern zu suchen, weil er davor hielte, ein anderer würde nicht besser seyn. Die Guten schienen ihm schlimmer zu seyn, als die offenbaren Bösen, indem er sich einbildete, sie seyen nicht nur eben so schlimm, sondern noch betrügerischer, als jene.

Jedoch wieder auf mich zu kommen, so wurde ich unter die Cyprier vermenget, und auf solche Weise entrann ich dem durchdringenden Mißtrauen des Königes. Narbal zitterte vor Furcht,

daß ich mögte entdecket werden / und dieses würde so wohl ihm als auch mir das Leben gekostet haben. Es ist unglaublich, mit was vor grosser Ungeduld er darauf wartete, daß er mich mögte sehen so verreisen; aber wegen der widrigen Winde wurden wir sehr lange Zeit zu Tyrus aufgehalten.

Ich machete mir diesen Aufenthalt darinnen zu nutz, daß ich mich mittlerweile bemühete, die Sitten der bey allen bekanten Nationen so sehr berühmten Phönicier kennen zu lernen. Ich bewunderte die glückselige Lage dieser grossen Stadt, welche sich mitten in dem Meer auf einer Insel befindet. Die nahe gelegene Meer-Küste ist ergetzlich wegen ihrer Fruchtbarkeit, wegen der auserlesenen Früchte, welche sie hervor bringet, wegen der Menge so vieler Städte und Dörffer, welche fast an einander stossen; wie auch wegen ihrer angenehmen und gesunden Lufft: Denn die Berge beschützen diese Küste vor den brennenden Mittags-Winden, und sie wird durch den Nord-Wind abgekühlet, welcher sie von der Seite des Meeres anbläset. Dieses Land lieget unten an dem Berge Liban, dessen Spitze die Wolcken durchschneidet, und das Gestirne bald berühren will. Ein ewigwährendes Eys bedecket seine Stirne, und einige Flüsse voller Schnee fallen, gleich als gewaltige Fluten, von denjenigen Spitzen der Felsen, welche sein Haupt umgeben, in die Tiefe herunter. Man erblicket unten einen weitläufftigen Wald von alten Cedern, welche eben so betagt zu seyn scheinen, als der Erdboden, worauf sie gepflantzet

seynd,

seynd, und sie erstrecken ihre dichten Aeste biß an die Wolcken. Dieser Wald hat unter seinen Füssen an dem anhängenden Theile des Berges seine fette Weyde. Daselbst siehet man brüllende Ochsen hin und wieder lauffen, und die Schafe, welche mit ihren zarten Lämmern blöcken, hüpffen auf dem Grase. Daselbst fliessen tausend Bäche mit einem klaren Wasser. Endlich erblicket man unterhalb dieser Weyde den Fuß des Berges, welcher wie ein Garten anzusehen ist. Der Frühling und der Herbst herschen daselbst zugleich, damit sie die Blumen zu den Früchten fügen. Niemahls hat sich weder das giftige Blasen des Mittages, welches alles verdorret und brennet, noch der scharffe Aquilo unterstanden, die lebhafften Farben auszulöschen, welche diesen Garten zieren.

Bey dieser schönen Küste steiget diejenige Insel empor, auf welche die Stadt Tyrus gebauet ist. Diese grosse Stadt scheinet auf dem Wasser zu schwimmen, und die Königin des gantzen Meeres zu seyn. Die Kauffleute von allen Theilen der Welt langen daselbst an, und ihre Einwohner seynd selbsten auch die berühmtesten Kauffleute auf dem gantzen Erdencreyse. Wenn man in diese Stadt hineingehet, so bildet man sich alsobald ein, daß sie keine solche Stadt sey, welche einem besondern Volck zugehöre; sondern man hält sie vielmehr vor die gemeinschafftliche Stadt aller Völcker und vor den Mittel-Punct der Handelschafft. Sie hat zwey grosse gemauerte Wälle, welche sich wie zwey Arme ins Meer ausstrecken,

und einen weiten Hafen umfassen, in welchen die Winde niemahls eindringen können. In diesem Hafen siehet man die Mast-Bäume der Schiffe gleich einem Walde, und die Schiffe seynd dermasen zahlreich, daß man das Meer, welches sie träget, kaum dahinter entdecken kan. Alle Bürger befleissigen sich auf die Handelschafft, und ihre grosse Reichthümer benehmen ihnen niemahls die Lust, dieselben durch erforderliche Mühe und Arbeit zu vermehren. Man erblicket daselbst auf allen Seiten die zarte Leinwand aus Egypten und den zweymahl gefärbten und mit einem verwundersamen Glantze gezierten Tyrischen Purpur. Diese zweymahlige Färbung ist dermasen lebhafft, daß sie durch die Länge der Zeit nicht ausgelöschet werden kan. Man bedienet sich derselben Farbe zu zarter Leinwand, welche man mit künstlich gestickter Arbeit von Gold und Silber erhöhet. Die Phönicier treiben ihre Handelschafft bey allen Völckern biß an die Gaditanische Meer-Enge, (5) und sie seynd gar biß in das grosse Welt-Meer eingedrungen, welches den gantzen Erdencreyß umgibet. Sie haben auch weite Schiff-Fahrten auf dem rothen Meer vorgenommen, und durch diesen

(5) Gades oder Gadira, heutiges Tages Condix, ist eine in dem Bätischen Spannien gelegene Insel, nahe bey dem festen Lande an dem Gaditanischen Hafen, anjetzo der Hafen der Heiligen Marien genant. Die Stadt Cadix lieget neunzehen Meilen von Tyrus entfernet, und ist durch die Tyrier erbauet worden.

sen Weg hohlen sie in unbekanten Inseln Gold, Räucherwerck und unterschiedliche Thiere, welche man anderswo nicht siehet.

Ich konte meine Augen mit dem prächtigen Anblick dieser grossen Stadt, allwo alles in Bewegung war, nicht genug ersättigen. Ich sahe daselbst nicht, wie in den Städten Griechenlandes zu geschehen pfleget, müßige und vorwitzige Menschen, welche herumgehen, und auf den öffentlichen Plätzen nach neuen Zeitungen fragen, oder die Fremden besichtigen, die in dem Hafen ankommen. Die Männer seynd beschäfftiget, ihre Schiffe auszuladen, ihre Waaren entweder anderswohin zu schaffen, oder zu verkauffen, ihre Gewölber in Ordnung zu bringen, und über dasjenige, was ihnen auswärtige Handelsleute schuldig seynd, genaue Rechnung zu halten. Die Weiber unterlassen niemahls, entweder Wolle zu spinnen, oder Zeichnungen zu der Sticker-Kunst zu verfertigen, oder die reichen und kostbaren Zeuge zusammen zu legen.

Woher kömmet es, fragete ich den Narbal, daß sich die Phönicier der Handelschafft auf dem gantzen Erdencreyse bemeistert haben, und daß sie sich solchergestalt zum Schaden aller übrigen Völcker bereichern? Ihr sehet es, woher solches kömmet, antwortete er mir. Die Lage der Stadt Tyrus ist vor die Handelschafft glückselig. Unser Vaterland hat den Ruhm, daß es die Schiff-Fahrt erfunden hat. Die Tyrier waren die ersten (woferne man demjenigen, was man von dem

finsterſten und ungewiſſeſten Alterthum erzehlet, Glauben zuſtellen ſoll,) welche die Wellen lange vor dem Alter des Tiphys und der in Griechenland ſo ſehr berühmt geweſenen Argonauten bezwangen. (6) Sie waren, ſage ich, die erſten, welche es wageten, ſich der Gewalt der Wellen und der Ungewitter in einem Schiffe zu übergeben, welche die Tiefen des Meeres ergründeten, und welche das Geſtirne/ weit von dem Erdboden entfernet, vermöge der Wiſſenſchafft der Egyptier und der Babylonier beobachteten. Mit einem Worte: Welche ſo viele Völcker vereinigten, die das Meer voneinander abgeſondert hatte. Die Tyrier ſeynd fleiſſig, geduldig, arbeitſam, geſchickt, mäſig und ſparſam. Sie haben eine genaue Policey, und ſeynd vollkommen einig untereinander. Niemahls iſt ein Volck beſtändiger, aufrichtiger, getreuer, ſicherer und vor alle Fremde bequemer geweſen, als die Tyrier.

Es iſt unnöthig, eine andere Urſache zu erforſchen, warum ſie die Macht des Meeres beſitzen, und warum eine ſo nützliche Handelſchafft in ihrem Hafen blühet; ſondern dasjenige, was anjetzo geſaget habe, iſt ſchon hierzu genug. Wenn ſich eine Trennung und Eyferſucht bey ihnen einſchliche; wenn

(6) Die Argonauten waren Helden in Griechenland, welche mit dem Jaſon nach Colchos reiſeten, um die güldene Wolle zu erobern. Ihr Schiff, welches Argos hieß, und von welchem ſie genennet wurden, hatte Pallas mit eigenen Händen in Theſſalien erbauet, und der Steuermann auf demſelben war Tiphys.

wenn sie anfiengen, durch die Wollüste und durch den Müssiggang weichlich zu werden; wenn die Vornehmsten der Nation die Arbeit und das Hauswesen verachteten; wenn man in ihrer Stadt aufhörete, die Künste in Ehren zu halten; wenn sie nicht getreu und aufrichtig mit den Fremden umgiengen; wenn sie die Regeln der freyen Handelschafft auch nur im geringsten änderten oder deswegen zuwider lebeten; wenn sie ihre Handwercke vernachlässigten, und wenn sie unterliessen, denjenigen grossen Vorschuß zu thun, welcher darzu nöthig ist, woferne sie ihre Waaren und zwar jede nach ihrer Art vollkommen machen wollen, so würdet ihr sehen, daß diese Macht, welche ihr bewundert, bald fallen müste.

Eröffnet mir aber, sagete ich zu ihm, die wahren Mittel, wodurch dermahleins zu Ithaca eben dergleichen Handelschafft aufgerichtet werden könte. Hierauf gab er mir zur Antwort: Thut dasjenige, was man allhier thut. Nehmet die Fremden wohl und leichtlich auf; verschaffet, daß sie in euren Meer-Häfen die Sicherheit, die Bequemlichkeit und die völlige Freyheit finden, und lasset euch weder den Geitz, noch den Hochmuth jemahls verführen. Das ist das wahre Mittel, viel zu gewinnen / wenn man niemahls zu viel gewinnnen will, und wenn man weiß, wie man zu rechter Zeit verliehren soll. Machet, daß euch alle Fremden lieben; vertraget auch so gar etwas von ihnen; hütet euch vor allem hohen Wesen, aus Beysorge, daß ihr hierdurch bey andern eine Eyfersucht erwecken mögtet; verblei-

bet beständig bey den Regeln der Handelschafft, welche einfältig und leichte seyn sollen; gewöhnet eure Völcker, daß sie denselben unverbrüchlich nachleben; bestrafet den Betrug und auch so gar die Nachlässigkeit und den Stoltz der Kauffleute ernstlich, weil sie die Handelschafft zernichten, indem sie diejenigen Leute verderben, welche Handelschafft verursachen und befördern. Vor allen Dingen aber unterfanget euch niemahls, die Handelschafft solcher gestalt zu zwingen, damit sich bey derselben alles nach einer besondern Absicht und nach eurem eigenen Nutzen richten möge. Es ist viel besser und anständiger, daß sich der Fürste gar nicht darein mische und daß er den Vortheil und Nutzen darvon seinen Unterthanen, welche die Mühe darbey haben, gantz und gar überlasse; sonsten wird er ihnen die Lust und den Muth nehmen. Er wird Vortheil genug darvon haben, wenn hierdurch grosse Reichthümer in seine Länder gebracht werden. Die Handelschafft ist einigen Wasser-Quellen ähnlich: Wenn ihr ihren Lauff an einen andern Ort führen wollet, so verursachet ihr, daß sie vertrucknen. Nichts als der Vortheil und die Bequemlichkeit locket die Fremden an, in euer Land zu kommen. Wenn ihr verhindert, daß die Handelschafft nicht mehr so bequem und so nützlich ist, als sie zuvor gewesen, so ziehen sie sich unvermerckt hinweg, und kommen nicht wieder, weil sich andere Völcker euere Unvorsichtigkeit zu nutz machen, die Fremden an sich locken, und dieselben gewöhnen, daß sie euerer entbehren können. Ich muß euch aber auch gestehen, daß der

Ruhm

Ruhm der Stadt Tyrus eine Zeit her sehr verdunckelt worden ist.

O mein lieber Telemach! Wenn ihr sie vor der Regierung des Pygmalion gesehen hättet, so würdet ihr euch noch vielmehr über sie verwundert haben. Ihr findet anjetzo allhier nichts weiters, als einen traurigen Uberrest einer Grösse und Hoheit, welche mit dem Untergange bedrohet wird. O unglückseliges Tyrus! In was vor Hände bist du gefallen? Vormahls brachte dir das Meer den Tribut von allen Völckern des Erdencreyses.

Pygmalion befürchtet alles Widrige, so wohl von den Fremden, als auch von seinen Unterthanen. An stadt daß er, nach unserer alten Gewohnheit, seine Meer-Häfen allen weit entlegensten Nationen in einer gäntzlichen Freyheit eröffnen lassen solte, so verlanget er die Anzahl derjenigen Schiffe zu wissen, welche ankommen, wie auch ihr Land, die Nahmen der Leute, die sich auf den Schiffen befinden, ihre Art der Handelschafft, die Eigenschafft und den Preis ihrer Kauffmanns-Waaren, und die Zeit, wie lange sie allhier verbleiben werden. Er machet es noch ärger: Denn er gebrauchet sich der Hinterlist, damit er die Kauffleute unversehens überrumpeln, und ihre Waaren zur Strafe einziehen mögte. Er beunruhiget diejenigen Kauffleute, welche er vor die reichesten hält; er stifftet unter allerley Vorwandt neue Anlagen und Beschwerungen; er will sich selbsten in die Handelschafft mit einlassen; jederman scheuet sich aber, mit ihm zu thun zu haben. Also wird die Handelschafft geschwächet.

Die

Die Fremden vergessen allmählig den Weg nach Tyrus, welcher ihnen vor diesem so sehr bekant war, und woferne sich Pygmalion nicht anders anstellet, so wird unser Ruhm und unsere Macht bald an ein ander Volck gebracht werden, welches unter einer bessern Regierung stehet, als wir.

Hierauf fragete ich den Narbal, auf was Weise die Tyrier solche grosse Macht zur See erlanget hätten: Dann ich wolte gerne alles wissen, was zur Regierung eines Königreiches dienet. Er antwortete: Wir haben die Wälder des Berges Liban, welche uns das Holtz zu den Schiffen ertheilen, und zu diesem Gebrauch bewahren wir sie mit aller Sorgfalt. Dahero fället man kein Holtz darinnen, wenn es nicht die allgemeine Nothdurfft erfordert. Was den Schiff-Bau anlanget, so ist das unser Vortheil, daß wir geschickte Arbeiter haben. Wie habet ihr, fragete ich ihn ferner, diese Arbeiter erlangen können? Er gab zur Antwort: Sie seynd nach und nach im Lande entstanden. Wenn man diejenigen, welche andere in den Künsten übertreffen, belohnet, so kan man sich versichern, daß man bald solche Leute haben wird, welche es in den Künsten zur äusserste Vollkommenheit bringen werden: Denn diejenige Menschen, welche die meiste Weisheit und Gemüths Gaben besitzen, wenden allen möglichen Fleiß und Mühe an, sich auf solche Künste zu legen, welchen die gröste Belohnung bestimmet ist. Allhier begegnet man denjenigen mit allen Ehren, welche in den zur Schiff-Fahrt nützlichen Künsten und Wissenschafften erfahren seynd. Man ehret einen guten

Feld-

Feldmesser; man hält einen geschickten und des Himmels-Lauffes kundigen Mann sehr hoch; man machet einen Steuermann reich, welcher andere in seinem Amte übertrifft; man verachtet keinesweges einen guten Zimmermann; sondern er wird vielmehr wohl bezahlet und wohl gehalten. Die guten Ruder-Knechte haben selbsten auch sichere und solche Belohnungen, welche nach ihrem Dienst und nach ihrer Arbeit eingerichtet seynd. Man verpfleget sie wohl, und träget Sorge vor ihre Weiber und Kinder. Wenn sie in einem Schiffbruch umkommen, so ist man auf die Versorgung der Ihrigen bedacht; diejenigen aber, welche eine gewisse Zeit gedienet haben, schicket man wieder nach Hause. Auf solche Weise kan man ihrer so viele haben, als man begehret. Der Vater freuet sich, daß er seinen Sohn in einer so guten Lebens-Art auferziehen soll, und wenn sich derselbe noch in der zartesten Jugend befindet, so versäumet er keine Zeit, ihn zu unterrichten, wie er das Ruder gebrauchen, das Tau-Werck aufspannen, und das Ungewitter verachten soll. Solchergestalt ziehet man die Menschen ohne Zwang durch die Belohnung und durch die gute Ordnung. Das bloße Ansehen und die Gewalt machet es niemahls gut, und die Unterwerffung derjenigen, denen man zu befehlen hat, ist nicht genug. Man muß die Hertzen gewinnen, und es dahin bringen, daß die Menschen ihren Vortheil in denjenigen Dingen finden, in welchen man sich ihres Fleisses und ihrer Arbeit bedienen will.

Nach diesem Gespräch führete mich Narbal herum, und besichtigten wir die Pack-Frucht- und Zeug-Häuser, wie auch alle Handwercke, welche zur Auferbauung der Schiffe dienen. Ich fragete nach allen und auch nach den geringsten Sachen aufs genaueste, und schrieb alles auf, was ich erfuhr, damit ich nicht einigen nützlichen Umstand vergessen mögte.

Unterdessen wartete Narbal, welcher den Pigmalion kennete, und welcher mich lieb hatte, mit Ungeduld auf meine Abreise, weil er befürchtete, ich mögte durch die Auskundschaffter des Königes entdecket werden, indem dieselben Nacht und Tag in der gantzen Stadt hin und wieder streiffeten: Aber die Winde erlaubeten uns noch nicht, zu Schiffe zu gehen. Mittlerweile daß wir beschäfftiget waren, den Hafen auf das genaueste zu besehen, und unterschiedliche Kauffleute zu befragen, erblicketen wir einen Bedienten des Pygmalion, welcher zu uns kam, und zu dem Narbal sagete: Der König hat eben anjetzo von einem Hauptmanne derjenigen Schiffe, welche mit euch aus Egypten kommen seynd, in Erfahrung gebracht, daß ihr einen Ausländer, welcher vor einen Cyprier ausgegeben wird, mit euch hieher geführet habt: Dahero will der König haben, daß man ihn in Verhafft nehmen, und gewiß erforschen soll, aus was vor einem Lande er ist: Ihr aber sollet bey Verlust eures Kopffes vor ihn stehen. In eben demselben Augenblicke hatte ich mich ein wenig entfernet, damit ich an dem Bau eines fast gantz neuen Schiffes sehen mögte, was.

die

die Tyrier vor eine Ordnung an allen Theilen desselben beobachtet hätten, weil man vorgab, diese genaue und regelmäsige Ordnung sey die Ursache, daß es das beste Segel-Schiff sey, welches man jemahls in dem Hafen gesehen habe; weswegen ich den Arbeiter, welcher diese Ordnung eingerichtet hatte, um die gantze Beschaffenheit solches Werckes befragete.

Narbal antwortete voller Furcht und Bestürtzung: Ich will diesen Fremden, welcher aus der Insel Cypern, alsobald suchen. Als er aber diesen Bedienten aus dem Gesichte verlohren hatte, lief er zu mir, damit er mir von der Gefahr, darinnen ich schwebete, Nachricht geben könte. Ich hatte es mehr als zu wohl vorher gesehen, mein lieber Telemach, sagete er zu mir; ach, wir seynd verlohren. Der König, welchen sein Mißtrauen Tag und Nacht quälet, hat einen Argwohn gefasset, daß ihr nicht aus der Insul Cypern seyd: Er befiehlet, daß man euch in Verhafft nehmen soll, und er will mich tödten lassen, wenn ich euch nicht in seine Hände liefere. Was sollen wir thun? O ihr Götter! Verleihet uns Weisheit, damit wir dieser Gefahr entrinnen können. Telemach, ich muß euch in den Königlichen Palast führen: Ihr aber müsset darbey bleiben, daß ihr ein Cyprier aus der Stadt Amathonte seyd, nemlich der Sohn eines Bildhauers der Venus. Ich will vorgeben, daß ich vormahls euren Vater gekennet habe, und vielleicht wird der König nicht weiter nachforschen, sondern euch reisen lassen.

Ich

Ich sehe kein ander Mittel, euer und mein Leben zu erretten.

Ich gab dem Narbal zur Antwort: Lasset einen Unglückseligen umkommen, welchen das Schicksal getödtet haben will. Ich weiß, wie man sterben soll, Narbal, und ich bin euch so viele Vergeltung schuldig, daß ich euch nicht mit mir zugleich in mein Unglücke stürtzen kan. Ich bin kein Cyprier, und ich kan unmöglich sagen, daß ich einer bin. Die Götter sehen meine Aufrichtigkeit; sie können mich durch ihre Macht erhalten, woferne es ihnen gefället; ich will aber mein Leben durch keine Unwahrheit erretten.

Narbal antwortete mir: Telemach, diese Unwahrheit ist also beschaffen, daß man sie vor gantz unschuldig halten muß. Die Götter können sie selbst nicht verdammen; sie thut niemand etwas Böses; sie errettet zweyen Unschuldigen das Leben, und sie betrüget den König aus keiner andern Ursache, als damit sie verhindert, daß er nicht eine grosse Missethat begehet. Ihr erstrecket die Liebe zur Tugend gar zu weit, und die Furcht, ihr mögtet die Religion beleidigen, ist gar zu groß bey euch.

Genug, versetzete ich, daß die Unwahrheit eine Unwahrheit ist, und daß sie sich dannenhero nicht vor einen Menschen schicket, welcher in Gegenwart der Götter redet, und welcher schuldig ist, auf keinerley Weise wider die Wahrheit zu handeln. Derjenige, welcher die Wahrheit verletzet, beleidiget die Götter, und verletzet sich auch selbsten: Denn er redet wider sein Gewissen. Lasset ab, Narbal, mir dasjenige vor-

vorzutragen, was weder euch noch mir gebühret. Wenn die Götter eine Erbarmung vor uns haben, so werden sie schon wissen, wie sie uns erlösen sollen. Wollen sie uns aber umkommen lassen, so werden wir im Sterben ein Schlacht-Opffer der Wahrheit seyn, und den Menschen ein Beyspiel hinterlassen, wie man die unbefleckte Tugend einem langen Leben vorziehen solle: Meines ist schon mehr als zu lang, weil es so unglückselig ist. Eurentwegen allein, o mein lieber Narbal, wird mein Hertz so sehr zum Mitleiden bewogen. Soll euch denn eure Freundschafft, welche ihr vor einen unglückseligen Fremdling heget, so unglücklich machen?

Eine solche Art des Streites hatten wir eine lange Zeit mit einander: Endlich aber sahen wir einen Mann herbey kommen, welcher so geschwinde lief, daß ihm der Odem vergieng. Derselbe war ein anderer Königlicher Bedienter, welchen die Astarbäa abgeschicket hatte. Diese Weibes-Person war schön wie eine Göttin, und sie fügete zu den Annehmlichkeiten des Leibes eine vollkommene Schönheit des Geistes. Sie war lustig, schmeichelhafft, und wuste, wie sie die Hertzen einnehmen solte. Nebst so vielen betrüglichen Annehmlichkeiten hatte sie, gleich wie die Sirenen, ein grausames und mit Boßheit erfülletes Hertze; jedoch konte sie ihre verderbte innerliche Empfindungen und Gedancken, vermittelst einer tiefen und subtilen Arglistigkeit verbergen. Sie hatte gewust, das Hertz des Pigmalion durch ihre Schönheit, durch

ihren Verstand, durch ihre liebliche Stime und durch ihre wohlklingende Leyer (7) zugewinnen. Der vermittelst einer gewaltsamen Liebe von ihr verblendete Pygmalion, hatte ihrentwegen seine Gemahlin die Königin Topha verlassen. Er war auf nichts anders bedacht, als wie er die ordentliche Begierden der ehrsüchtigen Astarbäa vergnügen mögte. Die Liebe zu dieser Weibsperson machete ihn fast eben so unglücklich, als sein schändlicher Geitz: Ob er sie aber gleich so inniglich liebete; so hatte sie doch vor ihn nichts als Verachtung und Eckel. Sie verbarg ihre wahre Empfindungen des Hertzens, und eben zu derselben Zeit, wenn sie ihn nicht bey ihr leiden konte, stellete sie sich dennoch an, als ob sie nur bloß allein seinetwegen zu leben begehrete. (8) Es befand sich zu Tyrus ein junger Lydier, Nahmens Malachon, welcher verwunderſam schön, aber weichlich, weibisch, und in den Wollüsten gantz ersoffen war. Er gedachte auf nichts anders, als wie er die Zärtlichkeit der Farbe

(7) Die Leyer ist ein altes musicalisches Instrument, welches Apollo, wenn er abgebildet wird, in den Händen hat. Sie ist fast rund, und hat wenig Seiten, welche man mit den Händen beweget.

(8) Kein elenderer Mensch ist in der gantzen Welt zu finden, als derjenige, welcher andere regieren soll, und sich doch selbst nicht regieren kan, sondern sich von einer unzüchtigen Dirne nach ihrem Willen beherschen lässet. Glückselig ist dasjenige Land, welches mit einer solchen Land-Plage nicht heimgesuchet wird.

Farbe seines Angesichtes erhalten, seine gelbe und über seine Schultern herunter rollende Haare kemmen, sich mit wohlriechenden Sachen bestreichen, den Falten seines Rockes eine liebliche Gestalt geben, und endlich seine Liebes-Händel auf der Leyer besingen mögte. Astarbäa sahe ihn, sie liebete ihn, und sie wurde rasend in ihn verliebet. Er aber verachtete sie, weil er seine Begierden auf eine andere Weibsperson gerichtet hatte. Zudem fürchtete er sich auch, wegen der Eyfersucht des Königes in Gefahr zugerathen. Indem nun Astarbäa verspürete, daß sie verachtet wurde, so ergab sie sich der Rachbegierde. In ihrer Verzweiffelung bildete sie sich ein, sie könte es dahin bringen, daß Malachon, vor denjenigen Ausländer gehalten würde, welchen der König suchen ließ, und von welchem man sagete, daß er mit dem Narbal gekommen sey. In der That überredete sie dieses den Pygmalion, und bestach alle diejenigen mit Geschencken, welche ihm den Betrug hätten entdecken können. Weil er die tugendhafften Leute nicht liebete, und weil er sie nicht zu unterscheiden wuste, so war er nur von eigennützigen und arglistigen Leuten umgeben, welche sich stets bereit finden liessen, seine ungerechte und blutgierige Befehle zu vollstrecken. Dergleichen Leute fürchteten sich vor dem Ansehen und vor der Gewalt der Astarbäa, und waren behülfflich, den König zu betrügen, aus Beysorge, sie mögten sonsten dieser hochtrabenden Weibsperson mißfallen, auf welche er sein völliges Vertrauen gesetzet hatte. Also mu-

ste Malachon, obschon die gantze Stadt wuste, daß er ein Cretenser war, vor den jungen Ausländern gehalten werden, welchen Narbal mit sich aus Egypten gebracht hatte, und hierauf wurde er ins Gefängnüß gesetzet.

Astarbäa, welche besorgete, Narbal mögte sich zu dem Könige verfügen, mit denselben reden, und ihm ihre Betrügerey entdecken, schickete den obgedachten Königlichen Bedienten in geschwinder Eile zu dem Narbal, welcher folgende Worte zu ihm sagete: Astarbäa verbietet euch, dem Könige zu eröffnen, wer euer Ausländer ist; sie begehret nichts weiters von euch, als das Stillschweigen, und sie wird es schon wissen zu machen, daß der König mit euch zufrieden ist. Unterdessen eilet, daß der junge Ausländer, welchen ihr mit aus Egypten gebracht habt, nebst den Cypriern in das Schiff komme, damit man ihn nicht mehr in der Stadt sehe. Narbal, welcher sich sehr erfreuete, daß er auf solche Weise sein und mein Leben erretten würde, versprach reinen Mund zu halten; und weil der Bediente darmit vergnüget war, daß er dasjenige/ was er begehrete, erhalten hatte, so kehrete er zurücke, damit er der Astarbäa von demjenigen, was ihm aufgetragen worden war, Nachricht geben könte.

Narbal bewunderte nebst mir die Gütigkeit der Götter, welche unsere Aufrichtigkeit belohneten, und welche vor diejenigen, die der Tugend wegen alles wageten, eine so augenscheinliche Sorgfalt trugen. Wir haben einen Abscheu vor einem Kö-

Landesbibliothek

nige

nige / welcher sich dem Geitz und der Wollust ergeben hat: Dahero redeten wir miteinander folgendermasen: Derjenige, welcher sich allzusehr fürchtet, betrogen zu werden, der ist würdig, betrogen zu werden, und wird auch fast jederzeit auf eine grobe Weise betrogen. Er hat ein Mißtrauen gegen ehrliche Leute, und ergiebt sich Bösewichtern. Er allein ist derjenige, welcher nicht weiß / was sich zuträget. Sehen wir den Pygmalion an, so finden wir, daß er ein Kinderspiel und ein Spott einer unverschämten Weibsperson ist. Nichts destoweniger gebrauchen die Götter die Unwahrheit der Bösen darzu, damit sie die Guten erretten, welche lieber das Leben verliehren, als eine Unwahrheit vorbringen wollen.

Eben zur selbigen Zeit wurden wir gewahr, daß sich die Winde änderten, und den Schiffen von Cypern günstig wurden. Die Götter offenbaren sich, ruffete Narbal aus. Sie wollen euch in Sicherheit bringen, mein lieber Telemach Entfliehet aus diesem grausamen und verfluchten Lande. Glückselig wäre derjenige, welcher euch biß an die unbekantesten Ufer nachfolgen könte! Glückselig wäre derjenige, welcher mit euch leben und sterben könte! Aber ein strenges Schicksal verknüpfet mich an dieses unglückliche Vaterland. Ich muß mit demselben leiden, und vielleicht muß ich nach seinem Fall und Untergange unter seinen Steinen begraben werden. Es gehe aber, wie es wolle, wenn ich nur jederzeit die Wahrheit rede, und wenn nur mein Hertze nichts anders liebet, als die Gerechtigkeit. Was euch anbelanget, o mein

lieber Telemach, so bitte ich die Götter, welche euch gleichsam bey der Hand führen, daß sie euch das kostbareste unter allen Geschencken, nemlich die reine und unbefleckte Tugend, biß an den Tod verleihen wollen. Lebet wohl, kehret nach Ithaca zurücke, tröstet die Penelope, und befreyet sie von ihren verwegenen Liebhabern. Ach wenn doch eure Augen den weisen Ulysses schauen, euere Hände denselben umarmen, und er an euch einen seiner Tugend gleichförmigen Sohn finden mögte. Gedencket aber auch in eurem glücklichen Zustande an den unglückseligen Narbal, und höret niemahls auf, mich zu lieben.

Nachdem er diese Worte geendiget hatte, antwortete ich ihm nichts, sondern befeuchtete ihn mit Thränen, weil mir die tiefgehohlte Seufftzer die Zunge hemmeten. Dahero umarmeten wir uns stillschweigend. Er begleitete mich biß an das Ufer, und als das Schiff abgegangen war, hatten wir unsere Augen ohne Unterlaß auf einander gerichtet, so lange wir uns sehen konten.



Die seltsame Begebenheiten Des Telemach/ Sohnes des Ulysses.

Vierdtes Buch.

Inhalt des Vierdten Buchs.

Calypson verhindert, daß Telemach seine Erzehlung nicht weiter fortsetzet, weil sie verlanget, daß er sich zur Ruhe begeben mögte. Mentor verweiset ihm in geheim, daß er sich unterstanden, seine Begebenheiten zu erzehlen, und gibt ihm den Rath, solche Erzehlung dennoch vollends zum Ende zu bringen, weil er sie einmahl angefangen habe. Telemach berichtet, daß er Zeit währender Schiff-Fahrt von Tyrus biß auf die Insel Cypern einen Traum gehabt, darinnen er die Venus und den Cupido gesehen, wider welche ihn die Minerva beschützet habe; daß es ihm hernach vorgekommen, als ob er den Mentor auch erblicket, welcher ihn ermahnet habe, aus der Insel Cypern zu entfliehen; daß nachdem er erwachet, ein Ungewitter das Schiff würde zu Grunde gerichtet haben, wenn er nicht selbsten das Steuer-Ruder in die Hand genommen, weil die mit Wein erfüllete Cyprier nicht im Stande gewesen, selbiges zu erretten; daß er nach seiner Ankunfft auf der Insel die schädlichsten Exempel mit einem Abscheu und Greuel gesehen; daß aber der Syrier Hazael, dessen Leibeigener der Mentor geworden, und welcher sich damahls an eben demselben Orte befunden, die beyden Griechen vereiniget / und selbige in sein Schiff genommen, mit dem Vorsatz, dieselben nach Creta zu bringen, da er denn bey dieser Uberfahrt das schöne Schauspiel der Amphitriten gesehen, welche in ihrem Wagen von Meer-Pferdten gezogen worden.

Die



Telemaque recontre Termosiris dans les deserts d'Egypte.
Telemach trifft den Termosiris in den Egyptischen Wüsten an.

Die seltsame Begebenheiten Des Telemach/ Sohnes des Ulysses.

Das Vierdte Buch.

CAlypso, welche biß auf diesen Augenblick unbeweglich gewesen, und vor Vergnügung gantz ausser sich gesetzet worden war, indem sie die Begebenheiten Telemachs anhörete, unterbrach seine Erzehlung, damit er der Ruhe ein wenig pflegen mögte. Dahero sagete sie zu ihm: Es ist Zeit, daß ihr nach so vieler Mühe und Beschwerung die Süßigkeit des Schlafes empfindet. Ihr habet allhier nichts zu befürchten; sondern es ist euch alles gewogen. Begebet euch demnach der Freude. Genisset des Friedens, und aller andern Gaben der Götter, wormit ihr überschüttet werden sollet. Morgen wenn die Morgenröthe die güldene Pforten der Morgen-Seite am Himmel mit ihren Fingern von Rosen halb eröffnen wird, und wenn die aus dem bittern Wasser hervorsteigende Pferdte der

Sonne die Flammen des Tages ausbreiten werden, damit sie alle Sterne des Himmels vor sich her vertreiben, so wollen wir die Geschichte eueres vielfältigen Unglückes wieder vornehmen, mein lieber Telemach. Niemahls ist euer Vater eurer Weisheit und eurem Helden-Muthe gleich gekommen; weder Achilles, (1) der Uberwinder des Hector; vielweniger Theseus, (2) welcher aus der Hölle zurück gekehret, noch auch der grosse Alcides selbst, (3) durch welchen die Erde von so vielen Ungeheuern gereiniget worden, hat so grosse Stärcke und Tugend gezeiget, als ihr. Ich wünsche, daß euch ein sanffter und unverstöhrter Schlaf diese Nacht kurtz machen möge. Aber ach! Wie wird sie so lange vor mich seyn! Wie wird mir die Zeit so lan-

(1) Achilles war ein Sohn des Peleus, Königes in Thessalien, und der Tethis, des Nereus Tochter. Er wurde von dem Paris, dem Sohne des Hector, in dem Tempel des Apollo umgebracht, als er sich mit der Polyxena, des Priamus Tochter, vermählete.

(2) Theseus, ein Sohn des Argeus, Königes zu Athen, begab sich in die Hölle hinunter, in Willens, die Proserpina zu entführen. Er wurde aber daselbst auf Befehl des Pluto angefesselt, worauf ihn Hercules befreyete.

(3) Alcides ist der Hercules, ein Sohn des Jupiter und der Alcmena, welche des Amphitryo Frau war. Der Juno feindete ihn an, und verursachete, daß er durch viele Ungeheuer in Gefahr gesetzet wurde, welche er dennoch allesamt überwand.

lange werden, euch wieder zu sehen, euch zuzuhören, euch Gelegenheit zu geben, dasjenige, was ich schon weiß, noch einmahl zu erzehlen, und euch dasjenige zu fragen, was ich annoch nicht weiß! Mein lieber Telemach, gehet mit dem weisen Mentor, welchen euch die Götter wiedergegeben haben. Gehet in diese abgelegene Höhle, allwo alles zu eurer Ruhe bereitet ist. Ich bitte den Morpheus, daß er die süssesten Annehmlichkeiten über eure schwergewordene Augenlieder ausbreiten, einen Göttlichen Dunst in alle eure matten Glieder fliessen lassen, und euch solche leichte Träume zuschicken wolle, welche, indem sie um euch herum fliegen, euren Sinnen durch die ergetzlichsten Bilder schmeicheln, und alles, was euch zugeschwinde aufwecken könte, weit von euch vertreiben.

Die Göttin selbsten führete den Telemach in diese Höhle, welche von der ihrigen abgesondert war. Sie war eben so schlecht und einfältig, aber auch eben so annehmlich. Ein Brunn, welcher in einer Ecke floß, verursachete ein liebliches Murmeln, welches den Schlaf herbey lockete. Die Nymphen hatten zwey Bette von weichem Grase daselbst zubereitet, über welche sie zwey grosse Häute, nemlich eine von einem Löwen vor den Telemach, und die andere von einem Bähr vor den Mentor gedecket hatten.

Ehe aber Mentor den Schlaf seine Augen zuschliessen ließ, redete er den Telemach folgendermasen an: Die Lust, eure Geschichte zu erzehlen, hat euch hingerissen. Ihr seyd der Göttin deswegen

angenehm gewesen, weil ihr derselben die Gefährlichkeiten offenbaret habt, aus welchen euch euer unerschrockener Muth und eure Geschicklichkeit errettet hat. Hierdurch habt ihr derselben das Hertze nur noch mehr angeflammet, und euch eine noch gefährlichere Gefangenschafft zubereitet. Wie könnet ihr hoffen, daß sie euch nunmehr aus ihrer Insel werde hinweg lassen, nachdem ihr sie durch die Erzehlung eurer Begebenheiten gäntzlich eingenommen habt? Die Liebe zur Erlangung eines eiteln Ruhms hat verursachet, daß ihr ohne Klugheit geredet habt. Sie hatte sich eingelassen, euch allerhand Geschichte zu erzehlen, und euch zu benachrichtigen, was Ulysses vor ein Schicksal erlidten; hierbey hat sie ein Mittel gefunden, eine lange Zeit zu reden, und doch in der That nichts zu sagen, wodurch sie euch dahin gebracht, daß ihr alles offenbaret habt, was sie zu wissen begehret. Dieses ist ein Kunst-Grieff schmeichelhaffter und ihren Begierden ergebener Weibespersonen. O Telemach, wenn werdet ihr einmahl klug und weise genug seyn, daß ihr niemahls mehr aus Hochmuth und Eitelkeit redet, und daß ihr alles dasjenige verschweigen könnet, was zu eurem Vortheil gereichet, wenn es nicht nützlich ist, zu sagen? Andere bewundern eure Weisheit, wie ihr in einem solchen Alter bezeuget, darinnen man es der Jugend zu gut halten kan, wenn es ihr an der Weisheit fehlet. Was aber mich betrifft, so kan ich euch nichts zu gut halten. Ich bin der eintzige, welcher euch kennet, und welcher euch dermasen in-

brün-

brünstig liebet, daß er euch an alle eure Fehler erinnern muß. O wie weit seyd ihr annoch von der Weisheit eures Vaters entfernet! (4)

Konte ich denn, antwortete Telemach, der Calypso versagen, selbiger meine unglückliche Begebenheiten zu erzehlen? Nein, versetzete Mentor, es war nöthig, ihr dieselben zu erzehlen; jedoch hättet ihr es auf eine solche Weise thun sollen, daß ihr nichts anders vorgebracht, als nur dasjenige, was sie zum Mitleiden bewegen können. Ihr hättet sagen können, daß ihr eine Zeitlang hin und wieder gereiset, eine Zeitlang in Sicilien und hernach in Egypten gefangen gewesen. Solchergestalt hättet ihr derselben genug gesaget, alles übrige hingegen dienete zu sonst nichts, als dasjenige Gifft zu vermehren, welches ihr Hertze ohne dem schon brennet. Wolten die Götter, daß sich euer

(4) Ein kluger Mensch wird ohne Noth niemahls viel von seinem Lebens-Lauff erzehlen, aus Furcht, er mögte entweder andern mit einer solchen Erzehlung verdrüßlich seyn, oder von der Selbst-Liebe übereilet werden, etwas zu seinem eigenen Ruhme mit einzumischen. Dieser Fehler ist sehr gemein, absonderlich bey den Grossen dieser Welt, welche, weil sich selten jemand unterstehet, sie zu widerlegen, zumahl was ihre Begebenheiten anlanget, leichtlich in das Laster der Großsprecherey gerathen können, wodurch sie sich verächtlich machen, ob man sie schon hiervon nichts mercken lässet.

er Hertze vor diesem Gifft verwahren könte!

Aber was soll ich denn thun, fuhr Telemach mit sittsamer und lehrbegieriger Stimme fort? Es ist nicht mehr Zeit, versetzete Mentor, ihr dasjenige zu verbergen, was von euren Begebenheiten annoch übrig ist. Sie weiß allbereit so vieles davon, daß sie wegen desjenigen, was sie noch nicht weiß, keines weges hintergangen werden kan, und wenn ihr anjetzo etwas zurücke halten woltet, so würde es zu sonst nichts dienen, als sie dadurch zu erzörnen. Fahret demnach Morgen fort, und erzehlet ihr vollend alles, was euch die Götter vor Gnade erwiesen; jedoch lernet ein andermahl von allem, was euch einiges Lob zuwegen bringen kan, behutsamer und bescheidener zu reden. Telemach nahm einen so guten Rath mit Freundschafft an, und hierauf legeten sie sich schlafen.

Sobald Phöbus seine ersten Strahlen über die Erde ausgebreitet hatte, hörete Mentor die Stimme der Göttin, welche ihre Nymphen in den Wald ruffete; dahero weckete er den Telemach auf, indem er zu ihm sagete: Es ist Zeit, den Schlaf zu überwinden. Wohlan, gehet wieder zu der Calypso; aber aber trauet ihren süssen Worten nicht. Eröffnet ihr euer Hertze niemahls; und fürchtet euch vor dem schmeichelhafften Gifte ihrer Lobes-Erhebungen. Gestern erhöhete sie euch über euern weisen Vater, über den unüberwindlichen Achilles, über den berühmten Theseus, und über den unsterblich gewordenen Hercules. Habet ihr auch verspüret, wie übermäsig dieses

Lob

Lob gewesen ist? Habet ihr dasjenige geglaubet, was sie sagete? Wisset, daß sie es selbsten nicht glaubet. Sie lobet euch nur deswegen, weil sie davor hält, daß ihr schwach und eitel genug seyd, euch durch solche Lobes-Erhebungen betrügen zu lassen, welche weit grösser seynd, als euere Thaten.

Nach diesem Gespräche begaben sie sich an den Ort, allwo die Göttin ihrer wartete. Sie lächelte, als sie dieselben erblickete, und verbarg unter dem Schein der Freude diejenige Furcht und Unruhe, welche ihr Hertz verwirrete: Denn sie sahe zuvor, daß ihr Telemach unter der Anführung des Montor eben so wohl entrinnen würde, als Ulysses vormahls gethan hatte. Eilet, sagete sie, mein lieber Telemach, und vergnüget meine Neugierigkeit. Es kam mir in der gantzen Nacht vor, als ob ich euch schauete aus Phönicien verreisen, und ein neues Schicksal auf der Insel Cypern suchen. Erzehlet uns demnach, wie diese Reise beschaffen gewesen, und zu solchen Ende wollen wir keinen eintzigen Augenblick versäumen. Hierauf setzete man sich auf das mit Violen besäete Gras unter den Schatten eines dichten Gebüsches.

Calypso konte sich nicht enthalten, ohne Unterlaß zarte und verliebte Blicke auf den Telemach zu werffen, und mit Verdruß anzusehen, daß Mentor auch so gar die geringsten Bewegungen ihrer Augen in Acht nahm. Unterdessen waren alle Nymphen stille, neigeten ihre Ohren gegen den Telemach, und stelleten eine Art eines halben Circkels vor, damit sie desto besser hören und sehen könten. Die Augen der gantzen

tzen Gesellschafft waren unbeweglich und auf den jungen Menschen gerichtet. Indem aber Telemach die Augen niederschlug, und mit sonderbarer Annehmlichkeit erröthete, setzete er die Erzehlung seiner Geschichte folgender masen fort.

Kaum hatte das sanffte Blasen eines günstigen Windes unsere Segel erfüllet, so verschwand die Erde des Landes Phönicien vor unsern Augen. Alldieweil ich mich unter den Cypriern befand, deren Sitten mir unbekant waren, fassete ich den Schluß, stille zu schweigen, alles anzumercken, und alle Regeln der Bescheidenheit zu beobachten, damit ich ihre Hochachtung erlangen mögte. Jedoch unter währendem meinem Stillschweigen überwältigte mich ein süsser und starcker Schlaf; meine Sinne waren gebunden und gehemmet, und ich empfand einen inniglichen Frieden und eine vollkommene Freude, welche mein Hertz gantz truncken machete. In einem Augenblicke kam mir vor, als ob ich die Venus (5) schauete, welche in ihrem fliehenden und von zweyen Tauben gezogenen Wagen die Wolcken durchschnitte. Sie hatte eben dieselbe glänzende Schönheit, lebhaffte Jugend und zarte Annehmlichkeit, welche damahls an ihr erschiene, als sie aus dem Schaume des grossen Welt-Meeres hervor kam, und die Augen des Jupiter selbsten verblendete.

(5) Verus, welche das aberglaubische Alterthum zur Göttin der Liebe gemachet, war eine Tochter des Jupiter und der Diana; andere aber gaben vor, sie sey aus dem Meer-Schaum entstanden.

dete. Sie fuhr mit einem schnellen Fluge plötzlich zu mir herunter, legete mir die Hand lächlend auf die Achsel, nennete mich bey meinem Nahmen, und brachte folgende Worte vor: Junger Grieche, du wirst bald in mein Reich eingehen, und also wirst du in diese glückselige Insel gelangen, allwo die Ergetzungen, die Vergnügungen und die schertzende Spiele unter meinen Füssen gebohren werden. Daselbst wirst du wohlriechendes Rauchwerck auf meinen Altären anzünden. Daselbst will ich dich in einen Strom der Lustbarkeiten versencken. Eröffne dein Hertze der süssen Hoffnung, und hüte dich, daß du der mächtigsten unter allen Göttinnen nicht widerstrebest, weil sie dich glückselig machen will.

Zu gleicher Zeit wurde ich das Kind Cupido (6) gewahr, dessen kleine Flügel sich bewegeten, und verursacheten, daß er um seine Mutter herum flog. Ob er schon in seinem Angesichte die Zärtligkeit, Liebligkeit und Fröhligkeit der Kind-

(6) Cupido wird insgemein unter der Gestalt eines schönen, geflügelten und gantz nackenden Kindes vorgestellet, dessen Haut rosenfarbicht ist, die Augen aber verbunden seynd. Er hat einen Bogen, welchen er mit der einen Hand gespannet, in der andern Hand hingegen eine brennende Fackel hält, und an der Seiten träget er einen Köcher voll Pfeile. Insgemein wird er vor einen Sohn der Venus gehalten, obschon andere vorgeben, er sey nur ihr Diener gewesen.

heit besas, so hatte er doch etwas, ich weiß selbst nicht was, in seinen durchdringenden Augen, welches mir eine Furcht erregete. Er lachete, indem er mich anschauete; sein Lachen war aber boßhafftig, höhnisch und grausam. Er zohe aus seinem güldenen Köcher den schärffsten Pfeil heraus, spannete seinen Bogen, und wolte mich schiesen, als sich Minerva plötzlich sehen ließ, und mich mit ihrem Aegide bedeckete. Das Angesichte dieser Göttin hatte keine solche weichliche Schönheit und solche verliebte Mattigkeit, dergleichen ich in dem Angesichte und an der Stellung des Leibes der Venus vermercket hatte. Sie zeigete hingegen eine einfältige, sorglose und sittsame Schönheit. Alles war an ihr ernsthafftig, frisch, edel, voller Krafft und Majestät. Alldieweil nun der Pfeil des Cupido die Aegide nicht durchdringen konte, so fiel er auf die Erde. Hierüber wurde Cupido dermasen unwillig, daß er bitterlich seuffzete, und er wurde schamroth, indem er sich überwunden sahe. Packe dich hinweg, ruffete Minerva aus, packe dich hinweg, verwegenes Kind. Du wirst niemahls einige andere, als nur niederträchtige Seelen überwinden, welche deine schändliche Wollüste lieber haben, als die Weisheit, die Tugend und die Ehre. Bey diesen Worten erzörnete sich Amor, flohe davon, und nachdem sich Venus wieder gegen den Olympus in die Höhe begab, sahe ich ihren Wagen lange Zeit mit ihren zweyen Tauben in einer güldenen und lasurblauen Wolcke; hernach verschwand sie. Als ich nun meine Augen gegen

gen die Erde herunter neigete, fand ich die Minerva nicht mehr.

Es kam mir vor, als ob ich in einen solchen lustbaren Garten entzücket worden wäre, wie man die Elisäischen Felder abzuschildern pfleget. An diesem Orte erblickete ich den Mentor, welcher zu mir sagete: Fliehet von dieser grausamen Erde, aus dieser pestilentzialischen Insel, allwo man nichts als Wollust heget. Die hertzhafftigste Tugend muß daselbst erzittern, und kan sich nicht anders als durch die Flucht retten. Sobald ich ihn erblickete, wolte ich ihm um den Hals fallen und ihn umarmen: Ich verspürete aber, daß sich meine Füsse nicht bewegen konten, daß meine Knie unter mir wichen, und daß als sich meine Hände mit aller Macht bemüheten, den Mentor zu greiffen, sie einen blosen Schatten sucheten, welcher mir allemahl entwischete. Unter dieser ernstlichen Bemühung erwachete ich, und empfand, daß dieser Geheimnüßvolle Traum eine Göttliche Warnung war. Ich empfand, daß ich mit Hertzhafftigkeit wider die Wollüste, und mit Mißtrauen gegen mich selbst erfüllet war, damit ich das weichliche Leben der Cyprier verfluchen solte. Jedoch mein Hertz kränckete sich, weil ich glaubete, Mentor habe das Leben verlohren, und daß weil er über das Wasser des Styx (7) gefahren, er nun-

(7) Der Styx ist ein Brunn unten am Berge Nonacris in Arcadien, dessen Wasser giftig und der-

mehr den glückseligen Aufenthalt der gerechten Seelen bewohne.

Diese Gedancken verursacheten, daß ich einen hefftigen Strom von Thränen vergoß. Man fragete mich, warum ich weinete; worauf ich zur Antwort gab: Die Thränen schicken sich nur allzuwohl vor einen unglückseligen Fremdling, welcher ohne Hoffnung, sein Vaterland wieder zu sehen, herum schweiffet. Unterdessen ergaben sich alle im Schiffe befindliche Cyprier einer thörichten Freude. Die Ruderknechte schliefen als Feinde der Arbeit über ihren Rudern ein. Der mit Blumen gecrönete Steuermann ließ das Steuer-Ruder fahren, und hielt einen grossen Krug voll Wein in der Hand, welchen er fast schon ausgeleeret hatte. Er und alle übrigen waren durch die Wuth des Bacchus verwirret, und sangen der Venus und dem Cupido zu Ehren solche Verse, welche allen denjenigen, so die Tugend lieben, einen Abscheu verursachen musten.

Mittlerweile, daß sie solchergestalt die Gefährlichkeiten des Meeres vergassen, so beunruhigte ein

---

dermasen kalt ist, daß Menschen und Vieh, welche darvon trincken, alsobald des Todes seynd. Dahero dichten die Poeten, daß es ein höllischer Fluß oder Morast sey, bey welchem die Götter des Himmels mit solcher Ehrerbietung zu schwören pflegeten, daß sie sich nicht unterstunden, ihren Eydschwur jemahls zuverletzen.

ein plötzliches Ungewitter den Himmel und das Meer. Die entstandene Winde brülleten mit wütender Heffrigkeit in den Segeln, und das schwartze Gewässer schlug an die Seiten des Schiffes, welches unter seinen harten Stössen heulete und seuffzete. Bald erhuben wir uns auf den Rücken der aufgeblasenen Wellen, bald schiene es, als ob sich das Meer unter dem Schiff gantz und gar verlöhre, und als ob es uns in den Abgrund hinunter stürtzete. Wir wurden neben uns einige Felsen gewahr, an welchen sich die erzörneten Wasser-Wogen mit einem entsetzlichen Getöse zerstiessen. Damahls lernete ich dasjenige aus der Erfahrung, was ich offtmahls von dem Mentor gehöret hatte, daß nemlich den weichlichen und wollüstigen Menschen der Muth fehlet, wenn sie in Gefahr gerathen. Alle unsere niedergeschlagene Cyprier weineten wie Weiber, und ich hörete nichts anders, als ein erbärmliches Geschrey, wie auch ein grosses Leidwesen über den besorglichen Verlust der Wollüste des Lebens, und vergebliche Zusagen, welche sie den Göttern thaten, daß sie denselben viele Opfer bringen wolten, wenn man in den Hafen gelangen könte. Niemand behielte so viel Standhafftigkeit des Gemüthes, daß er die Arbeit der Bots-Leute anordnen, vielweniger daß er sie selbst verrichten konte. Es bedünckete mich, daß ich mein Leben und folglich auch das Leben der übrigen erretten müste. Ich nahm derowegen das Steuer-Ruder in die Hand, weil der Steuermann vom Wein verwirret, wie eine Bac-

chante (8) nicht im Stande war, die Gefahr des Schiffes zu erkennen. Also machete ich den erschrockenen Bots-Leuten einen Muth, und verordnete, daß sie die Segel herunter liessen. Hierauf ruderten sie hertzhafftig; dergestalt daß wir zwischen den Klippen hindurch schifferten, und alles Schrecken des Todes nahe bey uns sahen.

Diese Begebenheit kam allen denjenigen, welche mir die Erhaltung ihres Lebens zu dancken hatten, wie ein Traum vor, und sie schaueten mich mit Erstaunung an. Wir kamen auf die Insel Cypern (9) im demjenigen Monate des Frühlings, welcher der Venus gewiedmet ist. Diese Jahrs-Zeit, sageten die Cyprier, gebühret dieser Göttin: Denn es scheinet, daß sie die gantze Natur belebet, und die Ergetzungen eben so wohl als die Blumen hervor kommen lässet.

Indem

(8) Die Bacchantes oder Bassarides waren viele rasende Weiber, welche den Bacchus auf seinem Zuge in Indien begleiteten, und hernach seine Priesterinnen wurden. Sie trugen Cräntze von Weinreben auf den Köpfen, hatten über die lincke Schulter hinunter eine Hirsch- oder Reh-Haut hängen, und auf der Achsel einen mit Weinreben umwundenen glatten Spies liegen, welcher Thyrsus genennet wurde. Sie opferten dem Bacchus von dreyen zu dreyen Jahren in der Nacht auf dem Berge Cithäron bey Theben, oder auf andern Bergen in Thracien.

(9) Cypern ist eine sehr fruchtbare und lustige Insel des Mittelländischen Meeres, welche der Venus gewiedmet worden.

Indem wir auf der Insel anlangeten, empfand ich eine sanffte Lufft, welche die Leiber verzagt und faul machete, ihnen aber dargegen einen lustigen und eitelen Sinn einblies. Ich vermerckete, daß das von Natur fruchtbare und angenehme Feld fast ungebauet lag, weil die Einwohner abgesagte Feinde der Arbeit waren. Ich erblickete auf allen Seiten sehr eitel geschmückte Weiber und Jungfern, welche das Lob der Venus besangen, und im Begriff waren, sich ihrem Tempel zu wiedmen. Die Schönheit, die Annehmlichkeit, die Freude und die Ergetzung erschiene zugleich in ihren Angesichtern; aber die Annehmlichkeit war in denselben gar zu gezwungen. Man sahe keine edle Einfältigkeit und keine liebliche Schamhafftigkeit, welche der Schönheit die gröste Holdseligkeit mittheilet. Die weichliche Geberden, die Kunst, ihre Angesichter zu zieren, ihr eiteler Schmuck, ihr krafftloser Gang, ihre Blicke, welche die Blicke der Mannspersonen zu suchen schienen, ihre gegen einander bezeigende Eyfersucht, wodurch sie hefftige Liebes-Begierden anzuzünden sich bemüheten; mit einem Worte, alles, was ich an diesen Weibespersonen sahe, schien mir nichtswürdig und verächtlich zu seyn. Je mehr sie trachteten, mir zu gefallen, je mehr eckelte mir vor ihnen.

Man führete mich in den Tempel der Göttin, deren es viele auf dieser Insel gibt: Denn sie wird insonderheit zu Cythära, zu Idalien und zu Paphos angebetet: Es war aber Cythära, (10)

(10) Cythära, heutiges Cithira, ist anietzo nichts weiters

wohin man mich führete. Der Tempel ist gantz von Marmor und mit Säulen umgeben, welche von solcher Dicke und Höhe seynd, daß sie diesem Gebäude ein überaus majestätisches Ansehen machen. Uber dem grossen Balcken oder Durchzuge, auf welchem das Gebäude meistentheils ruhet, und welcher auf den Säulen liegt, wie auch über den Zieraten des an diesem Durchzuge befindlichen Gesimses seynd an jeder Fläche grosse Tafeln, auf welchen man die angenehmsten Begebenheiten der Göttin in erhabenen Figuren siehet. An der Thüre des Tempels befindet sich ohne Unterlaß eine grosse Menge Völcker, welche dahin kommen, ihre Opfer zu thun. Man erwürget niemahls einiges Schlacht-Vieh in dem Bezirck des geheiligten Ortes: Man verbrennet auch daselbst nicht, wie anderswo, das Fett von den jungen Kühen und Stieren; man vergieset niemahls ihr Blut daselbst; sondern man bringet diejenigen Thiere, welche man opfert, nur allein vor den Altar, und man darff keines opfern, welches nicht jung, weiß, wie auch ohne Mangel und Flecken ist. Man bedecket sie mit kleinen Bändern von Purpur mit Gold gesticket. Ihre Hörner seynd vergüldet, und mit Sträussen von wohlriechenden Blumen gezieret. Wenn sie vor dem Altar gezeiget worden seynd, so schicket man sie in einen abgelegenen Ort zurücke, allwo sie zu den Fest-Tagen

ters als ein Dorff, und lieget an der nördlichen Küste der Insel Cypern.

Tagen der Göttin durch die Priester erwürget werden.

Man opfert auch allerhand wohlriechende Wasser und Wein, welcher süsser ist, als Nectar. Die Priester seynd mit langen weissen Röcken bekleidet, nebst güldenen Gürteln, und unten an den Röcken haben sie güldene Frantzen. Auf den Altären brennet man Nacht und Tag die vortrefflichsten Räuchwercke aus Morgenland, und dieser Rauch bildet sich in eine Art einer Wolcke, welche gen Himmel steiget. Alle Säulen des Tempels seynd mit hängenden geschnitzten Frucht- und Blumen-Bändern geschmücket. Alle beym Opfer gebrauchende Gefässe seynd von Golde, und ein geheiligter Wald von Myrten umgibt dieses Gebäude. Nur allein Jünglinge und Jungfrauen von ungemeiner Schönheit dörffen den Priestern die Schlacht-Opfer übergeben, und niemand, als dieselben, unterstehet sich, das Feuer auf den Altären anzuzünden. Die Unverschämtheit und ein unordentliches Leben entehren einen dermasen prächtigen Tempel.

Anfänglich empfand ich einen Schauer über demjenigen, was ich sahe; jedoch wurde ich desselben hernach allmählig gewohnt. Ich fürchtete mich nicht mehr vor den Lastern; alle Gesellschafften erwecketen zu der Unordnung eine solche Neigung in mir, welche ich selbst nicht begreiffen konte; man verhöhnete meine Unschuld, und diese unverschämte Völcker trieben einen Schertz mit meiner Eingezogenheit und Schamhafftigkeit.

Man vergaß nichts, was darzu behülfflich seyn konte, alle meine Begierden zu erregen, mir Fallstricke zu stellen, und die Empfindung der Lüste in mir zu erwecken. Ich verspürete, daß ich alle Tage schwächer wurde im Gemüthe. Meine gute Auferziehung bewahrete mich fast nicht mehr vor dem Bösen; alle meine gute Entschliessungen verschwanden; ich empfand, daß ich keine Macht mehr hatte, dem Bösen zu widerstehen, welches von allen Seiten in mich drang; ja, ich schämete mich so gar auch der Tugend schändlicher Weise. Ich war einem Menschen gleich, welcher in einem tiefen und schnellen Fluß schwimmet; da denn derselbe das Wasser durchschneidet, und sich bearbeitet, gegen den gewaltsamen Strom hinauf zu kommen: Woferne aber die Ufer sehr gerade in die Höhe gehen, und woferne er nicht auf dem Rande ruhen kan, so wird er nach und nach ermüdet, seine Krafft verlässet ihn, seine erschöpfete Glieder schlafen ein, und der Lauff des Flusses reisset ihn fort. Eben also fiengen meine Augen an, sich zu verdunckeln, mein Hertze fiel in Ohnmacht, und ich konte nicht mehr weder meine Vernunfft, noch das Andencken der Tugenden meines Vaters zurücke ruffen. Der Traum, darinnen mir vorgekommen war, als ob ich gesehen hätte, wasmasen sich der weise Mentor in die Elisäischen Felder hinunter begeben habe, verursachete, daß ich vollends allen Muth verlohr, worbey mich eine heimliche und sanffte Mattigkeit einnahm. Ich liebete allbereit das schmeichlende Gifft, welches sich von einer Ader

zur

zur andern einschlich, und welche biß in das Marck meiner Gebeine drang. Nichts destoweniger stiegen annoch tiefe Seufftzer aus meinem Hertzen hervor; ich vergoß bittere Thränen, und brüllete in meiner Wuth wie ein Löwe. O unglückselige Jugend, sagete ich. O ihr Götter, die ihr grausamlich mit den Menschen spielet, warum lasset ihr sie in diesem Alter leben, welches eine Zeit der Thorheit oder des hitzigen Fiebers ist? Ach, warum bin ich nicht mit grauen Haaren bedecket, wie auch krum gebücket und nahe beym Grabe, gleich als mein Groß Vater Laertius? Der Tod würde mir weit angenehmer seyn, als die schändliche Schwachheit, darinnen ich mich befinde.

Kaum hatte ich solchergestalt geredet, so linderte sich meine Traurigkeit, und mein von einer thörichten Begierde trunckenes Hertze warff fast alle Scham von sich; hernach aber wurde ich in einen Abgrund der Gewissens-Angst versencket. Unter währender dieser Verwirrung lief ich in dem geheiligten Gebüsche verirret hin und her, gleich einem Rehe, welches ein Jäger verwundet hat. Dieses läuffet durch die dicken Wälder hindurch, damit es seinen Schmertzen lindern mögte: Aber der Pfeil, welcher ihm in die Seite geschossen worden, folget ihm überall nach, und es träget den mörderischen Schuß überall mit sich fort. Also lief ich auch vergeblich, in Meinung, ich würde mich selbst vergessen, und nichts linderte die Wunde meines Hertzens.

In demselben Augenblicke wurde ich ziemlich weit von mir in dem dichten Schatten dieses Waldes die Gestalt des weisen Mentor gewahr: Jedoch schiene mir sein Angesichte dermasen blaß, traurig und ernsthafftig zu seyn, daß ich keine Freude bey diesem Anblick empfand. Seyd ihr es denn, o mein geliebter Freund, meine eintzige Hoffnung? Seyd ihr es? Wie? Seyd ihr es selbst? Betrüget nicht anjetzo ein falsches Bild meine Augen? Seyd ihr es Mentor? Ist es nicht euer Geist, welcher mein Ubel und Ungemach annoch fühlet? Seyd ihr nicht in dem Orden derjenigen glückseligen Seelen, welche ihrer Tugend genieſſen, und welchen die Götter reine Ergetzungen nebst einem immerwährenden Frieden in den Elisäischen Feldern verleihen (11)? Redet, Mentor, lebet ihr noch? Bin ich so glücklich, euch zu besitzen, oder ist es nur ein Schatten meines Freundes? Indem ich diese Worte sprach, lief ich gantz auſſer mir selbst auf ihn zu; dergestalt daß ich den Odem verlohr: Er aber erwartete meiner ruhiglich, und that keinen einzigen Schritt gegen mich. O ihr Götter! Ihr wisset, wie groß meine

(11) Die Elysäische Felder waren, wie die Poeten vorgaben, die Wohnung der Seeligen, allwo die lieblichste grüne Wiesen samt den angenehmsten Wäldern zu finden, und wo die Lufft und das Licht viel heiterer, als auf der Welt. Man siehet hiervon eine Beschreibung im sechsten Buch Æneidos beym Virgilio.

meine Freude war, als ich fühlete, daß ihn meine Hände berühreten. Nein, es ist nicht ein blosser Schatten; ich halte ihn, ich umarme ihn, meinen geliebten Mentor. Also schrie ich aus; ich befeuchtete sein Angesichte mit einem hefftigen Strom von Thränen, und ich blieb an seinem Halse hängen, ohne daß ich reden konte. Er aber sahe mich betrübt mit solchen Augen an, welche mit einem inniglichen Mitleiden erfüllet waren.

Endlich sagete ich zu ihm: Ach! Wo kommet ihr her? In was vor grossen Gefährlichkeiten habet ihr mich Zeit währender eurer Abwesenheit gelassen? Und was könte ich anjetzo ohne euch thun? Er antwortete mir aber keinesweges auf meine Fragen, sondern sagete mit entsetzlicher Stimme zu mir: Fliehet, fliehet in geschwinder Eil. Allhier träget die Erde keine andere Frucht, als Gifft. Die Lufft, welche man in sich ziehet, ist pestilentzialisch, und die angesteckte Menschen reden aus keiner andern Ursache mit einander, als daß sie einander ein tödtliches Gifft mittheilen. Die niederträchtige und schändliche Wollust, welches das erschrecklichste unter allen denjenigen Ubeln ist, die aus der Büchse der Pandora (12) hervor-

(12) Von der Pandora dichten die Poeten, es habe sie, als eine schöne und vergebliche Weibes-Person, Jupiter mit einer Büchse auf die Erde geschicket, die Menschen zu bestrafen, weil ihm Prometheus das Feuer aus dem Himmel entwen-

vorgekommen seynd, verzärtelt die Hertzen, und leidet allhier keine Tugend. Fliehet, was verziehet ihr? Sehet auch nicht einmahl zurücke, indem ihr fliehet, und verbannet auch so gar das geringste Andencken dieser verdammten Insel aus eurem Hertzen.

Dieses sagete er, und ich verspürete gleichsam einen dicken Nebel, welcher sich in meinen Augen zertheilete, hernach aber gäntz ich vergieng; dergestalt daß ich das helle Licht erblickete. Eine liebliche Freude und ein standhaffter Muth ereignete sich wieder in meinem Hertzen. Diese Freude war von der andern weichlichen und thörichten Freude sehr unterschieden, mit welcher meine Sinne vergifftet gewesen waren. Die eine ist eine Freude der Dummheit und Unruhe, welche von wütenden Begierden und quälenden Gewissens-Beängstigungen unterbrochen wird: Die andere hingegen eine vernünfftige Freude, welche etwas sehr glückseliges und himmlisches mit sich führet. Sie ist jederzeit rein und einerley; sie kan durch nichts erschöp-

---

wendet. In dieser Büchse waren alle Plagen, welche das menschliche Geschlechte betreffen können. Diese Pandora schenckete Jupiter dem Epimetheus, des Prometheus Bruder. Als nun Pandora die Büchse aus Neugierigkeit eröffnete, fuhren alle Plagen heraus; und ob sie schon den Deckel eilfertig darüber that, behielte sie dennoch nichts darinnen übrig, als die Hoffnung, welche sich unten auf dem Boden befand.

schöpfet werden; je mehr man sich in sie versencket, je süsser ist sie; sie ziehet die Seele mit Gewalt an sich, und beunruhiget selbige doch nicht. Damahl vergoß ich Thränen vor Freuden, und befand, daß nichts angenehmers sey, als auf solche Weise zu weinen. O glückselig, sagete ich, seynd diejenigen Menschen, welchen sich die Tugend in aller ihrer Schönheit zeiget! Kan man sie auch wohl anschauen, und nicht lieben? Kan man sie aber auch lieben, und nicht glückselig seyn?

Hiernechst sagete Mentor zu mir: Ich muß euch verlassen: Ich gehe diesen Augenblick hinweg, und es ist mir nicht erlaubet, mich länger aufzuhalten. Ich fragete ihn demnach: Wo gehet ihr denn hin? Wo ist denn ein so unbewohntes Land, dahin ich euch nicht nachfolgen solte? Bildet euch nicht ein, daß ihr mir entrinnen werdet; sondern ich will lieber sterben, indem ich euch auf dem Fusse nachgehen werde. Als ich diese Worte redete, hatte ich ihn mit allen meinen Kräfften umfasset. Er aber sagete: Es ist umsonst, daß ihr mich aufzuhalten verhoffet. Der grausame Metophis verkauffete mich einigen Aethiopiern oder Arabern. Als nun diese wegen ihrer Handelschafft nach Damas in Syrien gereiset waren, so wolten sie mich von sich schaffen, weil sie eine grosse Summe Geldes vor meine Person von einem Nahmens Hazael zubekommen vermeineten: Denn derselbe suchete einen Griechischen Leibeigenen, damit er die Sitten der Griechen erfah-

fahren, und sich in unsern Wissenschafften unterrichten lassen könte. Mit einem Worte: Hazael erkauffete mich theuer, und dasjenige, was ich ihn von unsern Sitten gelehret habe, ist die Ursache, daß ihn die Neugierigkeit angetrieben hat, sich auf die Insul Creta zu Erlernung der weisen Gesetze des Minos zu begeben. Unter währender unserer Schiff-Farth haben uns die Winde genöthiget, auf der Insel Cypern in einen Hafen einzulauffen. Indem er nun auf einen günstigen Wind wartete, so begab er sich in den Tempel, sein Opfer darinnen zu verrichten. Sehet, jetzo gehet er wiederum heraus; die Winde ruffen uns, und unsere Segel werden schon aufgeblasen. Lebet wohl, mein lieber Telemach! Ein Leibeigener, der die Götter fürchtet, muß seinem Herrn getreulich nachfolgen. Die Götter erlauben mir nicht mehr, mein eigen zu seyn. Wenn ich mein eigen wäre, so wissen sie, daß ich sonst niemanden, als euer eigen seyn würde. Lebet wohl, gedencket an die Arbeiten des Ulysses und an die Thränen der Penelope! Gedencket an die gerechten Götter! O ihr Götter, ihr Beschützer der Unschuld! In was vor einem Lande muß ich den Telemach lassen!

Nein, nein, mein lieber Mentor, sagete ich zu ihm, es beruhet nicht bey euch, mich hier zu lassen. Ich will lieber sterben, als sehen, daß ihr euch ohne mich hinweg begebet. Ist denn dieser Syrische Herr unerbittlich? Hat er denn in seiner Kindheit die Brüste eines Tyger-Thieres gesogen? Will er euch mir aus meinen Armen reissen? Er muß mir ent-

entweder den Tod anthun, oder verstatten, daß ich euch folge. Ihr ermahnet mich selbsten, daß ich entfliehen soll, und dennoch wollet ihr nicht haben, daß ich euren Fußstapfen auf meiner Flucht nachfolge. Ich will jetzo gleich mit dem Hazael reden. Er wird sich vielleicht über meine Jugend und über meine Thränen erbarmen; weil er die Weisheit liebet, und so weit herum wandert, selbige zu suchen, so kan er kein grimmiges und unempfindliches Hertze haben. Ich will mich vor seine Füsse niederwerffen; ich will seine Knie umfassen; ich will ihn nicht gehen lassen, biß er mir verwilliget, daß ich euch folgen darff. Mein lieber Mentor, ich will mit euch ein leibeigener Knecht werden; ich will mich ihm anbieten, sein eigen zu seyn. Wenn er es aber abschläget, mich anzunehmen, so ist es um mich geschehen: Denn ich will mir selbst das Leben rauben.

In demselben Augenblicke rief Hazael dem Mentor; dahero warff ich mich vor ihm nieder; er aber wurde bestürtzet, als er einen unbekanten Menschen vor ihm liegen sahe. Was verlanget ihr, fragete er mich? Ich antwortete: das Leben: Denn ich kan nicht leben, woferne ihr nicht zugebet, daß ich dem Mentor folge, welcher euer eigen ist. Ich bin ein Sohn des grossen Ulysses, nemlich des weisesten unter denjenigen Königen aus Griechenland, welche die prächtige, und in gantz Asien hochberühmte Stadt Troya zu Boden geworffen haben. Ich berichte euch meine Geburt keinesweges zu dem Ende, damit ich mich rühmen, sondern damit ich euch

nur zu einigem Mitleiden über meine unglückselige Begebenheiten bewegen mögte. Ich habe meinem Vater überall auf dem Meer gesuchet, und diesen Mann bey mir gehabt, welcher mir wie ein anderer Vater war: Das Glücke aber hat mir ihn zu gäntzlicher Erfüllung meines Jammers und Elendes entführet, und ihn zu eurem Leibeigenen gemachet: Erlaubet demnach, daß ich auch euer leibeigener Knecht seyn darff. Wenn es gewiß ist, daß ihr die Gerechtigkeit liebet, und daß ihr zu Erlernung der Gesetze des guten Königes Minos nach Creta verreiset seyd, so verhärtet euer Hertze nicht wider meine Seufftzer und Thränen. Ihr sehet eines Königes Sohn vor euch, mit welchem es dahin gekommen ist, daß er um die Leibeigenschafft als das eintzige Mittel seines Heils bitten muß. Vormahls habe ich in Sicilien sterben wollen, damit ich die Leibeigenschafft vermeiden mögte: Aber meine ersten unglücklichen Zufälle waren nur allein schwache und geringe Proben der Drangsalen meines Glückes; anjetzo befürchte ich, daß ich nicht einmahl unter die leibeigenen Knechte werde aufgenommen werden. O ihr Götter! Schauet meinen Jammer und mein Elend! O Hazael, erinnert euch an den Minos, dessen Weisheit ihr bewundert, und welcher uns alle beyde in dem Reiche des Pluto richten wird. (13)

Ha-

(13) Minos war ein Sohn des Jupiter, oder vielmehr des Asterius, eines Königes in Creta, und der Europa, einer Tochter des Agenor, Königes in Phöni-

Hazael sahe mit einem sanfftmüthigen und leutseligen Angesichte nach mir, reichete mir die Hand, und hub mich wieder auf. Die Weisheit und Tugend des Ulysses ist mir nicht unbekant, sagete er. Mentor hat mir offtmahls erzehlet, was derselbe vor einen Ruhm unter den Griechen erworben; und über dieses hat der schnelle Ruff verursachet, daß sein Nahme bey allen Völckern im Morgenlande erschollen ist. Folget mir, Sohn des Ulysses, ich will so lange euer Vater seyn, biß ihr denjenigen, der euch das Leben gegeben, wieder gefunden habt. Wenn ich auch schon nicht durch den Ruhm eures Vaters, noch durch sein und euer Unglücke beweget würde, so würde mich dennoch die Freundschafft, welche ich vor den Mentor habe, vor euch Sorge zu tragen verbindlich machen. Ich hab ihn zwar als einen leibeigenen Knecht gekauffet: Jedoch habe ich ihn als einen getreuen Freund bey mir. Mit dem Gelde, welches er mich gekostet, habe ich den liebsten und kostbarsten Freund auf dem gantzen Erdboden erworben. Ich habe die Weisheit bey ihm angetroffen, und die Liebe, welche ich vor die Tugend empfinde, habe ich ihm eintzig und allein zuzuschreiben. Von diesem Augenblicke an ist er frey, und ihr sollet es auch seyn. Ich begehre von euch allen beyden nichts anders, als euere Hertzen.

Phönicien. Dieser Minos war ebenfalls König in Creta, und weil er die Gerechtigkeit sehr liebete, wird von ihm gedichtet, daß ihn Pluto zum Richter in der Hölle erwehlet habe.

Alsobald gerieth ich aus der bittersten Traurigkeit in die gröste Freude, welche die Sterblichen jemahls empfinden können. Ich sahe, daß ich von einer entsetzlichen Gefährlichkeit befreyet war; ich näherte mich meinem Vaterlande; ich fand einen Beystand, wodurch ich in dasselbe gelangen konte; ich empfand den Trost, bey einem solchen Manne zu seyn, welcher mich allbereit liebete, und zwar aus reiner Liebe zur Tugend. Mit einem Worte: Ich fand alles, weil ich den Mentor auf eine solche Weise wieder fand, daß ich nicht mehr von ihm getrennet werden solte.

Hazael gieng auf das äusserste Theil des Meer-Ufers zu; wir folgeten ihm nach; man trat in das Schiff; die Ruder-Knechte durchschnitten das ruhige Wasser; ein gelinder Zephir-Wind spielete in unsere Segeln; er belebete das gantze Schiff, und gab demselben eine sanffte Bewegung. Die Insel Cypern verschwand schleunig. Hazael, welcher meine Gedancken mit Ungeduld zu wissen verlangete, fragete mich, was ich von den Sitten dieser Insel gedächte? Hierauf erzehlete ich ihm offenhertzig, in was vor grosser Gefahr meine Jugend gewesen; wie ich ihm denn auch denjenigen Streit eröffnete, welchen ich in mir selbst erlidten hatte. Dahero wurde er bey Anhörung meines Abscheues vor dem Laster inniglich gerühret, und sprach folgende Worte: O Venus, ich erkenne deine und deines Sohnes Gewalt; ich habe Rauchwerck auf euren Altären angezündet: Jedoch erlaubet mir, daß ich die schändliche Weichlichkeit der Einwohner eurer Insel

sel und die viehische Unzucht verfluche, mit welcher sie eure Feste feyern.

Nach diesem unterredete er sich mit dem Mentor von derjenigen ersten und allerhöchsten Gewalt, welche den Himmel und die Erde gemachet hat; wie auch von demjenigen unendlichen und unveränderlichen Lichte, welches sich allen mittheilet, und doch nicht zertheilet; von derjenigen allerhöchsten und allgemeinen Wahrheit, welche alle Geister erleuchtet, gleichwie die Sonne alle Leiber erleuchtet. Derjenige, setzete er hinzu, der dieses reine Licht niemahls gesehen hat, ist eben so blind, wie ein Blindgebohrner. Er bringet sein Leben in einer tiefen Nacht zu, wie die Völcker, welche die Sonne in vielen Monaten des Jahres nicht erleuchtet. Er vermeinet weise zu seyn, und ist unsinnig. Er vermeinet alles zu sehen, und siehet nichts. Er stirbet, und hat niemahls etwas gesehen. Wenn es aufs höchste kömmet, so verspüret er dunckele und falsche Scheine, eitele Schatten und Gespenster, welche nichts wesentliches an sich haben. Auf solche Weise seynd alle diejenige Menschen beschaffen, welche sich durch die Lust der Sinne, und durch die Zauberey der Einbildung hinreissen lassen. Es seynd auf der Erden keine wahre Menschen, als nur diejenige, welche diese ewige Vernunfft um Rath fragen, sie lieben, und ihr folgen. Wenn wir etwas Gutes dencken, so bläset sie uns dasselbe ein. Sie strafet uns hingegen, wenn wir etwas Böses dencken. Wir haben eben so wohl die Vernunfft, als das Leben von ihr. Sie ist wie ein grosses Meer des Lichtes:

Unsere Geister aber, wie kleine Bäche, welche aus demselben hervor kommen, und welche wieder in selbiges zurück kehren, damit sie sich darinnen verliehren.

Ob ich schon die Weisheit dieses Gespräches noch nicht völlig begriffe, so empfand ich doch bey Anhörung desselben, daß es etwas reines und hohes in sich fassete, welches ich aber nicht beschreiben kan. Mein Hertze war davon angeflammet worden, und es bedünckete mich, daß die Wahrheit in allen diesen Worten hervor leuchtete. Sie fuhren hernach fort, von dem Ursprunge der Götter zu reden, wie auch von den Helden, von den Poeten, von der güldenen Zeit, von der Sündflut, von den ersten Geschichten des menschlichen Geschlechtes, von dem Flusse der Vergessenheit (14), darein sich die Seelen der Todten versencken, von der ewigen Pein und Qual, welche den Gottlosen in dem schwartzen Schlunde des Tartars (15) bereitet ist, und von demjenigen glückseligen Frieden, dessen die

(14) Diesen Fluß nennen die Poeten Lethe, und geben vor, es sey derselbe einer der höllischen Flüsse, welcher die Krafft habe, daß wenn die Seelen der Verstorbenen daraus trincken, sie alles vorhergehende vergäsen.

(15) Von dem Tartarus wird gedichtet, daß es der finsterste Ort in der Hölle sey, dessen Mauer, Thore und Boden von Ertz. Er hat seinen Nahmen von einem Griechischen Worte, welches ve. wi. ren / oder von einem andern, welches vor Kälte zittern heisset.

die Gerechten in den Elisäischen Feldern solchergestalt geniessen, daß sie sich nicht fürchten dörffen, selbigen jemahls verliehren zu können.

Mittlerweile daß Hazael und Mentor mit einander redeten, wurden wir einige Delphine gewahr, welche mit solchen Schuppen bedecket waren, die von Golde und Azur-Steine zu seyn schienen. Indem sie miteinander spieleten, huben sie die Wellen mit vielem Schaum in die Höhe. Nach ihnen kamen einige Tritone, welche auf ihren krummen Muscheln, wie auf der Trompete bliesen. Sie umgaben den Wagen der Amphitrite, (16) welcher von Meer-Pferdten, die den Schnee an weisser Farbe übertraffen, gezogen wurde, und diese liessen, als sie das saltzigte Wasser durchschnitten, eine weite Furche hinter sich im Meer. Ihre Augen waren angeflammet, und ihre Mäuler rauchend. Der Göttin Wagen war eine Muschel von einer verwunderſamen Gestalt; er hatte eine weisse und weit gläntzendere Farbe als das Helffenbein, und seine Räder waren von Golde. Dieser Wagen flohe, wie es schiene, auf der Fläche des ruhigen Wassers. Ein Hauffen mit Blumen gecrönter Nymphen schwumme in grosser Anzahl hinter dem Wagen her; ihre schöne Haare hiengen auf ihren Achseln, und flohen herum, wie sie der Wind triebe. Die Göttin hielte einen guldenen Scepter in der einen Hand, den Wellen darmit zu gebieten, und mit der andern Hand fassete sie ihren Sohn, den

(16) Die Amphitrite, eine Tochter des Oceanus und der Tethys, war die Gemahlin des Neptunus und die Göttin des Meeres.

kleinen Gott Palämon, welcher an ihrer Brust hieng. Sie hatte ein heiteres Angesichte und eine liebliche Majestät, welche verursachete, daß die aufrührischen Winde und alle schwartze Ungewitter verschwanden. Die Tritone (17) regiereten die Pferdte, und hielten die vergüldeten Zügel. Ein grosses Segel von Purpur flohe in der Lufft über dem Wagen. Er war durch das Wehen einer grossen Menge kleiner Zephyre halb aufgeblasen, indem sie sich bestrebeten, dasselbe durch ihren Odem fortzutreiben. Mitten in den Lüfften erblickete man den Aeolus, (18) welcher sich eyfrig, unruhig und hitzig bezeigete. Sein Angesichte war runtzlicht und verdrüßlich, seine Stimme voller Bedrohungen und seine Augenbraunen waren dick und herunter hängend: Seine mit einem verdüsterten und strengen Feuer erfüllete Augen aber macheten, daß die wilden Aquilone stille schwiegen, und trieben alle Wolcken zurücke. Die unermeßlich grosse Wall-Fische und alle Meer-Wunder macheten mit ihren Nasen-Löchern einen Zufluß und Abfluß des saltzigten Wassers, und kamen in geschwinder Eil aus ihren tiefen Hölen hervor, damit sie die Göttin schauen mögten.

Die

(17) Triton soll ein Meer-Gott und ein Sohn des Neptunus und der Amphitrite gewesen seyn. Die Poeten halten ihn vor den Trompeter des Neptunus, und stellen ihn biß an den Nabel in Menschen-Gestalt vor; unten aber siehet er einem Fische gleich mit einem Schwantz eines Delphins, worbey er Pferdts-Füsse hat, und in der Hand eine hohle Muschel hält, welche ihm anstadt der Trompete dienet.

(18) Aeolus soll des Jupiter und der Acasta Sohn gewesen seyn. Die Poeten machen ihn zum Gott des Windes, weil er, wie sie vorgeben, die Winde nach Beschaffenheit der Jahrs-Zeiten zuvor verkündigen konte.

Die
seltsame
Begebenheiten
Des
Telemach/
Sohnes des Ulysses.
Fünfftes Buch.

Inhalt des Fünfften Buchs.

Telemach erzehlet, daß er nach seiner Ankunfft in Creta vernommen, wasmasen Idomeneus, König dieser Insel, seinen einzigen Sohn geopfert habe, damit er ein unbesonnenes Gelübde erfüllen mögte; daß weil die Cretenser das Blut des geopferten Printzen rächen wollen, sie seinen Vater gezwungen, aus ihrem Lande zu weichen; daß sie nach einer langwierigen Ungewißheit würcklich versamlet seyen, einen andern König zu erwehlen. Telemach füget hinzu, daß er dieser Versamlung habe beywohnen dörffen; daß er daselbst die Preise unterschiedlicher Spiele gewonnen, und daß er die von dem Minos in dem Buch seiner Gesetze hinterlassene Fragen erkläret habe; wie auch daß ihn die alten Richter der Insel und alle Völcker zum Könige machen wollen, als sie seine Weisheit gesehen.



Telemaque obtient le prix a la Lutte.
Telemach erhält im Ringen den Preiss.

A. I. Rösel fecit.

Universitäts- und Landesbibliothek Halle (Saale)

Die seltsame Begebenheiten Des Telemach/ Sohnes des Ulysses.

Das Fünffte Buch.

NAchdem wir dieses Schauspiel bewundert hatten, begunten wir die Gebürge von Creta (1) zu entdecken; jedoch war es uns annoch ziemlich schwer, dieselben von den Wolcken des Himmels und von den Wellen des Meeres zu unterscheiden. Bald hernach erblicketen wir die Spitze des Berges Ida über den andern Bergen der Insel, nicht anders, als wie ein alter Hirsch in einem Walde sein mit vielen Enden gezirtes Geweihe über die jungen Hirsch-Kälber, welche ihm nachfolgen, empor hebet. Wir sahen nach und nach die Meer-Küsten dieser Insel deutlicher, in-

(1) Creta, heutiges Tages Candia, ist eine grosse Insel des Mittelländischen Meeres. Sie ist sehr fruchtbar an Weyde, Getreyde und Früchten; absonderlich an Wein, welchen man Malvasier nennet.

indem sie sich unsern Augen als ein runder Schau-Platz vorstelleten. So sehr uns das Erdreich in Cypern vernachlässiget und ungebauet vorgekommen war, so sehr fruchtbar zeigete sich uns hingegen das Erdreich in Creta, welches vermittelst der Arbeit seiner Einwohner mit allerley Früchten geschmücket war.

Wir erblicketen auf allen Seiten wohlgebaute Dörffer, Flecken, welche den Städten gleich waren, und prächtige Städte. Wir fanden kein eintziges Feld, darein die Hand des fleissigen Ackermannes nicht eingepreget war; überall hatte der Pflug tiefe Furchen hinterlassen, und die Sträuche, die Dorne, samt allen denjenigen Gewächsen, welche den Erdboden unnützlich einnehmen, seynd in diesem Lande unbekant.

Wir betrachteten mit Lust die tiefen Thäler, allwo die Herden Ochsen in dem fetten Grase längs der Bäche brüllen; auch wurden wir gewahr, was masen die Hämel an einem abhängenden Hügel weiden; die weiten Felder aber mit gelben Aehren, als reichen Geschencken der fruchtbaren Ceres (2) prangen, und die Berge mit Wein-Laube und Kämmen gezieret seynd, welche letztere allbereit gefärbte Trauben trugen; dergestalt, daß sie den Wein-Lesern

(2) Die Ceres wird vor die Göttin der Früchte und des Feldes ausgegeben, welche die Menschen die Wissenschafft des Ackerbaues gelehret haben soll; da sich dieselben zuvor nur mit Eicheln gesättiget hätten.

sern die süssen Gaben des Bacchus (3) zusageten, durch welche die Sorgen der Menschen eingeschläfert werden.

Mentor berichtete uns, daß er vormahls in Creta gewesen, und er eröffnete uns dasjenige, was ihm davon bekant war. Diese Insel, sagete er, welche von allen Ausländern bewundert wird, und welche wegen ihrer hundert Städte berühmt ist, ernehret alle ihre Einwohner leichtlich, ob sie schon unzehlich seynd, weil der Erdboden niemahls müde wird, seine Güter über diejenigen auszubreiten, welche ihn bauen. Seine fruchtbare Schos ist nicht zu erschöpfen; je mehr Menschen sich in einem Lande befinden, je mehr geniessen sie des Uberflusses, woferne sie nur arbeitsam seynd, und sie haben niemahls nöthig, daß sie neidisch oder eyersüchtig gegen einander seyn solten. Die Erde vervielfältiget, als eine gute Mutter, ihre Gaben nach der Anzahl ihrer Kinder, wenn sie sich ihrer Früchte durch die Arbeit würdig machen. Die Ehr-Begierde und der Geitz der Menschen seynd einzig und allein die Quellen ihres Unglückes. Die Menschen wollen alles haben, und machen sich durch das Ver-

(3) Bachus, ein Sohn des Jupiter und der Semele, welche eine Tochter Cadmus, Königes in Theben gewesen, soll den Wein aus den Trauben zu pressen erfunden haben; dahero ihm die Poeten eine Gottheit beygeleget, und ihn zum Gott des Weines gemachet haben. Man opferte ihm Esel und Böcke; anzudeuten, daß diejenige, welche den Wein mißbrauchen, dumm und geil werden.

Verlangen nach überflüssigen Dingen unglückselig. Wenn sie auf eine einfältige Art leben, und sich darmit vergnügen wolten, daß sie dasjenige erlangeten, dessen sie nur allein wahrhafftig benöthiget seynd, so würde man überall nichts anders als Uberfluß, Freude, Eintracht und Frieden verspüren.

Dieses hatte Minos, der weiseste und beste unter allen Königen, sehr wohl begriffen. Alles Verwunderungs-würdige, was ihr in dieser Insel sehen werdet, ist eine Frucht seiner Gesetze. Diejenige Auferziehung, welche er bey den Kindern anordnete, machet die Leiber gesund und starck. Man gewöhnet sie alsobald an ein einfältiges, nüchternes und arbeitsames Leben; man hält vor gewiß, daß alle Wollust den Leib und den Geist weichlich machet; dahero stellet man ihnen niemahls einige andere Lust vor, als diejenige, vermittelst welcher sie durch die Tugend unüberwindlich werden, und viel Ruhm erwerben. Man lässet die Tapferkeit nicht nur darinnen bestehen, daß man den Tod in den Gefährlichkeiten des Krieges verachtet, sondern auch darinnen, daß man die allzugrossen Reichthümer und die schändlichen Wollüste unter die Füsse tritt. Man bestrafet allhier dreyerley Laster, welche bey andern ungestrafet bleiben, nemlich die Undanckbarkeit, die falsche Verstellung und den Geitz.

Was die Pracht und die Weichlichkeit betrifft, so hat man niemahls nöthig, selbige zu dämpfen: Denn diese beyde Untugenden seynd in Creta unbekant. Jederman arbeitet daselbst, und niemand gedencket, sich zu bereichern. Ein jeder glaubet,

bet, seine Arbeit werde ihm durch ein stilles und wohlgeordnetes Leben genugsam belohnet, weil man solchergestalt im Frieden und bey genugsamen Vorrath alles geniesset, was zum Leben wahrhafftig vonnöthen ist. Man verstattet daselbst keinen kostbaren Hausrath, noch prächtige Kleider, noch wollüstige Gastmahle, noch vergüldete Paläste. Die Kleider seynd von zarter und schön gefärbter Wolle, aber gantz schlecht und ohne Sticker-Arbeit. Die Mahlzeiten seynd mäßig, und bey denselben wird wenig Wein getruncken; das Brodt ist hierbey das vornehmste, nebst den Früchten, welche die Bäume gleichsam von sich selbst darreichen, wie auch die Milch der Herden. Wenn es aufs höchste kömmet, so isset man daselbst grobe Speisen ohne leckerhaffte Zurichtung; ja man sorget davor, wie man die besten Stücke unter den grossen Herden der Ochsen übrig behalten möge, damit der Ackerbau in guten Stand gesetzet wird. Die Häuser seynd sauber, bequem und angenehm, aber ohne Zierde. Die prächtige Bau-Kunst ist daselbst nicht unbekant: Jedoch wird sie allein vor die Tempel der Götter aufbehalten, und die Menschen würden sich keinesweges erkühnen, solche Häuser zu besitzen, welche den Tempeln der Unsterblichen gleich wären. Der Cretenser gröste Güter seynd die Gesundheit, die Stärcke, die Hertzhafftigkeit, der Friede, die Einigkeit der Anverwandten, die Freyheit aller Bürger, der Vorrath aller nöthigen und die Verachtung aller überflüssigen Dinge; wie auch die Gewohnheit der Arbeit, der Abscheu vor dem Müssiggange,

siggange, die Bestrebung nach der Tugend/ der Gehorsam gegen die Gesetze und die Furcht vor den gerechten Göttern.

Ich fragete ihn, worinnen das Ansehen und die Gewalt des Königes bestünde; worauf er mir antwortete: Er hat völlige Gewalt über die Völcker; jedoch haben die Gesetze völlige Gewalt über ihn. Er hat eine unumschränckte Macht, Gutes zu thun; jedoch seynd ihm die Hände gebunden, so bald er Böses thun will. Die Gesetze vertrauen ihm die Völcker, als das kostbareste unter allen den Dingen, welche man jemanden in Verwahrung zu geben pfleget; jedoch geschiehet dieses mit der Bedingung, daß er ein Vater seiner Unterthanen seyn soll. Die Gesetze wollen haben, daß ein eintziger Mensch vermittelst seiner Weisheit und klugen Bescheidenheit so vielen Menschen zu Erlangung der Glückseligkeit dienen soll; nicht aber daß so viele Menschen vermittelst ihres Elendes und ihrer niederträchtigen Dienstbarkeit oder Leibeigenschafft darzu dienen sollen, daß dem Hochmuth und der Weichlichkeit eines eintzigen Menschen geschmeichelt werden möge. Der König darff in Ansehung anderer Menschen nichts voraus haben, als nur dasjenige, was darzu nöthig ist, daß ihm entweder seine mühesame Verrichtungen erleichtert, oder daß bey den Völckern die Ehrerbietung gegen denjenigen, welcher die Gesetze handhaben muß, erwecket und erhalten werde. Im übrigen muß der König mäsiger, wie auch der Weichlichkeit mehr zuwider, und von dem Stoltz und allem hochmüthigen Wesen weiter ent-

entfernet seyn, als andere Leute. Er muß nicht mehrere Reichthümer und Ergetzungen, dargegen aber mehrere Weisheit, Tugend und Ehre haben, als die übrigen Menschen. Ausserhalb muß er der Beschützer des Vaterlandes seyn, und die Krieges-Heere anführen; innerhalb aber muß er ein Richter der Völcker seyn, damit er dieselben fromm, weise und glückselig machen möge. Die Götter haben ihn nicht seinetwegen zum Könige gemachet, sondern nur deswegen ist er ein König, daß er der Mann des Volckes seyn soll. Seinem Volcke ist er alle seine Zeit, seine Sorge und seine Liebe zuzueignen schuldig, und er verdienet die Königliche Würde nicht weiter, als so weit er seiner selbst vergisset, damit er sich dem gemeinen Wesen aufopfern möge. Minos hat nicht haben wollen, daß seine Kinder nach ihm regieren solten, es sey denn mit der Bedingung, daß sie ihre Regierung nach seinen Grund-Regeln einrichteten. Er liebete sein Volck noch vielmehr, als sein Geschlechte, und durch diese Weisheit hat er Creta dermassen mächtig und glückselig gemachet. Durch diese Vorsichtigkeit hat er den Ruhm aller derjenigen Länder-Bezwinger verdunckelt, welche haben wollen, daß ihnen das Volck zu ihrer eigenen Hoheit/ das ist, zu ihrer Eitelkeit dienen solle. Mit einem Wort: Er hat durch seine Gerechtigkeit verdienet, daß er in der Hölle der allerhöchste Richter der Todten geworden ist.

Mittlerweile daß Mentor solchergestalt redete, so gelangeten wir auf die Insel. Wir besahen

das berühmte Labyrinth, welches ein Werck der Hände des sinnreichen Dädalus (4) und eine Nachahmnung des grossen Labyrinths ist, welches wir in Egypten gesehen hatten. Unterdessen daß wir dieses merckwürdige Gebäude betrachteten, so erblicketen wir das Volck, welches das Ufer bedeckete, und welches an einen nicht weit von der Küste des Meeres entferneten Ort in grosser Menge lief. Als wir nun nach der Ursache dieser geschäfftigen Eilfertigkeit frageten, so ertheilete uns ein Cretenser, Nahmens Nausicrates, folgenden Bericht.

(4) Dädalus war ein Sohn das Metion und der Alcippa; sein Sohn aber wurde Icarus genennet. Er war ein künstlicher Baumeister und Bildhauer, welcher seine Kunst von der Minerva selbst erlernet haben soll. Er verließ seine Wohnung zu Athen, und begab sich zu dem Minos in Dienste, auf dessen Befehl er das berühmte Labyrinth dermasen künstlich und mit so verwirreten Gängen erbauete, daß diejenige, welche hineingiengen, nicht wieder heraus kommen konten. Er wurde darinnen selbst nebst seinem Sohne Icarus gefangen gehalten, weil er den König beleidiget hatte; jedoch machete er sich Flügel, mit welchen er durch die Lufft entflog, oder durch diese Flügel haben die Poeten vielmehr die Segel der Schiffe andeuten wollen, deren Gebrauch er damahls erfunden hat, als er sich nach Creta in Sicherheit begeben wollen.

Idomeneus, des Deucalions Sohn, und des Minos Enckel, hatte sich wie die übrigen Könige in Griechenland eben auch zur Belagerung der Stadt Troya verfüget. Nach der Zerstöhrung dieser Stadt gieng er unter Segel, in Willens, nach Creta zurück zu kehren; jedoch war das Ungewitter dermasen hefftig, daß der Steuermann seines Schiffes und alle die übrigen, welche die Schiff-Fahrt verstunden, davor hielten, es sey ihr bevorstehender Schiffbruch unvermeidlich. Ein jeder hatte den Tod vor Augen; ein jeder sahe, wasmasen die Abgründe des Meeres eröffnet waren, um ihn zu verschlingen; ein jeder beweinete sein Unglücke, weil er auch nicht einmahl die betrübte Ruhe derjenigen Geister hoffen konte, welche durch den Styx reisen, nachdem sie ihr Begräbnüß erlanget haben. In solcher Noth hub Idomeneus die Augen und die Hände gen Himmel, und rief den Neptunus mit lauter Stimme folgendermasen an: O mächtiger GOtt, der du die Herschafft über das Wasser hast, würdige einen Unglückseligen/ ihn zu erhören. Wenn du verleihest, daß ich, unerachtet der Wuth dieser Winde, die Insel Creta wieder sehe, so will ich dir das erste Haupt opfern, welches mir vor die Augen kommen wird.

Alldieweil unterdessen sein Königlicher Printz ein grosses Verlangen trug, seinen Vater wieder zu sehen, so eilete er, ihm entgegen zu gehen, und ihn zu umarmen; da denn dieser Unglückselige keinesweges wuste, daß er nichts anders that, als

seinem Untergange entgegen lauffen. Der Vater, welcher dem Ungewitter entwichen war, langete in dem erwünschten Hafen an, und danckete dem Neptunus, daß er ihn auf sein gethanes Gelübde erhöret hatte; jedoch empfand er bald hernach, wie unglücklich ihm sein Gelübde war. Die Vorempfindung seines Unglückes erregete eine quälende Reue bey ihm wegen seines unbedachtsamen Gelübdes. Er scheuete sich, bey den Seinigen anzugelangen, und er befürchtete dasjenige wieder zu sehen, was ihm das liebste in der gantzen Welt war. Jedoch die grausame Nemesis, (5) welche als eine unerbittliche Göttin jederzeit wachsam ist, die Menschen und vornehmlich die hochmüthigen Könige zu bestrafen, trieb den Idomenus mit einer mächtigen und unsichtbaren Hand immer weiter fort. Er langete an; kaum erkühnete er sich, die Augen aufzuheben; er sahe seinen Sohn; er wiche voller Schrecken zurücke; seine Augen sucheten einiges anderes Haupt, welches er weniger liebete, und welches ihm an stadt eines Opfers dienen könte; aber

(5) Nemesis soll eine Tochter des Jupiter und der Gerechtigkeit, oder wie andere wollen der Nothwendigkeit seyn. Sie war, wie die Poeten dichten, eine Göttin, welche insonderheit den Hochmuth und die daraus entstehende Ubelthaten bestrafete. Sie hatte einen berühmten Tempel zu Rhamnus in einer Stadt in Attica, und wurde ihr das Fest Nemesia gefeyert.

aber alles war umsonst. Unterdessen fiel ihm der Sohn um den Hals, und war gantz bestürtzt, daß sein Vater mit seiner inniglichen Liebe so wenig übereinstimmete, indem er sahe, daß derselbe in Thränen zerschmeltzen wolte.

O mein Vater, sagete er, woher kömmet diese Traurigkeit? Betrübet es euch, daß ihr euch nach einer dermasen langwierigen Abwesenheit wiederum in eurem Königreich sehen lasset, und daß ihr eurem Sohne hierdurch eine innigliche Freude erwecket? Was habe ich gethan? Ihr wendet eure Augen ab, weil ihr euch fürchtet, mich anzuschauen. Der von Schmertzen gäntzlich niedergeschlagene Vater antwortete nichts. Endlich sagete er nach tiefgehohleten Seufftzern: Ach Neptunus! Was habe ich dir versprochen! Wie theuer muß ich es bezahlen, daß du mich vor dem Schiffbruch bewahret hast! Ubergib mich den Meeres-Wellen und den Felsen, welche mich haben zerschmettern, und hiermit zugleich mein trauervolles Leben endigen sollen; laß nur meinen Sohn leben. O grausamer GOtt, nimm hin, hier hast du mein Blut; spare nur seines. Indem er also redete, zog er sein Schwerdt aus, in Willens sich zu durchstechen: Alle diejenige aber, welche bey ihm waren, hielten ihm die Hand. Der alte Sophronymus, als Ausleger des Willens der Götter, versicherte ihn, daß er dem Neptunus genug thun könte, wenn er gleich seinem Sohne den Tod nicht anthäte: Dahero redete dieser alte Greis folgendermasen: Eure Zusage ist unverstän-

dig gewesen. Die Götter verlangen nicht, durch die Grausamkeit geehret zu werden. Nehmet euch wohl in Acht, daß ihr zu dem vermittelst eurer Zusage begangenen Fehler nicht noch eine Ubelthat füget, welches alsdenn geschehen würde, wenn ihr euer Gelübde wider die Gesetze der Natur erfüllen woltet. Opfert dem Neptunus hundert Ochsen, welche weisser als der Schnee seynd; lasset ihr Blut um seinen mit Blumen gecrönten Altar fliessen, und verordnet, daß ein süsses Rauch-Werck zur Ehre dieses Gottes angezündet wird.

Idomeneus hörete diese Rede mit niedergebogenem Haupte an, und antwortete nichts. Die Wuth war in seinen Augen angezündet; sein blasses und ungestalt gewordenes Angesichte veränderte die Farbe alle Augenblicke, und man sahe, wasmasen seine Glieder zitterten. Unterdessen sagete sein Königlicher Printz zu ihm: Hier bin ich, mein Vater; euer Sohn ist bereit zu sterben, damit der GOtt des Meeres beruhiget werden möge. Erreget seinen Zorn nicht wider euch; ich sterbe vergnügt, weil mein Tod euch vor dem Tode bewahret haben wird. Stosset auf mich los, mein Vater, und befürchtet nicht, daß ihr einen solchen Sohn an mir finden werdet, welcher eurer nicht würdig wäre, wenn er sich scheuete, zu sterben.

In demselben Augenblicke war Idomeneus gantz ausser sich, und gleichsam von den höllischen Furien zerreissen; dergestalt daß alle diejenige erstaumeten, welche ihn genau betrachteten: Denn er sties seinen Degen in das Hertze seines Kindes,

zog denselben gantz rauchend, und voll Blut wieder heraus, und wolte selbigen in sein eigenes Eingeweyde versencken; jedoch wurde er durch diejenigen, welche ihn umgaben, noch einmahl zurücke gehalten. Unterdessen fiel das Kind in sein eigen Blut; seine Augen bedeckten sich mit dem Schatten des Todes; es öffnete dieselben wiederum zu Anschauung des Tages-Lichtes; aber kaum hatte es dieses Licht gefunden / so konte es dasselbe nicht mehr vertragen. Gleichwie eine schöne Lilie mitten in den Feldern, wenn sie in ihrer Wurtzel durch die Pflug-Schar abgeschnitten wird, alle Krafft verliehret, und sich nicht mehr in der Höhe erhalten kan: Denn ob sie schon diejenige lebhaffte weisse Farbe und denjenigen Glantz noch nicht verlohren hat, welcher die Augen inniglich ergetzet; so gibt ihr doch die Erde keine Nahrung mehr, und ihr Leben ist erloschen: Also wurde der Sohn des Idomeneus, als eine junge und zarte Blume, in der ersten Blüte seines Alters abgemehet. Der Vater aber wurde in der Ubermase seines Schmertzens unempfindlich. Er wuste nicht, wo er war, noch was er thate, noch was er thun solte; sondern gieng auf die Stadt zu, und fragete nach seinem Sohne.

Das Volck, welches zum Mitleiden gegen das Kind und zu einem Abscheu vor der barbarischen That des Vaters bewogen wurde, schrie unterdessen öffentlich aus, daß ihn die gerechten Götter den Furien übergeben hätten. Die Wuth ertheilete ihnen demnach Waffen; sie ergriffen Prügel

und Steine, und die Zwietracht bließ allen Hertzen ein tödtliches Gifft ein. Die Cretenser, die weisen Cretenser, vergassen die Weisheit, welche sie bißher so sehr geliebet hatten, und sie erkenneten den Enckel des weisen Minos nicht mehr. Die Freunde aber des Idomeneus fanden kein ander Mittel mehr, ihn zu erretten, als ihn wiederum zu seinen Schiffen zu führen, darein sie sich mit ihm begaben, und mit Hülffe des Windes und Wassers entflohen. Als nun Idomeneus wieder zu sich selbst kam, danckete er ihnen, daß sie ihn von einer solchen Erde entrissen, welche er mit dem Blute seines Sohnes befeuchtet hatte, und auf welcher zu wohnen, ihm nicht mehr möglich gewesen wäre. Die Winde führen sie gegen Hesperien, und sie wollen ein neues Königreich in dem Lande der Salentiner aufrichten. (6)

Alldieweil die Cretenser unterdessen keinen König mehr haben, der sie regieren kan, so seynd sie entschlossen, einen solchen zu erwehlen, welcher die verordneten Gesetze in ihrer Reinigkeit erhalten soll. Zu solchem Ende wollen sie die Wahl folgendermasen anstellen. Alle die vornehmsten Bürger der hundert Städte seynd allhier versamlet. Man hat allbereit mit den Opfern den Anfang gemachet, und alle die berühmtesten Weisen der benachtbarten Länder zusammen beruffen, um die Weisheit der-

(6) Das Land der Salentiner ist heutiges Tages der südliche Theil der Landschafft Otranto an dem Jonischen Meer im Königreich Neapolis.

derjenigen zu untersuchen, welche würdig zu seyn scheinen werden, die Regierung zu übernehmen. Man hat auch öffentliche Spiele zubereitet, allwo diejenige, welche nach der Crone streben, mit einander kämpfen sollen: Denn man will die Königliche Würde als einen erworbenen Preis demjenigen übergeben, von welchem man das Urtheil aussprechen wird, daß er die übrigen alle mit dem Geist und mit dem Leibe überwunden habe. Man verlanget einen solchen König, dessen Leib starck und geschickt, die Seele aber mit Weisheit und Tugend geschmücket seyn soll. Derowegen beruffet man alle Ausländer hieher.

Nachdem uns nun Nausicrates diese gantze erstaunungswürdige Geschicht erzehlet hatte, sagete er ferner zu uns: Eilet demnach, o ihr Ausländer, in unsere Versamlung zu kommen. Ihr werdet mit den übrigen kämpfen, und woferne die Götter einem unter euch den Sieg bestimmen, so wird er in diesem Land regieren. Wir folgeten ihm nach, jedoch nicht aus Verlangen, den Sieg darvon zu tragen, sondern aus bloser Neugierigkeit, eine so ausserordentliche und ungewöhnliche Sache zu sehen.

Wir gelangeten demnach zu einem sehr weiten Platz, welcher wie ein runder Circus (7) gebauet, und mit einem dicken Walde umgeben war.

(7) Ein Circus war ein prächtiger und mit Mauern umgebener runder Platz, allwo die öffentlichen Schauspiele gehalten wurden.

In der Mitten des Circus war ein mit Sande erfülleter und vor die Kämpfer zubereiteter Raum, und dieser war mit einem grossen von frischem Rasen bedeckten Schauplatze umgeben, auf welchem ein unzehliges Volck in guter Ordnung sitzen konte. Als wir anlangeten, empfieng man uns mit sonderbaren Ehren: Denn die Cretenser seynd unter allen Völckern der Welt diejenigen, welche die Gastfreygebigkeit auf die edelste und redlichste Weise ausüben. Man ersuchete uns, daß wir uns niedersetzeten, und lud uns zum Kampf ein. Mentor entschuldigte sich mit seinem Alter, und Hazael mit seiner schwächlichen Leibes-Beschaffenheit. Meine Jugend und meine Stärcke benahm mir hingegen alle Entschuldigung; jedoch warff ich einen Blick der Augen auf den Mentor, damit ich seine Gedancken entdecken mögte; da ich denn gewahr wurde, wasmasen es ihm lieb seyn würde, wenn ich kämpfete. Derowegen bezeigete ich mich willig zu demjenigen Anerbieten, wormit man mich beehrete, und ich zog meine Kleider aus; worauf man gantze Fluten süsses und glänzendes Oehles über alle Glieder meines Leibes ausgosse, und hiermit begab ich mich unter die Kämpfenden. Inzwischen sagete man auf allen Seiten, dieses sey der Sohn des Ulysses, welcher deswegen hieher kommen wäre, damit er sich bestreben mögte, den Preis davon zu tragen, und es erkenneten mich viele Cretenser, welche unter währender meiner Kindheit zu Ithaca gewesen waren.

Der

Der erste Kampf bestund in dem Ringen; da denn ein Rhodiser ungefehr von fünff und dreyssig Jahren alle die übrigen übertraf, welche sich unterfiengen, ihm entgegen zu gehen. Er besas noch alle Stärcke der Jugend; seine Arme waren von starcken Nerven und fleischicht: Wenn er sich nur ein wenig bewegete, so sahe man alle seine Muskeln, und er war eben so hurtig als tapfer. Ich schiene ihm nicht würdig zu seyn, überwunden zu werden, und weil er meine Jugend mit Erbarmung ansahe, so wolte er sich zurück begeben; ich aber stellete mich ihm vor die Augen. Hierauf griffen wir einander an, und drückete einer den andern dermasen, daß wir den Odem verlohren. Wir hatten Schulter gegen Schulter, Fuß gegen Fuß; alle unsere Nerven waren ausgespannet, und die Arme wie Schlangen in einander geschlungen; worbey sich ein jeder bestrebete, seinen Feind von der Erden in die Höhe zu heben. Bald versuchete er, mich zu überrumpeln, indem er mich auf die rechte Seite sties; bald wendete er alle Gewalt an, mich auf die lincke Seite zu beugen. Indem er mich nun solchergestalt antastete, sties ich ihn mit solcher Hefftigkeit, daß sich seine Lenden zusammen falteten; worauf er auf den Sand niederfiel, und mich zu gleich niederriß; also daß ich auf ihm lag. Er bemühete sich aber umsonst und vergebens, mich unter sich zu bringen: Denn ich hielte ihn fest und unbeweglich unter mir. Das gantze Volck schrie aus: Sieg dem Sohne des Ulysses; ich hingegen halff dem beschämten Rhodiser wiederum in

die

die Höhe. Der Kampf des Cästus (8) war noch schwerer. Der Sohn eines reichen Bürgers von Samos hatte einen grossen Ruhm wegen der Art dieses Kampfes erworben. Alle übrigen wichen ihm, und niemand, als ich, hatte die Hoffnung, den Sieg davon zu tragen. Gleich anfänglich gab er mir an den Kopf und hernach auf die Brust dermasen harte Schläge, daß ich Blut spie, und daß sich eine dicke Wolcke über meine Augen ausbreitete. Ich wanckete, er aber drückete mich, und ich konte nicht mehr Odem hohlen: Jedoch wurde ich durch die Stimme des Mentor wiederum ermuntert, indem er mir zuruffete: O Sohn des Ulysses, soltet ihr überwunden worden seyn? Hierauf ertheilete mir der Zorn neue Kräffte, und ich vermeidete viele Schläge, von welchen ich sonsten würde unterdrücket worden seyn. So bald dem Samier ein Streich mißlungen, und er seinen Arm umsonst und vergeblich weit ausgestrecket hatte, überfiel ich selbigen in dieser herunterhängenden Leibes-Gestalt. Er wich auch allbereit zurücke, als ich meinen Cästus in die Höhe hub, damit ich mit grösserer Gewalt auf ihn los gehen könte. Als er sich auf die Seite machen wolte, ver-

(8) Dieses war eigentlich das Gefechte, welches mit Fäusten geschahe: Die Kämpfer bewaffneten ihre Hände mit grossen Streit-Kolben, welche mit Ochsen-Leder und Bley gefüttert waren.

verlohr er das gleiche Gewicht, und gab mir dadurch Gelegenheit, ihn nieder zu werffen. Kaum lag er auf der Erden ausgestrecket, so reichete ich ihm die Hand mit dem Vorsatz, ihn wieder aufzurichten. Er stund aber selbsten auf, und war mit Staub und Blute bedecket. Ob er nun gleich überaus schamroth war; so erkühnete er sich doch nicht, den Kampf zu erneuern.

Alsobald hernach fieng man das Wettrennen der Wagen an, welches man nach dem Los austheilete. Meiner war der geringste, wegen seiner leichten Räder, und die Pferdte waren auch nicht so starck, wie die andern. Wir fuhren fort, da denn eine Wolcke von Staube in die Höhe flog, und den Himmel bedeckete. Anfänglich ließ ich die übrigen vor mir herrennen. Ein junger Lacedämonier, Nahmens Crantor, ließ alsobald alle die übrigen hinter sich. Ein Cretenser, Policletes genant, folgete ihm gantz nahe. Als Hippomacus, ein Vetter des Idomeneus, dessen Reichs-Nachfolger er zu seyn verlangete, seinen vom Schweise rauchenden Pferdten den Zügel schiessen ließ, so hieng er mit seinem Leibe gantz über ihre herumfliegende Mänen, und die Bewegung der Räder seines Wagen war dermasen schnell, daß sie unbeweglich zu seyn schienen, gleichwie die Flügel eines Adlers, welcher die Lüffte durchschneidet. Meine Pferdte ermunterten sich, und brachten sich nach und nach in den Odem; dahero ließ ich fast alle diejenigen, welche nebst mir zugleich mit so grosser Hitze ausgerennet waren, weit hinter mir.

Indem nun des Idomeneus Vetter Hippomacus seine Pferdte allzuhefftig antrieb, fiel das stärckeste derselben zur Erden nieder, und benahm durch seinen Fall seinem Herrn die Hoffnung zur Regierung zugelangen.

Alldieweil sich Polieletes allzusehr auf seine Pferdte herunter beugete, so konte er, als ein harter Stoß kam, nicht feste sitzen bleiben; sondern indem er fiele, entwischete ihm der Zügel, und doch war er so glücklich, daß er dem Tod entgienge. Indem nun Crantor mit Augen voll Verdruß sahe, daß ich gantz nahe bey ihm war, verdoppelte er seine Hitze. Bald ruffete er die Götter an, und versprach ihnen reiche Opfer; bald sprach er seinen Pferdten zu, damit er sie anfrischen mögte: Denn er besorgete, ich würde zwischen den gesetzten Grentz-Stöcken und ihm fortrennen, weil meine Pferdte, welche besser geschonet worden, als die seinigen, das Vermögen haben würden, ihm vorzukommen, und dannenhero war kein ander Mittel mehr vor ihn übrig, als daß er sich bestreben muste, mir den Weg zu versperren. Damit ihm nun dieses gelingen mögte, so wagete er es, seinen Wagen an den Grentz-Stöcken zuzerreissen; wie er denn auch ein Rad würcklich zerbrach. Ich aber war auf nichts anders bedacht, als eilends in einem Umereise herum zu fahren / damit ich nicht in seiner Unordnung verwickelt würde, und muste er mit seinem grossen Unwillen sehen, daß ich in einem Augenblicke hernach an dem Ende des Renn-Platzes war. Hierauf

schrie

schrie das Volck noch einmahl: Sieg dem Sohne des Ulysses. Er ist derjenige, welchen die Götter bestimmen, daß er über uns herschen soll.

Mittlerweile führeten uns die berühmteste und weiseste unter den Cretensern in einen alten und geheiligten Wald, welcher von dem Gesichte der weltgesinneten Menschen entfernet ist, und wo uns diejenige alte Männer versamleten, welche Minos als Richter des Volcks und als Bewahrer der Gesetze verordnet hatte. Ich und nur allein diejenige, welche in den Spielen gekämpfet hatten, wurden in diese Versamlung beruffen; sonst aber niemand darinnen zugelassen. Hierauf eröffneten die Weisen diejenigen Bücher, in welche alle Gesetze des Minos eingeschrieben seynd. Ich spürete, daß ich von Ehrerbietung und Schamhafftigkeit gantz eingenommen war, als ich mich diesen alten Männern näherte, welche das Alter ehrwürdig machete, ihnen aber doch die Schärfe des Verstandes keinesweges benahm.

Sie sassen auf ihren Plätzen nach der Ordnung und gantz unbeweglich; ihre Haare waren weiß, viele aber hatten fast gar keine. Man sahe in ihren ernsthafften Angesichtern eine liebliche und ruhige Weisheit hervor leuchten. Sie waren nicht ämsig zu reden, und sie sageten nichts weiters, als dasjenige, was sie zu reden beschlossen hatten. Wenn sie nicht einerley Meinung waren, so vertheidigte einer und der andere dasjenige, was er vermeinete, mit solcher Bescheidenheit, daß man

hätte

hätte glauben sollen, sie hätten einerley Gedancken. Die langwierige Erfahrung der vergangenen Dinge und die Gewohnheit der Arbeit verursachete, daß sie eine grosse Einsicht in alle Sachen hatten. Dasjenige aber, was ihre Vernunfft vollkommen machete, bestunde darinnen, daß ihre Geister ruhig und von allen thörichten Begierden und eigensinnigen Einfällen der Jugend befreyet waren. Die Weisheit hatte einzig und allein ihr Werck in ihnen, und die Frucht ihrer langwierigen Tugend war eine dermasen siegreiche Bezwingung ihrer Gemüths-Neigungen, daß sie ohne Mühe und Beschwerung die süsse und edle Lust empfanden, ihrer Vernunfft Gehör zu geben. Alldieweil ich nun diese Männer mit Verwunderung betrachtete, so wünschete ich, daß mein Leben abgekürtzet werden mögte, damit ich auf einmahl und in geschwinder Eile zu einem so schätzbaren hohen Alter gelangen könte. Ich hielte die Jugend vor unglückselig, weil sie so ungestüm und so sehr weit von dieser dermasen erleuchteten und ruhigen Tugend entfernet ist.

Der vornehmste unter diesen alten Männern eröffnete das Buch der Gesetze des Minos. Dieses war ein grosses Buch, welches man gemeiniglich in einem güldenen Kästlein mit wohlriechendem Rauchwerck verschlossen bewahrete. Alle diese alte Männer küsseten dasselbe mit Ehrerbietigkeit: Denn sie sagen, daß nechst den Göttern, von wel-

welchen die guten Gesetze herkommen, den Menschen nichts so heilig seyn solle, als die Gesetze, welche darzu geordnet seynd, daß sie dieselben fromm, weise und glückselig machen mögten. Diejenige, welche die Gesetze derwegen in ihren Händen haben, damit sie Völcker regieren, sollen sich selbsten auch jederzeit die Gesetze regieren lassen. Nicht der Mensch, sondern das Gesetze muß regieren. Also redeten diese Weisen. Endlich eröffnete derjenige, welcher den Vorsitz hatte, drey Fragen, welche nach den Grund-Regeln des Minos erörtert werden solten.

Die erste Frage bestunde darinnen, daß man wissen wolte, wer unten allen Menschen am meisten vor frey zu halten sey. Einige antworteten, dieses sey ein König, welcher eine unumschrenckte Herschafft über sein Volck habe, und welcher über alle seine Feinde siegreich sey. Andere wolten behaupten, dieses sey ein reicher Mann, welcher sein Verlangen in allen Stücken vergnügen könte. Andere sageten, dieses sey ein Mann, welcher niemahls heyrathete, und welcher die gantze Zeit seines Lebens in verschiedene Länder reisete, dargegen aber den Gesetzen einiger Nation niemahls unterworffen wäre. Andere bildeten sich ein, dieses sey ein Barbare, welcher mitten in den Wäldern von der Jagt lebete, und von aller Policey und Sorge befreyet sey. Andere glaubeten, dieses sey ein Mensch, welcher vor kurtzer Zeit von der Leibeigenschafft los gekommen: Denn weil er von der Härtigkeit der Sclaverey ausgegangen, so geniesse er mehr als einiger anderer

Mensch der Süssigkeiten des freyen Lebens. Endlich vermeineten andere, dieses sey ein sterbender Mensch, weil ihn der Tod von allem befreyete, und weil alle Menschen insgesamt keine Gewalt mehr über ihn hätten.

Als die Reihe an mich kam, war es mir nicht schwer, zu antworten, weil ich dasjenige, was mir Mentor offtmahls gesaget, keinesweges vergessen hatte. Ich antwortete demnach: Der freyeste unter allen Menschen ist derjenige, welcher auch so gar in der leibeigenen Dienstbarkeit frey seyn kan. Die Landschafft und die Lebens-Art, darinnen man sich befindet, mag beschaffen seyn, wie sie immer will, so ist man vollkommen frey, wenn man nur die Götter fürchtet, und sonsten niemand fürchtet, als sie allein. Mit einem Worte: Ein wahrhafftig freyer Mensch ist derjenige, welcher, von aller Furcht und von allem Verlangen entbunden, nur allein den Göttern und der Vernunfft unterworffen ist. Die alten Männer sahen einander an, lächelten und erstaueten, als sie höreten, daß meine Antwort gantz genau mit der Lehre des Minos übereintraf. (9)

Nach-

(9) Die wahre Freyheit bestehet in der Befreyung von der Herschafft der Begierden. Wenn ein Mensch die gantze Welt beherschete, wohin es doch noch keiner gebracht hat, und könte sich nicht selbst beherschen, so wäre er dennoch der elendeste Sclave, und weit härter gebunden, als ein in Ketten und Banden liegender Gefangener. Wer hingegen des innerlichen Friedens geniesset, den kan der äusserliche Unfriede nicht beunruhigen.

Nachgehends brachte man die zweyte Frage folgendergestalt vor: Wer ist der unglückseligste unter allen Menschen? Ein jeder antwortete hierauf, was ihm in den Sinn kam. Einer sagete: Dieses ist ein Mensch, welcher weder zeitliches Vermögen, noch Gesundheit, noch Ehre hat. Ein anderer sagete: Dieses ist ein Mensch, der keinen Freund hat. Andere wolten behaupten, dieses sey ein Mensch, welcher undanckbare und solche Kinder hat, die seiner nicht werth seynd. Aus der Insel Lesbos kam ein Weiser, welcher sagete: Der unglückseligste unter allen Menschen ist derjenige, welcher glaubet, daß er der unglückseligste sey: Denn das Unglücke beruhet nicht so wohl auf denjenigen Dingen, welche man leidet, als vielmehr auf der Ungeduld, wodurch man sein Unglücke vermehret. Nach Anhörung dieser Worte schrie die gantze Versamlung aus. Man gab einer dermasen weisen Antwort gäntzlichen Beyfall, und ein jeder erachtete, daß der weise Lesbier bey dieser Frage den Preis darvon tragen werde. Als man aber meine Gedancken zu wissen verlangete, so antwortete ich zu Folge der Grund-Regeln des Mentor: Der unglückseligste unter allen Menschen ist ein König, welcher glückselig zu seyn glaubet, indem er die andern Menschen elend machet. Er ist wegen seiner Blindheit zweyfach unglückselig. Weil er sein Unglücke nicht erkennet, so kan er auch nicht darvon befreyet werden, und er fürchtet sich so gar auch davor, dasselbige zu erkennen, weil er sich so lange glückselig zu seyn erachtet, so lange er nicht

weiß, daß er unglückselig ist. Die Wahrheit kan nicht durch die Menge der Schmeichler hindurch dringen, und also kan sie nicht biß zu ihm gelangen. Er wird von seinen Begierden tyrannisch gemartert, und er kennet seine Pflicht und Schuldigkeit nicht. Er hat niemahls empfunden, was es vor eine Vergnügung ist, wenn man Gutes thut, und er hat auch die innigliche Ergetzung der reinen Tugend niemahls genossen. Er ist unglückselig und ist auch werth, unglückselig zu seyn. Sein Unglücke vermehret sich alle Tage; er rennet in sein Verderben, und die Götter seynd bereit, ihn mit einer ewigwährenden Strafe zu beschämen. Die gantze Versamlung gestunde, daß ich den weisen Lesbier überwunden, und die alten Männer gaben zu verstehen, daß ich den wahren Sinn des Minos getroffen hätte.

Was die dritte Frage anlanget, so begehrte man zu wissen, wer unter folgenden Personen den Vorzug habe; ein König, welcher vieles erobert, und welcher im Kriege unüberwindlich ist, oder aber ein König, welcher keine Erfahrung vom Kriege hat, dargegen aber geschickt ist, sein Volck zur Zeit des Friedens weislich zu regieren, und in guter Ordnung zu halten. Die meisten antworteten, daß ein im Kriege unüberwindlicher König den Vorzug habe: Denn sie sageten: Worzu dienet es, einen König zu haben, welcher zu Friedens-Zeit wohl weiß zu regieren, woferne er nicht weiß, wie er das Land beschützen soll, wenn ein Krieg entstehet? Die Feinde werden ihn überwinden,

und

und sein Volck in die Sclaverey stürtzen. Andere hingegen wolten behaupten, daß ein friedliebender König besser sey, weil er sich vor dem Kriege fürchten, und denselben durch seine Sorgfalt vermeiden würde. Andere sageten, daß ein Kriegserfahrner und um Eroberung mehrer Länder und Städte bemüheter König so wohl vor die Ehre seines Volckes, als auch vor seine eigene Ehre sorgfältig seyn und die Waffen nicht eher niederlegen werde, biß die andern Nationen von seinen Unterthanen überwunden worden seynd; dahingegen ein friedliebender König seine Unterthanen ihr Leben in einer schändlichen Zaghafftigkeit zubringen lassen werde. Als man nun meine Meinung zu wissen begehrete, so antwortete ich folgender gestalt:

Ein König, welcher nur allein entweder im Frieden oder im Kriege zu regieren weiß, und welcher nicht fähig ist, sein Volck so wohl in Krieges- als auch in Friedens-Zeiten zu beherschen, ist nichts weiters, als ein halber König. Woferne ihr aber einen König, welcher nichts weiters weiß, als den Krieg, mit einem weisen Könige vergleichet, welcher zwar den Krieg nicht verstehet, doch aber fähig ist, selbigen im Fall der Noth durch seine Generale zu führen, so finde ich, daß er jenem vorzuziehen sey. Ein König, welcher gantz und gar zum Kriege geneigt ist, wird immerfort Krieg führen wollen, damit er seine Herschafft und seinen eigenen Ruhm erweitern könne, und hierdurch wird er seine Unterthanen ins Ver-

derben stürtzen. Worzu ist es einem Volcke nützlich, daß ein König andere Völcker bezwinget, wenn man unter seiner Regierung unglückselig ist? Nechst diesem ziehen die langwierigen Kriege allemahl viele Unordnung nach sich, und die Siegenden werden selbsten unter währender Zeit solcher Verwirrung gantz verderbet und unordentlich. Man bedencke nur, wie theuer es das Griechen-Land angekommen ist / daß es über Troya triumphiret hat: Denn es ist seiner Könige länger als zehen Jahre beraubet gewesen. Wenn wegen des Krieges alles im Feuer stehet, so verschmachten die Gesetze, der Ackerbau und die Künste. Auch so gar die besten Fürsten selbsten werden, so lange sie Krieg führen müssen, wiewohl wider ihren Willen genöthiget, das gröste Ubel zu begehen, welches darinnen bestehet, daß sie allen Muthwillen und Frevel verstatten, und die Gottlosen zu ihrem Dienste gebrauchen müssen. Wie viele Ubelthäter finden sich, welche man unter währendem Frieden bestrafen würde; da man hingegen genöthiget wird, die kühne Frechheit in den Unordnungen des Krieges zu belohnen? Wenn ein Volck einen kriegbegierigen König gehabt hat, so hat es auch allemahl vieles wegen seiner Ehrsucht ausstehen müssen. Ein Länder und Städte bezwingender und von der Ehrbegierde gleichsam truncken gemachter König stürtzet seine eigene Nation fast eben so sehr ins Verderben als die andern Nationen, welche er überwunden hat. Ein Fürste, welcher die zum Frieden erforderliche Eigenschafften nicht be-

besitzet, ist nicht fähig, seine Unterthanen die Früchte eines glücklich geendigten Krieges geniessen zu lassen. Er ist einem solchen Manne zu vergleichen, welcher sein Feld gegen seinen Nachbarn beschützet, und inzwischen das Feld seines Nachbars unrechtmäsiger Weise an sich ziehet; aber nicht weiß, wie er ackern und säen soll, damit er erndten könne. Ein solcher Mann scheinet darzu gebohren zu seyn, daß er zerstöhret, raubet, die Welt umkehret, nicht aber daß er das Volck vermittelst einer weisen Regierung glücklich machet. Wir wollen uns nunmehr zu einem friedliebenden Könige wenden. Dieser ist zwar zu grossen Eroberungen und Gewinnung anderer Länder und Städte nicht fähig noch geschickt, nemlich er ist nicht darzu gebohren, daß er ein Verlangen tragen solte, andere Völcker, welche ihm die Gerechtigkeit nicht unterthänig gemachet hat, mit den Waffen zu bezwingen, und dadurch die Ruhe seines eigenen Volckes zuverstöhren: Woferne er aber wahrhaffrig fähig und geschickt ist, in der Friedens-Zeit zu regieren, so hat er alle erforderliche Eigenschafften, wodurch er sein Volck wider seine Feinde in Sicherheit setzen kan. Dieses geschiehet auf folgende Weise: Er ist gerecht, gelinde und bequem in Ansehung seiner Nachtbarn. Er fänget niemahls etwas wider sie an, welches den Frieden verstöhren könte. Er ist getreu in seinen Verbindnüssen. Seine Bundsgenossen lieben ihn, fürchten sich nicht vor ihm, und haben ein vollkommenes Vertrauen zu ihm. Woferne

er einen unruhigen, hochmüthigen und ehrsüchtigen Nachbar hat, so werden alle andere benachbarte Könige, welche sich vor diesem unruhigen Nachbarn fürchten, und welche keine Eyfersucht gegen den friedliebenden Könige empfinden, alsobald veranlasset, diesem guten Könige beyzustehen, und zu verhindern, daß er nicht unterdrücket wird. Seine Redlichkeit, seine Treue und seine Gelindigkeit verursachen, daß er zum Schieds-Richter aller Königreiche und Länder, welche um sein Königreich herum liegen, gebrauchet wird. Mittlerweile daß der streitsüchtige und kriegbegierige König bey allen andern verhasset, und wegen ihrer Verbindnüsse in stetswährender Gefahr ist, so hat hingegen der friedliebende König die Ehre, daß er gleichsam der Vater und der Vormund aller andern Könige ist. Dieses seynd diejenigen Vortheile, deren er sich ausserhalb zu erfreuen hat. Diejenige aber, deren er innerhalb geniesset, seynd noch viel wichtiger. Alldieweil er fähig und geschickt ist, in Friedens-Zeiten zu regieren, so setze ich voraus, daß er vermittelst der weisesten Gesetze regieret. Er verbietet und unterdrücket die Pracht, die Weichlichkeit und alle diejenige Künste, welche zu sonst nichts dienen, als den Lastern zu schmeicheln. Er verursachet, daß die andern Künste blühen, welche zu den wahren Nothwendigkeiten des Lebens nützlich seynd, vornehmlich aber müssen sich seine Unterthanen auf den Ackerbau befleissigen. Hierdurch bringet er es dahin, daß sie an allen nöthigen Dingen einen Uberfluß haben.

ben. Indem nun dieses arbeitsame, in seinen Sitten einfältige und mit wenigem zu leben gewohnte Volck seinen Lebens-Unterhalt durch den Feld-Bau leichtlich gewinnet, so vermehret es sich unendlich. Also findet man in einem solchen Königreiche ein unzehliges, aber gesundes, munteres und starckes Volck, welches durch die Wollust nicht weichlich gemachet worden, welches durch die Tugend geübet, welches keinesweges an der betrüglichen Süssigkeit eines faulen und wollüstigen Lebens hänget, welches den Tod zu verachten weiß, und welches lieber sterben, als diejenige Freyheit verliehren würde, die es unter einem weisen Könige geniesset, welcher sich befleissiget, aus keiner andern Ursache zu regieren, als damit er die Vernunfft regieren lassen mögte. Wenn nun ein kriegbegieriger Nachbar ein solches Volck anfället, so wird er vielleicht befinden, daß es nicht gewohnt genug ist, ein Feldlager aufzuschlagen, sich in Schlacht-Ordnung zu stellen, und allerhand künstliche Gerüste aufzurichten, mit welchen man Städte belagert. Jedoch wird er befinden, daß es wegen seiner Menge, wegen seiner Hertzhafftigkeit, wegen seiner Geduld in Mühe und Arbeit, wegen seiner Gewohnheit, die Armuth zu vertragen, wegen seiner Munterkeit in dem Gefechte und wegen seiner Tugend, welche die unglücklichen Zufälle selbst nicht niederschlagen können, unüberwindlich ist. Wenn hiernechst ein solcher König nicht genugsame Erfahrung erlanget

hat, seine Krieges-Heere in eigener Person anzuführen, so wird er sie durch andere Leute anführen lassen, welche hierzu fähig seynd, und derselben wird er sich solchergestalt bedienen, daß er seine Gewalt und sein Ansehen nicht darbey verliehret. Mittlerweile wird er Hülffe von seinen Bundsgenossen erlangen. Seine Unterthanen würden lieber sterben, als unter die Herschafft eines andern Königes gerathen, welcher gewaltthätig und ungerecht wäre, und die Götter werden selbsten vor ihren frommen und gerechten König streiten. Solcher Errettungs-Mittel wird er sich mitten in den grösten Gefährligkeiten zu erfreuen haben. Ich mache demnach diesen Schluß, daß ein friedliebender König, welcher den Krieg nicht verstehet, zwar ein sehr unvollkommener König ist, weil er nicht weiß, wie er eine seiner grösten Verrichtungen bewerckstelligen soll, nemlich seine Feinde zu überwinden: Ich füge aber hinzu, daß er nichts destoweniger unendlich höher ist, als ein Länder und Städte bezwingender König, welchem es an den zur Friedens-Zeit nöthigen Eigenschafften mangelt, und welcher zu sonsten nichts fähig und geschickt ist, als zum Kriege.

Ich wurde in der Versamlung vieler Leute gewahr, welchen diese Meinung nicht gefallen wolte: Denn viele Menschen seynd durch die prächtig scheinenden Dinge, worunter auch die Siege und Eroberungen zu zehlen, dermasen verblendet, daß sie dieselben demjenigen vorziehen, was schlecht, ruhig und standfest ist, zum Exempel, der Friede

und

und die gute Ordnung bey dem Volck eines Landes. Jedoch gaben die alten Männer zu verstehen, daß ich wie der Minos geredet hätte.

Der Vornehmste unter diesen Alten schrie aus: Ich sehe anjetzo die Erfüllung eines Göttlichen und in unserer gantzen Insel bekanten Ausspruches des Apollo. Minos hatte die Götter um Rath gefraget, und wissen wollen, wie lange sein Geschlechte vermöge derjenigen Gesetze, welche er eben damahls aufgerichtet hatte, regieren würde? Worauf dieser Gott antwortete: Die Deinigen werden aufhören zu regieren, wenn ein Ausländer in deine Insel kommen, und verschaffen wird, daß deine Gesetze daselbst regieren. Nun haben wir immerdar befürchtet, es mögte ein Ausländer herbey nahen, und die Insel Creta erobern: Aber das Unglücke des Idomeneus und die Weisheit des Sohns des Ulysses, welcher besser als einiger anderer Sterblicher die Gesetze des Minos verstehet, zeigen uns den Verstand des Göttlichen Ausspruches. Warum verziehen wir demnach, denjenigen zu crönen, welchen uns das Schicksal zum Könige bestimmet?

* * * * *
* * * *
* * *
* *
*

Die

Die seltsame Begebenheiten Des Telemach / Sohnes des Ulysses.

Sechstes Buch.



Les Cretois veulent choisir Telemaque pour Roi.
Die Cretenser wollen den Telemach zum König haben.

Universitäts- und Landesbibliothek Halle (Saale)

Inhalt des Sechsten Buchs.

TElemach erzehlet, daß er sich gewegert habe, die Königliche Würde in Creta anzunehmen, damit er nach Ithaca zurück kehren könte; daß er daselbst vorgeschlagen, den Mentor zu erwehlen, welcher aber die Crone anzunehmen sich ebenfalls gewegert; daß als endlich die Versamlung den Mentor inständig ersuchet, an stadt der gantzen Nation die Wahl vorzunehmen, er ihnen eröffnet, was er vor kurtzem von den Tugenden des Aristodemus erfahren habe, welcher hierauf augenblicklich als König ausgeruffen worden; daß hernach Mentor und er zu Schiffe gegangen, mit dem Vorsatz, nach Ithaca zu reisen; daß aber Neptunus, damit er die erzörnete Venus befriedigen mögte, verursachet habe, daß sie Schiffbruch erlidten, worauf sie von der Göttin Calypso in ihre Insel aufgenommen worden seyen.

Die seltsame Begebenheiten Des Telemach/ Sohnes des Ulysses.

Das Sechste Buch.

Alsobald giengen die alten Männer aus dem Bezirck des geheiligten Waldes heraus, und indem mich der Vornehmste bey der Hand anfassete, verkündigte er dem Volcke, welches über der Erwartung eines Ausspruches allbereit ungeduldig war, daß ich den Preis darvon getragen hätte. Kaum aber hörete er auf zu reden, so vernahm man ein verwirretes Getöse von der gantzen Versamlung. Ein jeder brachte ein Freuden-Geschrey hervor, und das gantze Ufer und alle benachbarten Berge erschalleten von nachfolgendem Zuruff: Es herrsche der Sohn des Ulysses, welcher dem Minos ähnlich ist, über die Cretenser.

Ich wartete einen Augenblick, hernach aber gab ich ein Zeichen mit der Hand, wodurch ich bat, daß man mich anhören mögte. Mittlerweile redete

dete mir Mentor also ins Ohr: Saget ihr eurem Vaterlande ab? Wird denn die Ehrbegierde zur Königlichen Regierung verursachen, daß ihr die Penelope, welche auf euch als auf ihre höchste Hoffnung wartet, wie auch den grossen Ulysses vergesset, welchen euch wieder zu geben die Götter beschlossen hatten? Diese Worte drangen mir in das Hertz, und beschützeten mich wider die eitele Regierungs-Begierde. Unterdessen veranlassete mich ein gäntzliches Stillschweigen dieser unruhigen Zusammenkunfft folgendermasen zu reden: O ihr vertreffliche Cretenser! Ich bin nicht würdig, über euch zu herschen. Der Göttliche Ausspruch, welchen man anjetzo herbey gebracht hat, deutet genugsam an, daß das Geschlechte des Minos zu regieren aufhören soll, wenn ein Ausländer in diese Insel kommen, und verschaffen wird, daß die Gesetze dieses weisen Königes darinnen regieren. Es saget aber der Göttliche Ausspruch keinesweges, daß dieser Ausländer regieren wird. Ich will endlich glauben, daß ich derselbe Ausländer bin, welchen der Göttliche Ausspruch andeutete. Ich habe auch die Prophezeyung erfüllet: Denn ich bin in diese Insel gekommen, allwo ich den wahren Verstand der Gesetze entdecket habe, und ich wünsche, daß meine Auslegung darzu dienen möge, damit die Gesetze nebst demjenigen Manne regieren, welchen ihr erwehlen werdet. Was mich betrifft, so ziehe ich mein Vaterland, nemlich die arme kleine Insel Ithaca, den hundert Städten in Creta, wie auch der Herlichkeit und dem

Reich-

Reichthum dieses schönen Königreiches vor. Lasset es geschehen, daß ich demjenigen nachfolge, was das Schicksal angedeutet hat. Indem ich bey euren Spielen gekämpfet habe, so ist es nicht in der Hoffnung geschehen, allhier zu regieren; sondern ich habe es deswegen gethan, damit ich mich eurer Hochachtung und eures Mitleidens würdig machete, und damit ihr mir die Mittel an die Hand geben mögtet, wie ich geschwinde an den Ort meiner Geburt zurück kommen könte. Ich will lieber meinem Vater Ulysses gehorchen, und meine Mutter Penelope trösten, als über alle Völcker des gantzen Erdencreyses herschen. O ihr Cretenser! Hier sehet ihr den Grund meines Hertzens. Ich muß euch verlassen; jedoch nichts als der Tod kan meine danckbare Erkentligkeit endigen. Ja, Telemach wird die Cretenser biß an seinen letzten Seufftzer lieben, und sich ihre Ehre so sehr als seine eigene angelegen seyn lassen.

Kaum hatte ich aus geredet, so erhub sich ein heimliches Geräusche gleichwie das Getöse der Meeres-Wellen, welche in einem Ungewitter an einander stossen. Einige sageten: Ist dieses eine Gottheit unter einer menschlichen Gestalt? Andere wolten behaupten, daß sie mich in andern Ländern gesehen hätten, und daß sie mich kenneten. Andere schrien aus: Man muß ihn zu der Regierung allhier zwingen. Endlich fieng ich wieder an zu reden, und jederman schwieg alsobald stille, weil sie nicht wusten, ob ich dasjenige, was ich gleich zu Anfange abgeschlagen hatte, nicht etwa noch annehm-

nehmen würde. Ich redete aber folgendermasen zu ihnen.

Erlaubet mir, o ihr Cretenser, daß ich euch sage, was ich gedencke. Ihr seyd das weiseste Volck unter allen Völckern; jedoch meines Erachtens, erfordert die Weisheit eine solche Vorsichtigkeit, welche euch fehlet. Ihr müsset nicht einen solchen Mann erwehlen, welcher am besten von den Gesetzen urtheilet, sondern einen solchen, welcher die Gesetze mit der beständigsten Tugend ausübet. Ich meines Theils bin jung und folglich ohne Erfahrung. Die Gewalt der Begierden und der Gemüths-Bewegungen stellet mir nach, auch erfordert mein Zustand vielmehr, zu gehorchen, und dadurch zu lernen, wie ich dermahleins befehlen soll, als anjetzo zu befehlen. Suchet demnach keinen solchen Menschen, welcher andere in den Spielen des Verstandes und des Leibes überwunden, sondern welcher sich selbst überwunden hat. Suchet einen Menschen, welchem euere Gesetze in den Grund seines Hertzens geschrieben seynd, und dessen gantzes Leben eine Ausübung dieser Gesetze ist; dergestalt daß euch vielmehr seine Wercke als seine Worte veranlassen, ihn zu erwehlen.

Alldieweil diese Rede den Alten insgesamt wohlgefiele, und weil sie sahen, daß der frohlockende Zuruff der Versamlung immer gröſſer wurde, sageten sie zu mir: Demnach uns die Götter die Hoffnung benehmen, daß wir euch über uns sollen herschen sehen, so helffet uns zum wenigsten einen König finden, welcher verschaffet, daß unsere

Gesetze regieren. Kennet ihr einen, welcher die Regierung mit einer solchen Klugheit und Bescheidenheit führen kan? Ich kenne einen Mann, antwortete ich ihnen alsobald, welcher, wie ich versichert bin, alles dasjenige besitzet, was ihr an mir hochachtet. Nicht meine, sondern seine Weisheit hat anjetzo durch mich geredet, und er hat mir alle diejenigen Antworten eingegeben, welche ihr anjetzo gehöret habt.

Hierauf warff die gantze Versamlung ihre Augen auf den Mentor, welchen ich ihnen zeigete, indem ich ihn bey der Hand fassete. Ich erzehlete die Sorgfalt, welche er wegen meiner Kindheit angewendet hatte, wie auch die vielerley Gefahr, worvon er mich befreyet, und die mancherley Unglücks-Fälle, welche mich betroffen, nachdem ich seinen heilsamen Rathschlägen nicht mehr gefolget.

Bißher hatte man wegen seiner schlechten und ungeschmückten Kleidung, wegen seiner sittsamen Geberden, wegen seines fast stetswährenden Stillschweigens, und wegen seiner kaltsinnigen und eingezogenen Aufführung nicht auf ihn Achtung gegeben. Als man aber nunmehr beflissen war, ihn anzuschauen, so entdeckete man in seinem Angesichte etwas standhafftes und erhabenes, welches man nicht eigentlich begreiffen konte. Man verspürete diejenige Lebhafftigkeit seiner Augen und diejenige Krafft, mit welchen er alle seine Verrichtungen und auch so gar die geringsten bewerckstelligte. Man fragete ihn allerhand; bewunderte ihn, und fassete den Schluß, ihn zum Könige zu machen. Er weh-

wehrete sich aber dargegen ohne die geringste Gemüths-Bewegung: Denn er sagete, daß er die Süssigkeiten eines stillen Lebens in geringem Stande dem Glantz der Königlichen Würde vorzöge; daß die besten Könige unglückselig wären, weil sie das Gute, welches sie thun wolten, fast niemahls thäten, und daß sie hingegen offtmahls durch List und Betrug der Schmeichler das Böse thäten, welches sie nicht thun wolten. Er setzete hinzu, daß, woferne die Sclaverey elend sey, so sey die Königliche Würde nicht weniger elend, weil sie eine mit einer Larve bedeckete Sclaverey zu nennen sey. Wenn man ein König ist, sagete er ferner, so ist man allen denjenigen gleichsam unterworffen, deren man nöthig hat, wenn man das Volck zum Gehorsam bringen, und selbiges darbey erhalten will. O wie glückselig ist derjenige, welcher nicht verbunden ist, andern zu befehlen! Unserm Vaterlande seynd wir, wenn es uns die Würde und Macht der Regierung aufträget, nur allein schuldig, unsere Freyheit aufzuopfern, damit wir vor die allgemeine Wohlfahrt arbeiten, und diese Schuldigkeit erstrecket sich nicht weiter, als über unser Vaterland.

Als sich die Cretenser hierauf nicht genugsam verwundern konten, frageten sie ihn, was sie denn vor einen Mann erwehlen solten. Er antwortete: Einen solchen Mann, welcher euch wohl kennet, weil er euch regieren muß, und welcher sich davor fürchtet, daß er euch regieren soll. Einer, der die Königliche Würde verlanget, kennet sie noch nicht:

Wie will er aber die Pflichten dieser Würde erfüllen, wenn er sie nicht kennet? Er suchet die Königliche Crone seinetwegen; da ihr hingegen einen solchen Mann zu überkommen verlangen müsset, welcher sie nur eintzig und allein aus Liebe zu euch annimmet.

Alle Cretenser waren zum äusserſten bestürtzet, als sie zwey Ausländer vor sich sahen, welche die Königliche Würde ausschlugen, die doch von so vielen andern gesuchet und verlanget wurde; deswegen wolten sie wissen, mit wem sie hieher gekommen wären. Nausicrates, welcher sie vor dem Meer-Hafen biß auf den runden Schau-Platz, allwo man die Spiele öffentlich begienge, begleitet hatte, zeigete den Cretensern den Hazael, mit welchem Mentor und ich aus der Insel Cypern gekommen war. Jedoch ihre Bestürtzung wurde noch weit grösser, als sie erfuhren, daß Mentor ein Leibeigener des Hazael gewesen; daß Hazael, durch die Weisheit und Tugend seines Leibeigenen gerühret, selbigen zu seinem Rathgeber und besten Freunde gemachet habe; daß dieser in die Freyheit gesetzte Leibeigene eben derselbe sey, welcher sich anjetzo geweget habe, König zu seyn, und daß Hazael von Damas aus Syrien gekommen sey, damit er in den Gesetzen des Minos unterrichtet werden mögte, weil sein Hertze so sehr von der Liebe zur Weisheit erfüllet sey.

Die alten Männer sageten hierauf zum Hazael: Wir unterfangen uns nicht, euch zu ersuchen, daß ihr über uns herschet: Denn wir urtheilen,

daß

daß ihr eben dergleichen Gedancken heget, wie Mentor. Ihr verachtet die Menschen viel zu sehr, als daß ihr ein Verlangen tragen soltet, sie zu regieren; so seyd ihr auch von der Begierde zum Reichthum und von dem Glantz der Königlichen Würde dermasen weit entfernet, daß ihr diesen Glantz durch die Mühe und Beschwerlichkeit, welche mit der Regierung der Völcker verknüpfet ist, keinesweges werdet erkauffen wollen. Hazael antwortete: Bildet euch nicht ein, o ihr Cretenser, daß ich die Menschen verachte. Nein, keinesweges. Ich weiß wohl, was es vor ein grosses und löbliches Werck ist, wenn man sich bearbeitet, dieselben fromm und glückselig zu machen: Aber diese Arbeit ist mit Mühe und Gefahr erfüllet. Der Glantz, welcher sie umgibet, ist falsch, und kan nur allein die eiteln Seelen verblenden. Das Leben ist kurtz, und die Hoheit erreget die Begierden, welche sie doch so wenig vergnügen kan. Ich bin nicht zu dem Ende von einem so fernen Ort anhero gekommen, daß ich diese falschen Güter erlangen, sondern daß ich lernen mögte, wie ich sie entbehren könne. Lebet wohl. Ich bin auf nichts anders bedacht, als zu einem ruhigen und einsamen Leben wieder zu kehren, allwo die Weisheit mein Hertze nehren, und allwo die Hoffnung, welche man von der Tugend zu Erlangung eines bessern Lebens nach dem Tode schöpfet, mich bey der Verdrüßlichkeit des Alters trösten kan. Wenn ich etwas zu wünschen hätte, so wäre es nicht, ein König zu seyn, sondern darinnen

beständee es, mich niemahls von diesen zweyen Menschen zu trennen, welche ihr vor euch sehet.

Endlich kehreten sich die Cretenser gegen den Mentor, und ruffeten aus: Saget uns/ o weiseste und gröster unter allen Sterblichen, saget uns demnach, wer ist derjenige, welchen wir zu unserm Könige erwehlen können? Wir lassen euch nicht ehe gehen, biß ihr uns verständiget habt, was wir vor eine Wahl treffen sollen. Hierauf gab er zur Antwort: Mittlerweile, daß ich mich unter dem Hauffen der Zuschauer befand, wurde ich eines Mannes gewahr, welcher sich nicht eyfrig noch begierig bezeigete. Dieser ist ein alter aber ziemlich starcker Mann. Als ich fragete, wer er sey; so antwortete man mir, er nenne sich Aristodemus. Nachmahls habe ich gehöret, daß man ihm sagete, seine beyde Kinder seyen unter der Zahl derjenigen, welche kämpfeten: Es schiene aber, als ob er nicht die geringste Freude darüber habe; sondern er ließ sich vernehmen, daß was den einen beträfe, so wünschete er ihm die Gefährligkeiten der Königlichen Würde keinesweges, und weil er sein Vaterland so inniglich sehr liebete, so könte er nicht zugeben, daß der andere jemahls regieren solte. Hieraus habe ich abgenommen, daß dieser Vater den einen unter seinen Söhnen, welcher Tugend besitzet, auf eine vernünfftige Weise liebet, und daß er dem andern bey seinem unordentlichen Wandel nicht schmeichelt.

Indem sich nun meine Neugierigkeit vermehrete, fragete ich nach dem Lebens-Lauffe dieses alten

ten Mannes. Einer unter euren Bürgern antwortete mir folgendermasen: Er hat die Waffen lange Zeit getragen, und sein Leib ist voller Wunden: Aber seine aufrichtige Tugend, welche eine Feindin der Schmeicheley war, hatte verursachet, daß ihn Idomeneus nicht leiden konte, welches denn auch diesen König verhinderte, daß er sich seiner bey der Belagerung der Stadt Troya nicht bediente. Er fürchtete sich, es würde ihm dieser Mann solche weise Rathschläge ertheilen, daß er sich nicht entschliessen könte, denselben nachzufolgen. Hiernechst war er auch eyfersüchtig über ihn, weil er wohl wuste, daß derselbe ehestens einen grossen Ruhm erwerben würde. Er vergaß alle seine geleisteten Dienste, und ließ ihn allhier in armseligem Stande zurücke, allwo er von groben und liederlichen Leuten verachtet wird: Jedoch ist er in seiner Armuth vergnüget, und lebet an einem abgelegenen Orte der Insel, allwo er sein Feld mit eigenen Händen bauet. Einer seiner Söhne hilffet ihm arbeiten. Sie lieben einander alle beyde inniglich; sie seynd wegen ihrer mäßigen und nüchternen Lebens-Art und wegen ihrer Arbeit glückselig; wie sie denn auch einen genugsamen Vorrath aller zu einem einfältigen Leben benöthigter Dinge erlanget haben. Dieser alte weise Mann gibt den armen Krancken in seiner Nachbarschafft alles, was ihm von seinem und seines Sohnes nothdürfftigen Unterhalt übrig bleibet. Er verschaffet, daß alle junge Leute arbeiten; er vermahnet sie; er unterrichtet sie; er entscheidet alle Streitigkeiten in seiner Nachbarschafft, und

ist ein Vater aller daselbst wohnenden Geschlechter und Haushaltungen. Das Unglücke seines Geschlechtes bestehet darinnen, daß ihm sein zweytgebohrner Sohn in nichts folgen wollen, was er demselben gerathen hat. Nachdem sich der Vater lange Zeit mit grosser Geduld bemühet hat, ihn von seinen Lastern abzubringen, ist er endlich gezwungen worden, ihn hinweg zu jagen, weil sich derselbe einer thörichten Ehr-Begierde und allen Wollüsten ergeben hat.

Dieses ist es, o ihr Cretenser, was man mir erzehlet hat. Nun werdet ihr wissen, ob die Erzehlung mit der Wahrheit überein kömmet. Woferne aber dieser Mann solchergestalt beschaffen ist, wie man ihn abbildet, so kan ich nicht finden, warum wegen einer Königs-Wahl abermahlige öffentliche Spiele angestellet werden solten, und worzu es dienen würde, wenn man so viele unbekante Personen zusammen kommen liesse. Ihr habet einen solchen Mann mitten unter euch, welcher euch kennet, welcher den Krieg verstehet, welcher seinen tapfern Muth nicht nur wider die Pfeile und Wurff-Spiese, sondern auch wider die entsetzliche Armuth erwiesen hat; welcher diejenigen Reichthümer, die vermittelst der Schmeicheley erworben werden, verachtet hat, welcher die Arbeit liebet, welcher weiß, wie nützlich der Ackerbau einem Volcke sey, welcher die Pracht und Hoffart verfluchet, welcher sich durch eine blinde Liebe zu seinen Kindern nicht erweichen lässet, welcher an dem einen

nen die Tugend liebet, und an dem andern die Laster verdammet. Mit einem Worte: Einen Mann, welcher allbereit der Vater des Volckes ist. Hier sehet ihr nun euren König, woferne ihr mit Grunde der Wahrheit verlanget, daß die Gesetze des weisen Minos bey euch regieren sollen.

Hierauf schrie das gantze Volck aus: Es ist wahr, daß Aristodemus also beschaffen ist, wie ihr saget, und er ist würdig, daß er regiere. Die alten Männer liessen ihn demnach herzu ruffen. Als man ihn nun unter dem Hauffen suchete, allwo er sich unter die geringsten des Volckes gemenget hatte, erschiene er gantz ruhig, und als man ihm verkündigte, daß er zum König erwehlet würde; so gab er zur Antwort: Hierein kan ich nicht anders willigen, als mit dreyerley Bedingungen. Erstlich, daß ich die Königliche Würde in zwey Jahren niederlegen will, woferne ich euch nicht besser machen werde, als ihr seyd, und woferne ihr den Gesetzen widerstrebet. Zum andern, daß mir frey stehen soll, in einem einfältigen, mäßigen und nüchternen Leben fortzufahren. Zum dritten, daß meine Kinder keine Ober-Stelle über andere haben, und daß man nach meinem Absterben ihrentwegen keinen Unterschied machen, sondern mit ihnen, wie mit den übrigen Bürgern nach ihren Verdiensten verfahren soll.

Bey Anhörung dieser Worte erhub sich ein tausendfaches Freuden-Geschrey in der Lufft. Die

Königliche Haupt-Binde (1) wurde auf das Haupt des Aristodemus durch den Vornehmsten unter den alten Männern gesetzet, als welche die Ehre hatten, Bewahrer der Gesetze zu seyn. Man verrichtete dem Jupiter und den andern Göttern die Opfer. Aristodemus hingegen ertheilete uns Geschencke, nicht zwar mit der den Königen sonst gewöhnlichen Pracht und Herlichkeit, sondern mit einer edlen Einfalt. Dem Hazael gab er die Gesetze des Minos, welche mit der Hand des Minos selbst geschrieben waren. Ferner gab er ihm eine Samlung der gantzen Geschichte von Creta, welche sich von dem Alter des Saturnus und der güldenen Zeit biß hieher zugetragen hatte. Er ließ auch in sein Schiff einige Früchte von allerhand Gattungen tragen, welche gut in Creta, in Syrien aber unbekant seynd, und er erbot sich, ihm alle benöthigte Hülffe zu leisten.

Alldieweil wir unsere Abreise beschleunigen wolten, so ließ er uns ein Schiff mit einer Anzahl guter Ruder-Knechte und gewaffneter Mannschafft zubereiten; wie er denn auch Kleider und Lebens-Mittel vor uns hinein bringen ließ. Eben zu derselben Stunde erhub sich ein zur Reise nach Ithaca günstiger Wind: Weil aber dieser Wind dem Hazael

(1) Das Diadema war eine Binde oder eine Art einer kleinen Mütze, welche mit sehr weisser Leinwand auf dem Haupte zusammen gebunden wurde, und welche die Könige als ein Zeichen ihrer Würde trugen, an deren statt anjetzo die Cronen gebrauchet werden.

Hazael entgegen war, so nöthigte ihn derselbe, annoch zu warten. Er sahe uns abreisen, und umarmete uns als solche Freunde, welche er nimmermehr wieder sehen solte. Die Götter seynd gerecht, sprach er; sie sehen eine Freundschafft bey uns, welche auf nichts anders / als auf die Tugend gegründet ist. Sie werden uns dermahleins wieder zusammen bringen, und diejenige glückselige Felder, darinnen die Gerechten, wie man versichert, nach dem Tode eines ewigwährenden Friedens geniessen, werden sehen, wasmasen sich unsere Seelen auf eine solche Weise wieder vereinigen, daß sie sich nimmermehr voneinander trennen. Ach wenn meine Asche mit der eurigen solchergestalt zusammen gebracht werden könte! Indem er diese Worte aussprach, vergoß er gantze Ströme von Thränen, und die Seuffzer erstickten seine Stimme. Wir weineten nicht weniger als er, und hiermit begleitete er uns in das Schiff.

Was den Aristodemus betrifft, so sagete er zu uns: Ihr habt mich anjetzo zum Könige gemachet. Gedencket an die Gefahr, darein ihr mich gesetzet habet. Ersuchet die Götter, daß sie mir die wahre Weisheit eingeben, und daß ich die andern Menschen so sehr an Bescheidenheit und Gelindigkeit übertreffe, so sehr ich ihnen an Gewalt und Ansehen überlegen bin. Ich meines Theils bitte die Götter, daß sie euch in euer Vaterland glücklich führen, den Ubermuth eurer Feinde daselbst beschämen, und euch verleihen, daß ihr den

Ulyss-

Ulysses mit seiner geliebten Penelope in Frieden regieren sehet. Telemach, ich gebe euch ein gutes mit Ruder-Knechten und gewaffneter Mannschafft versehenes Schiff. Diese können euch wider diejenigen ungerechten Leute dienen, welche eure Mutter verfolgen. O Mentor, eure Weisheit, welche nichts nöthig hat, lässet mir nichts übrig, das ich eurentwegen wünschen und verlangen könte. Gehet alle beyde von hinnen, lebet zusammen glücklich, erinnert euch an den Aristodemus, und woferne die Ithacier der Cretenser jemahls benöthiget seynd, so verlasset euch auf mich biß auf den letzten Seufftzer meines Lebens. Hierauf umarmete er uns, und als wir uns gegen ihn bedancketen, konten wir uns der Thränen nicht enthalten.

Unterdessen blies der Wind in unsere Segel, und versprach uns eine angenehme Schiff-Fahrt. Der Berg Ida schien unsern Augen nunmehr nicht gröſſer zu seyn, als ein Hügel, und alle Ufer wurden unsichtbar. Die Meer-Küsten des Peloponesus (2) hatten das Ansehen, als ob sie in das Meer herein rücketen, damit sie uns entgegen gehen mögten. In einem Augenblick aber umhüllete ein schwartzes Unge-

(2) Der Peloponesus, anjetzo Morea, ist der mittägliche Theil von Griechenland. Es ist eine Halb-Insel, welche durch die Corinthische Meer-Enge an das mitternächtliche Griechenland gefüget, und sonsten überall von dem Meer-Busen von Lepante, dem Griechischen Meer und dem Archipelagus befeuchtet wird

Ungewitter den Himmel, und erregete alle Wellen des Meeres. Der Tag verwandelte sich in eine Nacht, und der Tod stellete sich uns vor. O Neptunus, du allein erwecketest alle Wasser deines Reiches, durch deinen stoltzen dreyspitzigen Scepter! Damit sich die Venus rächen mögte, weil wir sie so gar auch biß in ihren Tempel zu Cythera verachtet hatten, so verfügete sie sich zu diesem GOtt. Sie redete voller Traurigkeit mit ihm, und ihre schöne Augen wurden mit ihren Thränen benetzet. Zum wenigsten hat mich Mentor, welcher in den Göttlichen Dingen erfahren ist, dessen gewiß versichert. Sie sagete zu ihm: Wollet ihr es vertragen, Neptunus, daß diese Gottlosen meine Macht verspotten, und nicht darüber bestrafet werden? Die Götter empfinden selbsten meine Macht, und dennoch haben sich diese verwegene Sterbliche unterstanden, alles dasjenige zu verdammen, was in meiner Insel geschiehet. Sie berühmen sich, eine vollkommene Weisheit zu besitzen, und halten die Liebe vor eine Thorheit. Habet ihr denn vergessen, daß ich in eurem Reiche gebohren worden bin? Warum verziehet ihr, diese beyde Menschen, welche ich nicht leiden kan, in den tiefesten Abgrund zu begraben?

Kaum hatte sie ausgeredet, so erhub Neptunus die Wasser-Wogen biß an den Himmel, und Venus lachete, weil sie unsern Schiffbruch vor unvermeidlich hielte. Unser erschrockener Steuermann rief überlaut aus, daß er den Winden, welche

welche uns mit hefftiger Gewalt gegen die Felsen trieb, nicht mehr widerstehen könte. Ein gewaltsamer Stoß des Windes zerbrach unsern Mast-Baum, und alsbald hernach höreten wir die Stiche der spitzigen Klippen, welche den Boden unsers Schiffes öffneten. Das Wasser drang auf allen Seiten in unser Schiff hinein; das Schiff versanck, und alle unsere Ruder-Knechte schicketen ein erbärmliches Geschrey gen Himmel: Ich aber umarmete den Mentor, und sagete zu ihm: Sehet, der Tod ist vorhanden; man muß ihn mit hertzhafftem Muth empfangen. Die Götter haben uns nur deswegen aus so vielen Gefährlichkeiten errettet, damit sie uns heute mögten zu Grunde gehen lassen. Lasset uns sterben, Mentor, lasset uns sterben. Dieses ist mein Trost, daß ich mit euch zugleich sterben soll. Es wäre vergeblich, wenn wir unser Leben wider das Ungewitter vertheidigen wolten.

Mentor gab mir zur Antwort: Die wahre Hertzhafftigkeit findet allemal einige Hoffnung, sich wieder aufzuhelffen. Es ist nicht genug, daß man sich bereit machet, den Tod ruhiglich zu empfangen; sondern man muß auch, ohne ihn zu fürchten, alle mögliche Mühe anwenden, denselben abzulehnen. Ein jeder von uns beyden nehme eine von diesen grossen Ruder-Bäncken. Mittlerweile daß diese Menge furchtsamer und verstöhrter Menschen ihr Leben beklaget, und dennoch die Mittel nicht

suchet, selbiges zuerhalten, so wollen wir keinen Augenblick versäumen, unser Leben zu erretten. Alsobald ergriff er eine Axt, und hieb den Mastbaum vollends entzwey, weil er schon zerbrochen war, und indem er in das Meer herunter hieng, das Schiff auf eine Seite gezogen hatte. Hernach warff er den Mastbaum aus dem Schiff, sprang auf denselben mitten in die wütenden Wellen, ruffete mich bey meinem Nahmen, und frischete mich an, ihm zu folgen. Gleichwie ein grosser Baum, welchen alle zusammen verschworne Winde anfallen, dennoch auf seinen tiefen Wurtzeln unbeweglich stehen bleibet; dergestalt daß das Ungewitter nichts weiters thun kan, als nur allein seine Blätter bewegen: Eben also blieb Mentor nicht nur standhafftig und muthig, sondern auch sanfftmüthig und ruhig; dergestalt daß es schiene, als ob er den Winden und dem Meer zu befehlen hätte. Ich folgete ihm, und wer hätte ihm auch nicht folgen sollen, wenn er solchergestalt von ihm aufgemuntert worden wäre? Wir führeten und lencketen uns selbst auf diesem schwimmenden Mastbaum. Dieses war uns eine grosse Hülffe: Denn wir konten uns auf demselben niedersetzen; dahingegen wenn wir ohne Unterlaß hätten schwimmen müssen, unsere Kräffte bald würden erschöpfet worden seyn. Jedoch verursachete das Ungewitter, daß sich dieses grosse Stücke Holtz offtmahls herumdrehete, und wir allemahl in das Meer versencket wurden. Alsdenn trancken wir das saltzichtige Wasser, welches aus unserm Munde,

aus

aus unsern Nasenlöchern und aus unsern Augen wieder heraus floß / und wir wurden genöthiget, gegen die Wellen zu streiten, damit wir das obere Theil des Mastbaums wieder ergreiffen konten. Unterweilen gieng auch eine Meeres-Woge über uns hin, welche so hoch war wie ein Berg, und alsdenn hielten wir uns feste an, weil wir besorgeten, daß uns der Mastbaum, welcher unsere eintzige Hoffnung war, bey solchen gewaltsamen Stössen entwischen mögte.

Mittlerweile daß wir uns in diesem entsetzlichen Zustande befanden, war Mentor eben so ruhig, als er anjetzo auf diesem grünen Rosen-Sitze ist, und sagete zu mir: Glaubet ihr, Telemach, daß euer Leben den Winden und Wellen übergeben sey? Glaubet ihr, daß sie euch ohne Befehl der Götter umbringen können? Nein, keinesweges. Die Götter ordnen alles. Derowegen muß man die Götter nicht aber das Meer fürchten. Wenn ihr auch schon im Boden der tiefen Abgründe wäret, so könte euch doch die Hand des Jupiters heraus ziehen. Wäret ihr dargegen auf dem Olympus, und schauetet die Gestirne unter euren Füssen, so könte euch Jupiter dennoch in den Boden des tiefen Abgrundes versencken, oder euch in die Flammen des schwartzen Tartars stürtzen. Ich hörete zu, und bewunderte diese Rede, welche mich ein wenig tröstete: Jedoch war mein Geist nicht frey genug, daß ich ihm hätte antworten können. Er sahe mich nicht, und ich konte ihn auch nicht sehen. Wir verbrachten die gantze Nacht mit Zittern vor Frost, und waren halb

todt;

todt; wie wir denn auch nicht wusten, wohin uns das Ungewitter warff. Endlich begunten die Winde, sich zu beruhigen, und das brüllende Meer schien einer Person gleich zu seyn, welche wenn sie lange Zeit erzörnet gewesen ist, zu letzt nur noch einen Uberrest von Unruhe und Bewegung bey sich empfindet, nachdem sie ermüdet worden ist, ihre Wuth auszulassen. Das Meeer brummete nur noch gantz sachte, und seine Wellen waren fast nichts weiters mehr, als wie die Furchen, welche man in einem gebaueten Felde antrifft.

Unterdessen fieng Aurora an, der Sonne die Pforten des Himmels zu eröffnen, und verkündigte uns einen schönen Tag. Der Theil des Himmels gegen Osten war gäntzlich im Feuer, und die Sterne, welche so lange Zeit verborgen gewesen waren, erschienen wiederum, jedoch entflohen sie bey der Ankunfft des Phöbus. Wir wurden die Erde von weitem gewahr / und der Wind verursachete, daß wir uns derselben näherten. Damahls verspürete ich, daß die Hoffnung in meinem Hertzen von neuem lebendig wurde; jedoch wurden wir keines von unsern Gefehrten gewahr. Allem Ansehen nach hatten sie den Muth verlohren, und das Ungewitter hatte sie allesamt nebst dem Schiffe verschlungen. Als wir nahe beym Lande waren, trieb uns das Meer zwischen einige Spitzen der Felsen, welche uns leichtlich hätten zerschmettern können. Wir bemüheten uns aber, ihnen das Ende unsers Mastbaumes entgegen zu

halten, und Mentor that mit diesem Mastbaum dasjenige, was ein weiser Steuermann mit dem besten Steuer-Ruder zu thun pfleget. Auf solche Weise vermeideten wir diese entsetzliche Felsen, und fanden zuletzt eine angenehme und gleiche Seite, allwo wir ohne Mühe schwummen, biß wir auf dem Sande anländeten. Daselbst habet ihr uns gesehen, o grosse Göttin, die ihr diese Insel bewohnet, und daselbst habet ihr uns aus Gnaden aufgenommen.

Die seltsame Begebenheiten Des Telemach/ Sohnes des Ulysses.

Siebendes Buch.

Inhalt des Siebenden Buches.

CAlypso bewundert den Telemach in seinen Begebenheiten, und vergisset nichts, ihn zubewegen, daß er auf ihrer Insel verharren mögte, indem sie ihn durch ihre verliebte Begierden zu verbinden trachtet. Mentor unterstützet den Telemach durch seine Vorstellungen und Ermahnungen wider die arglistigen Künste dieser Göttin und wider den Cupido, welchen ihr die Venus zur Hülffe herbeygebracht hatte. Nichts bestoweniger empfindet Telemach und die Nymphe Eucharis bald eine innigliche Liebe zu einander, welche die Eyfersucht der Calypso alsofort und hernach ihren Zorn gegen diese beyde Verliebten erreget. Sie schwöret bey dem Styx, daß sich Telemach aus ihrer Insel hinweg begeben solle. Cupido kömmet, sie zu trösten, und nöthiget ihre Nymphen, ein Schiff, welches Mentor gemachet hat, zu verbrennen, und zwar zu eben derselben Zeit, als dieser den Telemach mit Gewalt fortbringet, in Willens, sich nebst ihm in selbiges zu begeben. Telemach empfindet eine heimliche Freude, als er dieses Schiff verbrennen siehet. Mentor, welcher solches gewahr wird, stürtzet ihn in das Meer, und wirffet sich selbsten auch hinein, damit er durch Schwimmen ein ander Schiff erreichen möge, welches er nahe bey dieser Meer-Küste erblicket.

Die



Mentor se precipite avec Telemaque dans la mer.
Mentor stürzt sich samt den Telemach ins Meer.

Universitäts- und Landesbibliothek Halle (Saale)

Die seltsame Begebenheiten Des Telemach/ Sohnes des Ulysses.

Das Siebende Buch.

Als Telemach diese Erzehlung geendiget hatte, sahen alle Nymphen einander an, nachdem sie bißher unbeweglich gewesen, und die Augen auf ihn gerichtet gehabt. Sie sageten mit Erstaunen zu einander: Wer seynd denn nun diese von den Göttern so sehr geliebte Menschen? Hat man auch jemahls von dermasen wundersamen Begebenheiten reden gehöret? Der Sohn des Ulysses übertrifft ihn schon an Beredsamkeit, an Weisheit und an Tapferkeit. Was vor Geberden! Was vor Schönheit! Was vor Sanfftmuth! Was vor Bescheidenheit! Vornemlich aber, was vor ein edles Wesen, und was vor eine Hoheit des Gemüthes! Wenn wir nicht wüsten, daß er ein Sohn eines Sterblichen ist, so würde man ihn leichtlich vor den Bacchus, vor den

Mercurius, (1) oder gar vor den grossen Apollo (2) halten. Wer ist aber dieser Mentor, welcher ein einfältiger, geringer Mensch und von schlechtem Stande zu seyn scheinet? Wenn man ihn hingegen in der Nähe betrachtet, so findet man etwas unbegreiffliches an ihm, welches mehr als menschlich ist.

Calypso hörete dieses Gespräche mit einer solchen Verwirrung an, daß sie dieselbe nicht verbergen konte. Ihre herum irrende Augen wanderten ohne Unterlaß von dem Mentor auf den Telemach, und von dem Telemach auf den Mentor. Unterweilen begehrte sie, daß Telemach diese lange Erzehlung seiner Begebenheiten wieder von forne anfangen solte: Bald aber hernach unterbrach sie ihre eigene Rede, und ließ von ihrem Begehren ab. Endlich stund sie hurtig auf, und führete den Telemach allein

(1) Mercurius, ein Sohn des Jupiter und der Maja, welche den Atlas zum Vater gehabt, war der Dolmetscher und Bote der Götter. Er war der Gott der Wohlredenheit, der Kauffmannschafft und der Diebe. Er soll die Pfeiffen, die Bindnüsse und die Stillstände im Kriege, die Absendung der Herolde, die Mase und Gewichte, die Art der Kauffmannschafft, und selbige mit Betrug zu führen, wie auch die Fecht-Kunst nebst andern Wissenschafften erfunden haben.

(2) Apollo, des Jupiter und der Latona Sohn, wird vor den Erfinder der Artzney-Kunst, der Musicke, der Poesie, der Bogen und Pfeile, wie auch der Wahrsager-Kunst gehalten. Ferner soll er das Oberhaupt der neun Musen seyn.

allein in einen Wald von Myrten, allwo sie nichts vergas, was darzu dienen konte, von ihm zu erfahren, ob Mentor eine unter der Gestalt eines Menschen verborgene Gottheit sey. Telemach konte ihr dieses nicht sagen: Denn Minerva, welche ihn unter der Gestalt des Mentor vergeselschafftete, hatte sich ihm wegen seiner zarten Jugend nicht offenbaret. Sie war auch seiner Verschwiegenheit noch nicht recht versichert; daher sie ihm ihr Vorhaben nicht vertrauete. Nechst dem wolte sie ihn durch die grösten Gefährlichkeiten prüfen; dahingegen, wenn er gewust hätte, daß Minerva bey ihm wäre, ein solcher Beystand ihn gar zu behertzt würde gemachet haben; also, daß es ihm ein leichtes würde gewesen seyn, die entsetzlichsten Zufälle zu verachten. Er hielte demnach die Minerva vor den Mentor, und alle künstliche Anschläge der Calypso waren umsonst, dasjenige zu entdecken, was sie zu wissen verlangete.

Unterdessen belustigten sich alle um den Mentor herum versamlete Nymphen, ihm allerhand Fragen vorzulegen. Eine verlangete die Umstände seiner Reise in Aethiopien zu wissen. Eine andere fragete ihn, was er zu Damas gesehen habe; noch eine andere wolte berichtet seyn, ob er den Ulysses noch vor der Belagerung der Stadt Troya gekennet habe. Allen antwortete er hierauf mit Sanfftmuth, und obschon seine Worte einfältig waren; so waren sie doch voller Lieblichkeit. Calypso ließ sie nicht lange bey diesem Gespräche verharren; sondern sie kam wieder zurücke, und mittler-

weile daß sich die Nymphen niedersetzeten, Blumen abzubrechen, und zu singen, damit sie dem Telemach die Zeit vertreiben mögten, führete sie den Mentor auf eine Seite, mit dem Vorsatz, ihn zu einer Unterredung zu veranlassen. Der sanffte Dunst des Schlafes ziehet sich nicht gelinder in die schwer gewordene Augen und in alle ermüdeten Glieder eines geschwächeten Menschen, als sich die schmeichelhafften Worte der Göttin einschlichen, damit sie das Hertz des Mentor bezaubern mögten. Jedoch verspürete sie jederzeit etwas unbegreiffliches, welches alle ihre Macht und Gewalt zurücke trieb, und welches ihre Annehmlichkeiten verlachete. Gleichwie ein gäher Fels seine Stirne in die Wolcken verhüllet, und die Wuth der Winde verlachet; also war Mentor unbeweglich in seinem Vorhaben, und ließ sich die Calypso umsonst bemühen. Unterweilen stellete er sich auch solchergestalt an, daß sie hoffen konte, sie würde ihn durch ihre mancherley Fragen in Verwirrung bringen, und die Wahrheit aus dem innersten Grunde seines Hertzens heraus ziehen: Aber in eben demselben Augenblicke, da sie ihre Neugierigkeit zu vergnügen vermeinete, verschwand alle ihre Hoffnung. Alles, was sie feste zu fassen sich einbildete, entwischete ihr geschwinde, und eine kurtze Antwort des Mentor versenckete sie wieder in ihre vorige Ungewißheit.

Auf solche Weise verbrachte sie die Tage, indem sie bald dem Telemach schmeichelte, bald ein Mittel zu finden sich bemühete, wie sie denselben von dem Mentor trennen könte, nachdem sie keine Hoff-

nung

nung mehr hatte, diesen dahin zu bewegen, daß er sein Hertz durch die Worte entdeckete. Sie gebrauchete die schönsten Nymphen darzu, daß sie das Feuer der Liebe in dem Hertzen des jungen Telemach entzünden solten, und eine Gottheit, welche mächtiger war, als sie, kam ihr zu Hülffe, damit sie ihren Zweck erlangen mögte.

Venus, welche es noch immerfort schmertzlich empfand, daß Mentor und Telemach denjenigen Gottesdienst verachtet hatte, den man ihr auf der Insel Cypern leistete, konte sich nicht zufrieden geben, als sie sahe, daß diese beyde verwegene Sterbliche den Winden und dem Meer mitten unter dem durch den Neptunus erregten Ungewitter entgangen waren. Sie brachte deswegen hefftige Klagen bey dem Jupiter vor: Aber der Vater der Götter lächelte, weil er ihr nicht offenbaren wolte, daß Minerva unter der Gestalt des Mentor den Sohn des Ulysses errettet hatte; dahero erlaubete er der Venus, ein Mittel zu erfinden, wie sie sich an diesen beyden Menschen rächen könte. Sie verließ demnach den Olympus; sie vergas die lieblichen Rauchwercke, welche man auf den Altären zu Paphos, zu Cythera und zu Idalia opfert; sie flohe auf ihrem mit Tauben angespanneten Wagen; sie ruffete ihrem Sohne, und weil sich die Traurigkeit auf ihrem mit neuen Holdseligkeiten geschmücketen Angesichte ausbreitete, so redete sie folgender gestalt zu ihm:

Mein Sohn, siehest du diese zwey Menschen, welche deine und meine Macht verachten?

Wer wird uns ins künfftige anbeten wollen? Gehe; durchschiese diese unempfindliche Hertzen mit deinen Pfeilen; fahr nebst mir in diese Insel herunter; ich will mit Calypso reden. So bald sie dieses gesaget hatte, durchschnitte sie die Lüffte in einer gantz vergüldeten Wolcke, und fand sich bey der Calypso ein, welche eben in demselben Augenblicke an dem Rande eines ziemlich weit von ihrer Höhle entferneten Brunnen gantz allein war.

Unglückselige Göttin, sagete sie, der undanckbare Ulysses hat euch verachtet. Sein Sohn, welcher noch viel härter ist, als er, ist bereit, euch eine gleichmäsige Verachtung zu erweisen: Jedoch der Liebes-Gott kömmet selbst, und will euch rächen. Ich überlasse euch denselben. Er soll bey euren Nymphen verbleiben, gleichwie ehemahls der Knabe Bacchus, welcher durch die Nymphen der Insel Naxos (3) ernehret worden ist. Telemach wird ihn vor nichts anders, als vor ein gewöhnliches Kind ansehen, und kein Mißtrauen gegen ihn fassen können: Er wird aber seine Macht gar bald empfinden. So bald sie dieses gesaget hatte, fuhr sie in der vergüldeten Wolcke, aus

(3) Diese Nymphen haben auf der Insel Naxos gewohnet, welches eine der ansehnlichsten Inseln des Argäischen Meers, oder des Archipelagus ist, und unter die Cycladischen Inseln gerechnet wird. Es wird von ihnen gedichtet, daß sie in diejenigen Sterne, welche man Iliades nennet, verwandelt worden seyen, weil sie vor die Auferziehung des Bacchus Sorge getragen.

aus welcher sie hervor gekommen war, wiederum in die Höhe, und ließ einen Geruch von Ambrosia (4) zurücke, wodurch alle Wälder der Calypso wohlriechend gemachet wurden.

Der Liebes-Gott verblieb in den Armen der Calypso. Ob sie schon eine Göttin ist; so empfand sie doch die Flamme, welche allbereit in ihre Brust eindrang. Damit sie nun einige Linderung überkommen mögte, so gab sie ihn alsobald derjenigen Nymphe, welche nahe bey ihr war, und welche sich Eucharis nennete. Ach aber! Wie offte hat sie es hernach gereuet, daß sie dieses gethan! Anfänglich schiene nichts unschuldigers, sanfftmüthigers, holdseligers, aufrichtigers und freundlichers, als dieser kleine Knabe. Wenn man sahe, wie lustig, schmeichelhafftig und jederzeit lachend er war, so hätte man gedencken sollen, daß er nichts als Ergetzung verursachete. Jedoch kaum hatte man seinen Liebkosungen getrauet, so empfand man etwas unbegreiffliches und gantz vergifftetes. Dieser boßhafftige und betrügliche Knabe schmeichelte aus keiner andern Ursache, als damit er betrügen mögte, und er lachete niemahls, als nur wenn er allbereit ein

(4) Ambrosia war, wie die Poeten dichten, das Brodt der Götter, wie auch eine wohlriechende Salbe, wormit sie sich anstrichen. Insgemein aber wurde alles, was vortrefflich und Göttlich zu seyn schiene, Ambrosia genennet, und geglaubet, daß ein Mensch, welcher etwas davon genösse, entweder unsterblich, oder doch vor allem Unglücke bewahret werden könne.

ein grausames Unheil gestifftet hatte, oder wenn er es annoch stifften wolte. Er nahm die Kühnheit keines weges, sich dem Mentor zu nähern, weil ihn dessen Ernsthafftigkeit erschreckete, und er verspürete, daß es nicht möglich war, diesem Unbekanten eine Wunde beyzubringen, indem ihn keiner von seinen Pfeilen hatte verletzen können. Was die Nymphen anlanget, so empfanden sie alsobald dasjenige Feuer, welches dieses betrügliche Kind anzündet. Jedoch bemüheten sie sich, die tiefe Wunde, welche in ihren Hertzen gifftig wurde, sorgfältig zu verbergen.

Alldieweil Telemach unterdessen sahe, wie dieser kleine Knabe mit den Nymphen spielete, setzete ihn dessen Annehmlichkeit und Schönheit in Verwunderung. Er umfassete ihn, und nahm ihn bald auf den Schos, bald in die Arme; worbey er eine Unruhe empfand, deren Ursache er nicht begreiffen konte. Je mehr er sich vornahm, in Unschuld mit ihm zu spielen, je mehr wurde er verwirret und weichlich gemachet. Sehet ihr diese Nymphen? sagete er zu dem Mentor. Wie sehr seynd sie von denjenigen Weibs-Personen auf der Insel Cypern unterschieden, deren Schönheit wegen ihrer Schamlosigkeit sehr widerig und unangenehm war! Diese unsterbliche Schönheiten zeigen eine solche Unschuld, Sittsamkeit und Einfalt, welche die Gemüther einnimmet. Indem er also redete, wurde er roth, und wuste doch nicht warum. Er konte nicht unterlassen, zu reden; jedoch hatte er kaum angefangen, so konte er nicht fortfahren. Seine Wor-

te

te waren unterbrochen, dunckel und hatten unterweilen gar keinen Verstand.

Hierauf sagete Mentor zu ihm: O Telemach! Die Gefährlichkeiten der Insel Cypern waren vor nichts zu achten, wenn man sie mit denjenigen vergleichet, in welche ihr anjetzo kein Mißtrauen setzet. Die groben Laster verursachen einen Abscheu; die viehische Unverschämtheit erwecket einen Widerwillen; hingegen ist die sittsame Schönheit viel gefährlicher. Indem man sie liebet, so bildet man sich ein, man liebe nichts anders, als die Tugend, und unterdessen lässet man sich zu den betrüglichen Reizungen einer lasterhafften Begierde verführen, deren man nicht ehe gewahr wird, biß es fast nicht mehr Zeit ist, selbige zu dämpfen. Fliehet vor den Gefährlichkeiten eurer Jugend! Vor allen Dingen aber fliehet vor diesem Kinde, das ihr noch nicht kennet! Es ist der Liebes-GOtt, welchen seine Mutter die Venus deswegen in diese Insel gebracht hat, damit sie sich an euch rächen könte, weil ihr den Gottes-Dienst verachtet habt, den man ihr zu Cythera leistet. Er hat das Hertze der Calypso verwundet; sie ist in euch verliebet, und er hat alle Nymphen entzündet, welche sie umgeben. Ihr brennet auch selbst, o unglückseliger Jüngling, und ihr wisset es fast nicht.

Telemach fiel dem Mentor offtmahls in die Rede, und sagete zu ihm: Warum wollen wir nicht in dieser Insel bleiben? Ulysses lebet nicht mehr; sondern er wird schon vorlängst im Meer begraben worden seyn. Weil Penelope gesehen

hat,

hat, daß weder er noch ich zurück gekommen, so wird es ihr nicht möglich gewesen seyn, so vielen Liebhabern zu widerstehen. Ihr Vater Icarius wird sie genöthiget haben, einen neuen Gemahl anzunehmen. Soll ich denn nun nach Ithaca zurücke kehren, damit ich sehen muß, wie sie sich mit neuen Liebes-Banden verknüpfet, und wie sie die Treue gebrochen hat, welche sie meinem Vater versprochen? Die Ithacier haben den Ulysses vergessen, und wir können uns auf keine andere Weise dahin zurücke begeben, als den Tod unfehlbar zu hohlen, weil die Liebhaber der Penelope alle Zugänge des Meer-Hafens eingenommen haben, damit sie unsern Untergang bey unserer Zurückkunfft desto besser und gewisser befördern könten.

Mentor antwortete: Dieses, was ihr anjetzo saget, ist die Würckung einer blinden Begierde. Man bemühet sich, alle Vernunfft-Gründe, welche zu ihrem Vortheil gereichen, auf eine spitzfindige Weise hervor zu suchen, und man wendet die Augen hinweg, damit man diejenigen Beweisthümer nicht sehen möge, welche eine solche blinde Begierde verdammen. Man ist alsdenn in sonsten nichts sinnreich, als nur darinnen, wie man sich selbst betrügen, und seine Gewissens-Angst ersticken möge. Habet ihr denn alles dasjenige vergessen, was die Götter gethan haben, um euch wieder in euer Vaterland zu bringen? Wie seyd ihr aus Sicilien hinweg gekommen? Seynd nicht die Unglücks-Fälle, welche ihr in Egypten erfahren

habet,

habet, alsobald in glückliche Begebenheiten verwandelt worden? Was vor eine unbekante und verborgene Hand hat euch allen denjenigen Gefährlichkeiten entrissen, welche eurem Haupte in in der Stadt Tyrus droheten? Wisset ihr, nachdem sich alle diese Wunderwercke mit euch zugetragen haben, nicht mehr, was euch das Schicksal bestimmet hat? Aber was soll ich sagen? Ihr seyd dessen unwürdig. Was mich betrifft, so begebe ich mich von hier, und werde schon wissen, wie ich aus dieser Insel hinweg kommen soll. Untüchtiger Sohn eines so weisen und großmüthigen Vaters! Führet nur immer allhier ein weichliches und ehrloses Leben mitten unter den Weibespersonen. Thut wider den Willen der Götter dasjenige, was euer Vater nicht gethan hat, weil er davor hielte, es sey wider seine Ehre.

Diese Worte der Verachtung drangen dem Telemach biß in den Grund seines Hertzens. Er empfand, daß er durch die Rede des Mentor erweichet worden war; sein Schmertz war mit Scham vermischet, und er befürchtete den Widerwillen und die Entfernung dieses weisen Mannes, welchem er so vieles schuldig war. Jedoch eine allererst entstehende Begierde, die er selbsten nicht kennete, verursachete, daß er nicht mehr der vorige Mensch war. Wie? sagete er zu dem Mentor mit weinenden Augen, haltet ihr denn die Unsterblichkeit vor nichts, welche mir die Göttin angeboten hat? Ich halte alles dasjenige vor nichts, antwortete Mentor, was wider die Tu-

gend

gend und wider die Befehle der Götter ist. Die Tugend ruffet euch in euer Vaterland zurücke, damit ihr den Ulysses und die Penelope wieder sehet. Die Tugend gebietet euch, daß ihr euch einer thörichten Begierde keinesweges ergeben sollet. Die Götter, welche euch deswegen von so vielen Gefährlichkeiten befreyet haben, damit sie euch einen Ruhm, welcher der Ehre eures Vaters gleich wäre, zubereiten mögten, befehlen euch, diese Insel zu verlassen. Der Liebes-GOtt, dieser schändliche Tyranne allein, kan euch, wie es scheinet, allhier aufhalten. Ey was wollet ihr mit einem unsterblichen Leben ohne Freyheit, ohne Tugend, ohne Ehre anfangen? Dieses Leben würde eben deswegen noch unglückseliger seyn, weil es sich niemahls endigen könte.

Telemach beantwortete diese Rede mit nichts als mit Seufftzern. Ezlichemahl wünschete er, daß er wider seinen Willen von dem Mentor, aus der Insel hinweggebracht worden wäre. Ezlichemahl hingegen wurde ihm die Zeit zu lang, daß Mentor noch nicht abgereiset war, weil er diesen ernsthafften Freund, der ihm seine Schwachheit verwiese, nicht mehr vor Augen zu haben begehrete. Alle diese wider einander streitende Gedancken beunruhigten sein Hertze, und zwar immer einer nach dem andern; dergestalt daß kein eintziger Gedancke beständig bey ihm bliebe. Sein Hertze war wie das Meer, welches ein Spiel aller widerwärtigen Winde ist. Offtmahls lag er ausgestrecket und unbeweglich an dem Ufer des Meeres. Offt-

mahls

mahls vergoß er in dem innersten Theile eines dunckelen Waldes bittere Thränen, und verübete ein solches Geschrey, welches mit dem Brüllen eines Löwen zu vergleichen, worbey er gantz mager geworden war. Seine tiefe und eingefallene Augen waren mit einem verzehrenden Feuer erfüllet. Wenn man sahe, wie er so blaß, niedergeschlagen und ungestalt war, so hätte man glauben sollen, er sey nicht Telemach. Seine Schönheit, sein freudiges Wesen und seine edle Großmuth flohen weit von ihm. Er schien eine Blume zu seyn, welche, wenn sie sich des Morgens frühe völlig aufgethan hat, ihren lieblichen Geruch in dem Felde ausbreitet, und gegen den Abend nach und nach verwelcket; ihre lebhaffte Farben verschwinden, sie wird matt, sie vertrucknet, und ihr schönes Haupt neiget sich, weil es sich nicht mehr empor halten kan. Also war der Sohn des Ulysses an den Pforten des Todes.

Als nun Mentor sahe, daß Telemach der Gewaltsamkeit seiner Begierde nicht widerstehen konte, fassete er einen mit vieler Klugheit und Geschickligkeit ausgesonnenen Schluß, vermöge dessen er ihn von einer so grossen Gefahr zu befreyen gedachte. Er hatte angemercket, daß Calypso den Telemach inbrünstig liebete, und daß Telemach mit eben solcher Hefftigkeit in die junge Nymphe Eucharis verliebet war. Denn damit der grausame Liebes-GOtt die Sterblichen quälen mögte, bringet er es dahin, daß man eine Person, von welcher man geliebet wird, sehr wenig liebet. Men-

tor beschlosse demnach, bey der Calypso eine Eyfersucht zu erwecken. Zu solchem Ende muste Eucharis den Telemach auf eine Jagt führen; worauf Mentor zu Calypso sagete: Ich habe an dem Telemach eine hefftige Neigung zur Jagt gespüret, welche ich zuvor nicht bey ihm wahrgenommen. Diese Ergetzung verursachet, daß er anfänget, vor allen andern Lustbarkeiten einen Eckel zu haben. Er liebet sonsten nichts, als die wildesten Wälder und Berge. Seyd ihr es, o Göttin, die ihm diese grosse Hitze eingibt?

Calypso empfand einen grausamen Verdruß, als sie diese Worte anhörete, und sie konte sich nicht zurücke halten. Dieser Telemach, gab sie ihm zur Antwort, welcher alle Ergetzlichkeiten der Insel Cypern verschmähet hat, kan der mittelmäßigen Schönheit einer unter meinen Nymphen nicht widerstehen. Wie darff er sich dennrühmen, daß er so viele verwundersame Thaten gethan habe, da sich doch sein Hertze auf eine solche niederträchtige Weise durch die Wolluſt weich machen lässet; dergestalt daß es scheinet, er sey zu sonsten nichts gebohren, als mitten unter den Weibespersonen ein verächtliches Leben zu führen? Indem nun Mentor mit Lust verspürete, wie sehr die Eyfersucht das Hertze der Calypso verwirrete, sagete er weiter nichts, aus Beysorge, sie mögte ein Mißtrauen gegen ihn fassen. Er zeigete ihr nur ein trauriges und niedergeschlagenes Angesichte. Die Göttin aber gab ihm alle ihre Qual und Angst zu verstehen, welche sie über alle Dinge empfand,

die ihr vor die Augen kamen, und ließ immer wieder neue Klagen von sich hören. Die Jagt, worvon ihr Mentor Nachricht gegeben hatte, brachte sie vollends in die hefftigste Wuth. Sie wuste wohl, daß Telemach nichts anders dadurch gesuchet hatte, als sich von den übrigen Nymphen zu entfernen, damit er die Eucharis allein sprechen könte. Man schlug auch allbereit noch eine Jagt vor, und sie konte sich leichtlich einbilden, daß er es bey derselben eben also, wie bey der ersten machen würde. Damit sie nun die Anschläge des Telemach zernichten mögte, gab sie zu verstehen, daß sie ebenfalls darbey seyn wolte. Jedoch augenblicklich hernach konte sie ihren Verdruß nicht länger mäsigen, sondern redete ihn folgendergestalt an:

Bist du demnach auf solche Weise in meine Insel gekommen, o verwegener Jüngling, damit du dem gerechten Schiffbruch, welchen dir Neptunus zubereitete, und der Rache der Götter entfliehen mögtest? Hast du dich nicht vielmehr aus keiner andern Ursache auf dieser Insel eingefunden, welche keinem Sterblichen offen stehet, als daß du meine Macht und die Liebe, welche ich dir bezeuget habe, verachten wollest? O ihr Gottheiten des Olympus und des Styx, erhöret eine unglückselige Göttin. Eilet, diesen Ungetreuen, diesen Undanckbaren und diesen Gottlosen zu schanden zu machen. Alldieweil du noch härter und ungerechter bist, als dein Vater, so wolte ich, daß du noch längere und grausamere Unglücks-Fälle

auszustehen hättest, als die seinigen gewesen seynd. Nein, nein, du solt, wie ich wünsche und verlange, dein Vaterland, das arme und elende Ithaca, niemahls wieder schauen, nachdem du dich nicht geschämet hast, selbiges der Unsterblichkeit vorzuziehen, oder du solt vielmehr umkommen, wenn du es mitten im Meer von weitem erblickest, und wenn dein Leib ein Spiel der Wellen geworden ist, so soll er ohne Hoffnung eines Begräbnüsses auf den Sand dieses Ufers geworffen werden. Meine Augen sollen sehen, wie er von den Raub Vögeln gefressen werden wird. Diejenige, welche du liebest, wird es ebenfalls sehen; sie wird es sehen; sie soll das zerrissene Hertze dieses Leibes bekommen, und ihre Verzweiffelung wird meine Glückseligkeit seyn.

Indem Calypso also redete, hatte sie rothe und entzündete Augen. Ihre Blicke hielten sich niemahls an einigem Orte auf. Sie hatten etwas unbegreifflich verdüstertes und wildes an sich. Ihre zitternde Wangen waren mit schwartzen, grünlichtgelben und blauen Flecken bedecket Alle Augenblicke veränderte sie die Farbe. Offtmahls breitete sich eine blasse Todten-Farbe über ihr gantzes Angesichte aus. Ihre Thränen flossen nicht mehr in solcher Menge, wie sie ehemahls gethan hatten. Es schiene, als ob ihre zornige Wuth und Verzweiffelung die Quelle ihrer Thränen vertrucknet habe, und kaum rannen nur noch einige derselben über ihre Wangen herunter. Ihre Stimme war heischer, zitternd und unterbrochen. Mentor

nahm

nahm alle ihre Bewegungen in Acht, und redete nichts mehr mit dem Telemach. Er hielte ihn vor einen solchen Krancken, an dessen Genesung gäntzlich verzweiffelt wird, und welchen man dannenhero verlässet. Jedoch warff er offtmahls Blicke des Mitleidens auf ihn.

Telemach hingegen empfand genugsam, daß er schuldig, und der Freundschafft des Mentor unwürdig war. Er erkühnete sich nicht, die Augen aufzuheben, weil er besorgete, es mögten ihm die Augen seines Freundes entgegen kommen, dessen Stillschweigen ihn auch schon verdammete. Manchmahl trug er ein Verlangen, sich ihm zu nähern, ihm um den Hals zu fallen, ihm zu bezeugen, wie sehr er durch seinen begangenen Fehler beängstiget würde. Aber er wurde bald durch eine unbillige Schamhafftigkeit abgehalten, und bald fürchtete er, daß er sich weiter heraus lassen mögte, als ihm hernach lieb gewesen wäre, weil er kein Verlangen hatte, der Gefahr zu entgehen: Denn die Gefahr schien ihm angenehmer zu seyn, und er konte sich noch nicht entschliessen, seine thörichte Liebes-Begierde zu überwinden.

Die Götter und Göttinen, welche auf dem Olympus in einem gäntzlichen Stillschweigen versamlet waren, hatten die Augen auf die Insel der Calypso steiff gerichtet, damit sie sehen mögten, ob Minerva, oder der Liebes-GOtt den Sieg darvon tragen würde. Indem der Liebes-GOtt mit den Nymphen schertzete, hatte er in der Insel alles in volle Flammen gesetzet. Minerva be-

dienete sich unter der Gestalt des Mentor der Eyfersucht, als einer unzertrennlichen Gefehrtin der Liebe, wider die Liebe, nemlich wider den Liebes-GOTT selbsten. Jupiter hatte beschlossen, ein bloser Zuschauer dieses Kampfes zu seyn, und keinem Theile beyzufallen.

Unterdessen besorgete Eucharis, daß ihr der Telemach entgehen mögte; dahero gebrauchete sie tausenderley listige Erfindungen, denselben in ihren Fesseln zu behalten. Sie begab sich allbereit zum zweytenmahl mit ihm auf die Jagt, und war wie die Diana gekleidet. Venus und Cupido hatte sie mit neuen Annehmlichkeiten begabet; dergestalt daß ihre Schönheit an demselben Tage die Schönheit der Göttin Calypso selbsten verdunckelte. Als nun Calypso dieselbe von weitem erblickete, beschauete sie sich zugleich auch in dem hellesten unter allen ihren Brunnen, und wurde schamroth, indem sie sich ansahe. Hierauf verbarg sie sich in den tiefesten Winckel ihrer Höhle, und redete folgendermasen mit sich selbsten:

So hilffet es mich demnach nichts, daß ich diese beyde Verliebten dadurch habe verstöhren wollen, weil ich zu erkennen gegeben, daß ich dieser Jagt beywohnen wolte? Was soll ich thun? Soll ich mich darbey einfinden, und dadurch verursachen, daß sie triumphiret, und daß meine Schönheit darzu dienet, damit die ihrige destomehr erhöhet werden mögte? Soll ich darzu behülfflich seyn, daß wenn mich Telemach anschauet, sich seine Liebe zu seiner Eucharis noch mehr vergrössern

fern mögte? O ich Unglückselige! Was habe ich gethan? Nein, ich will nicht auf die Jagt gehen, und sie werden auch darvon bleiben. Ich werde schon wissen, wie ich sie darvon verhindern soll. Ich will den Mentor gleich jetzo suchen, und ihn bitten, daß er den Telemach hinweg führet. Er wird ihn nach Ithaca zurücke bringen. Aber was sage ich, und was wird es mit mir werden, wenn sich Telemach wird entfernet haben? Wo bin ich? Was ist annoch zu thun übrig? O grausame Venus, ihr habet mich betrogen! O ungetreues Geschencke, welches ihr mir gegeben habet! Schädliches Kind, vergiffteter Liebes-GOtt, ich hatte dir mein Hertze nicht anders eröffnet, als mit der Hoffnung, mit dem Telemach glückselig zu leben, du aber hast dieses mein Hertze mit nichts, als mit Verwirrung und Verzweiffelung erfüllet. Meine Nymphen haben sich wider mich empöret. Meine Gottheit dienet mir zu nichts mehr, als mein Unglücke immerwährend zu machen. Ach wenn ich die Freyheit hätte, mir den Tod anzuthun, damit ich meine Schmertzen dadurch endigen könte! Telemach, du must sterben, weil ich nicht sterben kan. Ich will mich an deiner Undanckbarkeit rächen. Deine Nymphe soll es sehen, und ich will dich vor ihren Augen erstechen. Aber ich verirre mich. O unglückselige Calypso! Was wilt du? Wolte st du einen Unschuldigen umkommen lassen, welchen du selbsten in diesen Abgrund des Unglückes gestürtzet hast? Ich bin es, welche die Fackel in die Brust des keuschen Telemach gese-

get hat. Was vor eine Unschuld! Was vor eine Tugend! Was vor ein Abscheu vor den Lastern! Was vor eine Hertzhafftigkeit gegen die schändlichen Wollüste! Hätte man denn nun sein Hertz anstecken und vergifften sollen? Er hätte mich aber verlassen. Wohlan, muß er mich denn nicht entweder verlassen, woferne ich nicht sehen will, daß er mich gäntzlich verachten werde, indem er sonst niemanden mehr, als meiner Mitbuhlerin zu gefallen lebet? Nein, nein, ich leide nichts anders, als was ich verdienet habe. Reise hinweg, Telemach, verfüge dich jenseit des Meeres; laß die Calypso ohne Trost, weil sie das Leben nicht ertragen, und doch auch den Tod nicht finden kan. Laß sie trostlos, voller Schande und in Verzweiffelung bey deiner hochmüthigen Eucharis.

Also redete sie allein in ihrer Höhle: Aber plötzlich und mit Ungestüm gieng sie heraus. Wo seyd ihr, o Mentor, sagete sie? Beschützet ihr den Telemach auf solche Weise wider die Laster, von welchen er überwunden wird? Ihr schlafet, damit immittelst der Liebes-GOtt wider euch wachet. Ich kan diese verzagete Gleichgültigkeit, welche ihr bezeiget, nicht länger ertragen. Werdet ihr denn mit ruhigem Gemüthe ansehen, wie der Sohn des Ulysses seinen Vater verunehret, und wie er sein hohes Schicksal vernachlässiget? Haben seine Eltern sein Leben und seinen Wandel euch oder mir anvertrauet? Ich suche alle ersinnliche Mittel, sein Hertze zu bessern und zu heilen: Wollet ihr denn gar nichts darbey thun? Es befinden

finden sich an dem abgelegensten Orte dieses Waldes grosse Pappel-Bäume, welche sehr bequem seynd, ein Schiff darvon zu bauen. Daselbst verfertigte Ulysses dasjenige Schiff, auf welchem er von dieser Insel hinweg reisete. In eben derselben Gegend werdet ihr eine tiefe Grufft antreffen, allwo alle Werckzeuge liegen, deren man benöthiget ist, alle zu einem Schiff erforderliche Stücke zu zimmern, und selbige zusammen zu fügen.

Kaum hatte sie diese Worte geredet, so gereuete sie es wiederum. Aber Mentor versäumete keinen eintzigen Augenblick. Er gieng in diese Höhle; fand die Werckzeuge, hieb die Pappel-Bäume nieder, und brachte in einem eintzigen Tage ein Schiff in solchen Stand, daß es zur Reise tüchtig war: Denn die Macht und Aemsigkeit der Minerva hat keine lange Zeit nöthig, wenn sie die grösten Wercke vollenden will.

Calypso empfand eine grausame Marter in ihrem Gemüthe. Eines Theils wolte sie sehen, ob die Arbeit des Mentor von statten gieng; andern Theils konte sie sich nicht entschliessen, von der Jagt hinweg zu bleiben, weil Eucharis alsdenn mit dem Telemach in voller Freyheit gewesen wäre, und weil ihr die Eyfersucht nicht zuliesse, die beyden Verliebten jemahls aus dem Gesichte zu verliehren. Sie bemühere sich aber, die Jagt an denjenigen Ort zu lencken, wo sie wuste, daß Mentor das Schiff verfertigte. Sie hörete die Hiebe und Schläge, welche mit der Axt und mit dem Ham-

Hammer geschahen. Sie gab denselben Gehör. Ein jeder Hieb und Schlag machete sie zittern. Aber in eben demselben Augenblicke besorgete sie, es mögte dieses ängstliche Nachsinnen verhindert haben, daß sie etwa ein von dem Telemach auf die junge Nymphe gerichtetes Zeichen oder Blicke nicht hätte mercken können.

Unterdessen sagete Eucharis höhnischer Weise zu dem Telemach: Fürchtet ihr euch nicht, Mentor werde es euch verweisen, daß ihr euch ohne ihn auf die Jagt begeben habt? O wie seyd ihr zu beklagen, daß ihr unter einem dermasen rauhen Herrn lebet! Nichts kan seine Härtigkeit lindern. Er stellet sich an, als ob er ein Feind aller Ergetzungen sey, und er kan nicht leiden, daß ihr einige Lust geniesset, sondern die unschuldigsten Dinge deutet er euch als eine Missethat aus. Als ihr annoch ausser dem Stande gewesen, euch selbsten regieren zu können, so hat es gar wohl geschehen mögen, daß ihr euch seiner Zucht unterworffen habet. Nachdem ihr aber so grosse Weisheit bezeiget, so müsset ihr nicht mehr mit euch, wie mit einem Kinde umgehen lassen.

Diese arglistigen Worte durchbohreten dem Telemach das Hertze, und erfülleten ihn mit Unwillen und Verdruß gegen den Mentor, dessen Joch er gerne von sich geworffen hätte. Er fürchtete sich, ihn wieder zu sehen, und antwortete der Eucharis nichts, so sehr war er verwirret. Nachdem nun die Jagt so wohl von der einen als von der andern Seite in einem stetswährenden

Zwang

Zwange vorbey gegangen war, kam man gegen den Abend durch einen Winckel des Waldes zurücke, welcher nicht weit von demjenigen Orte entfernet war, allwo Mentor den gantzen Tag gearbeitet hatte. Calypso sahe das vollendete Schiff von weitem. Ihre Augen wurden von Stund an mit einer dicken Wolcke umhüllet, welche der Dunckelheit des Todes ähnlich war. Ihre zitterende Knie verlohren sich unter ihr. Ein kalter Schweis lief über alle Glieder ihres Leibes. Sie wurde gezwungen, sich auf die Nymphen zu lähnen, welche um sie herum waren, und indem ihr Eucharis die Hand reichete, sie zu halten, stieß sie selbige zurücke, wobey sie einen erschrecklichen Blick auf sie warff.

Telemach sahe zwar dieses Schiff, nicht aber auch den Mentor, weil sich derselbe allbereit hinweg begeben, nachdem er seine Arbeit geendiget hatte; dahero fragete er die Göttin, wem dieses Schiff sey, und vor wen man es bestimme? Sogleich konte sie nicht antworten; endlich aber sagete sie: Ich habe es zu dem Ende machen lassen, damit Mentor auf demselben zurück geschicket werden könne. Ihr werdet von diesem strengen Freunde keine Uberlast mehr haben, welcher sich eurer Glückseligkeit widersetzet, und welcher eyfersüchtig wäre, wenn ihr unsterblich würdet. So verlässet mich demnach Mentor? Ach es ist um mich geschehen, schrie Telemach aus. O Eucharis, woferne Mentor von mir weichet, so habe ich niemanden mehr als euch. Diese Worte entfuh-

führen ihm in der Hefftigkeit seiner Begierde. Er sahe wohl, wie unrecht er gethan, indem er dieses gesaget hatte: Er hatte aber die Freyheit nicht gehabt, auf den Verstand dieser Worte zu dencken. Der gantze Hauffe wurde bestürtzt, und schwieg stille. Eucharis erröthete, schlug die Augen nieder, war verstummet, und blieb gantz hinten, weil sie nicht so kühne war, sich sehen zu lassen. Mittlerweile aber, daß sich die Scham in ihrem Angesichte befand, befand sich die Freude in dem Grunde ihres Hertzens. Telemach wuste selbsten nicht mehr, wer er war, und konte nicht glauben, daß er so unbesonnen solte geredet haben. Dasjenige, was er gethan hatte, schien ihm wie ein Traum zu seyn, aber ein Traum, worüber er schamroth und verwirret worden war.

Calypso, welche sich wütender bezeigete, als eine Löwin, der man ihre Jungen genommen hat, lief mitten durch den Wald, und beobachtete keinen Weg; dergestalt, daß sie nicht wuste, wohin sie eilete. Endlich befand sie sich bey dem Eingange ihrer Höhle, allwo Mentor ihrer wartete. Packet euch aus meiner Insel hinweg, sagete sie, o ihr Ausländer, die ihr hieher gekommen seyd, meine Ruhe zu verstöhren. Weit, weit von mir mit diesem jungen Unsinnigen, und ihr, unbesonnener Alter, ihr werdet empfinden, was der Zorn einer Göttin vermag, wenn ihr ihn nicht von Stund an fortschaffet. Ich will ihn nicht mehr [illegible] und ich will auch nicht leiden, daß eine einzige von meinen Nymphen mit ihm redet, oder ihn an-

anschauet. Ich schwöre bey dem Wasser des Styx, vor welchem Schwure die Götter selbsten erzittern. Wisse aber, Telemach, daß dein Ubel und Ungemach noch kein Ende hat. Undanckbarer, du solt aus keiner andern Ursache von meiner Insel hinweg kommen, als damit du neuen Unglücks-Fällen zum Raube werdest. Ich werde gerochen werden. Du wirst dich nach der Calypso sehnen, aber umsonst. Neptunus bereitet dir wiederum andere Ungewitter, weil er gegen deinen Vater, der ihn in Sicilien beleidiget hat, annoch entrüstet ist, und weil ihn die Venus, welche du in der Insel Cypern verachtet hast, inständig darum gebeten. Du wirst deinen Vatter schauen, welcher keinesweges todt ist; aber du wirst ihn schauen und nicht kennen. Du wirst nicht ehe in Ithaca mit ihm zusammen kommen, biß du zuvor das Spiel des grausamsten Glückes gewesen bist. Gehe hin! Ich beschwöre alle himmlische Gewalt, mich zu rächen. Ach wenn du doch mitten im Meer, an den Spitzen eines Felsen hängend, und von dem Donner getroffen, die Calypso, welche deine Marter und Qual mit Freuden erfüllen wird, umsonst und vergeblich anruffen müstest!

Als sie diese Worte gesprochen hatte, war ihr Gemüthe schon bereit, einen andern und ihrem bißherigen Vorsatz gäntzlich zuwiderlauffenden Schluß zu fassen. Die Liebe machete in ihrem Hertzen das Verlangen, den Telemach bey sich zu behalten, wiederum lebendig. Er soll leben, sagete sie bey sich selbst, er soll hier bleiben, vielleicht wird er zu-

letzt

letzt alles empfinden, was ich vor ihn gethan habe. Eucharis kan ihm nicht, wie ich, die Unsterblichkeit ertheilen. O allzublinde Calypso! Du hast dich durch deinen Eydschwur selbst betrogen. Nunmehr bist du gebunden, und das Wasser des Styx, bey welchem du geschworen hast, vergönnet dir keine Hoffnung mehr. Niemand hörete diese Worte: Jedoch sahe man auf ihrem Angesichte die Furien abgeschildert, und alles pestilentzialische Gifft des schwartzen Cocytus (5) schiene aus ihrem Hertzen heraus zu dämpfen.

Hierüber wurde Telemach voller Schrecken: Dieses merckete sie; (denn was erräth die eyfersüchtige Liebe nicht?) und der Schrecken des Telemach verdoppelte die hefftige Gemüths-Bewegungen der Göttin. Gleichwie eine Bacchante die Lufft mit ihrem Geheule erfüllet, und dadurch verursachet, daß die hohen Berge in Thracien davon erschallen, eben also lief sie mit einem Wurff-Spies in der Hand durch die Wälder, ruffete allen Nymphen, und drohete, diejenigen zu durchschiesen, welche ihr nicht nachfolgen würden. Durch diese Bedrohung wurden sie erschrecket, und liefen Hauffen-weise herbey. Eucharis näherte sich selbsten auch mit weinenden Augen, und sahe den Telemach

(5) Cocytus ist ein kleiner Fluß in der Landschafft Epirus. Weil er nun ein sehr unangenehmes Wasser haben soll, so ist von den Poeten vorgegeben worden, daß einer von ihren erdichteten vier Flüssen der Hölle Cocytus genennet werde.

lemach von weitem an, mit welchem sie zu reden sich nicht mehr unterstunde.

Die Göttin zitterte vor Zorn, als sie dieselbe neben sich erblickete, und sie ließ sich durch die Demuth, welche ihr diese Nymphe bezeugete, so wenig begütigen, daß sie vielmehr eine neue Wuth empfand, als sie sahe, daß der Eucharis Schönheit durch die Betrübnüß vermehret wurde.

Unterdessen war Telemach bey dem Mentor allein geblieben. Er umfassete seine Knie, denn er unterstunde sich nicht, denselben auf eine andere Weise zu umfassen, noch ihn anzuschauen. Er vergoß einen gantzen Strom von Thränen. Er wolte reden; aber die Sprache blieb ihm aus. Hernach mangelten ihm die Worte noch mehr. Er wuste nicht, was er thun solte, noch was er that, noch was er wolte. Endlich ruffete er aus: O mein Vater, o Mentor! Befreyet mich von so vielem Ubel. Ich kan euch weder verlassen, noch euch nachfolgen. Befreyet mich von so vielem Ubel. Befreyet mich von mir selbsten, und thut mir den Tod an.

Mentor umarmete ihn, tröstete ihn, munterte ihn auf, lehrete ihn, wie er sich selbsten ertragen, seinen Begierden aber dabey keinesweges schmeicheln solte, und sagete zu ihm: Sohn des weisen Ulysses, welchen die Götter so sehr geliebet haben, und welchen sie noch lieben! Es ist eine Würckung ihrer Liebe, daß ihr so entsetzliches Ubel und Elend ausstehet. Derjenige, welcher seine Schwachheit und die Hefftigkeit seiner Begierden

nicht empfunden hat, ist noch nicht weise: Denn er kennet sich noch nicht, und weiß nicht, daß er ein Mißtrauen in sich selbst setzen soll. Die Götter haben euch biß an das äusserste des Abgrundes gleichsam bey der Hand geführet, damit sie euch die gäntzliche Tiefe zeigen, und euch doch nicht hinein fallen lassen mögten. Begreiffet anjetzo dasjenige, was ihr nimmermehr begriffen, wenn ihr es nicht versuchet hättet. Es würde vergebens gewesen seyn, wenn man euch gleich von den Verräthereyen des Liebes-Gottes gesaget hätte, welcher schmeichelt, damit er ins Verderben stürtzet, und welcher unter dem Schein der Süssigkeit die erschrecklichsten Bitterkeiten bedecket. Dieser Knabe ist voller Annehmlichkeiten unter den Spiel- und Schertz-Göttern samt den Gratien herbey gekommen. Ihr habet ihn gesehen. Er hat euer Hertz entführet, und ihr habet eure Freude daran gehabt, daß er euch dasselbe entführet hat. Ihr suchetet immer einen Vorwand nach dem andern, damit es scheinen mögte, als ob euch die Wunde eures Hertzens unbekant wäre. Ihr waret bemühet, mich zu betrügen, und euch selbst zu schmeicheln. Ihr befürchtetet nichts. Sehet, dieses ist nun die Frucht eurer Verwegenheit. Jetzo verlanget ihr den Tod, und solches ist die eintzige Hoffnung, welche euch noch übrig bleibet. Die verunruhigte Göttin ist einer höllischen Furie gleich. Eucharis brennet von einem Feuer, welches grausamer ist als alle Schmertzen des Todes. Alle die eyfersüchtige Nymphen seynd bereit, einander zu zerreissen. Nun könnet ihr sehen, was der verrä-

theri-

therische Liebes-Gott thut, welcher so sanfftmüthig zu seyn scheinet. Ruffet alle euere Hertzhafftigkeit zurücke. Wie hoch lieben euch die Götter, indem sie euch einen dermasen schönen Weg eröffnen, dem Liebes-Gott zu entfliehen, und euer liebes Vaterland wieder zu sehen! Calypso wird selbst genöthiget, euch hinweg zu treiben; das Schiff ist gantz fertig. Warum verziehen wir, diese Insel zu verlassen, allwo die Tugend nicht wohnen kan?

Indem Mentor diese Worte sagete, fassete er den Telemach bey der Hand, und zog ihn mit Gewalt gegen das Ufer. Telemach folgete aber sehr schwer, und sahe immerfort hinter sich. Er betrachtete die Eucharis, welche sich von ihm entfernete. Alldieweil er ihr Angesichte nicht sehen konte, so beschauete er ihre schönen schwartzen Haare, ihre herumfliegenden Kleider und ihren edlen Gang. Er hätte ihre Fußstapffen gerne geküsset. Als er sie auch aus dem Gesichte verlohr, so richtete er annoch das Ohr gegen den Ort, wo sie hingegangen war, weil er sich einbildete, daß er ihre Stimme höre. Ob sie schon abwesend war, so sahe er sie dennoch. Sie war abgemahlet und gleichsam lebendig vor seinen Augen; ja, er glaubete so gar auch, daß er mit ihr redete, weil er nicht mehr wuste, wo er war, und weil er den Mentor nicht mehr anhören konte.

Als er endlich aus einem tiefen Schlafe wieder zu sich selber kam, sagete er zu dem Mentor:

Ich bin entschlossen, euch nachzufolgen: Ich habe aber von der Eucharis noch nicht Abschied genommen. Ich wolte lieber sterben, als sie solchergestalt mit Undanckbarkeit verlassen. Wartet nur, biß ich sie nur noch das letztemahl gesehen habe, damit ich mich auf ewig von ihr beurlauben kan. Vergönnet mir zum wenigsten, daß ich zu ihr sage: O Nymphe, die grausame Götter, die über meine Glückseligkeit eyersüchtige Götter zwingen mich, daß ich mich von hier begeben muß. Aber sie werden mich ehe verhindern zu leben, als mich immerfort an euch zu erinnern. O mein Vater, lasset mir entweder diesen letzten Trost, welcher dermasen gerecht ist, oder raubet mir das Leben in diesem Augenblicke. Nein, ich will weder in dieser Insel bleiben, noch mich der Liebe ergeben. Die Liebe befindet sich keinesweges in meinem Hertzen; ich habe nichts als Freundschafft und danckbare Erkentlichkeit vor die Eucharis. Es ist mir genug, wenn ich ihr nur noch ein eintziges mahl sage, lebe wohl, und alsdenn reise ich ohne Verzug mit euch fort.

Wie erbarmet ihr mich, antwortete Mentor. Eure Liebes-Begierde ist dermasen wütend, daß ihr sie selbsten nicht empfindet. Ihr bildet euch ein, daß ihr ruhig seyd, und begehret doch den Tod. Ihr unterstehet euch, zu sagen, daß ihr von der Liebe nicht überwunden worden seyd, und könnet euch doch nicht von derjenigen Nymphe losreissen, welche ihr liebet. Ihr sehet und höret nichts, als sie. Ihr seyd blind und taub vor al-

les

les andere in der Welt. Ein Mensch, welchen das Fieber wahnsinnig machet, pfleget zu sagen: Ich bin nicht kranck. O blinder Telemach, ihr waret schon bereit, die Penelope zu verleugnen, welche auf euch wartet, wie auch den Ulysses, welchen ihr zu Ithaca sehen werdet / allwo ihr regieren sollet, ingleichen die Ehre und das hohe Glücke, welches euch die Götter vermittelst so vieler Wunderwercke versprochen, die sie eurentwegen gethan haben. Ihr begebet euch aller dieser Güter, auf daß ihr mit der Eucharis ohne Ehre leben könnet. Werdet ihr nun annoch sagen, daß euch die Liebe nicht an sie verknüpfet? Was ist denn dasjenige, was euch so sehr beunruhiget? Warum wollet ihr sterben? Warum habet ihr bey der Göttin mit solcher Hefftigkeit geredet? Ich klage euch nicht an, als ob ihr nicht getreu und aufrichtig wäret; sondern ich beweine nur eure Blindheit. Fliehet, Telemach, fliehet. Man kan die Liebe nicht anders überwinden, als durch die Flucht. Gegen einen solchen Feind bestehet die wahre Hertzhafftigkeit darinnen, daß man sich fürchtet und fliehet; jedoch muß man solcher gestalt fliehen, daß man sich nicht zuvor berathschlaget, und daß man sich die Zeit nicht nimmet, jemahls hinter sich zu sehen. Ihr habet nicht vergessen, wie viel Sorge ihr mich seit eurer Kindheit gekostet, und die Gefährlichkeiten, denen ihr durch meinen getreuen Rath entronnen seyd, können eurem Gedächtnüß keinesweges entfallen seyn. Entweder glaubet mir, oder lasset es geschehen, daß ich von euch weiche. Ach wenn ihr wissen solltet, wie

schmertzlich es mir ist, euch in euer Verderben laufen zu sehen; ach wenn ihr alles dasjenige wissen soltet, was ich gelidten, seit dem ich mich nicht unterstanden habe, mit euch zu reden! Die Mutter, welche euch zur Welt brachte, lidte nicht so viel in den Geburts-Schmertzen. Ich habe stille geschwiegen. Ich habe meine Qual verschlungen. Ich habe meine Seufftzer ersticket, damit ich sehen mögte, ob ihr wieder zu mir kommen würdet. O mein Sohn, mein lieber Sohn! Erleuchtert mein Hertze, und gebet mir dasjenige wieder, was mir lieber ist, als mein Eingeweyde. Gebet mir den Telemach wieder, welchen ich verlohren habe. Gebet euch aber auch euch selbsten wieder. Woferne die Weisheit in euch die Liebe überwindet, so lebe ich, und so lebe ich glückselig. Woferne euch aber die Liebe wider den Willen der Weisheit hinreisset, so kan Mentor nicht mehr leben.

Mittlerweile daß Mentor solchergestalt redete, setzete er seinen Weg gegen das Meer fort, und Telemach, welcher noch nicht starck genug war, ihm von sich selbsten zu folgen, war dennoch allbereit starck genug, sich ohne Widerstand führen zu lassen. Indem die immerfort unter der Gestalt des Mentor verborgene Minerva den Telemach unsichtbarer Weise mit ihrem Aegide bedeckete, und einen Göttlichen Strahl um ihn herum ausbreitete, so verursachete sie dadurch, daß er eine solche Hertzhafftigkeit empfand, welche er noch nicht gespüret hatte, seit dem er in dieser Insel war.

Ende

Endlich kamen sie an einen Ort der Insel, allwo das Ufer des Meeres gähe und sehr abhängig war. Dieses war ein Fels, welcher immerfort von dem schäumenden Wasser geschlagen wurde. Von dieser Höhe wolten sie sehen, ob sie dasjenige Schiff, welches Mentor zubereitet hatte, annoch an dem vorigen Ort stunde: Jedoch wurde ihnen ein trauriger Anblick vorgestellet.

Alldieweil es dem Liebes-Gott hefftig verdroß, als er sahe, daß dieser unbekante Alte nicht nur gegen seine Pfeile unempfindlich war, sondern ihm auch den Telemach entführete, so weinete er vor Verdruß, und suchete die Calypso, welche in den duncklen Wäldern herum irrete. Sie konte ihn aber nicht ohne Seuffzen anschauen, und empfand, daß er alle Wunden ihres Hertzens wieder eröffnete. Inzwischen redete sie der Liebes-Gott folgendermasen an: Ihr seyd eine Göttin, und lasset euch doch von einem blosen Sterblichen überwinden, welcher in eurer Insel ein Gefangener ist. Warum lasset ihr ihn hinweg reisen? Worauf sie zur Antwort gab: O unglückseliger Liebes-Gott, ich will deinen schädlichen Rath nicht mehr anhören. Du hast mir meinen süssen und vollkommenen Frieden entzogen, damit du mich in den Abgrund alles Unglückes stürtzen mögtest. Es ist um mich geschehen. Ich habe bey dem Wasser des Styx geschworen, daß ich den Telemach ziehen lassen wolle. Jupiter selbst, als der Vater der Götter,

würde sich mit aller seiner Macht und Gewalt nicht erkühnen, diesen erschrecklichen Schwur zu brechen. Telemach, packe dich aus meiner Insel hinweg! Packe dich auch hinweg, schädliches Kind! Du hast mir mehr Schaden zugefüget, als er.

Indem der Liebes-Gott seine Thränen abwischete, lächelte er zugleich auf eine höhnische und schalckhaffte Weise; worbey er sagete: Fürwahr, dieses ist eine grosse Schwerigkeit. Lasset mich aber machen. Beobachtet euren Eydschwur, und widersetzet euch der Abreise des Telemach keines weges. Weder eure Nymphen noch ich haben bey dem Wasser des Styx geschworen, ihn abreisen zu lassen. Ich will ihnen eingeben, daß sie den Vorsatz fassen sollen, dasjenige Schiff zu verbrennen, welches Mentor mit so grosser Eilfertigkeit gebauet hat. Sein Fleiß, welcher euch in Bestürtzung gesetzet hat, wird unnützlich und vergeblich seyn. Er wird nun selbsten auch wegen dieses Schiffes in Bestürtzung gerathen, und es wird kein Mittel mehr vor ihn übrig seyn, euch den Telemach zu entreissen.

Diese schmeichelhaffte Worte verursacheten, daß sich die Hoffnung und Freude biß in das innerste Eingeweyde der Calypso einschlich. Dasjenige, was ein Zephyr-Wind durch sein kühles Wesen an dem Ufer eines Baches verrichtet, damit die matten Herden, welche die brennende Hitze der Sonne verzehret, erquicket werden, eben dasselbe

selbe verrichtete diese Rede, um die Verzweiffelung der Göttin zu stillen. Ihr Angesichte wurde heiter, ihre Augen besänfftigten sich, die traurige Sorgen, welche ihr Hertze nageten, verschwanden auf einen Augenblick weit von ihr. Sie stund stille, sie lächelte, sie schmeichelte dem muthwilligen Liebes-Gott, und indem sie ihm schmeichelte, bereitete sie sich neue Schmertzen.

Nachdem nun der Liebes-Gott darmit vergnüget war, daß er sie überredet hatte, begab er sich hinweg, und wolte die Nymphen ebenfalls überreden, welche auf allen Bergen herum irreten, und zerstreuet waren, wie eine Herde Schafe, welche die Wuth der hungrigen Wölffe weit von dem Schäfer entfernet in die Flucht gebracht hat. Der Liebes-Gott versamlete sie aber wiederum, und sagete zu ihnen: Telemach ist annoch in euren Händen. Eilet geschwinde, und verbrennet das Schiff, welches der verwegene Mentor zu dem Ende verfertiget hat, damit er auf selbigen entfliehen könte. Alsobald zündeten sie Fackeln an, liessen an das Ufer, erzitterten vor Eyfer, erregeten ein Geheule, und schüttelten ihre zerstreueten Haare wie Bacchanten. Die Flamme flohe allbereit in die Höhe, und fras das Schiff, welches von dürrem und mit Hartz überstrichenem Holtze war; dahero sich Wirbel-Winde von Rauch und Flammen in die Wolcken empor huben.

Telemach und Mentor, welche sich oben auf dem Felsen befanden, erblicketen dieses Feuer, und als sie das Geschrey der Nymphen höreten, wurde Telemach bewogen, sich zu erfreuen: Denn sein Hertze war noch nicht geheilet, und Mentor merckete, daß seine Liebes Begierde, wie ein nicht genugsam ausgelöschetes Feuer beschaffen war, welches von Zeit zu Zeit unter der Asche hervor kömmet, und lebendige Funcken in die Höhe treibet. Sehet, sagete hierauf Telemach, nun bin ich wieder in meine vorigen Bande verwickelt. Wir haben keine Hoffnung mehr übrig, diese Insel zu verlassen.

Mentor sahe wohl, daß Telemach in alle seine Schwachheiten wieder gerathen würde, und daß kein Augenblick mehr versäumet werden dörffte. Er wurde ein mitten in den Wellen aufgehaltenes Schiff von weitem gewahr, welches nicht getrauete, sich der Insel zu nähern, weil allen Steuerleuten bekant war, daß niemand unter den Sterblichen zu der Insel der Calypso kommen konte. Alsobald stieß der weise Mentor den Telemach, welcher an dem Rande des Felsen sas, stürtzete ihn in das Meer, und warff sich mit ihm zugleich hinein. Telemach, welcher über diesen gewaltsamen Fall hefftig erschrack, tranck das herbe Wasser in sich, und wurde ein Spiel der Wellen. Als er aber wiederum zu sich selbst kam, und der Mentor erblickete, welcher ihm die Hand reichete, damit er ihm schwimmen hülffe, war er auf nichts weiters bedacht, als

wie

wie er sich von der unglücklichen Insel entfernen mögte.

Die Nymphen, welche sich eingebildet hatten, diese beyde Ausländer wären nunmehr ihre Gefangene, verführeten voller Zorn und Wuth ein heffiges Geschrey, als sie ihre Flucht nicht mehr verhindern konten. Calypso aber verfügete sich Trostlos in ihre Höhle zurücke, welche sie mit Heulen erfüllete. Der Liebes-Gott hingegen, welcher sahe, daß sich sein Triumph in eine schimpfliche Niederlage verwandelt hatte, erhub sich mitten in die Lufft, nachdem er seine Flügel von einander gebreitet hatte, und entflohe nach Idalien in das Gepüsche, allwo seine grausame Mutter auf ihn wartete. Dieser Knabe, welcher noch weit grausamer war, tröstete sich mit sonsten nichts, als daß er nebst ihr über alle dasjenige Ubel und Ungemach lachete, welches er angerichtet hatte.

Je weiter sich nun Telemach von der Insel entfernete, je mehr empfand er zu seiner sonderbaren Vergnügung, daß er seinen vorigen hertzhafften Muth und seine Liebe zu der Tugend wieder bekam. Dahero sagete er mit lauter Stimme zu dem Mentor: Ich erkenne nun dasjenige, was ihr mir gesaget habet, und was ich aus Mangel der Erfahrung nicht glauben konte. Man überwindet die Laster nicht anders, als daß man vor ihnen fliehen. O mein Vater, wie sehr haben mich die Götter geliebet, indem sie mir euch zum Gehülffen

gegeben haben! Ich hatte verdienet, dieses Beystandes beraubet, und mir selbst samt meinem eigenen Willen überlassen zu werden. Anjetzo fürchte ich mich nicht mehr weder vor dem Meer, noch vor den Winden, noch vor dem Ungewitter; sondern ich fürchte mich eintzig und allein vor meinen Begierden. Die Liebe allein ist mehr zu befürchten, als aller Schiffbruch.

Die seltsame Begebenheiten Des Telemach/ Sohnes des Ulysses.

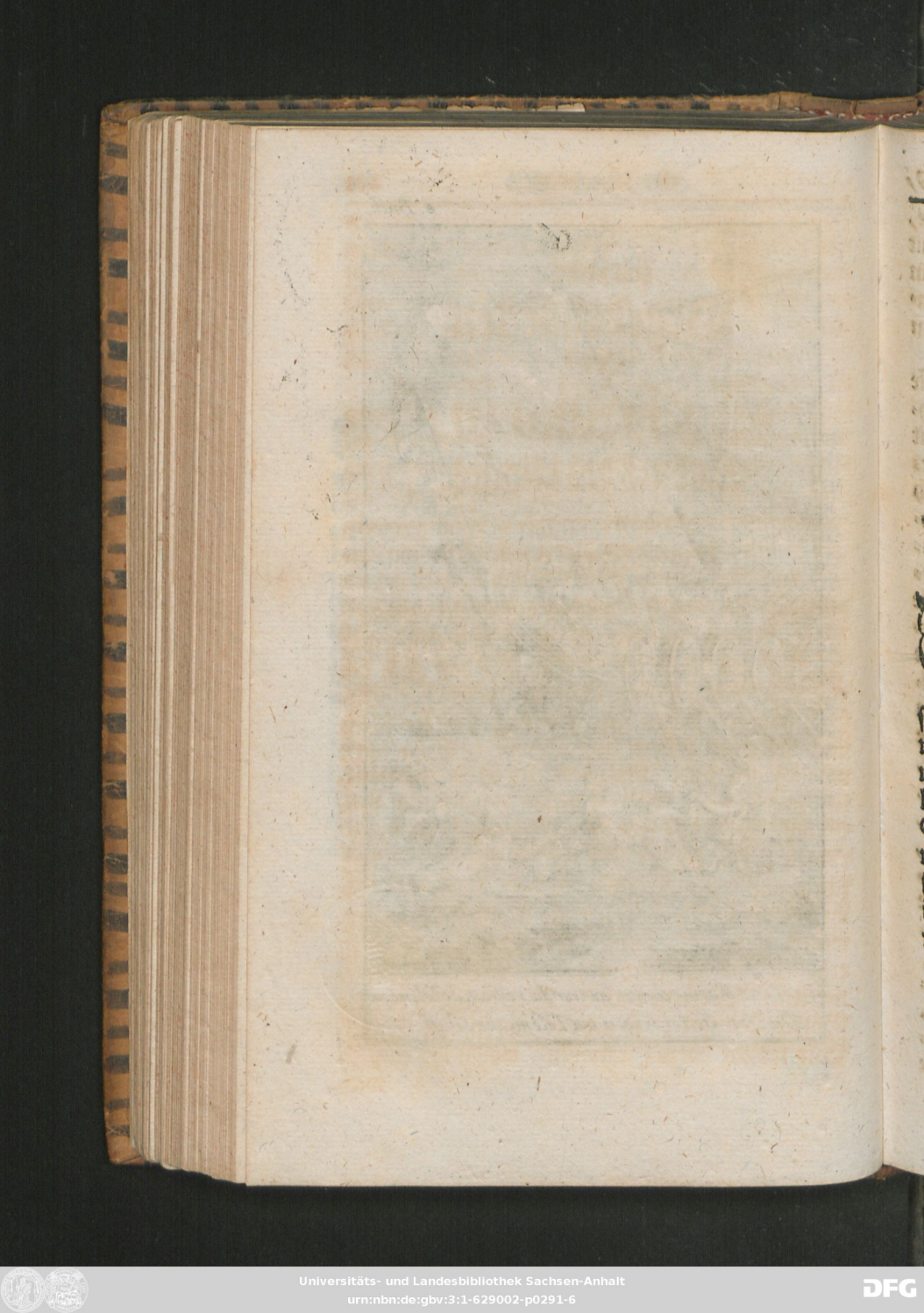
Achtes Buch.

Inhalt des Achten Buches.

ADoam, ein Bruder des Narbal, hat über das Tyrische Schiff zu befehlen, allwo Telemach und Mentor gütig und freundlich empfangen werden. Als dieser Schiff-Hauptmann den Telemach erkennet, erzehlet er ihm den traurigen Tod des Pygmalion und der Astarbäa, hernach die Erhöhung des Baleazar, welcher bey seinem Vater durch Uberredung dieser Frauen in Ungnade gefallen. Unter währender Mahlzeit, welche er dem Telemach und Mentor gibt, versamlet Achitoas durch die Lieblichkeit seiner Musicke die Tritonen, die Nereiden und übrigen Meer-Göttinnen um das Schiff herum. Als hierauf Mentor eine Leyer nimmet, spielet er weit besser als Achitoas. Adoam erzehlet nachmahls die Wunderwercke der Landschafft Bätica. Er beschreibet die annehmliche Beschaffenheit der Lufft, und die übrigen Schönheiten dieses Landes, dessen Völcker ein ruhiges Leben bey einer grossen Einfalt der Sitten führen.



Les Dieux Marins chantent au tour du vaisseau de Telemaque
Die See-Götter singen um Telemachs Schiff.



Die seltsame Begebenheiten Des Telemach/ Sohnes des Ulysses.

Das Achte Buch.

DAs Schiff, welches aufgehalten wurde, und welchem sie sich näherten, war ein Phönicisches Schiff, das nach der Landschafft Epirus reisete. Diese Phönicier hatten den Telemach auf der Reise nach Egypten gesehen; jedoch war es ihnen nicht möglich gewesen, selbigen mitten unter den Wellen zu erkennen. Als Mentor so nahe bey dem Schiffe war, daß man seine Stimme hören konte, richtete er sein Haupt über das Wasser herauf, und schrie aus allen Kräfften: O ihr Phönicier, die ihr euch so hülffreich gegen alle Nationen bezeuget, wegert euch nicht, zweyen Menschen das Leben zu erhalten, welche solches von eurer Leutseligkeit erwarten. Woferne euch die Ehrerbietigkeit vor die Götter beweget, so nehmet uns in euer Schiff. Wir wollen überall mitreisen, wohin ihr euch zu wen-

wenden gedencket. Hierauf antwortete derjenige, welcher zu befehlen hatte: Wir wollen euch mit Freuden aufnehmen. Wir wissen wohl, was man Unbekanten, welche, wie es scheinet, so sehr unglückselig seynd, zu erweisen schuldig ist. Man nahm sie dannenhero alsobald in das Schiff.

Kaum waren sie hineingestiegen, so blieben sie gantz unbeweglich, weil sie nicht mehr Odem hohlen konten: Denn sie hatten lange Zeit und mit grosser Gewalt geschwommen, damit sie den Meeres-Wogen widerstehen können. Nach und nach aber kamen sie wieder zu Kräfften. Man gab ihnen andere Kleider, weil die ihrigen durch das hineingedrungene und von allen Seiten herbeygeflossene Wasser schwer geworden waren. Nachdem sie wieder im Stande waren, reden zu können, stelleten sich alle diese Phönicier mit grosser Begierde um sie herum, und verlangeten ihre Begebenheiten zu wissen. Derjenige, welcher zu befehlen hatte, fragete sie hiernechst: Auf was vor eine Weise habet ihr auf diese Insel gelangen können, von welcher ihr anjetzo herkommet? Sie wird, wie man saget, von einer solchen Göttin besessen, welche niemahls leidet, daß man daselbst anländet, Zu dem ist sie auch mit entsetzlichen Felsen umgeben, wider welche das Meer thörichter Weise kämpfet, und man kan sich derselben ohne auszustehenden Schiffbruch keinesweges nähern.

Mentor gab zur Antwort: Wir seynd an selbige geworffen worden. Wir seynd Griechen. Unser Vaterland ist die Insel Ithaca, welche nahe

he bey Epirus lieget, wohin ihr reiset. Wenn ihr auch schon zu Ithaca, auf welches euere Fahrt zugehet, nicht vor Ancker liegen wollet, so würden wir vergnüget seyn, wenn ihr uns mit nach Epirus führetet. Wir werden daselbst Freunde finden, welche Sorge tragen werden, damit wir die kleine Uberfahrt vollends verrichten können, und wenn wir dasjenige, was uns das Liebste in der gantzen Welt ist, wieder sehen werden, so haben wir die Geniessung dieser Freude euch eintzig und allein zuzuschreiben; dahero wir euch unaufhörlich verbunden seyn werden.

Solchergestalt führete Mentor das Wort; und Telemach, welcher stille schwieg, ließ ihn reden: Denn diejenige Fehler, welche er in der Insel der Calypso begangen hatte, vermehreten seine Weisheit um ein grosses. Er trauete sich selber nicht; dahero merckete er, wie nöthig es ihm sey, dem weisen Rathe des Mentor jederzeit zu folgen, und wenn er keine Gelegenheit hatte, mit ihm zu reden, damit er ihn um seine Meinung befragen mögte, so berathschlagete er sich zum wenigsten mit seinen Augen, und bestrebete sich, alle seine Gedancken zu erforschen.

Indem der Phönicische Schiff-Hauptmann seine Augen auf den Telemach gerichtet seyn ließ, kam es ihm vor, als ob er ihn schon vormahls gesehen habe; jedoch war es ein verwirretes Besinnen, welches er nicht auseinander wickeln konte. Daher sagete er zu ihm: Erlaubet mir, daß ich euch frage, ob ihr euch erinnert, mich ehemahls

gese-

gesehen zu haben, gleichwie es mich bedüncket, als ob ich mich erinnerte, euch gesehen zu haben. Euer Angesichte ist mir nicht unbekant, und es ist mir alsofort in die Augen gefallen: Aber ich weiß nicht, wo ich euch gesehen habe. Euer Gedächtnüß wird vielleicht dem meinigen helffen.

Telemach antwortete ihm mit einer Bestürtzung, welche mit Freude vermischet war: Wenn ich euch anschaue, so ist mir eben so, wie euch ist, wenn ihr mich betrachtet. Ich habe euch gesehen, und ich erkenne euch. Aber ich kan mich nicht besinnen, ob es in Egypten oder zu Tyrus gewesen. Hierauf wurde dieser Phönicier einem solchen Menschen ähnlich, welcher des Morgens erwachet, und welcher sich nach und nach auf einen flüchtigen Traum besinnet, welcher bey seinem Aufwachen verschwunden ist: Dahero ruffete er auf einmahl aus: Ihr seyd Telemach, mit welchem Narbal Freundschafft machete, als wir aus Egypten zurück kamen. Ich bin sein Bruder, von welchem er sonder Zweiffel offtmals mit euch wird geredet haben. Ich ließ euch nach dem Feldzuge in Egypten bey ihm: Denn ich muste mich jenseit des gantzen Meeres in die bey den Säulen des Hercules gelegene Landschafft Bätica begeben. (1) Also habe ich euch sehr wenig gesehen/ und man darff sich nicht wun-

(1) Die Landschafft Bätica war ein Theil von Spanien, welcher diejenigen Länder begriffe, die man heutiges Tages Andalusien und Granata nennet.

wundern, daß es mir so schwer wurde, euch bald zu kennen.

Ich sehe wohl, antwortete Telemach, daß ihr Adoam seyd. Ich habe euch damahls kaum ein wenig erblicket: Jedoch habe ich euch durch die Erzehlungen des Narbals kennen lernen. O was ist mir dieses vor eine Freude, daß ich durch euch einige Nachricht von einem solchen Mann erfahren kan, welcher mir jederzeit so sehr lieb seyn wird! Befindet er sich immerfort zu Tyrus? Muß er nicht manchmahl ein grausames Verfahren von dem argwöhnischen und barbarischen Pygmalion erdulden? Adoam fiel ihm in die Rede, und antwortete: Ihr sollet wissen, Telemach, daß euch das Glücke einem solchen Mann anvertrauet, welcher auf alle ersinnliche Weise vor euch sorgen wird. Ich will euch wieder in die Insel Ithaca führen, ehe ich nach Epirus verreise, und der Bruder des Narbal wird euch nicht weniger Freundschafft bezeugen, als Narbal selbst. Indem er solchergestalt geredet hatte, wurde er gewahr, daß derjenige Wind, auf welchen er wartete, zu wehen anfieng. Er ließ demnach die Ancker aufheben, die Segel aufspannen, und das Meer durch die Gewalt der Ruder zertheilen. Alsobald aber nahm er den Telemach und Mentor auf die Seite, um sich mit ihnen zu unterreden.

Ich will euere Neugierigkeit anjetzo vergnügen, sagete er, und schauete den Telemach an. Pygmalion ist nicht mehr im Leben; sondern die gerechten Götter haben die Erde von ihm befreyet. Gleichwie

er niemanden trauete; also konte ihm auch niemand trauen. Die Frommen liessen es darbey genug seyn, daß sie seufzeten, und vor seinen Grausamkeiten flohen; jedoch konten sie sich niemahls entschliessen, ihm einiges Ubel zuzufügen. Die Bösen dargegen bildeten sich ein, daß sie ihr Leben nicht anders in Sicherheit stellen könten, als wenn sie sein Leben endigten. Ein jeder Tyrier schwebete alle Tage in der Gefahr, bey ihm in Verdacht zu kommen. Seine Leib-Wächter selbsten hatten dergleichen Ungemach mehr zu besorgen, als andere. Alldieweil sein Leben in ihren Händen war, so fürchtete er sich mehr vor ihnen, als vor allen übrigen Menschen, und wenn er nur den geringsten Argwohn wider sie hatte, so opferte er sie seiner Sicherheit auf. Indem er seine Sicherheit also mit Gewalt suchete, konte er sie nicht mehr finden. Diejenige, welchen sein Leben anvertrauet war, befanden sich wegen seines Mißtrauens in stetswährender Gefährlichkeit, und sie konten sich von diesen entsetzlichen Umständen nicht anders befreyen, als daß sie des Tyrannen Argwohne durch seinen Tod zuvor kamen.

Die gottlose Astarbäa, von welcher ihr so offtmahls habet reden hören, war die erste, welche sich entschlosse, den Untergang des Königs zu befördern. Sie hatte sich in einen jungen und sehr reichen Tyrier, Nahmens Joazar, inniglich verliebet, und machete sich Hoffnung, denselben auf den Thron zu erheben. Damit ihr nun dieses Vor-

haben

haben gelingen mögte, überredete sie den König, daß der älteste unter seinen beyden Printzen, Phadael genant, mit grosser Ungeduld verlangete, seines Vaters Nachfolger zu seyn, und dannenhero eine Verrätherey wider ihn angestifftet habe. Diese Verrätherey zu beweisen, fand sie einige falsche Zeugen. Der unglückselige König ließ demnach seinen unschuldigen Sohn hinrichten: Der Zweyte aber, Nahmens Baleazar, wurde nach Samos geschicket, und zwar unter dem Vorwandt, daß er die Sitten und Wissenschafften der Griechen erlernen solte; jedoch die wahre Ursache war diese, weil Astarbäa dem Könige zuverstehen gab, er müsse ihn von sich schaffen, indem er sonst zu besorgen habe, daß derselbe ein Verbindnüß mit den Mißvergnügten machen werde. Kaum aber war dieser unglückliche Printz abgereiset, so wusten diejenige, welche das Schiff regiereten, ein Mittel zu finden, daß sich ein Schiffbruch ereignete, weil sie durch dieses grausame Weib bestochen worden waren. Sie erretteten sich mit schwimmen biß an einige fremde Fahrzeuge, welche ihrer warteten, und den jungen Printzen warffen sie in die Tiefe des Meeres.

Unterdessen war die schändliche Liebe der Astarbäa sonst niemanden unbekant, als nur allein dem Pygmalion, und er bildete sich ein, daß sie niemahls einige andere Person, als ihn, lieben würde. Also war dieser so mißtrauige Fürste mit einem blinden Vertrauen zu diesem boßhafften Weibe erfüllet: Denn auf eine solche erbärmliche Weise verblen-

dete ihn die Liebe. Zugleich aber verursachete der Geitz, daß er allerley Vorwandt suchete, den Joazar, welchen die Astarbäa so inniglich liebete, ums Leben bringen zu lassen. Er war nemlich auf nichts anders bedacht, als den Reichthum dieses jungen Menschen zu sich zu raffen.

Mittlerweile aber, daß Pygmalion dem Mißtrauen/ der Liebe und dem Geitz gleichsam zum Raube geworden war, eilete Astarbäa, ihm das Leben zu rauben. Sie besorgete, daß er vielleicht etwas von ihrer schändlichen Liebe mit diesem jungen Menschen mögte entdecket haben. Uber dieses wuste sie auch, daß der Geitz schon allein darzug enug wäre, den König zu einer grausamen That wieder den Joazar zu verleiten. Dahero urtheilete sie, daß kein eintziger Augenblick zu versäumen sey, ihm zuvor zu kommen. Sie sahe, daß die vornehmsten Bedienten des Königlichen Palastes bereit waren, ihre Hände mit dem Blute des Königes zu benetzen. Sie hörete alle Tage von einiger neuen Zusammenschwörung reden: Jedoch befürchtete sie, daß sie sich etwa einer Person vertrauen mögte, durch welche sie verrathen würde. Endlich schiene ihr dieses das sicherste zu seyn, daß sie den König vergifftete.

Er speisete meistentheils mit ihr gantz allein, und bereitete selbsten alles, was er essen solte, weil er sich keinen andern, als seinen eigenen Händen vertrauen konte. Er verschloß sich in den abgelegensten Ort seines Palastes, damit er sein Mißtrauen desto besser verbergen, und von niemand-

manden beobachtet werden mögte, wenn er seine Mahlzeiten zubereitete. Er unterstunde sich nicht mehr, einige Ergetzungen zu suchen, deren man sonsten bey Tische zu geniesen pfleget: Denn er konte sich nicht entschliessen, von einiger Speise zu essen, die er nicht selbst zubereiten konte. Also gebrauchete er nicht eine eintzige von den Köchen mit wohlschmeckenden Brühen zugerichtete Speise, noch auch den Wein, das Brodt, das Saltz, das Oehl, die Milch und andere gewöhnliche Lebens-Mittel; sondern er genoß nichts anders, als Obst, welches er selbsten in seinem Garten abgebrochen, oder Hülsen-Früchte, welche er gesäet hatte, und welche er kochete. Im übrigen tranck er niemahls anderes Wasser, als dasjenige, welches er selbst aus einem Brunnen schöpfete / der an einem solchen Orte seines Palastes eingeschlossen war, worvon er den Schlüssel jederzeit verwahrete. Ob er auch schon, wie es schiene, ein so sehr grosses Vertrauen zu der Astarbäa hatte; so nahm er sich dennoch vor ihr in Acht. Er ließ sie jederzeit zuerst von allen demjenigen, worinnen seine Mahlzeit bestehen solte, essen und trincken, ehe er etwas darvon zu sich nahm, damit er nicht allein, sondern mit ihr zugleich vergifftet werden könte, und damit sie keine Hoffnung hätte, länger zu leben, als er selbsten. Sie nahm aber ein Gegen-Gifft, das ihr eine alte Frau verschaffet hatte, welche noch boßhafftiger war, als sie, und welcher sie ihre schändliche Liebe vertrauet hatte; worauf sie sich nicht mehr scheuete, den König zu vergifften.

Hierzu gelangete sie nun folgendermasen. In dem Augenblicke, als sie ihre Mahlzeit anfangen wolten, erregete diese alte Frau, von welcher ich jetzo geredet habe, auf einmahl ein Getöse an einer Thür. Der König, welcher sich stets einbildete, daß man ihn ermorden wolte, wurde hierauf bestürtzt, und lief nach dieser Thür, um zu erfahren, ob sie genugsam verschlossen wäre. Die alte Frau begab sich hinweg. Der König war gantz ausser sich selbst, und wuste nicht, was er von demjenigen glauben solte, was er gehöret hatte. Jedennoch erkühnete er sich nicht, die Thür zu eröffnen, und hinter den rechten Grund zu kommen. Astarbäa sprach ihm einen Muth zu, schmeichelte ihm, und nöthigte ihn zu essen. Sie hatte allbereit Gifft in seine güldene Schale geworffen, als er nach der Thür gegangen war. Pygmalion machete, daß sie gewöhnlichermasen zuerst trincken muste, welches sie ohne den geringsten Schrecken that, indem sie sich auf ihr Gegen-Gifft verließ. Pygmalion tranck ebenfalls, und bald hernach fiel er in eine Ohnmacht. Astarbäa, welche wohl wuste, daß er fähig war, sie wegen des geringsten Verdachtes zu tödten, fieng an ihre Kleider zu zerreissen, sich die Haare auszurupfen, und ein erbärmlich Geschrey zu erregen. Sie umfassete den sterbenden König, hielte ihn feste in ihren Armen, und befeuchtete ihn mit einem Strom von Thränen: Denn die Thränen kosteten dieses arglistige Weib im geringsten nichts. Ob sie nun schon sahe, daß die Kräffte des Königes erschöpfet waren, und daß er gleichsam

sam in den letzten Zügen lag; besorgete sie dennoch, er mögte etwa wieder zu sich selbst kommen, und haben wollen, daß sie mit ihm zugleich sterben solte; dahero wendete sie sich von den Liebkosungen und von den zartesten Merckmahlen der Freundschafft zu der erschrecklichsten Wuth. Denn sie fiel über ihn her, und erstickete ihn. Hernach zog sie ihm den Königlichen Ring vom Finger herunter, nahm ihm die Königliche Haupt-Binde, und ließ den Joazar hineinkommen, welchem sie so wohl das eine als das andere überreichete. Sie bildete sich ein, daß alle diejenige, welche es mit ihr hielten, nicht unterlassen würden, sich nach ihren Begierden zu richten, und daß ihr Liebhaber als König ausgeruffen werden würde. Diejenige aber, welche sich am eyfrigsten bemühet hatten, ihr gefällig zu leben, waren niederträchtige und Lohnsüchtige Gemüther; dahero sie nicht fähig seyn konten, eine aufrichtige Neigung und Liebe zu ihr zu haben. Hiernechst fehlete es ihnen an Hertzhafftigkeit, und sie fürchteten sich vor denjenigen Feinden, welche sich Astarbäa zugezogen hatte. Noch mehr aber fürchteten sie sich vor dem Hochmuth, vor der Verstellung und vor der Grausamkeit dieser gottlosen Frauen. Dahero wünschete ein jeder zu seiner eigenen Sicherheit, daß sie umkommen mögte.

Unterdessen war der Palast mit einem entsetzlichen Getümmel erfüllet. Man hörete überall mit erbärmlichen Geschrey ausruffen: Der König ist todt. Einige waren voller Bestürtzung, die andern liefen nach den Waffen: Alle aber schienen we-

gen desjenigen, was annoch nachfolgen würde, beängstiget zu seyn; jedoch erfreueten sie sich auch inniglich über diese Zeitung. Das Gerüchte verursachete, daß die Nachricht von einem so plötzlichen Zufalle durch die gantze grosse Stadt Tyrus von einem Munde zum andern flog, und es war kein eintziger Mensch zu finden, welcher den König beklagete, vielweniger sich nach ihm sehnete. Sein Tod war eine Befreyung und ein Trost des gantzen Volckes.

Narbal, welchen eine so grausame Begebenheit inniglich bewegete, beweinete als ein redlicher Mann das Unglücke des Pygmalion, welcher sich selbst betrogen, weil er sich der gottlosen Astarbäa gäntzlich ergeben hatte, und welcher lieber ein ungeheuerer Tyranne, als, vermöge der Pflicht und Schuldigkeit eines Königes, ein Vater seines Volckes seyn wollen. Indessen war Narbal auf die Wohlfahrt des Landes bedacht, und eilete, alle redliche Leute zusammen zu verbinden, damit sie sich der Astarbäa widersetzen mögten, unter welcher man eine noch viel härtere Regierung würde erfahren haben, als diejenige war, welche sich anjetzo endigte.

Er wuste wohl, daß Baleazar nicht ertruncken war, als man ihn in das Meer geworffen hatte. Diejenige, welche die Astarbäa versicherten, daß er todt sey, redeten also, weil sie glaubeten, er lebe nicht mehr. Er hatte sich aber durch Hülffe der Nacht mit schwimmen errettet, und einige Kauffleute von Creta waren aus Mitleiden bewogen worden,

den, ihn in ihr Schiff aufzunehmen. Jedoch hatte er sich nicht unterstanden, in das Königreich seines Vaters zurückzukehren, weil er vermuthet, daß man ihn habe umbringen wollen, und weil er die grausame Eyfersucht des Pygmalion eben so sehr, als die arglistigen Anschläge der Astarbäa fürchtete.

Er irrete eine lange Zeit verkleidet an den Ufern des Syrischen Meeres herum, allwo ihn die Cretensische Kauffleute gelassen hatten; ja er wurde gar genöthiget, zum Unterhalt seines Lebens das Vieh zu hüten. Endlich fand er ein Mittel, dem Narbal zu wissen zu thun, wo er wäre: Denn er vermeinete, daß er sein Geheimnüß und sein Leben einem jederzeit tugendhafften Manne sicherlich anvertrauen könte. Ob nun schon Narbal von dem Vater grosses Unrecht erlidten hatte; so unterließ er doch nicht, den Sohn zu lieben und vor dessen Wohlfahrt besorget zu seyn. Jedoch war er mit aller seiner Sorgfalt dahin bedacht, dem Sohn abzuwehren, daß er wider dasjenige, was er seinem Vater zu erweisen schuldig war, niemahls handeln solle, und dahero riethe er ihm getreulich, sein widriges Schicksal geduldig zu ertragen.

Bey so gestalten Umständen hatte Baleazar an den Narbal folgendermasen geschrieben: Woferne ihr davor haltet, daß ich mich bey euch einfinden könne, so schicket mir einen güldenen Ring, und denn werde ich alsofort mercken, daß es Zeit ist, zu euch zu kommen. Jedoch hielte Narbal nicht vor rathsam, den Baleazar bey Lebzeiten des Pygmalion zurückkehren zu lassen. Wenn er es anders gema-

chet hätte, so würde er so wohl des Printzen, als auch sein einiges Leben in die äusserste Gefahr gesetzet haben; so schwer war es, sich vor den scharfen Nachforschungen des Pygmalion zu verwahren. So bald aber dieser unglückselige König ein seinen Missethaten würdiges Ende genommen hatte, eilete Narbal, dem Baleazar den güldenen Ring zu überschicken. Hierauf begab sich Baleazar alsobald auf die Reise, und gelangete eben um die Zeit an die Thore der Stadt Tyrus, als das gantze Volck in Verwirrung war, weil noch niemand wuste, wer des Pygmalion Nachfolger seyn solte. Er wurde von den vornehmsten Tyriern und dem gantzen Volcke leichtlich und ohne eintziges Bedencken vor ihren Landes-Herrn erkennet. Man liebete ihn, nicht wegen seines Vaters, des verstorbenen Königes, welcher durchgehends gehasset wurde, sondern wegen seiner Sanfftmuth und Sittsamkeit. Auch so gar sein langwieriges Unglücke ertheilete ihm ein sonderbares und unbegreiffliches Ansehen, wodurch alle seine gute Eigenschafften noch mehr erhöhet, und wodurch alle Tyrier zur Hochachtung und Liebe gegen ihn bewogen wurden.

Narbal versamlete die Häupter des Volcks, nemlich die Aeltesten, aus welchen der Rath bestunde, und die Priester der grossen Göttin von Phönicien. Diese neigeten sich vor dem Baleazar als vor ihrem Könige, und liessen ihn durch Herolde ausruffen: Das Volck antwortete mit einem tausendfachen Freuden-Zuruff. Astarbäa hörete solches in dem untersten Theile des Palastes, allwo

wo sie sich mit ihrem leichtfertigen und ehrvergessenen Joazar eingeschlossen hatte. Alle Boßhafftigen, deren sie sich bey Lebzeiten des Pygmalion bedienet hatte, waren von ihr gewichen: Denn die Boßhafftigen fürchten selbsten andere Boßhafftigen, setzen ein Mißtrauen in dieselben, und verlangen keinesweges, daß selbige empor und in ein grosses Ansehen kommen sollen. (2) Die böse und verdorbene Menschen begreiffen gar wohl, wie sehr ihres gleichen die Macht und Gewalt mißbrauchen, und wie hefftig ungerecht und grausam sie seyn würden. Was aber die Guten betrifft, so vertragen sich die Boßhafftigen besser mit denselben, weil sie zum wenigsten die Hoffnung haben, daß sie Sanfftmuth und Gelindigkeit bey selbigen antreffen werden. Es war niemand mehr bey der Astarbäa geblieben, als einige Mitgehülffen ihrer entsetzlichsten Missethaten, welche nichts anders, als die Todes-Strafe gewärtig seyn konten.

Man griff den Palast mit Gewalt an; da sich denn diese Bösewichter nicht erkühneten, langwierigen Widerstand zu thun; sondern auf nichts anders bedacht waren, als die Flucht zu nehmen. Astarbäa hatte sich als eine Sclavin verkleidet, und wolte sich unter dem Hauffen Volckes in Sicherheit bringen. Jedoch ein Soldate kennete sie; dahero wur-

(2) Gleichwie die Tugendhafften und Lasterhafften in nichts einstimmig seynd; also seynd sie vornemlich darinnen unterschieden, daß die Lasterhafften einander nicht trauen; dahingegen die Tugendhafften kein Mißtrauen in einander setzen.

wurde sie gefangen genommen, und man muste grosse Mühe anwenden, zu verhindern, daß sie von dem Volck in der Wuth nicht zerrissen wurde. Man hatte allbereit angefangen, sie in den Koth zu schleppen; aber Narbal befreyete sie aus den Händen des Pöbels. Damahls begehrete sie mit dem Baleazar zu reden, weil sie sich die Hoffnung machete, ihn durch ihre Annehmligkeit zu verblenden, und ihn zu überreden, daß sie ihm einige wichtige Geheimnüsse entdecken wolte. Baleazar konte ihr auch nicht abschlagen, sie anzuhören; worauf sie alsobald nebst ihrer Schönheit eine solche Holdseligkeit und Sittsamkeit an sich sehen ließ, welche fähig war, auch so gar die erzörneteste Hertzen zu rühren. Sie schmeichelte dem Baleazar mit den subtilesten und eindringlichsten Lobes-Erhebungen. Sie stellete ihm vor, wie sehr sie Pygmalion geliebet habe; sie beschwur ihn bey seiner Asche, sich ihrer zu erbarmen; sie ruffete auch die Götter an, gleich als ob sie dieselben aufrichtig angebetet und verehret hätte; sie vergoß gantze Ströme von Thränen, und fiel vor dem neuen König auf die Knie. Hernach aber unterließ sie nichts, was darzu dienen konte, ihm alle seine getreuesten und liebsten Diener verdächtig und verhasset zu machen. Sie beschuldigte den Narbal, er habe sich in eine Zusammenschwörung und Aufwiegelung wider den Pygmalion eingelassen, und versuchet, wie er die Völcker verführen mögte, damit er zum Nachtheil des Baleazar ihr König würde. Sie fügete hinzu, daß er diesem jungen Printzen mit Gifft vergeben wolle.

wolle. Dergleichen Verleumdungen erdichtete sie auch wider alle andere Tyrier, welche die Tugend lieben: Denn sie hoffete, daß sie in dem Hertzen des Baleazar eben dasselbe Mißtrauen und eben denselben Argwohn antreffen würde, welchen sie in dem Hertzen seines Vaters, des Königes, gefunden hatte. Alldieweil aber Baleazar die schändliche Boßheit dieser Frauen nicht länger vertragen konte, so fiel er ihr in die Rede, und ruffete der Leib-Wacht. Hierauf brachte man sie ins Gefängnüß, und die weisesten Aeltesten wurden verordnet, alle ihre Thaten zu untersuchen.

Man entdeckete mit Erstaunen, daß sie dem Pygmalion mit Gifft vergeben, und ihn ersticket habe. Der gantze Lauff ihres Lebens schien eine stetswährende Zusammenfügung der entsetzlichsten Missethaten zu seyn. Man war eben in dem Begriff, sie zu derjenigen Todes-Strafe zuverdammen, welche zur Bevestigung der grösten Ubelthaten in Phönicien bestimmet ist, nemlich dieselbe mit einem kleinen Feuer zu verbrennen. Jedoch als sie verspürete, daß nicht die geringste Hoffnung mehr vor sie übrig war, so wurde sie gleich wie eine aus der Höllen hervorgekommene Furie. Sie verschlunge Gifft, welchen sie jederzeit bey sich trug, damit sie sich umbringen könte, wenn man ihr etwa eine langwierige Marter anthun wolte. Diejenige, welche sie betrachteten, wurden gewahr, daß sie hefftige Schmertzen lidte. Dahero wolten sie ihr zu Hülffe kommen; sie wolte ihnen aber niemahls antworten, sondern gab durch Zeichen zu verstehen,

daß

daß sie keine Linderung verlangete. Man redete ihr von den gerechten Göttern, welche sie erzörnet habe: An stadt aber daß sie eine Scham und Reue hätte bezeugen sollen, wie es ihre Sünden verdieneten, sahe sie den Himmel mit Verachtung und Hochmuth an, gleich als ob sie den Göttern Trutz bieten wolte.

Die zornige Wuth und Gottlosigkeit waren auf ihrem Angesichte abgebildet. Man sahe nicht den geringsten Uberrest mehr von derjenigen Schönheit, welche so viele Menschen in Unglücke gebracht hatte. Alle ihre Annehmlichkeiten waren verloschen. Ihre verdunckelte Augen kehreten sich in ihrem Kopfe herum, und warffen wilde Blicke von sich. Eine zuckende Bewegung regete ihre Lippen, und hielte ihr den Mund dergestalt offen, daß derselbe eine grausame weite Eröffnung hatte. Ihr gantzes zusammen gezogenes und eingeschrumpftes Angesichte machete abscheuliche Verdrehungen. Eine blasse und schwartzgelbe Farbe und ein tödtlicher Frost hatte ihren gantzen Leib eingenommen. Etzlichemahl schien es, als ob sie sich wieder erhohlen wolte; jedoch dieses geschahe nur allein deswegen, damit sie ein fürchterliches Geheule von sich konte hören lassen. Endlich verschied sie, und erfüllete alle diejenigen, welche sie anschaueten, mit Furcht und Schrecken. Ihr gottloser Geist fuhr sonder Zweiffel in diejenigen traurigen Oerter hinunter, allwo die grausamen Danaides (3) ewiglich Wasser in

(3) Die Danaides waren funffzig Töchter des Danaus,

in durchlöcherte Gefäse schöpfen; allwo Jxion (4) sein Rad biß in alle Ewigkeit herum drehet; allwo Tantalus (5) vor Durst brennet, und dennoch das

naus, Königes von Argos, welche an eben so viel Söhne ihres Vaters Bruders Aegisthus verheyrathet wurden. Sie tödteten aber ihre Bräutigame allesamt in der ersten Nacht im Bette, als dieselben eingeschlafen waren; ausgenommen Hypermnestra, welche ihren Bräutigam Lynceus leben ließ. Die Poeten dichten von ihnen, daß sie in der Hölle ein löcherichtes Faß voll Wasser tragen müssen, und daß sie, weil alles wieder heraus läuffet, eine stetswährende und vergebliche Arbeit verrichten.

(4) Jxion, ein Sohn des Phlegias, Königes in Thessalien, wiewohl ihm auch andere Väter zugeeignet werden, wolte, nach der Poeten Vorgeben, sich an der Juno ergetzen; umarmete aber eine Wolcke, welcher die Gestalt dieser Göttin von dem Jupiter gegeben worden war, und hiervon wurden die Centauren gebohren. Hierauf stürtzete ihn Jupiter in die Hölle, und band ihn auf ein Rad, welches unaufhörlich mit ihm herum läuffet.

(5) Tantalus, war ein Sohn des Jupiter und der Nymphe Flora; andere aber eignen ihm andere Eltern zu. Dieser stellete ein Gastmahl vor die Götter an, damit er ihre Gottheit prüfen mögte: Denn er ließ ihnen eine Schüssel voll Fleisch von seinem geschlachteten Sohne Pelops auftragen. Als nun Jupiter diese Missethat merckete, tödtete er denselben und stürtzete ihn in

das Wasser, welches von seinen Lippen hinweg weichet, nicht verschlingen kan; allwo Sisyphus (6) einen Felsen vergeblich in die Höhe weltzet, welcher unaufhörlich wieder herunter fället, und allwo Tityus (7) in seinem immerdar wieder wachsenden Eingeweyde einen Geyer, welcher dasselbe naget, ewiglich empfinden wird.

Baleazar, welcher nunmehr von diesem Ungeheuer befreyet war, erwiese den Göttern seine Danckbarkeit vermittelst unzehlicher Opfer. Er hat hiernechst seine Regierung auf eine solche Weise zu führen angefangen, welche der Lebens-Art des Pygma-

in die Hölle, allwo er einen ewigwährenden Hunger und Durst leidet, indem er sich zwar nach dem Wasser bücket, selbiges aber allemahl vor seinem Munde weichet. Ingleichen hängen die Aepfel an Aesten vor ihm; jedoch wenn er darnach schnappet, wehet der Wind die Aepfel mit den Aesten hinweg.

(6) Sisyphus, ein Sohn des Aeolus und der Enarete, des Drimachus Tochter, beflisse sich auf die Räuberey in Attica, und muste, wie das Gedichte saget, nach seinem Tode zur Strafe einen Stein auf einen Berg weltzen: Wenn er ihn aber hinauf gebracht hatte, kollerte derselbe wieder herunter; dahero er ihn immer wieder hinauf weltzen muste.

(7) Tityus, ein Sohn des Jupiter und der Elara, wolte, nach dem Vorgeben der Poeten, die Latona nothzüchtigen; dahero ihn der Apollo und die Diana mit ihren Pfeilen erschosse. Zur Strafe frisset ihm ein Geyer, unaufhörlich das Hertze, welches immer wiederum wächset.

malion gantz entgegen war. Er hat sich angelegen seyn lassen, die Handelschafft wiederum in guten Stand zu setzen, welche täglich mehr und mehr abgenommen hat. Er hat in den vornehmsten Geschäfften den Narbal zu Rathe gezogen; und wird dennoch von demselben nicht regieret: Denn er will alles durch sich selbst sehen. Er höret alle unterschiedliche Gutachten an, die man ihm ertheilen will, und erzehlet alsdenn hieraus, was ihn das beste zu seyn bedüncket. Die Völcker lieben ihn. Alldieweil er die Hertzen besitzet, so besitzet er mehrere Schätze, als sein Vater durch seinen grausamen Geitz zusammen gescharret hatte: Denn es ist kein eintziges Geschlechte im gantzen Königreich zu finden, welches ihm nicht alles, was es im Vermögen hat, williglich geben würde, wenn er in grosser Noth wäre. Solchergestalt ist dasjenige, was er ihnen lässet, vielmehr sein eigen, als wenn er es ihnen hinwegnähme. Er hat nicht nöthig, zur Sicherheit seines Lebens einige Behutsamkeit und Vorsorge zu gebrauchen: Denn er hat jederzeit die sicherste Leib-Wacht um sich herum, nemlich die Liebe des Volckes. Es ist kein eintziger seiner Unterthanen, welcher nicht befürchtet, daß er ihn verliehren mögte, und welcher nicht sein eigen Leben vor die Erhaltung des Lebens eines so guten Königes wagen würde. Er lebet glückselig, und sein gantzes Volck ist zugleich mit ihm glückselig. Er besorget immer, daß er sein Volck zu sehr mit Auflagen beschweren mögte; sein Volck aber besorget, daß es ihm etwa einen allzugeringen Antheil ihres Ver-

mögens beyzutragen anerbiete. Er lässet sie bey ihrem Reichthum, und dieser Reichthum machet sie weder ungelehrig noch übermüthig: Denn sie seynd arbeitsam, der Handelschafft ergeben, und beständig, die Reinigkeit der alten Gesetze zu bewahren. Phönicien ist wieder auf den höchsten Gipfel seiner Grösse und seines Ruhms gestiegen. Diese grosse Glückseligkeit und diesen erwünschten Wohlstand hat es seinem jungen Könige zu dancken.

Narbal regieret unter ihm, o Telemach! Wenn er euch anjetzo sehen solte, wie würde er euch voller Freuden mit Geschencken erfüllen! Was würde ihm dieses vor eine Vergnügung seyn, wenn er euch mit Pracht und Herlichkeit in euer Vaterland zurücke schicken könte! Bin ich denn nun nicht glücklich, daß ich dasjenige verrichten kan, was er selbst verrichten zu können wünschen würde, und daß ich nach der Insel Ithaca reisen werde, den Sohn des Ulysses auf den Thron zu setzen, damit er daselbst eben so weise regieren möge, als Baleazar zu Tyrus regieret.

Nachdem Adoam solchergestalt geredet hatte, war Telemach durch die Geschichte, welche dieser Phönicier anjetzo erzehlet, noch mehr aber durch die Merckmahl der Freundschafft, welche er in seinem unglücklichen Zustande von ihm empfieng, inniglich vergnüget worden; dahero er denselben liebreich umarmete. Hierauf fragete ihn Adoam, durch was vor eine Begebenheit er in die Insel der Calypso gekommen sey; da ihm denn Telemach die Geschichte seiner Abreise von Tyrus erzehlete, wie

nicht,

nicht weniger auch seine Uberfahrt in die Insel Cypern; die Art und Weise, wie er den Mentor wieder gefunden; ihre Reise in Creta; die öffentlichen Spiele wegen der Wahl eines Königes nach geschehener Flucht des Idomeneus; den Zorn der Venus; ihren Schiffbruch; die Vergnügung, mit welcher sie von der Calypso aufgenommen worden; die Eyfersucht dieser Göttin gegen eine ihrer Nymphen, und die That des Mentor, welcher seinen Freund in das Meer geworffen, sobald er das Phönicische Schiff erblicket hatte.

Nach diesen Gesprächen hielte Adoam eine kostbare Mahlzeit, und damit er seine Freude destomehr bezeugen mögte, stellete er alle mögliche Ergetzungen und Lustbarkeiten an. Unter währender Mahlzeit, bey welcher junge weißgekleidete und mit Blumen gecrönete Phönicier aufwarteten, brennete man die vortrefflichsten Räucherwercke aus Morgenlande an. Alle Ruder-Bäncke waren mit Pfeiffern erfüllet. Achitoas unterbrach sie von Zeit zu Zeit mit den lieblichen Thonen seiner Stimme und seiner Leyer, welche würdig waren, an der Tafel der Götter gehöret zu werden, und die Ohren des Apollo selbst zu entzücken. Die Tritonen, die Nereiden und alle andere Gottheiten, welche dem Neptunus gehorsamen, ja, die Meerwunder selbst kamen aus ihren feuchten und tiefen Höhlen hervor, damit sie hauffenweise um das Schiff herum schwimmen könten, weil sie durch diese Musicke bezaubert waren. Ein Hauffen junger Phönicier von seltener Schönheit und mit zarter Lein-

wand, welche weisser als der Schnee war, dantzete eine lange Zeit die Däntze ihres Landes, hernach die Egyptischen und endlich die Griechischen Däntze; von Zeit zu Zeit erschalleten die Trompeten auf dem Wasser biß an die entfernesten Ufer. Die Stille der Nacht, die Ruhe des Meeres, das zitternde Licht des Mondes, welches auf der Fläche des Wassers ausgebreitet war, und die dunckelblaue Farbe des mit schimmernden Sternen besäeten Himmels dienete darzu, daß dieses Schauspiel noch schöner wurde.

Telemach, welcher von einem lebhafften und empfindlichen Gemüthe war, ließ sich alle diese Lustbarkeiten gefallen; jedoch unterstunde er sich nicht, sein Hertz denselben zu ergeben. Seitdem er in der Insel der Calypso mit so grosser Scham erfahren hatte, wie geschwinde und fertig die Jugend ist, entzündet zu werden, so fürchtete er sich vor allen Ergetzungen, auch so gar vor den unschuldigsten. Alles war ihm verdächtig. Er sahe den Mentor an, und erkundigte sich in seinem Angesichte und in seinen Augen, was er von allen diesen Ergetzungen gedencken solte.

Mentor war sehr frohe, daß er diese Unruhe an ihm erblickete; jedoch stellete er sich an, als ob er nichts hiervon merckete. Als er endlich durch die Sittsamkeit des Telemach inniglich gerühret wurde, sagete er lächlend zu ihm: Ich mercke wohl, was ihr befürchtet. Ihr seyd zwar wegen dieser Furcht lobenswürdig; jedoch müsset ihr dieselbe nicht gar zu hoch treiben. Niemand wird jemahls

so

so sehr wünschen, als ich, daß ihr Lustbarkeiten genieſſen mögtet; aber solche Lustbarkeiten, welche euch nicht einnehmen, noch weichlich machen. Ihr müsset solche Lustbarkeiten haben, welche euch erfrischen, und welche ihr solchergestalt empfindet, daß ihr den Besitz eurer selbsten zugleich behaltet; nicht aber dörffet ihr euch mit solchen Lustbarkeiten einlassen, welche euch hinreissen. Ich wünsche euch gelinde und gemäsigte Lustbarkeiten, welche niemahls verursachen, daß ihr einem wütenden Viehe gleich seyd. Anjetzo ist es dienlich, daß ihr euch nach aller erlidtener Noth und Qual wiederum erquicket. Erweiset dem Adoam die Gefälligkeit, und genieſſet diejenige Ergetzungen, welche er euch anbietet. Erlustiget euch, Telemach, erlustiget euch. Die Weisheit hat nichts murrisches noch gezwungenes an sich. Sie allein ertheilet die wahren Ergetzungen, und sie allein kan dieselben solchergestalt zurichten, daß sie rein und dauerhafftig seynd. Sie verstehet, wie sie die Lust und Freude mit den wichtigen und ernsthafften Geschäfften vermischen soll; sie verursachet, daß die Ergetzung aus der Arbeit entstehet, und durch dieselbe zubereitet wird; wie sie denn auch die Kräffte zur Arbeit durch die Ergetzung wiederum erfrischet, und munter machet. Die Weisheit hält es ihr vor keine Schande, sich fröhlig zu erzeigen, wenn es seyn muß.

Indem Mentor diese Worte redete, nahm er eine Leyer, und spielete auf derselben dermasen künstlich, das Achtoas darüber eyersüchtig wur-

de, und seine Leyer aus Verdruß fallen ließ. Seine Augen entzündeten sich, sein verwirretes Angesichte veränderte die Farbe, und jederman würde seinen Verdruß und seine Scham gemercket haben, wenn nicht die Leyer des Mentor allen Anwesenden die Seele entführet hätte. Man unterstunde sich kaum/Odem zu hohlen, aus Beysorge, man mögte die allgemeine Stille verstöhren, und etwas von dieser Göttlichen Musicke verliehren; wie man denn auch nichts mehr besorgete, als daß sich dieselbe gar zu bald endigen mögte. Die Stimme des Mentor hatte keine weibische Lieblichkeit bey sich; sondern sie war biegsam, starck und bewegete oder beliebete auch so gar die geringsten Dinge.

Er besang gleich zu Anfange das Lob des Jupiter, als des Vaters und Königes der Götter und Menschen, welcher mit einem eintzigen Wincke seines Hauptes den Himmel und die Erde beweget. Hernach bildete er die Minerva ab, welche aus dem Haupte des Jupiter hervor kömmet, nemlich die Weisheit, welche dieser Gott in sich selbsten schaffet, und welche aus ihm heraus gehet, damit sie die gelehrigen Menschen unterrichten möge. Mentor sang diese Wahrheiten mit so beweglicher Stimme und mit so grosser Andacht, daß die gantze Versamlung vermeinete, sie sey auf den höchsten Gipfel des Olympus vor das Angesichte des Jupiter geführet worden, dessen Blicke durchdringender seynd, als sein Donner. Hernach sang er

das

das Unglücke des jungen Narcissus (8), welcher dermasen thöricht in seine eigene Schönheit verliebet war, daß er sich ohne Unterlaß in einem Brunnen beschauete, sich vor Schmertzen selbst verzehrete, und in eine Blume verwandelt wurde, welche seinen Nahmen führet. Zuletzt sang er auch den traurigen Tod des schönen Adonis (9), welchen ein wildes Schwein zerrisse, und welchen die in selbigen inniglich verliebte Venus nicht wieder lebendig machen konte; dahero sie in dem Himmel bittere Klagen vorbrachte.

(8) Narcissus, ein Sohn des Cephissus und der Liriopes, war von so ungemeiner Schönheit, daß sich auch die Nymphe Echo in ihn verliebete, welche er aber stets verachtete; dahero sie endlich so sehr vergieng, daß nichts als die Stimme von ihr übrig blieb. Dargegen wiederfuhr ihm dasjenige, was oben erzehlet worden.

(9) Adonis, war ein Sohn des Cinyra, Königes in Cypern und der Metharnes. Alldieweil, wie die Poeten dichten, die Venus den Adonis mehr liebete, als den Mars, verwandelte sich dieser in ein wildes Schwein, und brachte den Adonis um. Nun wolte ihm zwar Venus in diesem Kampfe wider den in ein wildes Schwein verwandelten Mars beystehen: Sie kam aber zu spät; dahero sie ihn in eine Anemone verwandelte, sich aber in einen Rosen-Strauß dermasen ritzete, daß das Blut hernach gieng, und dieses verursachete, daß die vormahls weisse Rosen in rothe verändert wurden.

Alle diejenige, welche ihm zuhöreten, konten ihre Thränen nicht zurücke halten, und dennoch empfand ein jeder mitten unter dem Weinen eine unbegreiffliche Vergnügung. Als er aufgehöret hatte zu singen, sahen die Phönicier einander voller Verwunderung an. Einer sagete: Dieses ist Orpheus. Also hat er vormahls die wilden Thiere mit seiner Leyer zahm gemachet, und die Wälder wie auch die Felsen von ihrer Stelle hinweggerissen; also hat er auch den Cerberus (10) bezaubert, die Qual und Marter des Jrion und der Danaiden aufgeschoben, und den unerbittlichen Pluto bewogen, damit er die schöne Euridices aus der Hölle heraus hohlen dörffen. Ein anderer ruffete aus: Nein, es ist Linus des Apollo Sohn. Ein anderer gab zur Antwort: Jhr irret, es ist Apollo selbst. Telemach wurde nicht vielweniger bestürtzet, als die übrigen: Denn er hatte bißhero nicht gewust, das Mentor mit solcher Vollkommenheit singen, und auf der Leyer spielen könne. Achitoas, welcher inzwischen Zeit gehabt hatte, seine Eyfersucht zu verbergen, fieng nun ebenfalls an, den Mentor mit Lobes-Erhebungen zu beehren. Jndem er aber selbigen lobete, wurde er roth unterm Angesichte, und konte seine Lob-Rede nicht vollenden. Mentor, welcher seine Verwirrung inne wurde, sagete etwas

(10) Den Cerberus machen die Poeten zu dem Hunde des Pluto, welchen er vor den Eingang der Hölle geleget. Dieses Ungeheuer soll drey Köpfe haben, und auf dem Rücken an stadt der Haare mit Schlangen umgeben seyn.

etwas darzwischen, gleich als ob er ihm in die Rede fallen wolte, und bemühete sich, ihn zu trösten, indem er ihm dasjenige Lob gäntzlich beylegete, dessen derselbe würdig war. Jedoch fand sich Achitoas keinesweges getröstet: Denn er verspürete, daß ihn Mentor noch mehr durch seine Sittsamkeit, als durch die Annehmligkeiten seiner Stimme übertraf.

Unterdessen sagete Telemach zu Adoam: Ich errinnere mich, daß ihr von einer Reise erzehlet habet, welche ihr in die Landschafft Bätica gethan, seitdem wir uns aus Egypten hinweg begeben haben. Bätica ist ein Land, von welchem man so viele Wunder-Dinge berichtet, daß man sie kaum glauben kan. Erweiset mir die Ehre, und verständiget mich, ob alles wahr ist, was man darvon saget. Es erfreuet mich, antwortete Adoam, daß ich euch dieses berühmte Land abbilden soll, weil es eurer Neugierigkeit würdig ist, und weil es alles dasjenige übertrifft, was der Ruff darvon kund machet. Hierauf fieng er seine Erzehlung alsobald folgendermasen an:

Der Strom Bätis fliesset in einem fruchtbaren Lande, und unter einem gelinden Himmel, welcher immerdar helle ist. Das Land hat seinen Nahmen von diesem Strom bekommen, welcher sich in das grosse Welt-Meer ergeust, nicht weit von den Säulen des Hercules und nahe bey demjenigen Orte, allwo das Meer vormahls seine Dämme zerrisse, und die Landschafft Tarsis von Groß-Africa absonderte. Es scheinet, als ob dieses Land die Lust-

barkeiten der güldenen Zeit (11) beybehalten habe. Der Winter ist laulicht, und die rauhen Nord-Winde wehen daselbst niemahls. Die Hitze des Sommers ist jederzeit durch die erfrischende Zephyr-Winde gemäsiget, welche sich gegen Mittag einstellen, und die Lufft gelinde machen. Solchergestalt ist das gantze Jahr nichts anders, als eine glückselige Vermählung des Frühlings mit dem Herbste, welche, wie es scheinet, einander die Hand geben. Das Erdreich bringet in den Thälern und in den gleichen Feldern in jedem Jahr eine zweyfache Erndte. Die Wege seynd mit Lorbeer-Granat-Jasmin- und andern immerdar grünen und jederzeit blühenden Bäumen eingefasset. Die Berge seynd mit Herden Schafe bedecket, welche solche zarte Wolle tragen, daß dieselbe von allen bekanten Nationen gesuchet wird. Es gibt viele Gold- und Silber-Bergwercke in diesem schönen Lande. Aber die einfältigen und in ihrer Einfalt glück-

(11) Die güldene Zeit schreiben die Poeten dem Saturnus zu, weil, als er gelebet, der Janus diejenige glückselige Zeit hervor gebracht, in welcher die Erde nicht gebauet worden, und dennoch allerhand Früchte getragen habe. Die Menschen sollen dazumahl weder Sorge, Arbeit, Mühseligkeit noch Alter empfunden haben, sondern immerfort gesund und fröhlich gewesen seyn. Astræa, nemlich die Gerechtigkeit, soll auf Erden regieret, und die Menschen in vollkommener Freundschafft alle Dinge gemeinschafftlich besessen haben. Hiermit stimmet das Leben unserer ersten Eltern im Paradise überein.

seligen Einwohner achten das Gold und Silber nicht einmahl würdig, selbiges unter ihre Reichthümer zu rechnen. Sie halten nichts hoch, als nur allein dasjenige, was dem Menschen wahrhafftig zur Nothdurfft dienet.

Als wir angefangen, unsere Handelschafft bey diesen Völckern zu treiben, so haben wir gefunden, daß das Gold und Silber unter ihnen zu eben solchem Gebrauch angewendet wird, wie das Eysen, zum Exempel zu Pflug Eysen. Weil sie ausserhalb keine Handelschafft trieben, so hatten sie auch keine Müntze nöthig. Sie seynd fast alle entweder Hirten oder Ackerleute. Man siehet in diesem Lande wenig Künstler und Handwercksleute: Denn sie wollen keine andere Künste und Handwerge leiden, als diejenigen, welche zur wahren Nothdurfft der Menschen dienen. Ob sich auch schon der meiste Theil der Männer auf den Ackerbau befleissiget, oder des Viehes zu hüten, so unterlassen sie doch nicht, die zu ihrem einfältigen und nüchtern Leben benöthigte Künste und Handwerge zu üben.

Die Weiber spinnen diese schöne Wolle, und machen zarte Zeuche daraus, welche verwundersam weiß seynd. Sie backen das Brodt, und bereiten das Essen, welche Arbeit ihnen leichte ist: Denn man lebet in diesem Lande entweder von Früchten, oder von Milche, selten aber vom Fleische. Sie wenden das Leder von ihren Schafen darzu an, daß sie leichte Strümpfe und Schue vor sich, vor ihre Männer und vor ihre Kinder daraus machen. Sie verfertigen Zelte, deren einige von gewüchsen

ten

ten Häuten, andere aber von Baum-Rinde seynd. Sie machen und waschen alle Kleider derjenigen, welche in das Haus gehören, und halten ihr Hausgeräthe dermasen sauber, daß man es bewundern muß. Ihre Kleider seynd leichtlich zu machen: Denn in diesem gelinden Lande träget man nichts weiters, als ein Stücke zartes und leichtes Zeuches, welches nicht zerschnitten ist, und welches ein jeder in langen Falten aus Ehrbarkeit um seinen Leib hüllet, worbey er ihm denn eine solche Forme gibet, wie es ihm gefället.

Die Männer haben nebst dem Bau des Feldes und der Hütung des Viehes keine andere Künste und Handwerge zu üben, als die Wissenschafft, das Holtz und Eysen nützlich anzuwenden; wiewohl sie auch das Eysen nicht viel gebrauchen, ausgenommen zu den zum Ackerbau benöthigten Werckzeugen. Alle Künste und Handwerge, welche die Bau-Künste betreffen, seynd ihnen unnützlich: Denn sie bauen niemahls keine Häuser. Sie sagen, man hänge sich gar zu sehr an die Erde, wenn man sich eine solche Wohnung zubereitet, welche viel länger dauere, als wir selbst; es sey genug, wenn man sich vor der Ungemächligkeit der Lufft beschützen könne. Was alle andere bey den Griechen und Egyptiern wie auch bey andern wohleingerichteten Völckern hochgeachte Künste betrifft, so verfluchen sie dieselben als Erfindungen der Eitelkeit und Weichlichkeit.

Wenn man ihnen von solchen Völckern saget, welche die Kunst verstehen, prächtige Gebäude,

gül-

güldenes und silbernes Hausgeräth, mit Stick-Werck und Edelsteinen gezierete Zeuche, herliches Räucherwerck, leckerhaffte Speisen, und Instrumente zu verfertigen, deren wohlklingende Thone die Ohren ergetzen; so antworten sie folgendermasen: Diese Völcker seynd sehr unglückselig, indem sie so viel Arbeit und Fleiß angewendet haben, sich selbst zu verderben und schlimmer zu machen. Dieser unnöthige Uberfluß machet weichlich und thöricht, und quälet diejenigen, welche ihn besitzen. Er führet diejenigen in Versuchung, welche dessen beraubet seynd, und verursachet, daß sie begierig werden, selbigen mit Ungerechtigkeit und Gewalt zu erwerben. Kan man denn nun einen Uberfluß, welcher zu sonsten nichts dienet, als die Menschen schlimm zu machen, etwas gutes nennen? Seynd denn die Menschen dieses Landes gesünder und stärcker, als wir? Leben sie länger? Seynd sie einiger und friedsamer unter einander? Führen sie ein freyeres, ruhigeres und fröhligeres Leben? Vielmehr wird sich das Gegegentheil bey ihnen äussern, daß einer gegen den andern eyfersüchtig ist, daß sie sich durch eine niederträchtige und schändliche Mißgunst nagen, daß sie wegen der Ehrsucht, der Furcht und des Geitzes immerfort unruhig werden, und daß sie der einfältigen und reinen Ergetzungen nicht fähig seynd, weil sie in der Sclaverey so vieler falschen Nothwendigkeiten leben, und weil sie vermeinen, daß ihre gantze Glückseligkeit darauf beruhet.

Auf

Auf solche Weise, fuhr Adoam fort, reden diese weisen Leute, welche die Weisheit durch nichts anders gelernet haben, als daß sie sich auf die Erkentnüß der blosen und einfältigen Natur befleissigen. Sie haben einen Abscheu vor unserer Artigkeit und Höfligkeit, und man muß bekennen, daß sich bey ihrer liebreichen Einfalt eine sehr grosse Annehmlichkeit befindet. Sie leben alle bey einander, und theilen ihre Lüstbereyen nicht. Ein jedes Haus wird durch sein Haupt regieret, welcher dessen wahrer König ist. Der Haus-Vater ist berechtiget, ein jedes seiner Kinder oder Kindes-Kinder zu bestrafen, woferne es eine böse That begehet: Ehe er aber strafet, erfordert er das Gutachten der übrigen zum Geschlechte des Hauses gehöriger Personen. Jedoch diese Bestrafungen tragen sich fast niemahls zu: Denn die Unschuld der Sitten, die Treue, der Gehorsam und der Abscheu vor den Lastern wohnen in diesem glückseligen Lande. Es scheinet, daß die Astråa, (12 welche, wie man saget, ihre Flucht in den Himmel genommen hat, annoch hierunten bey

(12) Astråa ist, nach der Poeten Meinung, des Jupiter und der Themis Tochter, und erzehlet man ferner von ihr, daß sie sich in der güldenen Zeit auf der Erden befunden, allwo sie die Menschen in der Liebe zur Gerechtigkeit erhalten; dahero auch kein Krieg unter ihnen vorgegangen. Als aber die Nachkommen dieser Liebhaber der Gerechtigkeit aus der Art geschlagen, und ungerechte Dinge vorgenommen, sey Astråa wieder in den Himmel geflogen.

bey diesen Leuten verborgen ist. Man hat keinen Richter unter ihnen nöthig: Denn ihr eigen Gewissen richtet sie. Alle Güter seynd gemeinschafftlich; die Früchte der Bäume, die Gewächse der Erden, und die Milch der Herden seynd so übermäsige Reichthümer, daß solche nüchterne und sittsame Völcker nicht nöthig haben, selbige zu theilen. Ein jedes in diesem schönen Lande herum irrendes Geschlechte träget seine Zelte von einem Ort zum andern, wenn es an demjenigen Orte, wohin es sich niedergelassen, die Früchte verzehret und die Weyde ausgehütet hat. Also hat keiner nöthig, seinen Eigennutz gegen den andern zu verfechten, und sie seynd allesamt mit einer solchen brüderlichen Liebe verknüpfet, welche durch nichts verstöhret wird. Die Verwahrung vor den eitlen Reichthümern und vor den betrüglichen Wollüsten erhält ihnen diesen Frieden, diese Vereinigung und diese Freyheit. Sie seynd allesamt frey und einander allesamt gleich.

Man siehet keinen andern Unterschied zwischen ihnen, als nur allein denjenigen, welcher entweder von der Erfahrung der weisen alten Männer oder von der ausserordentlichen Weisheit einiger jungen Männer herkömmet, welche den in der Tugend vollkommen gewordenen alten Männern gleich seynd. Der Betrug, die Gewaltthätigkeit, der Meineyd, die Rechts-Strittigkeiten und die Kriege lassen ihre grausame und vergiftete Stimme niemahls in diesem von den Göttern geliebten Lande hören. Niemahls hat das Menschen-Blut dieses

Erd-

Erdreich roth gemachet, und kaum siehet man das Blut der Lämmer fliessen. Wenn man diesen Völckern von blutigen Schlachten erzehlet, wie auch von schnellen Eroberungen und von Umstürtzungen der Reiche und Länder, welche man bey den andern Nationen erfähret, so können sie sich nicht genug verwundern. Wie? sagen sie: Seynd denn die Menschen nicht ohnedem schon sterblich genug, wenn sie sich gleich nicht unter einander einen übereileten Tod anthun? Das Leben ist so kurtz, und dennoch scheinet es, daß ihnen dasselbe allzulang vorkömmet. Seynd sie denn deswegen auf der Erden, daß sie einander zerreissen, und sich alle samt unglücklich machen sollen?

Im übrigen können diese Völcker in Bätica nicht begreiffen, warum man diejenigen Krieges-Helden, welche grosse Reiche bezwingen, so sehr bewundert und rühmet. Was ist dieses vor eine Thorheit, sagen sie, wenn man seine Glückseligkeit darinnen suchet, daß man über andere Menschen herschen kan, da doch die Herschafft über dieselben so viel Mühe und Angst verursachet, woferne man sie mit Vernunfft und nach der Gerechtigkeit regieren will. Wie solte man denn nun eine Freude daran haben, die Herschafft über andere Menschen wider ihren Willen zu führen? Alles, was ein weiser Mann thun kan, bestehet darinnen, daß er sich williglich darein ergibet, entweder ein gelehriges und gehorsames Volck, über welches ihn die Götter gesetzet haben, oder ein solches Volck zu regieren, welches ihn bittet, daß er wie sein Vater und Hirte

seyn

seyn mögte. Wenn man aber die Völcker wider ihren Willen beherschet, so thut man nichts anders, als daß man sich selbsten nur deswegen höchst elend machet, weil man die falsche und eingebildete Ehre haben will, dieselben in der Sclaverey zu halten. Ein Länder-Bezwinger ist ein solcher Mann, welchen die über das menschliche Geschlecht erzörnete Götter zu dem Ende in ihrem Zorne der Erden gegeben haben, damit er die Königreiche verwüsten, den Schrecken, das Elend und die Verzweiffelung überall ausbreiten, und eben so viel Sclaven machen soll, als er freye Leute antrifft. Findet denn ein Mensch, welcher Ruhm zu erlangen suchet, selbigen nicht genugsam, wenn er dasjenige, was ihm die Götter in die Hände gegeben haben, mit Weisheit verwaltet? Bildet er sich denn ein, daß er kein Lob verdienen könne, als nur allein dadurch, daß er gewaltthätig, ungerecht, hochtrabend, räuberisch und tyrannisch gegen alle seine Nachbarn wird? Man muß niemahls auf den Krieg bedacht seyn, als nur allein wenn man seine Freyheit vertheidigen will. Derjenige ist glückselig, welcher kein Sclave eines andern ist, dargegen aber auch durch die tolle Ehrsucht nicht angetrieben wird, einen andern zu seinem Sclaven zu machen. Diejenige Länder-Bezwinger, welche uns abgebildet werden, als ob sie einen so grossen Ruhm erworben hätten, seynd den aus ihren Ufern getretenen Flüssen gleich, welche zwar ein majestätisches Ansehen haben, indessen aber alle fruchtbare Felder verwüsten, da sie dieselben doch nur anfeuchten solten.

Nachdem Adoam diese Abbildung von Bätica gemachet hatte, war Telemach damit sehr vergnüget, und ließ unterschiedliche sonderbare Fragen an ihn ergehen; wie er denn unter andern zu wissen verlangete, ob diese Völcker Wein zu trincken pflegeten? Worauf Adoam antwortete: Sie verlangen keinen zu trincken: Denn sie haben niemahls keinen machen wollen. Nicht als ob es ihnen an Trauben mangelte. Kein einziges Land träget köstlichere, als eben dieses: Sie vergnügen sich aber darmit, daß sie die Trauben wie andere Früchte essen, und sie fürchten sich vor dem Weine, weil sie ihn vor den Verderber der Menschen halten. Dahero reden sie hiervon folgender masen: Der Wein ist eine Art des Gifftes, welches eine Wuth und Raserey verursachet. Er tödtet zwar den Menschen nicht; jedoch machet er ihn zu einem Vieh. Die Menschen können ihre Gesundheit und Stärcke ohne Wein erhalten. Mit dem Weine gerathen sie in Gefahr, ihre Gesundheit zu verderben, und ihre gute Sitten zu verliehren. (13)

Telemach sagete hierauf: Ich mögte gerne wissen, nach was vor Gesetzen die Heyrathen bey dieser Nation eingerichtet werden. Jederman, antwortete Adoam, darff nicht mehr als eine Frau haben, und

(13) Alles, was allhier von dem Weine gesaget wird, muß von dessen Mißbrauch verstanden werden: Denn gleichwie die unmäßige Genieſſung des Weines denselben zum Giffte machet; also ist hingegen sein mäßiger und vernünfftiger Gebrauch eine Stärckung und Artzeney.

und diese muß er die gantze Zeit seines Lebens behalten. Die Ehre der Männer beruhet in diesem Lande eben so wohl auf derjenigen Treue, welche sie ihren Weibern zu erweisen schuldig seynd, wie die Ehre der Weiber bey andern Völckern auf der Treue gegen ihre Männer beruhet. (14) Niemahls ist einiges Volck so ehrlich, als dieses gewesen, und hat auch keines so grossen Eyfer bezeiget, die Keuschheit und Reinigkeit zu bewahren. Die Weiber seynd daselbst schön und angenehm, aber einfältig, ehrbar und arbeitsam. Der Ehestand ist friedlich, fruchtbar und ohne Tadel. Es scheinet, als ob der Mann und das Weib nur eine eintzige Person in zweyen unterschiedlichen Leibern sey. Der Mann und das Weib theilen alle häusliche Sorgen unter sich. Der Mann verrichtet alle Geschäffte ausserhalb; das Weib aber schliesset sich in ihr Hauswesen ein. Sie erleichtert ihrem Manne seine Last, und es scheinet, als ob sie nur darzu erschaffen sey, damit sie ihm gefallen möge. Sie gewinnet ihn, daß er ein Vertrauen zu ihr hat, und er liebet sie vielmehr

(14) Es ist billig unter die menschlichen Irthümer zu rechnen, daß man insgemein von dem weiblichen Geschlechte mehr Keuschheit erfordert, als von dem männlichen, und dannenhero die Unzucht bey jenem vor eine weit grössere Schande hält, als bey diesem: Denn da sich das männliche Geschlechte mehrere Vernunfft beymisset, so solte es dieselbe auch vornemlich in Ausübung der Tugend zeigen, ohne welche nichts anders als Thorheit entstehet.

wegen ihrer Tugend, als wegen ihrer Schönheit. Die wahre Vergnügung ihrer ehelichen Geselschafft dauert so lange als ihr Leben. Die Nüchternheit, die Bescheidenheit und die reinen Sitten dieses Volckes verleihen ihm ein langes und von Kranckheiten befreyetes Leben. Man siehet daselbst alte Männer von hundert, wie auch von hundert und zwantzig Jahren, welche annoch munter und frisch seynd.

Es ist noch übrig, setzete Telemach hinzu, daß ich auch erfahre, wie sie es machen, daß sie den Krieg mit andern benachbarten Völckern vermeiden. Die Natur, sagete Adoam, hat sie von der einen Seite durch das Meer, von der andern aber durch hohe Berge gegen Norden von andern benachbarten Völckern abgesondert. Nechst diesem werden sie wegen ihrer Tugend von den benachbarten Völckern in Ehren gehalten. Offtmahls seynd sie von andern Nationen, wenn sich dieselben nicht haben vergleichen können, zu Richtern über ihre Strittigkeiten erwehlet worden, und haben selbige ihnen diejenigen Länder und Städte, worüber sie streitig gewesen, in Verwahrung gegeben und anvertrauet. Alldieweil diese weise Nation niemahls einige Gewaltthat ausgeübet hat, so setzet niemand das geringste Mißtrauen in sie. Sie lachen, wenn man ihnen von solchen Königen saget, welche die Grentzen ihrer Länder nicht in Richtigkeit bringen können. Kan man denn befürchten, sagen sie, daß es den Menschen an Erdreich fehlen werde? Es wird dessen jederzeit mehr vorhan-

handen seyn, als sie werden bauen können. So lange freyes und ungebauetes Erdreich übrig seyn wird, so lange wollen wir so gar auch nicht einmahl unsere Felder wider unsere Nachbarn beschützen, woferne diese herbey kommen, und diese Felder einnehmen würden. Man findet bey allen Einwohnern des Landes Bätica weder Stoltz, noch Hoheit, noch Untreue, noch einige Begierde, ihre Herschafft zu erweitern. Also haben die Nachbarn von einem solchen Volcke niemahls etwas zu befürchten, und sie können im Gegentheil auch nicht hoffen, daß sie diesem Volck eine Furcht einzujagen fähig seyn werden; derohalben lassen sie dasselbe in Ruhe. Dieses Volck würde lieber sein Land verlassen, oder sich in den Tod begeben, als die Dienstbarkeit mit Verlust der Freyheit annehmen. Also ist es eben so schwer, dasselbe unter das Joch zu bringen, so unfähig selbiges ist, daß es andere Völcker solte unter das Joch bringen wollen. Dieses verursachet einen vollkommenen und beständigen Frieden zwischen ihnen und ihren Nachbarn.

Adoam endigte diese Erzehlung darmit, daß er berichtete, auf was Art die Phönicier ihre Handelschafft in Bätica trieben. Diese Völcker, sagete er, wurden in Verwunderung gesetzet, als sie auf dem Wasser des Meeres fremde Leute von einer so weit entlegenen Gegend ankommen sahen. Sie liessen uns auf der Insel Gades (15) eine

(15) Dieses ist Cadix, wie allbereit oben gemeldet worden.

Stadt bauen; ja sie nahmen uns mit Gütigkeit auf, und gaben uns einen Theil von allem demjenigen, was sie hatten, da sie hingegen von uns keine Bezahlung verlangeten. Uber dieses erboten sie sich, uns alles, was ihnen von ihrer Wolle übrig verbliebe, nachdem sie sich zu ihrem Gebrauch darmit genugsam versorget hätten, freywillig zu überlassen; wie sie uns denn auch würcklich ein reiches Geschencke an Wolle übersendeten: Denn es ist ihnen eine Freude, wenn sie ihren Uberfluß den Ausländern geben sollen.

Was ihre Bergwerge betrifft, so macheten sie keine Schwerigkeit, uns dieselben zu überlassen, weil sie ihnen unnützlich waren. Sie hielten davor, die Menschen wären nicht recht klug, daß sie dasjenige mit so grosser Mühe und Arbeit in dem Eingeweyde der Erden sucheten, was sie doch weder glückselig machen, noch auch ihnen in etwas, dessen sie wahrhafftig benöthiget wären, genug thun könte. Grabet nicht so tief in die Erde, sageten sie zu uns, sondern lasset euch daran begnügen, daß ihr sie pflüget und bauet. Alsdenn wird sie euch wahre Güter verleihen, welche euch ernehren werden. Ihr werdet solche Früchte daraus erlangen, welche mehr werth seynd, als Gold und Silber, weil die Menschen aus keiner andern Ursache Gold und Silber zu haben begehren, als nur damit sie diejenigen Nahrungs-Mittel kauffen können, durch welche ihr Leben erhalten wird.

Wir haben sie offtmahls die Schiff-Fahrt lehren, und die Jünglinge aus ihrem Lande in Phönicien

ten führen wollen. Sie haben aber niemahls verstattet, daß ihre Kinder also solten lernen leben, wie wir leben. Sie würden lernen, sageten sie zu uns, daß sie alle diejenigen Dinge nöthig hätten, die euch zu einer unumgänglichen Nothwendigkeit geworden seynd. Sie würden diese Dinge haben wollen, und die Tugend verlassen, damit sie dieselben durch eine böse und ungerechte Bemühung überkommen mögten. Sie würden solchergestalt werden, wie ein Mann, welcher gute Beine hat, jedoch aber das Gehen entwohnet, und sich zuletzt an die Nothwendigkeit gewöhnet, daß er immerfort wie ein Krancker getragen werden muß. Was die Schiff-Fahrt betrifft, so bewundern sie dieselbe wegen des Fleisses und der Geschicklichkeit dieser Kunst; jedoch halten sie davor, daß es eine schädliche Kunst sey. Woferne diese Leute, sagen sie, dasjenige, was zum Leben nöthig ist, zur Gnüge in ihrem Lande haben, was suchen sie denn in einem andern Lande? Haben sie denn an demjenigen nicht genug, was zur Nothdurfft der Natur genug ist? Sie wären werth, daß sie Schiffbruch lidten, weil sie den Tod mitten unter den Ungewittern suchen, damit sie den Geitz der Kauffleute sättigen, und den unordentlichen Begierden anderer Menschen schmeicheln mögten.

Telemach hörete diese Erzehlung des Adoam mit sonderbarem Vergnügen an, und erfreuete sich, daß annoch ein Volck in der Welt zu finden, welches weil es der richtigen Natur folgete, so weise und zugleich auch so glückselig wäre. O wie

weit, sagete er, seynd diese Sitten von den eitlen und ehrgeitzigen Sitten derjenigen Völcker entfernet, welche man doch vor die weisesten hält! Wir seynd dermasen verderbet, daß es uns fast unmöglich ist, zu glauben, wie diese natürliche Einfalt wahr seyn könne. Wir betrachten die Sitten dieses Volckes als eine schöne Fabel, selbiges muß aber hingegen unsere Sitten als einen ungeheuren und unnatürlichen Traum ansehen.



Die seltsame Begebenheiten Des Telemach/ Sohnes des Ulysses.

Neuntes Buch.

Inhalt des Neunten Buches.

VEnus, welche noch immerfort über den Telemach erzörnet ist, bittet den Jupiter, daß er ihn umbringen mögte: Aber die Göttliche Schicksale verstatten nicht, daß er getödtet werde; dahero ist die Göttin nebst dem Neptunus auf Mittel bedacht, ihn von Ithaca zu entfernen, wohin Adoam selbigen führen will. Zu solchem Ende gebrauchen sie eine betrügliche Gottheit, um den Steuermann Athamas zu hintergehen, welcher, als er vermeinet, zu Ithaca anzugelangen, mit vollem Segel in den Hafen der Salentiner einläuffet. Der König Idomeneus nimmet den Telemach in seine neue Stadt auf, allwo er dem Jupiter zu Erlangung eines glücklichen Fortganges des Krieges wider die Mandurier würcklich ein Opfer bereitete. Als nun der Opfer-Priester das Eingeweyde des Opfer-Viehes um Rath fraget, machet er dem Idomeneus in allem gute Hoffnung, und gibt ihm zu verstehen, daß er sein Glücke seinen beyden Gästen werde zu dancken haben.

Die



Vn: Sacrificateur consulte les Entrailles des Victimes.
Ein Priester weissaget beym Opfer.


Universitäts- und Landesbibliothek
Halle
(Saale)

Die seltsame Begebenheiten Des Telemach/ Sohnes des Ulysses.

Das Neunte Buch.

Mittlerweile daß Telemach und Aboam sich solchergestalt mit einander unterredeten, worbey sie den Schlaf vergasen, und nicht mercketen, daß die Nacht allbereit in der Mitten ihres Lauffes begriffen war, verursachete eine feindselige und betrügliche Gottheit, daß sie von Ithaca weit entfernet wurden. Dahero der Steuermann Athamas diese Insel vergeblich suchete. Ob nun schon Neptunus den Phöniciern günstig war, so konte er doch nicht länger vertragen, daß Telemach aus demjenigen Ungewitter entrunnen, welches ihn wider die Felsen an der Insel der Calypso geworffen hatte. Die Venus aber war noch hefftiger erzörnet, daß sie sehen muste, wasmasen dieser Jüngling triumphirete, weil er den Liebes-Gott und alle seine Bezauberungen überwunden hatte. Unter der Gewalt

waltsamkeit ihres Schmertzens verließ sie demnach Cythera, Paphos, Idalien und alle Ehrenbezeigungen, welche man ihr in der Insel Cypern erweiset. Sie konte nicht mehr an denjenigen Oertern verbleiben, allwo Telemach ihr Reich verachtet hatte; sondern sie erhub sich nach dem gläntzenden Olympus, woselbst die Götter bey dem Throne des Jupiter versamlet waren. Von diesem Orte werden sie die Gestirne gewahr, welche sich unter ihren Füssen herum weltzen. Sie schauen die Erde wie einen kleinen Hauffen Koth. Das unermeßliche Meer scheinet ihnen nichts anders, als ob es Wassertropfen wären, von welchen dieser Hauffen Koth ein wenig angefeuchtet wird. Die grösten Königreiche seynd in ihren Augen wie ein wenig Sand, welcher die Fläche dieses Kothes bedecket. Die unzehliche Völcker und die mächtigsten Krieges-Heere seynd nicht anders als wie Ameisen, welche auf dem Hauffen oder Hügel von Kothe um ein Blätchen Gras streiten. Die Unsterblichen lachen über die ernsthafftesten Geschäffte, wormit sich die schwache Menschen beunruhigen, und sie kommen ihnen wie Kinder-Spiele vor. Dasjenige, was die Menschen Ehre, Hoheit, Gewalt und kluge Staats-Kunst nennen, scheinet den höchsten Gottheiten nichts anders, als Elend und Schwachheit zu seyn.

In diese so hoch über die Erde erhabene Wohnung hat Jupiter seinen unbeweglichen Thron gesetzet. Seine Augen dringen biß in den Abgrund, und durchscheinen die verborgensten Winckel der

Her-

Hertzen. Seine liebliche und helle Blicke breiten die Stille und die Freude über das gantze Welt-Gebäude aus. Wenn er hingegen sein Haupt-Haar schüttelt, so erschüttert er den Himmel und die Erde. Die Götter selbsten, welche von den Strahlen der Herlichkeit, die ihn umgeben, verblendet werden, nähern sich ihm nicht ohne Zittern.

In demselben Augenblicke waren alle Gottheiten bey ihm. Venus zeigete sich mit allen denjenigen Annehmligkeiten, welche in ihrer Brust entspringen. Ihr herum fliegender Rock hatte mehr Glantz als alle Farben, mit welchen sich Iris (1) mitten in den dunckeln Wolcken schmücket, wenn sie hervorkömmmet, und den erschrockenen Sterblichen das Ende der Ungewitter verspricht, anbey auch die Wiederkunfft des schönen Wetters verkündiget. Ihr Rock war mit demjenigen berühmten Gürtel zusammengebunden, auf welchem die Gratien (2) erscheinen. Die Haare der Göttin waren hinten mit

(1) Iris soll des Thaumas und der Electra Tochter wie auch eine Schwester der Harpyer gewesen seyn. Man hielte sie vor eine Botin der Juno, worbey sie sich des Regenbogens zu ihrer Strasse, auf dem sie ab- und aufstieg, bedienet haben soll.

(2) Venus soll die Gratien gebohren haben, welche derselben jederzeit Gesellschafft geleistet. Wie viel ihrer gewesen seyen, darinnen seynd die Poeten nicht einig, indem einige zwey, andere drey und noch andere vier zehlen. Sie waren die Göttinnen der Annehmlichkeit, der Wohlthaten und der Danckbarkeit.

mit einem güldenen Bande ohne Kunst geknüpfet. Alle Götter erstauneten über ihre Schönheit, gleich als ob sie dieselbe niemahls gesehen hätten, und ihre Augen wurden darvon geblendet, wie es den Augen der Sterblichen wiederfähret, wenn sie Phöbus nach einer langwierigen Nacht alsobald mit seinen Strahlen erleuchtet. Sie sahen einander mit Erstaunen an, und ihre Augen kehreten sich allemahl wieder auf die Venus. Sie wurden aber inne, daß die Augen dieser Göttin mit Thränen benetzet waren, und daß ein herber Schmertz auf ihrem Angesichte abgeschildert stund.

Inzwischen näherte sie sich dem Throne des Jupiter mit einem lieblichen und leichten Gange, gleichwie der schnelle Flug eines Vogels zu seyn pfleget, welcher den unermeßlichen Raum der Lüffte durchschneidet. Jupiter sahe sie freundlich an, lächelte lieblich gegen sie, stund auf, umarmete sie, und sagete zu ihr: Meine liebe Tochter, was habet ihr vor ein Anliegen? Ich kan eure Thränen nicht ohne Bewegung ansehen. Fürchtet euch nicht, mir euer Hertze zu eröffnen; ihr kennet meine innigliche Liebe und Willfährigkeit.

Venus antwortete ihm mit einer holdseligen aber von vielen Seuffzern unterbrochenen Stimme: O Vater der Götter und Menschen! Kan euch dasjenige, was meinen Schmertzen verursachet, unbekant seyn, da ihr doch sonsten alles sehet? Minerva ist darmit noch nicht vergnüget gewesen, daß sie die prächtige Stadt Troya, welche

ich

ich beschützete, biß auf den Grund umgekehret, und sich an dem Paris gerochen hat (3), weil er meine Schönheit der ihrigen vorgezogen; sondern sie führet auch den Sohn des Ulysses, nemlich des grausamen Verwüsters der Stadt Troya, durch alle Länder und durch alle Theile des Meeres mit sich herum. Minerva leistet dem Telemach Geselschafft, und dieses verhindert sie, daß sie nicht in ihrer Ordnung unter den andern Gottheiter allhier erscheinet. Sie hat diesen verwegenen Jüngling in die Insel Cypern geführet, mich dadurch zubeschimpfen. Er hat meine Macht verachtet; er hat mich nicht einmahl gewürdiget, Weyhrauch auf meinen Altären anzuzünden; er hat bezeuget, daß er einen Abscheu an denjenigen Festen habe, welche man zu meinen Ehren feyert, und er hat sein Hertze vor allen meinen Ergetzlichkeiten verschlossen. Es hat nichts geholffen, daß ihn Neptunus auf meine Bitte bestrafen wollen, und daß er deswegen die Winde und Wellen wider

(3) Als die Uneinigkeit einen güldenen Apfel mitten unter die auf der Hochzeit des Peleus und der Thetis versamlete Geselschafft geworffen hatte, auf welchem geschrieben stunde, daß er der Schönsten zugeeignet werden solte, stritten Pallas, Venus und Juno um diesen Apfel, und nahmen dannenhero den Paris zum Richter an, welcher durch die Annehmlichkeit der Venus bewogen wurde, ihr den Apfel zu zuerkennen, wodurch er sich aber den Haß der übrigen beyden Göttinnen zuzog.

der ihn erreget hat; sondern als er durch einen grausamen Schiffbruch an die Insel der Calypso geworffen worden, hat er über den Liebes-Gott triumphiret, welchen ich in diese Insel gesendet hatte, damit er das Hertze dieses jungen Griechen erweichen mögte. Weder die Jugend, noch die Annehmlichkeiten der Calypso und ihrer Nymphen, vielweniger die entzündeten Pfeile des Liebes-Gottes haben die Arglistigkeit der Minerva überwinden können. Sie hat ihn aus dieser Insel herausgerissen. Sehet, auf solche Weise bin ich schamroth gemachet. Ein Kind triumphiret über mich.

Damit nun Jupiter die Venus tröstẽ mögte, sagete er zu ihr: Es ist wahr, meine Tochter, daß Minerva das Hertze dieses jungen Griechen wider alle Pfeile eures Sohnes beschützet, und ihm eine solche Ehre zubereitet, welche niemahls einiger junger Mensch verdienet hat. Es verdreust mich, daß er eure Altäre verachtet hat; jedoch kan ich ihn eurer Macht nicht unterwerffen. Ich verwillige aus Liebe zu euch, daß er annoch zu Wasser und Lande herum irre, daß er weit von seinem Vaterlande entfernet lebe, und daß er allerhand Ubel und Gefahr ausstehe; jedoch die Göttlichen Schicksale verstatten nicht, daß er umkomme, oder daß seine Tugend durch diejenigen Ergetzlichkeiten, womit ihr den Menschen liebkoset, bezwungen werde. Seyd demnach getrost, meine Tochter, und vergnüget euch darmit, daß ihr in eurem Reiche so viel andere Helden und so viele Unsterbliche beherschet.

In-

Indem er diese Worte vorbrachte, lächelte er voller Anmuth und Majestät gegen die Venus. Ein Glantz des Lichtes, welches den durchdringlichsten Blitzen ähnlich war, schoß aus seinen Augen hervor. Als er die Venus mit inniglicher Liebe küssete, breitete er einen Geruch von Götter-Speise aus, wodurch der Olympus wohlriechend gemachet wurde. Die Göttin konte sich nicht enthalten, durch diese Liebkosungen des Grösten unter den Göttern empfindlich gerühret zu werden. Unerachtet ihre Thränen und ihres Schmertzen sahe man, daß sich die Freude über ihrem Angesichte ausbreitete. Sie zog ihren Flor tiefer herunter, damit sie die Röthe ihrer Wangen und die Verwirrung, darinnen sie sich befand, verbergen könte. Die gantze Versamlung frolockete über die Worte des Jupiter, und Venus begab sich ohne den geringsten Zeit-Verlust zu dem Neptunus, in Willens, einen Schluß mit ihm zu fassen, wie sie sich an dem Telemach rächen solte.

Sie erzehlete dem Neptunus, was ihr Jupiter gesaget habe; worauf Neptunus antwortete: Ich wuste ohnedem schon den unveränderlichen Befehl der Göttlichen Schicksale. Woferne wir aber den Telemach nicht in die Wellen des Meeres hinunter stürtzen können, so wollen wir zum wenigsten nichts vergessen, ihn unglückselig zu machen, und seine Zurückkunfft nach Ithaca zu verzögern. Ich kan nicht darein willigen, daß dasjenige Phönicische Schiff, auf welchem er sich befindet, durch mich zu Grunde gerichtet werden sol-

le. Ich liebe die Phönicier. Dieses ist mein Volck; keine Nation erweitert mein Reich so sehr, als wie sie. Durch sie ist das Meer ein Band der Geselschafft aller Völcker auf Erden geworden. Sie ehren mich mit stetswährenden Opfern auf meinen Altären. Sie seynd in der Handelschafft gerecht, weise und arbeitsam, und breiten die Bequemligkeit und den Uberfluß an allen Orten aus. Ich kan derowegen nicht erdulden, o Göttin, daß eines ihrer Schiffe durch den Schiffbruch untergehen solle. Jedoch will ich verschaffen, daß der Steuermann den Weg verliehret, und daß er sich von Ithaca entfernet, wohin er doch seinen Lauff richtet. Venus, welche sich mit dieser Zusage vergnügete, lachete boßhaffter Weise, und kehrete in ihrem fliegenden Wagen auf die blühenden Wiesen der Landschafft Idalien zurücke, allwo die Gratien, wie auch die Spiel- und Schertz-Götter ihre Freude darüber bezeugeten, sie wieder zu sehen; dahero dieselben auf den Blumen, welche diese angenehme Gegend mit ihrem lieblichen Geruch erfüllen, um sie herum danzeten.

Neptunus sendete alsobald eine betrügliche Gottheit, welche den Träumen ähnlich war, ausgenommen daß die Träume nur allein in dem Schlafe betrügen; dahingegen diese Gottheit die Sinnen derjenigen bezaubert, welche wachen. Dieser schädliche Gott, welcher mit einer unzehlichen Menge geflügelter Unwahrheiten umgeben ist / die um ihn herum schwärmen, flösete einen subtilen und bezauberten Safft in die Augen des Steuermannes

Atha-

Athamas, welcher das helle Licht des Mondes, wie auch den Lauff der Sterne und das Ufer von Ithaca aufmercksamlich betrachtete, und inne wurde, daß er nicht weit mehr von den jähen Felsen dieser Insel entfernet war. Jedoch in eben demselben Augenblicke zeigeten dem Steuermanne seine Augen nichts wahrhafftiges mehr. Ein falscher Himmel und eine erdichtete Erde stelleten sich ihm vor. Es bedünckete ihn, als ob die Sterne ihren Lauff verändert hätten, und als ob sie wieder dahin zurücke gelauffen wären, woher sie gekommen waren. Es schiene, als ob sich der gantze Olympus durch neue Gesetze bewegete; ja, die Erde selbst war verändert. Ein falsches Ithaca stellete sich dem Steuermann immerdar vor die Augen, um ihn aufzuhalten und zu verführen, da er sich immittelst von dem wahren Ithaca entfernete. Je mehr er gegen dieses betrügliche Bild des Ufers der Insel fort schiffete, je weiter wiche dieses Bild zurücke. Es flohe stets vor ihm hinweg, und er wuste nicht, was er von dieser Flucht glauben oder gedencken solte. Manchmahl bildete er sich ein, als ob er schon ein Getümmel hörete, dergleichen in den Meer-Häfen vorzugehen pfleget. Er machete sich auch schon fertig, demjenigen Befehl nachzukommen, welchen er empfangen hatte, nemlich daß er in geheim an einer kleinen Insel landen solte, welche bey der grossen lieget, damit er die Zurückkunfft des Telemach vor den wider ihn zusammen verschwornen Liebhabern der Penelope verbergen mögte. Manchmahl fürch-

tete er sich vor den Klippen, mit welchen diese Meer-Küste umfasset ist, und es kam ihm vor, als ob er das entsetzliche Brüllen der grossen Wellen hörete, welche sich an diesen Klippen zuzerstossen pflegen. Hernach verspürete er in einem Augenblicke, daß das Land annoch entfernet zu seyn schiene. Die Berge waren in seinen Augen bey dieser Entfernung nicht anders als wie kleine Wolcken, welche unsern Gesicht-Creys an der Erde unterweilen verdunckeln, wenn die Sonne untergehet. Also war Athamas bestürtzet, und die von der betrüglichen Gottheit ihm eingegebene falsche Vorbildung, welche seine Augen bezauberte, verursachete, daß er eine gewisse schnelle Gemüths-Bewegung empfand, welche ihm bißher unbekant gewesen war. Ja, er wurde auch so sehr verführet, daß er davor hielte, er wache nicht, sondern werde von einem Traume verblendet. Unterdessen befahl Neptunus dem Ost-Winde, zu wehen, damit das Schiff an die Meer-Küsten Hesperiens (4) getrieben würde. Der Wind gehorchete auch mit solcher Gewaltsamkeit, daß das Schiff bald an dem durch den Neptunus gezeichneten Ufer anlangete.

Die Morgenröthe kündigte allbereit den Tag an. Die Sterne, welche sich vor den Strahlen der Sonne fürchten, und welche über dieselbe eyfer-

(3) Hesperien ist allhier so viel als Jdalien, welches die Griechen also nenneten, weil es ihnen gegen Westen lieget.

eyfersüchtig seynd, fiengen allbereit an, ihr dunkeles Feuer in das grosse Welt-Meer zu verbergen, als der Steuermann ausruffete: Nun kan ich nicht mehr daran zweiffeln, wir berühren fast schon die Insel Ithaca. Telemach, freuet euch. In einer Stunde könnet ihr die Penelope wieder sehen, und vielleicht auch den Ulysses solchergestalt antreffen, daß er seinen Thron wieder bestiegen hat.

Telemach, welcher in den Armen des Schlafes unbeweglich lag, erwachete bey diesem Geschrey, stund auf, stieg zu dem Steuer-Ruder in die Höhe, umarmete den Steuermann, und sahe mit seinen kaum annoch eröffneten Augen steiff nach der benachtbarten Meer-Küste. Als er aber erkennete, daß es keinesweges die Ufer seines Vaterlandes waren, seuffzete er, und sagete: Ach! Wo seynd wir? Das dorten ist nicht mein liebes Ithaca. Ihr habet euch geirret, Athamas. Ihr kennet diese Meer-Küste sehr schlecht, welche dermasen weit von eurem Vaterlande entfernet ist. Nein, nein, antwortete Athamas; ich kan mich nicht irren, wenn ich die Ufer dieser Insel betrachte. Wie offt bin ich in diesen Hafen eingelauffen? Ich kenne an demselben auch so gar die geringsten Klippen; ich habe sie fast eben so gut im Gedächtnüß, als das Ufer der Stadt Tyrus. Betrachtet diesen Berg, welcher hervor raget; beschauet diesen Felsen, welcher sich wie ein Thurn in die Höhe richtet; höret ihr nicht die Welle, welche sich an jenen andern Felsen zerstösset, indem es eben schei-

net, als ob sie dem Meer mit ihrem Falle bedroheten? Erblicket ihr denn nicht den Tempel der Minerva, welcher die Wolcke durchschneidet? Sehet, dort ist die Festung und das Haus eures Vaters des Ulysses.

Ihr irret euch, o Athamas, antwortete Telemach. Ich erblicke im Gegentheil eine sehr hohe aber gleiche Meer-Küste. Ich sehe eine Stadt, welche keinesweges Ithaca ist. O ihr Götter! Spielet ihr solchergestalt mit den Menschen?

Indem er diese Worte sagete, wurden die Augen des Athamas geschwinde und auf einmahl verändert. Die Zauberey wurde unterbrochen. Er sahe das Ufer auf eine solche Weise, wie es wahrhafftig war, und erkennete seinen Irthum. Ich gestehe es, o Telemach, ruffete er aus, eine feindselige Gottheit hatte meine Augen bezaubert. Ich bildete mir ein, daß ich Ithaca schauete, und das gäntzliche Bildnüß dieser Insel stellete sich mir vor; aber in diesem Augenblicke verschwindet es wie ein Traum. Ich sehe eine andere Stadt; es ist ohne Zweiffel Salente, (5) welches der von Creta flüchtige Idomeneus in Hesperien zu bauen anfieng. Ich werde Mauern gewahr, welche in die Höhe ragen, und noch nicht vollendet seynd. Ich sehe auch einen Hafen, welcher noch nicht gäntzlich befestiget ist.

Mitt-

(5) Salente die Hauptstadt des Landes der Salentiner, welches heutiges Tages Otranta heisset, und in dem Königreich Neapolis in Apulia oder Puglia lieget.

Mittlerweile daß Athamas die unterschiedliche unlängst in dieser neuen und angehenden Stadt verfertigte Wercke betrachtete, und Telemach sein Unglücke beklagete, so verursachete derjenige Wind, welchen Neptunus blasen ließ, daß sie mit vollen Segeln in eine Rhede einliefen, alwo sie sich sicher und gantz nahe beym Hafen befanden.

Mentor, welchem weder die Rache des Neptunus, noch die grausame Arglistigkeit der Venus unbekant war, hatte bißher nichts anders gethan, als über den Irthum des Athamas gelächelt. Als sie auf dieser Rhede waren, sagete Mentor zu dem Telemach: Jupiter prüfet euch; aber er will euer Verderben nicht; sondern er prüfet euch aus keiner andern Ursache, als daß er euch den Weg zur Ehre eröffnen möge. Erinnert euch an die Mühe und Arbeit des Hercules, und habet ingleichen auch die Mühe und Arbeit eures Vaters immerdar vor euren Augen. Derjenige, welcher nicht leiden kan, hat kein großmüthiges Herze. Ihr müsset durch eure Geduld und durch eure Hertzhafftigkeit das grausame Glücke ermüden, welches eine Freude daran hat, euch zuverfolgen. Ich fürchte eurentwegen die Ungnade des Neptunus nicht so sehr, als ich die schmeichelhafften Liebkosungen derjenigen Göttin gefürchtet habe, welche euch in eurer Insel aufhielte. Warum verziehen wir? Lasset uns in diesen Hafen einlauffen. Dieses Volck ist unser Freund. Wir kommen zu den Griechen, Idomeneus, mit welchem das Glücke so sehr übel um-

gegangen ist, wird Mitleiden gegen Unglückselige bezeugen. Hierauf liefen sie alsofort in den Hafen zu Salente ein, allwo das Phönicische Schiff ohne eintziges Bedencken aufgenommen wurde, weil die Phönicier mit allen Völckern in der gantzen Welt Frieden haben, und mit denselben Handelschafft treiben.

Telemach besahe diese angehende Stadt mit Verwunderung. Sie war einer jungen Pflantze zu vergleichen, welche nachdem sie von dem sanfften Thau der Nacht ernehret worden, bey anbrechendem Morgen die Strahlen der Sonne empfindet, welche dieselbe schön zu machen beginnen. Sie wächset; sie eröffnet ihre zarten Knospen; sie breitet ihre grüne Blätter aus; sie thut ihre wohlriechende Blumen mit tausenderley neuen Farben völlig auf, und in jedem Augenblicke, da man sie anschauet, findet man an ihr einen neuen Glantz. Auf solche Weise blühete die neue Stadt des Idomeneus an dem Ufer des Meeres. Jeden Tag und jede Stunde wuchse sie prächtiger, und zeigete den Ausländern, welche sich auf dem Meer befanden, von weitem neue Zierden der Baukunst, welche sich biß an den Himmel erhuben. Die gantze Meer-Küste erschallete von dem Geschrey der Arbeitsleute und von den Schlägen der Hämmer. Die Steine waren durch Gerüste mit Seilen in die Lufft gehencket. Alle Häupter und Befehlshaber ermunterten das Volck zur Arbeit, so bald die Morgenröthe erschiene, und weil der König Idomeneus

neus überall selbsten Befehl ertheilete, so verursachete er hierdurch, daß die Wercke mit unglaublichem Fleiß von statten giengen.

Kaum war das Phönicische Schiff angelanget, so gaben die Cretenser dem Telemach und Mentor alle ersinnliche Kennzeichen einer aufrichtigen Freundschafft. Man eilete, den Idomeneus von der Ankunfft des Sohnes des Ulysses zu benachrichtigen. Der Sohn des Ulysses? ruffete er aus; des lieben Freundes Ulysses, des weisen Helden, durch welchen wir endlich die Stadt Troya umgekehret und verwüstet haben? Man führe ihn hieher, damit ich ihm zeigen kan, wie sehr ich seinen Vater geliebet habe. Hierauf stellete man ihm den Telemach alsobald vor, welcher ihn um die Gast-Freyheit ersuchete, und ihm seinen Nahmen meldete.

Idomeneus antwortete ihm mit lieblichem und fröhlichem Angesichte: Wenn man mir auch schon nicht gesaget hätte, wer ihr seyd, so glaube ich sicherlich, daß ich euch dennoch gekennet hätte. Dieses ist ja Ulysses selbst. Dieses seynd seine Augen, welche voller Feuer, und seine Blicke, so unerschrocken seynd. Dieses ist sein Thun und äusserliches Ansehen, welches zuerst kaltsinnig und stille zu seyn schiene, jedoch aber eine sonderbare Lebhafftigkeit und Annehmlichkeit im verborgenen bey sich hatte. Ich erkenne auch so gar an ihm das artige Lächeln, die freye Art der Geberden, die liebliche, aufrichtige und bewegliche Sprache, welcher man Beyfall geben muste, ehe

man Zeit hatte, ein Mißtrauen in selbige zu setzen. Ja, ja, ihr seyd der Sohn des Ulysses, ihr solt aber auch der meinige seyn. O mein Sohn, mein lieber Sohn! Was vor ein Zufall führet euch an dieses Ufer? Seyd ihr zu dem Ende hieher gekommen, daß ihr euren Vater suchen wollet? Ach ich habe keine Nachricht von ihm. Das Glücke hat ihn und mich verfolget. Er ist so unglücklich gewesen, daß er sein Vaterland nicht wieder finden können, ich aber bin so unglücklich gewesen, mein Vaterland wieder zu finden, welches mit dem Zorne GOttes gegen mich erfüllet ist. Indem Idomeneus diese Worte sagete, schauete er den Mentor steiff an, weil er ihn vor einen solchen Mann hielte, dessen Angesichte ihm nicht unbekant war, wiewohl er sich auf desselben Nahmen nicht wieder besinnen konte.

Unterdessen antwortete ihm Telemach mit Thränen-vollen Augen: O König! Vergebet mir den Schmertzen, den ich nicht vor euch verbergen kan, unerachtet ich euch anjetzo wegen eurer grossen Gütigkeit gegen mich nichts als Freude und Danckbarkeit bezeugen solte. Alldieweil ihr mir zu verstehen gebet, wie sehr ihr den Verlust des Ulysses beklaget, so lehret ihr mich dadurch selbsten, wie schmertzlich ich dasjenige Unglücke empfinden soll, daß ich meinen Vater nicht antreffen kan. Ich suche ihn schon lange Zeit an allen Orten und Enden des Meeres. Die erzörneten Götter vergönnen mir nicht, ihn wieder zu sehen, vielweniger, daß ich erfahren kan, ob er Schiffbruch erlid-

lidten hat, noch daß ich nach Ithaca zuruck zu kehren vermag, allwo Penelope vor Verlangen verschmachtet, von ihren Liebhabern befreyet zu werden. Ich hatte vermeinet, euch auf der Insel Creta anzutreffen. Daselbst ist mir euer grausames Verhängnüß bekant gewesen, und ich bildete mir ein, daß ich mich Hesperien, allwo ihr ein neues Königreich gestifftet habet, niemahls nähern dörffte: Jedoch das Glücke, welches mit den Menschen spielet, und welches verursachet, daß ich in allen Ländern weit von Ithaca entfernet herum irren muß, hat mich endlich an eure Meer-Küsten geworffen. Unter allem Ubel und Ungemach, welches mir dasselbe zugefüget hat, ist dieses dasjenige, welches ich am liebsten ertrage, nemlich, daß es mich hieher geführet hat. Wenn es mich gleich von meinem Vaterlande entfernet, so lässet es mich doch den Großmüthigsten unter allen Königen zu meinem sonderbaren Troste kennen.

Bey diesen Worten umarmete Idomeneus den Telemach mit inniglicher Liebe, führete ihn in seinen Palast, und sagete zu ihm: Wer ist der alte kluge Mann, welcher euch vergesellschafftet? Es bedüncket mich, als ob ich ihn vormahls gesehen hätte: Es ist Mentor, antwortete Telemach; Mentor, ein Freund des Ulysses, welchem er meine Kindheit anvertrauet hatte. Wem würde es möglich seyn, euch alles zu erzehlen, was ich ihm schuldig bin?

Hierauf näherte sich Idomeneus dem Mentor alsobald, reichete ihm die Hand, und sagete:

Wir

Wir haben einander vormahls gesehen. Erinnert ihr euch an die Reise, welche ihr nach Creta thatet, und an die guten Rathschläge, welche ihr mir ertheilet? Aber damahls wurde ich von der Hitze der Jugend, und von dem Genuß der eiteln Ergetzungen hingerissen. Meine unglückseligen Zufälle haben mich unterrichten müssen, damit ich dasjenige lernete, was ich zu glauben nicht begehret. Wolten die Götter, daß ich euch geglaubet hätte, o ihr weiser Greis! Ich sehe aber mit Verwunderung, daß ihr euch in so vielen Jahren fast gar nicht verändert habt. Ich erblicke annoch die vorige Lebhafftigkeit des Angesichtes, die vorige Stärcke: Nur allein eure Haare seynd ein wenig weiß worden.

Grosser König, antwortete Mentor, wenn ich ein Schmeichler wäre, so würde ich ebenfalls sagen, daß ihr diejenige Blüte der Jugend behalten hättet, welche vor der Belagerung der Stadt Troya auf eurem Angesichte glänzete. Ich wolte euch aber lieber mißfallen, als die Wahrheit verletzen. Uber dieses mercke ich auch aus euren weisen Reden, daß ihr die Schmeicheley nicht liebet, und daß man nichts zu befürchten hat, wenn man aufrichtig mit euch redet. Ihr habt euch sehr verändert, und ich würde Mühe gehabt haben, euch wieder zu kennen. Ich begreiffe auch die Ursache gantz deutlich, welche darinnen bestehet, daß ihr in euren unglücklichen Begebenheiten vieles gelidten habt. Jedoch in solchem Leiden habet ihr vieles gewonnen, weil ihr die Weisheit erworben.

ben. Man soll sich wegen der Runtzeln, welche sich in dem Angesichte einstellen, leichtlich trösten, wenn sich das Hertze immittelst in der Tugend übet und befestiget. Im übrigen müsset ihr wissen, daß sich die Könige, jederzeit wehr abnützen und verzehren, als andere Menschen. In ihren Widerwärtigkeiten verursachen die Sorgen und Verdrüßlichkeiten des Gemüthes nebst den Arbeiten und Bemühungen des Leibes, daß sie vor der Zeit alt werden. In ihrem glücklichen Zustande werden sie hingegen durch die Wollüste eines zärtlichen Lebens noch weit mehr abgenützet, als durch alle Mühe und Arbeit des Krieges. Nichts ist so ungesund, als die Lustbarkeiten, wenn man sich nicht darinnen mäsigen kan. Daher kömmet es, daß die Könige, so wohl im Frieden, als auch im Kriege mit solchen Müheseligkeiten und Ergetzungen umgeben seynd, welche verursachen, daß sie veralten, ehe dasjenige Alter herbey kömmet, in welchem man natürlicher Weise alt wird. Ein nüchternes, mäsiges, schlechtes, von Unruhe und Begierden befreyetes, ordentliches und arbeitsames Leben erhält in den Gliedern eines weisen Mannes die lebhaffte Jugend, welche ohne dergleichen Vorsichtigkeit jederzeit fertig ist, auf den Flügeln der Zeit zu entfliehen.

Idomeneus, welcher sich in die Rede des Mentor gantz verliebet hatte, würde ihm noch eine lange Zeit zugehöret haben, wenn man ihn nicht an ein Opfer erinnert hätte, welches er dem Jupiter bringen solte. Telemach und Mentor folgeten ihm

dan-

dannenhero mit einer grossen Menge Volcks umgeben, welches diese beyden Ausländer mit grossem Fleiß und Neugierigkeit betrachtete. Die Salentiner sageten zu einander: Die beyden Menschen seynd einander ziemlich ungleich. Der jüngste hat etwas unbegreiflich lebhafftes und holdseliges an sich; alle Annehmlichkeiten der Schönheit und Jugend haben sich über sein Angesichte und über seinen Leib ausgebreitet. Aber diese Schönheit hat nichts weichliches noch weibisches. Bey dieser dermasen zarten Blüte der Jugend scheinet er munter, starck und in der Arbeit dauerhafftig zu seyn. Der andere hat, ob er schon weit älter ist, noch nichts von seiner Stärcke verlohren. Anfänglich scheinen seine Geberden nicht so ansehnlich und sein Angesichte nicht so liebreich zu seyn. Wenn man ihn aber näher betrachtet, so findet man bey seinem schlechten Wesen viele Merckmahle der Weisheit und Tugend, nebst einer solchen edlen Eigenschafft, über welche man erstaunen muß. Als die Götter vom Himmel herunter gefahren seynd, damit sie sich den Sterblichen mittheilen mögten, haben sie sonder Zweiffel dergleichen Gestalten der Ausländer und Reisenden an sich genommen.

Unterdessen kam man in den Tempel des Jupiter, welchen der von dem Geblüte dieses Gottes entsprossene König Idomeneus mit grosser Pracht geschmücket hatte. Er war mit einer zweyfachen Reihe Säulen von farbichtem Marmor umgeben. Die Capitale an diesen Säulen waren von Silber. Der Tempel war gantz mit Marmor und

halb

halb erhabenen ausgehauenen Bildern bekleidet, welche den in einen Stier vorwandelten Jupiter, wie auch die Entführung der Europa (6) und seinen Ubergang nach Creta mitten durch die Wellen vorstelleten. Es schiene, als ob die Wellen eine Ehrerbietung vor ihm hätten, unerachtet er unter einer fremden Gestalt zu sehen war. Hiernechst erblickete man die Geburt und Jugend des Minos, und endlich, wie dieser König in einem höhern Alter der gantzen Insel Gesetze ertheilete, damit sie immerfort in einem blühenden Zustande seyn und bleiben mögte. Telemach schauete auch an diesen Bildern die vornehmsten Begebenheiten der Belagerung von Troya, allwo Idomeneus den Ruhm eines grossen Krieges-Hauptes erworben hatte. Unter diesen Vorstellungen der Schlachten und Kriegs-Begebenheiten suchete er gleichfalls seinen Vater. Diesen erkennete er, wie derselbe die Pferdte des Rhäsus hinweg nahm, welchen Diomedes (7) eben

(6) Europa wird vor eine Tochter des Agenor, Königes in Phönicien, und der Telephasa ausgegeben. Ihre Schönheit verursachete, daß sich Jupiter in einen Ochsen verwandelte, und als sich die Europa auf ihn setzete, selbige entführete. Von ihr hat der vornehmste von den vier Theilen der Welt seinen Anfang bekommen.

(7) Diomedes, König in Thracien, fütterte seine Pferdte mit dem Fleische der Fremden, welche in seine Länder kamen: Als ihn aber Hercules besieget hatte, ließ er ihn durch eben diese Pferdte fressen.

eben getödtet hatte; wie er hernach mit dem Ajax um die Waffen des Achilles in Gegenwart aller versamleten Häupter der Griechischen Armee strikte, und endlich, wie er aus dem unglücklichen Pferde hervor kam, um das Blut so vieler Troyaner zu vergiessen.

Telemach erkennete ihn alsobald an diesen berühmten Thaten, von welchen er offtmahls hatte reden hören, und welche ihm Mentor selbst erzehlet hatte. Die Thränen flossen aus seinen Augen; er veränderte die Farbe, und sein Angesichte schiene beunruhiget zu seyn. Dieses wurde Idomeneus gewahr, ob sich schon Telemach umwendete, damit er seine Unruhe und Verwirrung verbergen mögte. Dahero sagete Idomeneus zu Ihm: Schämet euch nicht, uns sehen zu lassen, wie sehr ihr durch die Ehre und durch das Unglücke eures Vaters gerühret worden seyd.

Inzwischen versamlete sich das Volck Hauffenweise unter die weiten verdeckten Gänge, welche aus den zweyfachen Reihen von Säulen bestehen, und wodurch der Tempel umgeben wird. Es befanden sich daselbst zwey Hauffen junger Knaben und Mägdgen, welche einige Lieder zum Lobe desjenigen Gottes sungen, der den Donner-Keil in seinen Händen hat. Diese Kinder, welche wegen ihrer holdseligen Gestalt ausgelesen worden waren, hatten lange auf ihren Schultern herumfliegende Haare. Ihre Häupter waren mit Rosen gecrönet, und mit einem angenehmen Geruch erfüllet. Sie waren allesamt weiß gekleidet. Idomeneus brachte dem Jupiter

ein

ein Opfer von hundert Stieren, damit er in einem Kriege, welchen er wider seine Nachbarn angefangen hatte, seine Huld und Gnade erlangen mögte. Das Blut der Schlacht-Opfer rauchete auf allen Seiten, und man sahe es in die tiefen güldenen und silbernen Schalen rifseln.

Der alte Teophanes, Freund der Götter und Priester des Tempels, hatte unter währendem Opfer sein Haupt mit einem Ende seines Purpur-Rockes bedecket. Nachgehends befragete er sich bey dem Eingeweyde, welches sich annoch bewegete. Als er sich hernach auf den geheiligten Dreyfuß gesetzet hatte, ruffete er aus: O ihr Götter! Wer seynd denn diese zwey Ausländer, welche der Himmel an diese Oerter sendet? Wenn sie nicht wären, so würde unser angefangener Krieg unglücklich ablauffen, und Salente würde übern Hauffen fallen, ehe man damit fertig würde, und ehe es über seinen gelegten Grund in die Höhe gebracht werden könte. Ich erblicke einen jungen Helden, welchen die Weisheit bey der Hand leitet. Einem sterblichen Munde ist nicht erlaubet, ein mehrers hiervon zu sagen.

Indem er diese Worte vorbrachte, war sein Anschauen wilde, und seine Augen funcklend. Es schiene, als ob er andere Dinge schauete, als diejenigen, welche vor ihm stunden. Sein Angesichte war entzündet; er war verwirret und ausser sich selbst; seine Haare stunden über sich empor, sein Mund schaumete, und seine Arme waren erhoben und unbeweglich. Seine bewegliche Stimme war

viel stärcker, als einige menschliche Stimme. Er war ausser Odem, und konte den Göttlichen Geist, der ihn triebe, nicht in sich verschlossen halten.

O glückseliger Idomeneus, schrie er ferner aus! Was sehe ich! Was vor abgewendete Unglücks-Fälle! Was vor einen süssen Frieden innerhalb! Jedoch was vor Schlachten und Strittigkeiten ausserhalb! Was vor Siege! O Telemach! Deine Mühe und Arbeit übertrifft die Mühe und Arbeit deines Vaters. Der stoltze Feind ächzet im Staube unter deinem Schwerdte. Die Pforten von Ertz und die Wälle, zu welchen man nicht kommen kan, fallen vor deine Füsse. O grosse Göttin, deren Vater .... O Jüngling! Du wirst endlich wieder sehen ... Bey dieser Rede starb das Wort in seinem Munde, und er schwieg gleichsam wider seinen Willen voller Bestürtzung gantz stille.

Das gesamte Volck war vor Furcht in Eys verwandelt worden. Der zitternde Idomneus unterstunde sich nicht, ihn zu ersuchen, daß er seine Rede vollenden mögte. Telemach, welcher bestürtzet war, begriffe selbsten kaum dasjenige, was er eben gehöret hatte, und kaum konte er sich einbilden, daß er diese hohen Weissagungen gehöret habe. Mentor war der eintzige, welchen der Göttliche Geist nicht bestürtzt gemachet hatte. Ihr höret, sagete er zu dem Idomeneus, was die Götter beschlossen haben. Es sey eine Nation, was es vor eine wolle, mit welcher ihr zu fechten habet, so wird der Sieg jederzeit in euren Händen seyn, und ihr werdet dem jungen Sohne eures Freundes das

Glü-

Glücke eurer Waffen zu zuschreiben haben. Seyd hierüber nicht eyfersüchtig. Machet euch nur dasjenige zu nutz, was euch die Götter durch ihn verleihen.

Alldieweil sich Idomeneus noch nicht wieder von seiner Bestürtzung erholet hatte, so war er vergeblich bemühet, Worte hervor zu bringen, und seine Zunge blieb unbeweglich. Telemach hingegen war fertiger, und sagete zu dem Mentor: Die grosse Ehre, welche mir versprochen worden ist, beweget mich nicht. Aber was mögen wohl diese letzten Worte bedeuten: Du wirst wieder sehen .... Ist es mein Vater oder nur allein Ithaca? Ach, warum hat er doch nicht ausgeredet? Er hat mich in grösserem Zweiffel gelassen, als ich zuvor war. O Ulysses! O mein Vater! Wäret ihr es doch selbsten, was ich wieder sehen soll! Wäre es doch nur wahr! Aber ich schmeichele mir. Grausamer Göttlicher Ausspruch! Du hast deine Lust daran, mit einem Unglückseligen zu spielen. Wäre noch ein Wort gefolget, so befände ich mich auf dem Gipfel des Glückes.

Hierauf sagete Mentor zu ihm: Haltet dasjenige in Ehren, was euch die Götter entdecken, und unterstehet euch nicht, dasjenige zu entdecken, was sie verbergen wollen. Eine verwegene Neugierigkeit verdienet beschämet zu werden. Die Götter verbergen aus einer Weisheit voller Gütigkeit den schwachen Menschen ihr Schicksal in einer undurchdringlichen Nacht. Es ist nützlich, dasjenige vorher zu sehen, was in unserer Macht ste-

het, damit wir dasselbe wohl und klüglich verrichten: Jedoch ist es nicht weniger nützlich, dasjenige nicht zu wissen, was mit unsern Sorgen nicht ausgerichtet werden kan, und was die Götter mit uns machen wollen.

Nachdem Telemach durch diese Worte in seinem Gemüthe gerühret worden war, hielte er sich zwar zurücke, jedoch nicht ohne grosse Mühe. Idomeneus aber, welcher sich von seiner Bestürtzung wieder erhohlet hatte, fieng seines Theiles an, den grossen Jupiter zu loben, weil er ihm den jungen Telemach und den weisen Mentor zu dem Ende zugeschicket, daß er über seine Feinde siegen solte. Als man nun ein prächtiges Gastmahl zubereitet hatte, welches auf das Opfer folgete, redete er also zu den beyden Fremden:

Ich bekenne, daß ich die Kunst zu regieren noch nicht genugsam verstunde, als ich nach der Belagerung der Stadt Troya auf die Insel Creta zurücke kam. Ihr wisset, lieben Freunde, was mich vor Unglücks-Fälle verhindert haben, auf dieser grossen Insel zu herschen, weil ihr mich versichert, daß ihr nach der Zeit, als ich von derselben abgereiset bin, allda gewesen seyd. Ich bin aber noch glücklich genug, wenn die grausamsten Schläge des Glückes darzu gedienet haben, daß ich unterrichtet und behutsamer gemachet worden bin. Ich durchreisete das Meer gleich als ein Flüchtling, welchen die Rache der Götter und der Menschen verfolget. Alle meine vorige Hoheit dienete mir zu sonsten nichts, als daß mein Fall dadurch schimpflicher

licher und unerträglicher wurde. Ich nahm bald hierauf meine Zuflucht zu meinen Göttern Penates (8) auf dieser wüsten Meer-Küste, allwo ich nichts anders fand als ungebauete mit Sträuchen und Dorn-Hecken bedeckete Felder, wie auch Wälder, welche eben so alt waren, als die Erde selbst, und Felsen, zu welchen man fast gar nicht kommen konte, und wohin sich die wilden Thiere versteckten. Es war mit mir so weit gekommen, daß ich mich dennoch erfreuen muste, als ich mit einer kleinen Anzahl Krieges-Leute und Reise-Gefehrten, welche mir in meinem Unglücke nachfolgeten, dieses wilde Land besitzen, und dasselbe zu meinem Vaterlande machen konte, weil ich alle Hoffnung verlohren hatte, diejenige glückselige Insel jemahls wieder zu sehen, allwo mich die Götter zu dem Ende hatten lassen gebohren werden, daß ich daselbst regieren solte. Ach! sagete ich zu mir selbst, was ist dieses vor eine Veränderung! Was bin ich den Königen vor ein entsetzliches Exempel! Man solte mich allen denjenigen zeigen, welche in der Welt regieren, damit sie durch mein Exempel gelehret werden könten. Sie bilden sich ein, daß sie nichts zu befürchten haben, weil sie über alle andere Menschen er-

(8) Die Götter Penates wurden wie siegende Manns-Personen in Krieges-Kleidern und mit Spiesen in den Händen abgebildet, und wurden an verschiedene Oerter des Hauses gestellet. Die Heyden ehreten sie als ihre Beschützer, und opferten ihnen Wein und Rauchwerck.

höhet seynd. Ach, eben diese Erhöhung ist Ursache, daß sie alles zu befürchten haben. Ich wurde von meinen Feinden gefürchtet, und von meinen Unterthanen geliebet. Ich beherschete eine mächtige und kriegerische Nation. Der Ruff hatte meinen Nahmen in den entferntesten Ländern ausgebreitet. Ich regierete in einer fruchtbaren und ergetzlichen Insel. Hundert Städte gaben mir jährlich eine Schatzung von ihren Reichthümern. Diese Völcker erkenneten, daß ich von dem Geblüte des Jupiter herstammete, welcher in ihrem Vaterlande gebohren worden ist. Sie liebeten mich als den Enckel des weisen Minos, dessen Gesetze verursachen, daß sie so sehr mächtig und glückselig seynd. Was mangelte demnach meiner Glückseligkeit, als nur dieses, daß ich hätte wissen sollen, desselben mit Bescheidenheit zu geniessen? Aber mein Hochmuth und die Schmeicheley, welcher ich Gehör gegeben, haben meinen Thron umgestürtzet. Auf eben solche Weise werden alle Könige fallen, wenn sie sich ihren Begierden und den Rathschlägen ihrer Schmeichler ergeben. Des Tages über bemühete ich mich, ein fröhliges und Hoffnungvolles Angesichte zu zeigen, damit ich den Muth derjengen, welche wir nachgefolget waren, unterstützen mögte. Lasset uns, sagete ich zu ihnen, eine neue Stadt erbauen, welche uns über alles, was wir verlohren haben, wiederum trösten soll. Wir seynd von solchen Völckern umzingelt, welche uns wegen dieses Vorhabens ein gutes Exempel gegeben haben. Wir sehen Tarentum, welches sich nahe bey uns

in

in die Höhe schwinget. Phalantes (9) mit seinen Lacedämoniern hat dieses neue Königreich gestifftet. Philoctetes ertheilet einer grossen Stadt den Nahmen Petilia, welche er auf eben derselben Meer-Küste erbauete. Metaponte ist auch eine solche Pflantz-Städte. Wollen wir denn weniger thun, als alle diese Ausländer, welche eben so, wie wir, herum irren? Das Glücke ist uns nicht härter und unbarmhertziger als ihnen.

Indem ich mich solchergestalt bemühete, das Leid meiner Gefehrten zu vermindern, verbarg ich in dem Grunde meines Hertzens meinen tödtlichen Schmertzen. Es war ein Trost vor mich, daß das Licht des Tages von mir wiche, und daß die Nacht anfieng, mich in ihren Schatten einzuhüllen, damit ich die Freyheit haben mögte, mein elendes Verhängnüß zu beweinen. Zwey Ströme bitterer Thränen flossen aus meinen Augen, und der süsse Schlaf war mir unbekant. Des folgenden Tages fieng ich meine Arbeit mit neuem Eyfer und Aemsigkeit wieder an. Sehet, Mentor, dieses ist die Ursache, warum ihr mich so sehr verändert findet.

Nachdem Idomeneus die Erzehlung seines Leides geendiget hatte, ersuchte er den Telemach und Mentor um ihren Beystand in demjenigen Kriege, darein er verwickelt war: Dahero sagete

(9) Phalantes führete die Partheniensер von Sparta in Italien, allwo sie sich Tarentum bemeisterten.

er zu ihnen: Ich will euch wieder nach Ithaca schicken, so bald der Krieg zu Ende gebracht worden ist. Inzwischen will ich Schiffe nach den entferntesten Meer-Küsten aussenden, um einige Nachricht von dem Ulysses zu bekommen. An was vor einen Ort bekanter Landschafften ihn entweder das Ungewitter oder der Zorn einer Gottheit auch immer mögte geworffen haben, so werde ich ihn schon zurück zu bringen wissen. Wolten die Götter, daß er annoch lebendig wäre. Was euch betrifft, so will ich euch mit den allerbesten Schiffen zurück schicken, welche jemahls auf der Insel Creta gebauet worden seynd. Sie seynd von solchem Holtze verfertiget, welches auf dem wahren Berge Ida, (10) allwo Jupiter gebohren ist, gehauen worden. Dieses geheiligte Holtz kan in den Wellen nicht zu Grunde gehen, noch verderben. Die Winde und Felsen fürchten sich vor demselben, und erweisen ihm ihre Ehrerbietung. Neptunus würde sich selbst in seinem grösten Zorne nicht unterstehen, die Wasser-Wogen wider dieses Holtz zu

(10) Ida ist ein Berg auf der Insel Candia, heutiges Tages il Monte Giove genant. Man erzehlet, daß als die Wälder dieses Berges im drey und siebenzigsten Jahre nach der Deucalionischen Wasser-Flut durch das Feuer vom Himmel verzehret worden seyen, so hätten die Dactyler, als Einwohner dieses Berges, bey dieser Gelegenheit das Eysen zu schmeltzen gelernet, welches biß dahin unbekant gewesen.

zu erregen. Seyd dannenhero versichert, daß ihr ohne einige Noth und Beschwerlichkeit glücklich nach Ithaca zurücke kommen werdet, und daß keine feindselige Gottheit mehr vermögend seyn wird, euch auf so vielen Theilen des Meeres in der Irre herum zu führen. Die Uberfahrt ist kurtz und leichte. Schicket das Phönicische Schiff zurücke, welches euch bißhieher gebracht hat, und seyd auf nichts anders bedacht, als wie ihr die Ehre erwerben möget, das neue Königreich des Idomeneus in vollkommenen Stande zu setzen, damit er seines vielfältigen Unglückes vergessen kan. Dieses wird die Belohnung seyn, o Sohn des Ulysses, daß ihr werdet würdig geachtet werden, einen solchen Vater zu haben. Woferne ihn auch schon die strengen Verhängnüsse allbereit in das dunckele Reich des Pluto hätten hinunter fahren lassen, so würde doch das gantze in eure Person verliebte Griechenland glauben, daß es ihn in euch wieder siehet.

Bey diesen Worten fiel Telemach dem Idomeneus in die Rede, und sagete: Wir wollen das Phönicische Schiff zurücke schicken. Warum verziehen wir, die Waffen zu ergreiffen, und eure Feinde anzufallen? Sie seynd nun auch unsere Feinde geworden. Wenn wir siegreich gewesen seynd, als wir in Sicilien vor den Acestes, (11)

(11) Acestes, König in Sicilien, nahm den Aeneas und Anchises in seinem Königreich auf, als die Stadt Troja verbrennet worden war.

einen Troyaner und Feind des Griechenlandes, gefochten haben, wollen wir denn nicht eyfriger seyn, und werden uns die Götter nicht noch grössere Gnade erweisen, wenn wir vor einen derjenigen Griechischen Helden streiten, welche die ungerechte Stadt des Priamus zerstöhret haben? Der Göttliche Ausspruch, welchen wir anjetzo gehöret haben, erlaubet uns nicht, daran zu zweiffeln.



Die seltsame Begebenheiten Des Telemach/ Sohnes des Ulysses.

Zehendes Buch.

Inhalt des Zehenden Buches.

Idomeneus berichtet dem Mentor die Ursache des Krieges wider die Mandurier. Er erzehlet demselben, daß ihm diese Völcker alsobald die Meer-Küste des Landes Hesperien überlassen hätten, allwo er seine Stadt angeleget; daß sie sich auf die benachbarten Berge begeben, allwo einigen der ihrigen von einem Hauffen seiner Leute übel begegnet worden; dahero diese Nation zwey alte Männer an ihn abgeordnet, mit welchen er Friedens-Articul aufgerichtet; daß als diejenigen unter den seinigen, welchen dieser Friede unbekant gewesen, denselben gebrochen, diese Völcker sich fertig macheten, ihn zu bekriegen. Unter währender solcher Erzehlung des Idomeneus liessen sich die Mandurier vor den Thoren der Stadt Salente sehen, nachdem sie geeilet hatten, die Waffen zu ergreiffen. Nestor, Philoctetes und Phalantes, von welchen Idomeneus glaubet, daß sie keinem unter beyden Theilen zugethan wären, seynd wider ihn, und befinden sich bey dem Krieges-Heere der Mandurier. Mentor gehet gantz allein aus Salente heraus, und thut den Feinden Friedens-Vorschläge.



Les ennemis d'Idomenée surprenent salente.
Salent wird von den Feinden de Idomenæus überfallen.

Universitäts- und Landesbibliothek Halle (Saale)

Die seltsame Begebenheiten Des Telemach/ Sohnes des Ulysses.

Das Zehende Buch.

MEntor sahe den Telemach, welcher allbereit von einer edlen Hitze zum Gefechte erfüllet war, mit sanfftmüthigen und ruhigen Augen an, und redete folgendergestalt: Ich erfreue mich, Sohn des Ulysses, daß ich eine so löbliche Begierde zu der Ehre an euch gewahr werde. Erinnert euch aber, daß euer Vater nur deswegen einen grossen Ruhm unter den Griechen bey der Belagerung der Stadt Troya erlanget hat, weil er sich als den weisesten und vorsichtigsten unter ihnen erzeiget. Obschon Achilles unüberwindlich und unverletzlich gewesen, und ob er schon versichert war, daß er überall, wo er Krieg führete, eine Furcht erregen, und den Tod seiner Feinde befördern würde; so hat er dennoch die Stadt Troya nicht erobern können; sondern selbsten an dem untersten Theile der Mauern dieser

Stadt

Stadt erliegen müssen; wie sie denn auch über den siegreichen Hector triumphiret hat. Ulysses hingegen, bey welchem die Tapferkeit durch die Klugheit regieret wurde, ist mit Feuer und Schwerdte mitten unter die Troyaner eingedrungen, und seinen Händen hat man den Fall derjenigen hohen und prächtigen Thürme zu zuschreiben, welche zehen Jahre lang dem gantzen wider diese Stadt zusammen geschwornen Griechenlande den Untergang gedrohet hatten. So weit Minerva höher ist als Mars, so weit übertrifft eine bedachtsame und vorsichtige Tapferkeit einen hitzigen und wilden Muth. Wir wollen uns demnach zu erst und vor allen Dingen belehren lassen, was sich vor Umstände bey diesem Kriege befinden, welchen man wird führen sollen. Ich schlage keine Gefahr aus: Jedoch halte ich davor, o Idomeneus, daß ihr uns zuvor benachrichtigen müsset, ob euer Krieg rechtmäßig sey; hernach wider wen ihr ihn führet, und letztlich, ob euere Macht solchergestalt beschaffen, daß man einen glücklichen Ausgang hoffen könne.

Idomeneus antwortete: Als wir auf dieser Meer-Küste anlangeten, fanden wir ein wildes Volck daselbst, welches in den Wäldern herum schweiffete, und von der Jagt wie auch von denjenigen Früchten lebete, welche die Bäume von sich selbst tragen. Diese Völcker, welche man die Mandurier nennet, (1) geriethen in Furcht und Schre-

(1) Die Mandurier waren Völcker in Apulien im Königreich Neapolis, und hatten ihren Nahmen von

Schrecken, als sie unsere Schiffe und unsere Waffen sahen: Dahero flüchteten sie auf die Berge. Alldieweil aber unsere Kriegesleute neugierig waren, das Land zu besehen, und weil sie einige Hirsche verfolgen wolten, trafen sie diese flüchtige Wilden an. Hierauf sageten die Vornehmsten unter diesen Wilden zu ihnen: Wir haben die angenehmen Ufer des Meeres verlassen, und euch dieselben eingeräumet. Es ist uns dannenhero nichts mehr übrig, als solche Berge, zu welchen man fast gar nicht kommen kan. Zum wenigsten ist es billig, daß ihr uns daselbst den Frieden und die Freyheit gönnet. Wir befinden, daß ihr hin und wieder schweiffet, wie auch daß ihr zerstreuet und viel schwächer seyd, als wir. Es stünde nur allein bey uns, euch zu erwürgen; dergestalt daß euere Gefehrten nicht einmahl erfahren könten, was euch vor ein Unglücke begegnet wäre. Wir wollen aber unsere Hände keinesweges mit dem Blute derjenigen benetzen, welche eben so wohl Menschen seynd wie wir. Weichet von uns, und erinnert euch, daß ihr die Erhaltung eures Lebens nur allein unserer Leutseligkeit und Gelindigkeit zu zuschreiben habet. Vergesset niemahls, daß ihr diese Lehre der Bescheidenheit und Großmüthigkeit von einem solchen Volcke bekommet, welches ihr grob und wilde nennet.

Diejenige der unsrigen, welche auf solche Weise von diesen Barbaren zurücke geschicket waren, fan-

von dem See Andorio, von welchem Plinius redet, und dessen salzichtes Wasser niemahls ab- und zunehmen soll.

fanden sich wiederum in dem Feld-Lager ein, und erzehleten, was ihnen begegnet war. Unsere Kriegesleute geriethen hierdurch in Unruhe, und hielten sichs vor eine Schande, daß sie sehen solten, wasmasen Cretenser ihr Leben diesem Hauffen flüchtiger Leute solten zu dancken haben, da ihnen doch dieselben vielmehr Bähren als Menschen ähnlich zu seyn schienen. Sie giengen demnach in viel grösserer Anzahl als die vorigen auf die Jagt, und nahmen allerhand Arten der Waffen mit sich. Als sie nun die Wilden bald antrafen, giengen sie auf dieselben los. Das Gefechte war grausam. Die Pfeile flogen von beyden Seiten, gleichwie der Hagel unter währendem Ungewitter in ein Feld herunter zu fallen pfleget. Die Wilden wurden genöthiget, in ihre jähen Berge zu entfliehen, wohin ihnen die unsrigen nachzufolgen sich nicht getraueten.

Eine kurtze Zeit hernach schicketen diese Völcker zwey ihrer weisesten Aeltesten zu mir, welche mich um den Frieden baten. Sie brachten mir auch zugleich einige Geschencke. Dieses waren Häute von wilden Thieren, welche sie getödtet hatten, und Früchte des Landes. Nachdem sie mir nun ihre Geschencke überreichet hatten, redeten sie folgender gestalt:

O König! Wir halten, wie du siehest, in der einen Hand das Schwerdt, und in der andern einen Oehlzweig. (Sie hatten auch würcklich beydes in ihren Händen.) Hier hast du den Frieden und den Krieg; derowegen wehle. Der Friede

wäre

wäre uns lieber. Seinetwegen haben wir es vor keine Schande gehalten, dir das angenehme Ufer des Meeres abzutreten, allwo die Sonne das Erdreich fruchtbar machet, und so viele wohlschmeckende Früchte hervor bringet. Der Friede ist weit süsser, als alle diese Früchte. Seinetwegen haben wir uns auf diese hohen Berge begeben, welche jederzeit mit Eys und Schnee bedecket seynd, und allwo man niemahls weder die Blumen des Frühlings, noch die reichen Früchte des Herbstes schauet. Wir haben einen Abscheu vor derjenigen viehischen Unvernunfft, welche unter dem schönen Nahmen der Ehrbegierde und des Ruhmes die Länder thörichter Weise verwüstet, und das Blut der Menschen vergeust, welche doch allesamt Brüder seynd. Woferne dich dieser falsche Ruhm ansicht, so mißgönnen wir dir denselben keineswegs; sondern wir beklagen dich, und bitten die Götter, daß sie uns vor einer solchen Wuth behüten wollen. Woferne die Wissenschafften, welche die Griechen mit so grosser Mühe und Sorgfalt erlernen, und woferne die Artigkeit, darinnen sie ihre Ehre suchen, ihnen diese verfluchte Ungerechtigkeit eingibt, so schätzen wir uns sehr glücklich, daß wir diese Vortheile nicht haben. Wir werden es vor eine Ehre halten, jederzeit Unwissende und Barbaren, aber auch gerechte, leutselige, getreue, uneigennutzige, und solche Leute zu seyn, welche gewohnt seynd, sich mit wenigem zu vergnügen, und die eitele Zärtligkeit zu verachten, welche verursachet, daß man benöthi-

get ist, viele Dinge zu haben. Dasjenige, was wir hochschätzen, ist die Gesundheit, die Nüchternheit, die Freyheit, die Stärcke des Leibes und des Geistes; wie auch die Liebe zur Tugend, die Furcht der Götter, die gute Neigung zu unsern Anverwandten, die Gewogenheit vor unsere Freunde, die Treue gegen alle Menschen, die Mäßigung im Wohlstande, die Standhafftigkeit im Unglücke, der Muth, die Wahrheit jederzeit hertzhafftig zu sagen, und der Abscheu vor der Schmeicheley. Siehe, also seynd diejenigen Völcker beschaffen, welche wir dir zu Nachbarn und Bundsgenossen anbieten. Woferne dich die erzörneten Götter so weit verblenden, daß du den Frieden ausschlägest, so wirst du, wiewohl viel zu spät, lernen, daß diejenigen Leute, welche den Frieden aus Bescheidenheit und Leutseligkeit lieben, im Kriege am meisten zu fürchten seynd.

Indem diese alte Männer solchergestalt zu mir redeten, konte ich nicht ablassen, sie unaufhörlich anzuschauen. Sie hatten lange und unordentliche Bärte, weisse Haare, welche kürtzer waren, als die Bärte, dicke Augenbraune, lebhaffte Augen, standhaffte Blicke und Geberden, eine ernsthaffte und sehr ansehnliche Sprache, und ein einfältiges und aufrichtiges Bezeigen. Die Beltze, welche ihnen an stadt der Kleider dieneten, waren über den Achseln zusammen gebunden, unter welchen man solche Arme erblickete, welche stärcker und mit festern Muskeln versehen waren, als die Arme der Kämpfer und Fechter. Ich antwortete diesen beyden

den Abgeordneten, daß ich den Frieden verlangete. Wir ordneten auf Treue und Glauben viele Friedens-Bedingungen, und nahmen deswegen alle Götter zu Zeugen; worauf ich diese Männer mit Geschencken zu den ihrigen zurück schickete. Aber die Götter, welche mich aus dem Königreiche meiner Vorfahren verstossen hatten, waren noch nicht müde, mich zu verfolgen. Unsere Jäger, welche von dem Frieden, den wir damahls eben geschlossen hatten, nicht alsobald Nachricht erhalten konten, trafen an eben demselben Tage einen grossen Hauffen dieser Barbaren an, welche ihre Abgeordneten begleiteten, als diese aus unserm Feld-Lager zurücke kamen. Sie überfielen dieselben hierauf mit grosser Wuth, tödteten einen Theil derselben, und verfolgeten die übrigen biß in das Gehöltze. Hiermit war der Krieg wiederum angezündet, und nunmehr halten diese Barbaren davor, daß sie weder unsern Versprechungen, noch unsern Eydschwüren ferner trauen können.

Damit sie nun noch mächtiger gegen uns seyn mögten, so ruffen sie die Locrier, Apulier, Lucanier, Brutier, wie auch die Völcker von Crotona, Neritum, und Brundusium zu Hülffe. Die Lucanier kommen mit Wagen, welche mit scharffen Sensen gewaffnet seynd. Unter den Apuliern ist ein jeder mit der Haut eines wilden Thieres bedecket, das er getödtet hat. Sie tragen Keulen, welche voller grosser Aeste oder Knoten und mit eysernen Spitzen versehen seynd. Ihre Gestalt ist den Riesen fast gleich, und ihre Leiber werden dermasen

starck durch die mühsame Ubung, deren sie sich ergeben, daß ihr bloser Anblick einen Schrecken verursachet. Die Locrier, (2) welche aus Griechenlande hergekommen seynd, haben noch etwas von ihrem Ursprunge an sich, und seynd leutseliger als die andern: Sie haben aber zu der genauen Zucht der Griechischen Krieges-Völcker die Stärcke und die Gewohnheit einer harten Lebens-Art gefüget, welches sie unüberwindlich machet. Sie tragen leichte Schilde, welche ein Gewebe von Weiden ist, und seynd sie mit Häuten bedecket; auch führen sie lange Schwerdter. Die Brutier (3) seynd im Lauffen so schnell und leichte, wie die Hirsche und Gemse. Man solte vermeinen, daß auch so gar das zarteste Gras unter ihren Füssen nicht niedergetreten werde. Kaum lassen sie in dem Sande eine Spur von ihren Füssen. Man siehet, wie sie ihre Feinde plötzlich anfallen, aber man spüret auch, wie sie sich mit eben solcher Geschwindigkeit wiederum aus dem Gesichte verliehren. Die Völcker von Crotona (4) seynd geschickt, Pfeile zu schiesen.

(2) Die Locrier waren Völcker in der kleinen Landschafft Phocis in Griechenland, welche auf den beyden Seiten des Berges Parnassus wohneten.

(3) Die Brutier waren Völcker in Italien, welche eine Halb-Insel in Calabria Ulteriore bewohneten. Aus dieser entstehet der Sirvus Brutius, heutiges Tages il Golfo di Gioia genennet, an dem Einflusse des Meiro oder Metauro.

(4) Crotona oder Cortona ist eine Stadt in Toscana

sen. Ein gewöhnlicher Mann unter den Griechen könte einen solchen Bogen nicht spannen, dergleichen man insgemein bey den Crotoniatern siehet; und woferne sie sich dermahleins auf unsere Kampf-Spiele befleissigen, so werden sie den Preis davon tragen. Ihre Pfeile seynd mit dem Schaffte gewisser gifftiger Kräuter angefeuchtet, welche, wie man saget, von den Ufern des Avernus herkommen, und deren Gifft tödtlich ist. Was die Völcker von Neritum (5), von Brundusium (6) und von Messapie (7) betrifft, so bestehet ihre Eigenschafft in nichts anderm, als in der Stärcke des Leibes und in einer Tapferkeit ohne Kunst. Das Geschrey, welches sie beym Anblick ihrer Feinde biß an den Himmel erschallen lassen, ist erschrecklich. Sie wissen sich der Schleuder sehr wohl zu bedienen, und verdunckeln die Lufft durch einen Hagel geschleuderter Steine; jedoch fechten sie ohne Ordnung. Dieses ist es, Mentor, was ihr zu wissen verlanget habt. Anjetzo ist euch nun der Ursprung des Krieges bekant, und wie unsere Feinde beschaffen seynd.

na in dem Florentinischen Gebiete zwischen dem Lago di Perugia und der Stadt Arezzo.

(5) Neritum, anjetzt Nardo, ist eine kleine Stadt in dem Königreiche Neapolis in der Terra d' Otranto gegen Westen, eine Meile von dem Golfo di Tarento.

(6) Brundusium, heutiges Tages Brindisi, lieget ebenfalls in der Terra d' Otranto, und hat den besten See-Hafen in Italien.

(7) Messapie ist ein Theil von Apulien.

Als Telemach diesen Bericht angehöret hatte, war er mit grosser Ungeduld begierig, an den Streit zu gehen, und erachtete, es sey nichts mehr übrig, als die Waffen zu ergreiffen. Jedoch Mentor hielt ihn annoch zurücke, und sprach folgendermassen zu dem Idomeneus: Woher kömmet es denn, daß die Locrier, ob sie schon aus Griechenland entsprungene Völcker seynd, sich selbsten auch zu den Barbaren wider die Griechen gesellen? Woher kömmet es, daß so viele Gemeinden, welche sich von fremden Orten anhero begeben haben, an dieser Küste des Meeres in erwünschtem Wohlstande leben, und dargegen keinesweges solche Kriege, wie ihr, auszustehen haben? O Idomeneus, ihr gebet vor, daß die Götter noch nicht müde seynd, euch zu verfolgen: Ich aber werde genöthiget, zu sagen, daß sie euch noch nicht genugsam unterrichtet vielweniger verständig gemachet haben. Aus so viel unglückseligen Fällen, welche euch begegnet seynd, habet ihr dasjenige noch nicht erlernet, was man thun soll, einem Kriege zuvor zu kommen. Dasjenige, was ihr selbsten von der Treue und Aufrichtigkeit dieser Barbaren erzehlet, zeiget schon zur Genüge an, daß ihr mit ihnen in Frieden hättet leben können. Aber Stoltz und Hochmuth erregen die schädlichsten Kriege. Ihr hättet ihnen Geisel geben, und wiederum eben dergleichen von ihnen nehmen können. Es wäre ein leichtes gewesen, wenn ihr einige von euren Oberhäuptern mit ihren Gesandten abgeschicket hättet, damit dieselben zu ihrer Sicherheit zurück begleitet wor-

worden wären. Ob auch schon der Krieg hernach erneuert worden; so hättet ihr diese Völcker dennoch befriedigen, und ihnen vorstellen sollen, daß man sie aus keiner andern Ursache angegriffen, als weil man nichts von demjenigen Verbindnüß gewust habe, welches kurtz zuvor beschworen worden sey. Man hätte ihnen alle verlangende Sicherheit anbieten, und gegen alle diejenige Unterthanen, welche wider dieses Verbindnüß handeln würden, scharffe Strafen verordnen sollen. Was hat sich aber seit dem Anfange dieses Krieges zugetragen?

Ich hielte davor, antwortete Idomeneus, daß es meiner Ehre nachtheilig seyn würde, diesen Barbaren friedfertig entgegen zu gehen, nachdem sie alle ihre Mannschafft, welche des Alters wegen zum Kriege tüchtig, in geschwinder Eile versamleten, und alle benachbarten Völcker nicht nur um Hülffe anruffeten, sondern uns auch bey denselben verdächtig und verhasset macheten. Es bedünckete mich, es sey das sicherste Mittel, daß wir uns alsofort einiger gewisser Wege und Zugänge in die Berge bemächtigten, welche übel bewahret waren. Wir bemächtigten uns derselben auch ohne Mühe, und hierdurch haben wir uns in den Stand gesetzet, diese Barbaren bezwingen zu können. Ich habe Thürme daselbst aufbauen lassen, von welchen unsere Krieges-Völcker alle Feinde, die etwa von den Gebürgen in unser Land kommen mögten, mit Pfeilen erlegen können. Dargegen können wir in ihr Land eindringen, und ihre vornehmste Wohnungen verwüsten, so offt es uns

gefället. Solchergestalt seynd wir vermögend, dieser unzehligen Menge der Feinde, welche uns umgeben, mit einer weit geringen Anzahl Mannschafft zu widerstehen. Im übrigen ist der Friede zwischen ihnen und uns dergestalt schwer worden, daß er noch zur Zeit unterblieben. Wir können ihnen diese Thürme nicht überlassen, woferne wir uns nicht in Gefahr setzen wollen, ihren Streifereyen stets unterworffen zu seyn; sie hingegen sehen diese Thürme an als Festungen, und als ob wir uns derselben bedienen wolten, sie in die Knechtschafft zu bringen.

Hierauf ertheilete Mentor dem Idomeneus folgende Antwort: Ihr seyd ein weiser König, und dannenhero verlanget ihr auch, daß man euch die Wahrheit ohne Schmincke und Heucheley entdecken soll. Ihr seyd nicht also geartet, wie einige schwache Menschen, welche sich fürchten, die Wahrheit anzuschauen, und welchen es an Hertz und Muth fehlet, ihr Leben zu bessern; dahero sie ihr Ansehen und ihre Gewalt nur allein darzu anwenden, ihre begangene Fehler und Gebrechen zu vertheidigen. Ich versichere demnach, daß euch dieses barbarische Volck eine vortreffliche und verwunderungs würdige Lehre gegeben, als es sich zu euch verfüget, und um den Frieden gebeten hat. Geschahe es aus Schwachheit, daß es den Frieden verlangete? Fehlete es ihm an Muth oder an Rettungs-Mitteln wider euch? Ihr sehet wohl, daß dieses die Ursache nicht gewesen, indem es ein streitbares und von vielen mächtigen Nachbarn unter-

terstützetes Volck ist. Warum ahmet ihr nicht seiner Gelindigkeit und Bescheidenheit nach? Jedoch eine eingebildete falsche Ehre hat euch in dieses Unglücke gestürtzet. Ihr habet euch befürchtet, daß ihr den Feind allzu hochmüthig machen würdet; ihr habet aber nicht befürchtet, daß ihr denselben allzumächtig machen würdet, indem ihr durch ein hochmüthiges und ungerechtes Verfahren verursachet habet, daß sich so viele Völcker wider euch vereiniget haben. Worzu dienen die Thürme, deren ihr euch so sehr berühmet, als nur allein darzu, daß ihr alle eure Nachbarn nöthiget, entweder zu Grunde zu gehen, oder euch selbsten ins Verderben zu stürtzen, damit sie sich vor der herannahenden Knechtschafft bewahren mögten? Ihr habet diese Thürme nur allein zu eurer Sicherheit auferbauen lassen; jedoch eben diese Thürme seynd Ursache, daß ihr in so grosser Gefahr schwebet. Die sicherste Festung eines Staates ist die Gerechtigkeit, die Gelindigkeit, die Aufrichtigkeit, und woferne die Benachbarten die gewisse Zuversicht haben, daß der Regente eines solchen Staates nicht fähig ist, ihre Länder unrechtmäsiger Weise an sich zu bringen. Die stärcksten Mauren können durch allerhand unvermuthete Zufälle über einen Hauffen fallen. Das Glücke ist in dem Kriege eigensinnig und unbeständig; die Liebe aber eurer Nachbarn und ihre gute Zuversicht, welche sie schöpfen, wenn sie eure Verträglichkeit und Gelindigkeit verspüret haben, wird die eintzige Ursache seyn, daß euer Staat nicht überwunden werden kan, und daß er

fast niemahls wird angegriffen werden. Wenn ihn auch schon ein ungerechter Nachbar angriffe, so würden doch alle übrigen Nachbarn, weil ihnen an der Erhaltung dieses Staates gelegen seyn würde, die Waffen alsobald zu seiner Beschützung ergreiffen. Dieser Beystand so vieler Völcker, welche befinden, daß es ihre wahre Wohlfahrt erfordere, euren Nutzen zu befördern und zu vertheidigen, hätte euch weit mächtiger gemachet, als diejenigen Thürme, welche verursachen, daß kein Mittel mehr wider euren unglücklichen Zustand übrig ist. Wenn ihr alsobald darauf bedacht gewesen wäret, die Eyfersucht aller eurer Nachbarn zu vermeiden, so würde euere allererst entstandene Stadt in einem glückseligen Frieden blühen, und ihr würdet ein Schiedsrichter aller Nationen in Hesperien seyn. Wir wollen nunmehro hiervon abbrechen, und untersuchen, auf was Weise man das vergangene durch das zukünfftige verbessern könne. Ihr habet mir anfänglich gesaget, daß sich an dieser Meer-Küste unterschiedliche Griechische Gemeinden befinden, welche von andern Orten hieher gezogen seynd. Diese Völcker muß man bewegen, daß sie euch zu Hülffe kommen. Sie haben weder den grossen Nahmen des Minos, nemlich des Sohnes des Jupiter, noch eure mühsame Kriegs-Arbeit bey Belagerung der Stadt Troya vergessen, allwo ihr euch so offtmals unter den Griechischen Fürsten berühmt gemachet habt, um die allgemeine Sache des gantzen Griechenlandes zu vertheidigen. Warum seyd ihr nicht darauf bedacht, wie

ihr

ihr diese Gemeinden auf eure Seite bringen mögtet?

Idomeneus antwortete: Sie haben sich allesamt entschlossen, keinem Theile wider den andern beyzufallen, sondern ihnen allesamt mit gleicher Freundschafft zu begegnen. Denn ob sie schon einigermasen geneigt seynd, mir beyzustehen; so hat sie doch das grosse Ansehen erschrecket, welches diese Stadt alsobald von ihrem ersten Anfange und gleichsam von ihrer Geburt an gehabt hat. So wohl diese Griechen als auch die übrigen Völcker haben befürchtet, wir mögten einiges Absehen zu Unterdrückung ihrer Freyheit haben. Sie haben sich eingebildet, daß wenn wir die Barbaren in den Gebürgen bezwungen hätten, wir unsere Ehrbegierde noch weiter treiben würden. Mit einem Worte: Alles ist wider uns. Auch so gar diejenige, welche nicht öffentlich Krieg wider uns führen, verlangen, daß wir erniedriget werden mögten, und die Eyfersucht verursachet, daß wir keinen eintzigen Bundsgenossen bekommen können.

Dieses ist ein wunderbarlicher Zustand, versetzete Mentor. Damit ihr das Ansehen haben mögtet, als ob ihr allzu mächtig wäret, so zernichtet ihr eure Macht; und da euch mittlerweile eure Nachbarn ausserhalb fürchten und hassen, so erschöpfet ihr euch innerhalb durch die Anschaffung derjenigen Nothwendigkeiten, welche zu Fortsetzung eines solchen Krieges erforderlich seynd. O unglückseliger, und doppelt unglückseliger Idomeneus, welchen dieses Unglücke selbst nur halb hat klug und verstän-

dig machen können! Werdet ihr denn annoch einen Fall und Fehler nöthig haben, damit ihr lernet, das Ubel und Ungemach, welches den grösten Königen drohet, zuvorher zu sehen? Lasset mich aber machen, und erzehlet mir nur ausführlich, wer denn diejenige Griechische Städte seynd, welche sich wegern, ein Verbindnüß mit euch aufzurichten?

Die Vornehmste, antwortete Idomeneus, ist die Stadt Tarentum. (8) Phalantes hat sie seit dreyen Jahren gestifftet. Er versamlete in Laconien (9) eine grosse Anzahl junger Leute, welche von solchen Weibern gebohren waren, die ihre abwesende Männer unter währendem Troyanischen Kriege vergessen hatten. Als die Männer zurücke kamen, waren die Weiber auf nichts anders bedacht, als wie sie dieselben befriedigen, und ihre begangene Fehler läugnen mögten. Diese zahlreiche Jugend, welche ausser dem Ehestande gebohren worden war, lebete in einer unbändigen Frechheit, weil sie weder Vater noch Mutter kennete. Die Strenge der Gesetze hielte sie zurücke, in ihrem unordentlichen Leben fortzufahren. Sie versamle-

(8) Tarentum war eine Stadt der Salentiner in der Landschafft Messapie; anjetzo aber ist sie eine Ertzbischöffliche Stadt in der Terra d' Otranto an der südlichen Meer-Küste des Königreichs Neapolis.

(9) Laconien war eine Provintz des Peloponesus. Heutiges Tages ist es der südliche Theil der Landschafft Tzaconia in Morea.

leten sich unter dem Phalantes, als einem kühnen, unerschrockenen und ehrsüchtigen Oberhaupte, welcher wuste, wie er die Hertzen durch seine Arglistigkeit gewinnen solte. Mit diesen jungen Laconiern ist er auf gegenwärtiges Ufer gekommen, und haben sie aus Tarentum ein zweytes Lacedämon gemachet. Auf einer andern Seite hat Philoctetes (10) in dieser Nachbarschafft die Mauern der Stadt Petilien (11) aufgerichtet, welche zwar nicht so mächtig ist, aber viel weiser regieret wird, als Tarentum. Dieses ist derjenige Philoctetes, welcher einen so grossen Ruhm bey der Belagerung der Stadt Troya erworben, indem er die Pfeile des Hercules dahin gebracht. Endlich haben wir auch nahe hierbey die Stadt Metaponte, (12) welche der weise Nestor mit seinen Pyliern gestifftet hat.

Wie, versetzete Mentor, ihr habet den Nestor in Hesperien, und habet ihn dennoch nicht auf euere Seite bringen können? Den Nestor, welcher es mit angesehen, wie ihr so offtmahls wider die Troyaner gefochten, und dessen Freundschafft ihr

(10) Philoctetes war ein Freund und Gefehrte des Hercules, welchem er eydlich versprechen muste, niemanden den Ort seines Begräbnüsses zu offenbaren, wovor ihm dieser seinen Köcher und Bogen schenckete, wie auch seine Pfeile, welche allesamt mit dem Blute der Hydra eingetauchet worden waren.

(11) Petilien, heutiges Tages Petigliano in Toscana.

(12) Metaponte in dem Golfo di Tarento.

ihr genossen habt? Diese Freundschafft habe ich durch die Arglistigkeit derjenigen Völcker verlohren, welche nichts sonst barbarisches an sich haben, als den Nahmen, erwiderte Idomeneus. Sie haben es dahin zu bringen gewust, ihn zu überreden, daß ich mich zum Tyrannen über Hesperien machen wolte. Hierauf sagete Mentor: Wir wollen ihm den Irthum benehmen. Telemach hat ihn zu Pylos gesehen, ehe er seinem Volck eine Wohnung auf eurer Meer-Küste erwehlet hat, und ehe wir unsere grosse Reisen vorgenommen haben, mit dem Vorsatz, den Ulysses zu suchen. Er wird diesen Helden wie auch die Kennzeichen der inniglichen Liebe, welche er seinem Sohne Telemach ertheilete, noch nicht vergessen haben. Jedoch das vornehmste beruhet darauf, daß man ihm sein Mißtrauen benimmet. Durch den Verdacht, welchen ihr bey allen euren Nachbarn erwecket habt, ist dieser Krieg angezündet worden, und durch Benehmung solches ungegründeten Verdachtes kan diese Krieges-Flamme wieder ausgelöschet werden. Ich sage noch einmahl: Lasset mich nur machen.

Bey Anhörung dieser Worte umarmete Idomeneus den Mentor, und wurde dermasen beweget, daß er nicht reden konte. Endlich brachte er folgende Worte mit Mühe hervor: O weiser Greis, der ihr durch die Götter darzu ausgesendet worden seyd, daß ihr alle meine begangenen Fehler verbessern solet! Ich bekenne, daß ich mich gegen alle andere entrüstet haben würde, wenn sie so frey, wie ihr, mit mir geredet hätten. Ich bekenne auch, daß ihr

der

der eintzige seyd, welcher mich veranlassen kan, den Frieden zu suchen. Ich hatte den Schluß gefasset, entweder zu Grunde zu gehen, oder alle meine Feinde zu überwinden; jedoch ist es billig, daß ich vielmehr eurem weisen Rathe als meinen Begierden folge. O glückseliger Telemach! Ihr könnet euch niemahls dergestalt verirren, wie ich gethan habe, weil ihr einen solchen Handleiter habt. Mentor, ihr seyd der Meister. Alle Weisheit der Götter wohnet in euch. Minerva könte selbsten keine heilsamere Rathschläge geben. Gehet demnach, versprechet, beschliesset, und gebet alles hin, was mein ist. Idomeneus wird alles genehm halten, was ihr zu thun rathsam befinden werdet.

Mittlerweile, daß sie sich also mit einander besprachen, hörete man plötzlich ein verworrenes Getöse von Wagen, von wiehernden Pferdten, von Menschen, welche ein entsetzliches Geheule verführeten, und von Trompeten, welche die Lufft mit einem kriegerischen Thon erfülleten. Man schrie aus: Sehet, dort seynd die Feinde, welche einen grossen Umschweiff genommen haben, damit sie die bewacheten Wege und Zugänge vermeiden mögten. Sehet, dort kommen sie her, und wollen Salente belagern. Die alten Männer und Weiber schienen bestürtzet zu seyn, indem sie sageten: Ach, musten wir denn zu dem Ende unser liebes Vaterland, das fruchtbare Creta, verlassen, und einem unglückseligen Könige mitten durch so viele Theile des Meeres folgen, damit wir eine Stadt auferbaueten, welche wie Troya in die Asche geleget wer-

werden wird? Man sahe von den neu erbauten Mauern in dem weiten Felde bey dem Sonnenscheine die Helme, die Küraſſe und die Schilde der Feinde schimmern. Die Augen wurden dadurch verblendet. Man erblickete auch die in die Höhe ragende Spieſe, welche den Erdboden bedecketen, gleichwie derselbe durch eine reiche Erndte bedecket wird, welche Ceres in den Feldern zu Enna in Sicilien unter währender Hitze des Sommers bereitet, damit die Mühe und Arbeit der Ackerleute dadurch vergolten werden mögte. Man spürete schon die mit scharffen Sicheln gewaffnete Wagen, und man konte ein jedes Volck, welches zu diesem Kriege herbey gekommen war, leichtlich unterscheiden.

Mentor stieg auf einen hohen Thurm, damit er dieselben desto beſſer entdecken könte, und Idomeneus, wie auch Telemach folgeten ihm auf dem Fusse nach. Kaum war er auf diesen Thurm gekommen, so erblickete er auf einer Seite den Philoctetes, und auf der andern Seite den Neſtor (13) nebſt seinem Sohne Piſiſtrates. Neſtor war wegen seines ehrwürdigen Alters leichtlich zu erkennen. Wie? schrie Mentor hierbey aus. Habt ihr denn nun geglaubet, o Idomeneus, daß euch zwar Philoctetes und Neſtor nicht zu Hülffe kommen; jedoch auch eurem Gegentheil nicht beystehen würden?

(13) Neſtor war ein Sohn des Neleus, Königes zu Pylos in Morea, und der Chloris, des Amphion, Königes zu Theben Tochter. Er war wegen seiner Klugheit, Beredsamkeit und langen Lebens berühmt, welches, wie berichtet wird, sich auf dreyhundert Jahre erſtrecket hat.

den ? Hier sehet ihr nun, daß sie die Waffen wieder ergriffen haben, und woferne ich mich nicht irre, seynd jene andere Krieges-Völcker, welche in so guter Ordnung und mit so langsamen Schritten herbey rücken, Lacedämonische Krieges-Völcker, welche Phalantes anführet. Alles ist wider euch. Es befindet sich kein einziger Nachbar auf dieser Meer-Küste, welchen ihr euch nicht zum Feinde gemachet, ob ihr schon solches nicht habt thun wollen.

Indem Mentor diese Worte sagete, stieg er in geschwinder Eile vom Thurme herunter, und gieng nach einem Thore der Stadt auf derselben Seite, allwo die Feinde herbey naheten. Dieses Thor ließ er öffnen, und Idomeneus, welcher über die Majestät, mit welcher er alle diese Dinge verrichtete, höchlich erstaunete, erkühnete sich auch nicht einmahl, ihn zu fragen, was er vor ein Absehen hierbey habe. Mentor hingegen gab ein Zeichen mit der Hand, daß sich niemand vornehmen solle, ihm nachzufolgen. Hierauf gieng er den Feinden entgegen, welche sich verwunderten, als sie sahen, daß sich ihnen ein einziger Mann vor die Augen stellete. Er zeigete ihnen von weitem einen Oehl-Zweig zum Zeichen des Friedens, und als er so nahe zu ihnen kam, daß sie seine Worte verstehen konten, bat er sie, alle ihre Oberhäupter zu versamlen, welches auch alsofort geschahe, worauf er sie folgendermasen anredete:

O ihr großmüthige Männer, die ihr aus so vielen in dem reichen Hesperien blühenden Nati-

nen versamlet seyd! Ich weiß, daß ihr euch aus keiner andern Ursache allhier eingefunden habet, als nur allein die allgemeine Freyheit zu vertheidigen. Ich rühme euren Eyfer: Erlaubet mir aber, daß ich euch ein leichtes Mittel vorstelle, wodurch die Freyheit und Ehre aller eurer Völcker ohne Vergiessung einiges Menschen-Blutes erhalten werden kan.

O Nestor, weiser Nestor, welchen ich in dieser Versamlung erblicke! Es ist nicht unbekant, wie gefährlich und schädlich der Krieg auch so gar denjenigen selbst zu seyn pfleget, welche denselben rechtmäsiger Weise und unter dem Schutze der Götter anfangen. Der Krieg ist das gröste unter allem Ubel und Ungemach, wormit die Menschen von den Göttern heimgesuchet werden. Ihr werdet dasjenige niemahls vergessen, was die Griechen zehen Jahre lang vor dem unglückseligen Troya ausgestanden haben. Was vor Spaltungen waren daselbst unter den Krieges-Häuptern! Was vor wunderliche Zufälle erregete das Glücke! Was vor ein Blut-Bad entstunde unter den Griechen durch die Hand des Hector! Was erfuhren die mächtigsten Städte ins gesamt vor Unglücke, welches der Krieg unter währender langen Abwesenheit ihrer Könige verursachete! Bey der Rückreise haben einige an dem Vorgebürge Capharea (14) Schiffbruch gelid-

(14) Capharea ist das östliche Theil von Negroponte, heutiges Tages Monte und Capo Figera oder del Oro genant.

lidten, andere aber haben einen kläglichen Tod in dem Schoße ihrer eigenen Weiber und Bräute gefunden. O ihr Götter! So ist es denn im Zorne geschehen, daß ihr die Griechen wegen dieser ansehnlichen Krieges-Verrichtung gewaffnet habt! O ihr Hesperischen Völcker! Ich flehe die Götter an, daß sie euch niemahls wieder einen so kläglichen Sieg verleihen wollen. Troya lieget zwar in der Asche; jedoch wäre es besser vor die Griechen, daß diese Stadt annoch in ihrem vollkommenen Ruhm und Ansehen stünde, und daß der weibische Paris seiner schändlichen Liebe mit der Helena annoch genösse. Philoctetes, der ihr so lange Zeit unglücklich und in der Insel Lemnos (15) verlassen gewesen seyd! Fürchtet ihr euch nicht, daß ihr ein gleichmäßiges Unglücke und Ungemach in einem gleichmäßigen Kriege antreffen werdet? Ich weiß, daß die Völcker von Laconien ebenfalls diejenige Unruhe und Verwirrung empfunden haben, welche die langwierige Abwesenheit der Fürsten, Krieges-Häupter und Krieges-Völcker verursachet hat, nachdem sich dieselben wider die Troyaner zu Felde begeben. O ihr Griechen, die ihr in Hesperien übergegangen seyd! Indem ihr solches bewerckstelliget habt, so ist immer ein Unglücke nach dem ander erfolget, welches nichts anders als eine Würckung des Troyanischen Krieges gewesen.

(15) Lemnos, heutiges Tages Stalimene eine der vornehmsten Inseln des Archipelagus oder des Aegeischen Meeres.

Als Mentor solchergestalt geredet hatte, näherte er sich den Phyliern, und Nestor, welcher ihn nunmehr erkennet hatte, nahete auch hinzu, in Willens, ihn zu grüssen; wie er denn zu ihm sagete: O Mentor! Ich bin erfreuet, euch wieder zu sehen. Es seynd viele Jahre verflossen, seit dem ich euch zum erstenmahl in Phocis (16) ansichtig wurde. Dazumahl waret ihr nur funffzehen Jahre alt, und ich sahe zur selbigen Zeit schon zuvor, daß ihr ins künfftige so weise seyn würdet, als ihr auch hernach gewesen seyd. Aber durch was vor eine Begebenheit seyd ihr an diese Oerter geführet worden? Was habt ihr denn vor Mittel vorzuschlagen, wodurch dieser Krieg geendiget werden könte? Idomeneus hat uns genöthiget, ihn anzugreiffen. Wir begehren nichts anders, als den Frieden. Einem jeden unter uns war höchlich daran gelegen, selbigen zu verlangen. Wir konten aber nicht mehr vor dem Idomeneus sicher seyn. Er hat alle seine Zusagen in Ansehung seiner nechsten Nachbarn gebrochen. Der Friede mit ihm würde kein Friede seyn; sondern derselbe würde ihm nur darzu dienen, daß unser Verbindnüß getrennet würde, welches doch unser eintziges Rettungs-Mittel ist. Er hat allen andern Völckern sein ehrsüchtiges Vorhaben gezeiget, welches darinnen bestehet, daß er sie in die Sclaverey bringen will, und

(16) Phocis war eine Landschafft in Achaja im Griechenlande. Anjetzo ist es ein Theil von Livadien, und den Türcken unterwürffig.

und es ist uns kein einziges Mittel übrig geblieben, unsere Freyheit zu beschützen, als nur allein dieses, daß wir uns bestrebeten, sein neues Königreich übern Hauffen zu werffen. Durch seine Treulosigkeit werden wir gezwungen, ihn entweder zu Grunde zu richten, oder das Joch der Dienstbarkeit von ihm anzunehmen. Wenn ihr einigen Weg findet, es dahin zu bringen, daß man ihm trauen, und sich eines gedeylichen Friedens versichern könne, so werden alle diejenige Völcker, welche ihr allhier sehet, die Waffen willig und gerne niederlegen, und wir werden mit Freuden gestehen, daß ihr uns an Weisheit übertreffet.

Hierauf gab ihm Mentor zur Antwort: Weiser Nestor! Ihr wisset, daß mir Ulysses seinem Sohn Telemach anvertrauet hatte. Dieser junge Mensch, welcher sehr begierig war, das Schicksal seines Vaters zu erkundigen, begab sich zu euch nach Pylos, und ihr empfinget ihn mit aller Sorge und Achtsamkeit, welche er von einem getreuen Freunde seines Vaters gewärtig seyn konte. Ihr liesset ihn so gar auch durch euren Sohn begleiten. Hierauf unternahm er die weiten Reisen auf dem Meer, und hat er Sicilien, Egypten, wie auch die Inseln Cypern und Creta gesehen. Die Winde, oder vielmehr die Götter, haben ihn an diese Meer-Küste geworffen, als er nach Ithaca zurück kehren wolte. Wir seynd aber eben zu rechter Zeit hieher kommen, damit wir euch durch unsere Vermittelung vor der Abscheuligkeit eines grausamen Krieges bewahren mögten. Es ist nicht so wohl Ido-

meneus, sondern es ist vielmehr der Sohn des weisen Ulysses und ich, welche wegen desjenigen, was versprochen werden wird, alle erforderliche Versicherung ertheilen.

Inzwischen daß Mentor solchergestalt mit dem Nestor mitten unter den zusammen verbundenen Krieges-Völckern redete, betrachteten ihn Idomeneus und Telemach samt allen gewaffneten Cretensern oben von den Mauern der Stadt Salente. Sie waren sehr aufmerckſam, von weitem in Acht zu nehmen, wie die Rede des Mentor aufgenommen würde, und wünscheten, daß sie die weisen Unterredungen dieser zwey alten Männer anhören könten. Nestor war jederzeit vor den erfahrensten und beredsamsten unter allen Königen des Griechenlandes gehalten worden. Er war derjenige, welche unter währender Belagerung der Stadt Troya den unordentlichen Zorn des Achilles, den Hochmuth des Agamemnon (17), das einbildische Wesen des Ajax (18) und die ungestüme

(17) Agamemnon, König von Mycenen, wurde zum Oberhaupte des Griechischen Heeres bey der Belagerung der Stadt Troya erwehlet.

(18) Ajax, ein Sohn des Oileus, Königes der Locrier, nothzüchtigte die Cassandra, des Priamus Tochter, in dem Tempel der Minerva nach der Eroberung der Stadt Troya. Er gieng aber hernach in dem Meer bey dem Gyraldischen Felsen zu Grunde, oder er wurde, wie andere erzehlen, als er an dem Caphareischen Felsen Schiffbruch gelidten, von dem Blitze getödtet.

stüme Hertzhafftigkeit des Diomedes mäsigte. Die süsse Vorstellung floß von seinen Lippen wie ein Honig-Bach. Seine Stimme ließ sich eintzig und allein bey allen diesen Helden hören. Sie schwiegen allesamt stille, sobald er den Mund aufthat. Nur er allein konte die wilde Uneinigkeit in dem Feldlager stillen. Er fieng an, die Ungemächlichkeit des kalten Alters zu empfinden: Seine Worte aber waren noch voller Krafft und Annehmligkeit. Er erzehlete die vergangenen Dinge, damit er durch seine Erfahrenheit die Jugend unterrichten mögte; jedoch erzehlete er selbige mit guter Art, obschon mit ein wenig Langsamkeit.

Dieser alte Mann, welchen gantz Griechenland bewundert hatte, schiene alle seine Beredsamkeit und alles sein majestätisches Wesen verlohren zu haben, sobald er und Mentor zusammen kommen waren. Es hatte das Ansehen, als ob sein Alter durch das Alter des Mentor verwelcket und gantz nieder geschlagen worden wäre, weil bey diesem, wie es schiene, seine Jahre eine Ehrerbietung vor der Stärcke und Krafft seiner gesunden Natur hatten. Obschon die Worte des Mentor ernsthafftig und schlecht waren; so hatten sie doch eine solche Lebhafftigkeit und eine solche Gewalt bey sich, dergleichen dem Nestor zu mangeln anfieng. Alles, was er sagete, war kurtz, gründlich und nachdrücklich. Niemahls brachte er einerley Sache zweymahl vor. Niemahls erzehlete er etwas weiters, als diejenigen Umstände, welche zu dem Geschäffte, worüber ein Urtheil gefället werden solte,

nöthig waren. Wenn es die Nothdurfft erforderte, daß er vielmahl von einerley Sache reden solte, um dieselbe den Anwesenden entweder ein zu schärffen, oder sie zu überzeugen, so geschahe es allemahl mit neuen Umschweiffungen und mit eindringenden Vergleichungen. Er hatte darneben auch etwas unbegreifflich wohlgefälliges und freudiges an sich, wenn er sich nach der Nothdurfft anderer Menschen richten, oder ihnen einige Wahrheit beybringen wolte. Diese beyde dermasen ehrwürdige Männer waren allen versamleten vielen Völckern ein beweglicher Anblick. Mittlerweile nun daß sich alle Feinde der Stadt Salente, als Bundsgenossen, drängeten, und auf einander fielen, damit sie diese beyden Männer in der Nähe sehen, und sich bestreben mögten, ihre weise Reden zu hören, war Idomeneus nebst allen den Seinigen äusserst bemühet, durch ihre begierige und ämsige Blicke zu entdecken, was die Geberden und die Gestalt der Angesichter dieser beyden Männer bedeutete.

)o(

Die



Telemaque et Mentor proposent la paix.
Telemach und Mentor schlagen den Frieden vor.

Universitäts- und Landesbibliothek Halle (Saale)

Die seltsame Begebenheiten Des Telemach/ Sohnes des Ulysses.

Inhalt des Eilften Buches.

INdem Telemach den Mentor mitten unter den Bundsgenossen erblicket, will er wissen, was unter ihnen vorgehet. Er lässet sich die Thore zu Salente eröffnen, verfüget sich zu dem Mentor, und seine Gegenwart hilffet darzu, daß die Bundsgenossen bewogen werden, die Bedingungen des Friedens anzunehmen, welche er ihnen im Nahmen des Idomeneus vortrug. Die Könige gehen als Freunde in die Stadt Salente. Idomeneus nimmet alles an, was beschlossen worden ist. Man gibt einander beyderseits Geisel, und man verrichtet ein gemeinschafftliches Opfer zwischen der Stadt und dem Feldlager zur Bestätigung dieses Verbindnüsses.

Das Eilffte Buch.

INterdessen begab sich Telemach von der Menge Leute, die ihn umringete, voller Ungeduld heimlich hinweg; lief nach demjenigen Thore, durch welches Mentor ausgegangen war, und ließ sich dasselbe Befehlsweise eröffnen. Idomeneus, welcher vermeinete, er habe ihn noch an seiner Seite, verwunderte sich alsobald, da er sahe, wasmasen derselbe mitten in das Feldlager lief, und allbereit mit bey dem Nestor war. Nestor erkennete ihn, und eilete, jedoch mit schweren und langsamen Schritten, in Willens, ihn zu empfangen. Telemach aber sprang ihm um den Hals, und hielte ihn feste in den Armen, ohne einiges Wort zu sprechen. Endlich ruffete er aus: O mein Vater (ich trage kein Bedencken, euch also zu nennen,) das Unglücke, welches ich dadurch leide, daß ich meinen wahren Vater nicht wieder finde, und die vielfältige Gütigkeit, welche ihr mich habt spüren lassen, ertheilet mir das Recht, mich eines so liebreichen Nahmens zu bedienen. Mein Vater, mein lieber Vater, ich sehe euch wieder. Ach könte ich den Ulysses auch solchergestalt wieder sehen! Wenn mich etwas trösten könte, indem ich seiner beraubet bin, so wäre es dieses, daß ich gleichsam an euch ihn selbsten finde.

Bey diesen Worten konte sich Nestor der Thränen nicht enthalten, und er empfand eine heimliche

che Freude, als er sahe, wasmasen die Thränen mit einer verwundersamen Annehmligkeit über die Wangen des Telemach herunter liefen. Die Schönheit, die Annehmligkeit und der edle Muth dieses jungen Unbekanten, welcher mitten durch so viele feindliche Krieges Völcker ohne einige Behutsamkeit hindurch gieng, verursachete, daß sich alle Bundsgenossen höchlich verwunderten. Ist dieser nicht, sageten sie, der Sohn desjenigen Alten, welcher hieher gekommen ist, mit dem Nestor zu reden? Ohne Zweiffel ist er es. In derjenigen zweyen Altern, welche einander im Leben am meisten entgegen stehen, findet sich einerley Weisheit. Bey dem einen blühet sie nur erstlich; bey dem andern aber bringet sie die zeitigsten Früchte in Uberfluß.

Mentor, welcher sich ergetzet hatte, als er die Zärtligkeit gesehen, mit welcher Nestor den Telemach empfangen, machete sich diese glückliche Begebenheit zu nutz, und sagete zu ihm: Dieses ist der Sohn des Ulysses, welcher dem gantzen Griechenlande, und welcher euch auch selbsten so sehr lieb ist, o weiser Nestor. Hier ist er, ich überliefere euch ihn als einen Geisel und als das kostbareste Pfand, welches man euch zur Versicherung der Treue und der Verheissungen des Idomeneus jemahls geben könte. Ihr werdet leichtlich ermessen, wasmasen ich nicht gerne haben würde, daß der Untergang des Sohnes auf den Verlust des Vaters folgete, und daß die unglückselige Penelope dem Mentor vorwerffen könte, er habe ihren Sohn dem Ehrgeitz

geitz des neuen Königes zu Salente aufgeopfert. Mit diesem Pfande, welches selbst kommen ist, sich zu übergeben, und welches euch die Götter, als Liebhaber des Friedens, zuschicken, fange ich an, o ihr von so vielen Nationen versamlete Völcker, euch solche Vorschläge zu thun, wodurch ein fester und immerwährender Friede gestifftet werden kan.

Als Mentor den Nahmen des Friedens nennete, hörete man ein verwirretes Getöse von einer Reihe des Krieges-Volckes zur andern. Alle diese unterschiedliche Nationen zitterten vor Zorn, weil sie sich einbildeten, es sey alle diejenige Zeit verlohren, darinnen man das Gefechte verzögerte. Sie hielten davor, daß alle diese Reden zu keinem andern Ende geschähen, als daß sich ihr Zorn mildern, und ihnen ihre Beute entgehen solte. Vor allen andern aber verdroß es die Mandurier hefftig, weil sie vermeineten, daß Idomeneus würde hoffen, er wolle sie noch einmahl betrügen. Offtmahls nahmen sie sich vor, dem Mentor in die Rede zu fallen: Denn sie befürchteten, er mögte ihre Bundsgenossen durch seine mit Weisheit erfüllten Reden von ihnen absondern. Sie fiengen auch an, in alle Griechen, welche sich in der Versamlung befanden, ein Mißtrauen zu setzen. Als nun Mentor solches merckete, war er eilends beflissen, dieses Mißtrauen zu vermehren, damit er eine Trennung in den Gemüthern aller dieser Völcker anstifften mögte.

Er redete demnach folgendermasen: Ich bekenne, daß die Mandurier Ursache haben, sich zu beklagen, und einige Genugthuung wegen des erlidtenen Unrechtes und Schadens zu begehren: Jedoch ist es auch unbillig, daß die Griechen, welche einige Pflantz-Städte an dieser Meer-Küste aufrichten, den alten Völckern des Landes verdächtig und verhasset seynd. Dargegen müssen die Griechen unter sich vereiniget seyn, und sich solchergestalt bezeigen, daß die andern freundlich und wohl mit ihnen umgehen. Sie müssen nur bescheiden seyn, und sich niemahls unterfangen, die Ländereyen ihrer Nachbarn unrechtmäsiger Weise an sich zu bringen. Ich weiß wohl, daß Idomeneus das Unglücke gehabt hat, ein Mißtrauen bey euch zu erwecken: Es ist aber leichte, euch solchen Verdacht zu benehmen. Telemach und ich bieten uns an, Geisel und Bürgen zu seyn; dergestalt daß wir vor die Treue und Aufrichtigkeit gut sagen wollen. Wir wollen so lange in euren Händen verbleiben, biß diejenigen Dinge, welche man euch versprechen wird, getreulich erfüllet seyn werden. Dasjenige, was euch entrüstet, o ihr Mandurier, ruffete er aus, beruhet darauf, daß sich die Kriegs-Völcker der Cretenser der Wege und Zugänge eurer Berge vermittelst heimlicher List bemächtiget haben, und daß sie hierdurch im Stande seynd, so offt es ihnen gefallen wird, wider euren Willen in dasjenige Land einzudringen, in welches ihr euch zu dem Ende begeben habt, damit ihr ihnen das

gleiche

gleiche Land an den Ufern des Meeres gantz allein überlassen mögtet. Diese Wege und Zugänge, welche die Cretenser durch hohe und mit bewaffneten Leuten erfüllete Thürme bevestiget haben, seynd demnach die wahre Ursache des Krieges. Antwortet mir, und saget, ob noch einige andere Ursache vorhanden sey?

Hierauf nahete das Haupt der Mandurier herbey, und redete also: O was haben wir nicht alles gethan, damit wir diesen Krieg vermeiden mögten. Die Götter seynd Zeugen, daß wir uns des Friedens niemahls begeben haben, als nur zu der Zeit, wenn er uns ohne Hoffnung einiger Rettung durch den unruhigen Ehrgeitz der Cretenser entzogen worden ist, und wenn sie uns dahin gebracht haben, daß es unmöglich gewesen ist, ihren Eydschwüren zu trauen. O unsinnige Nation, die uns wider unsern Willen grausamer Weise genöthiget, ein verzweiffeltes Mittel gegen sie zu gebrauchen; dergestalt daß wir unsere Sicherheit nunmehro in nichts anderm, als in ihrem Untergange suchen können. So lange sie diese Wege und Zugänge bewahren, werden wir jederzeit glauben, daß sie unsere Ländereyen unrechtmäsiger Weise einnehmen, und uns in die Dienstbarkeit bringen wollen. Wenn es wahr wäre, daß sie auf nichts weiters mehr bedacht wären, als mit ihren Nachbarn im Frieden zu leben, so würden sie sich mit demjenigen begnügen, was wir ihnen ohne einiges Bedencken abgetreten haben, und sich nicht befleissigen, einige Eingänge in ein solches

Land

Land zu bewahren, wenn sie nicht wider dessen Freyheit einen ehrsüchtigen Vorsatz gefasset hätten. Ihr kennet sie aber nicht, o ihr weiser Alter: Dargegen haben wir sie zu unserm grossen Unglücke kennen lernen. Unterlasset, o Mann, welchen die Götter lieben, einen unrechtmäsigen und nothwendigen Krieg aufzuhalten, weil Hesperien ohne denselben niemahls einen beständigen Frieden hoffen kan. O undanckbare, betrügliche und grausame Nation, welche die erzörneten Götter zu uns geschicket haben, damit sie unsern Frieden stöhren, und uns wegen unserer Missethaten bestrafen soll! Nachdem ihr uns aber werdet bestrafet haben, o ihr Götter, so werdet ihr uns auch rächen. Ihr werdet nicht weniger gerecht gegen unsere Feinde, als gegen uns seyn.

Bey diesen Worten schiene die gantze Versamlung beweget zu seyn. Es hatte das Ansehen, als wenn Mars und Bellona von einer Reihe des Krieges-Volckes zur andern gienge, und in den Hertzen die Wuth des Kampfs und Streites wieder anzünden wolte, welche Mentor auszulöschen sich bemühete. Mentor wiederholete folgendergestalt die Rede:

Woferne ich nichts anders zu thun hätte, als euch durch Verheissungen sicher zu machen, so köntet ihr euch wegern, auf dieselben zu trauen. Ich biete euch aber gewisse und gegenwärtige Sachen an. Wenn es euch nicht genug ist, den Telemach und mich zu Geiseln zu haben, so will ich es dahin bringen, daß euch zwölffe derer vornehmsten und tapfersten Cretenser übergeben werden sollen.

Es

Es ist aber billig, daß ihr eures Theils ebenfalls Geisel gebet: Denn Idomeneus verlanget den Frieden zwar aufrichtig; jedoch verlanget er denselben ohne Furcht und ohne Niederträchtigkeit. Er verlanget den Frieden, wie ihr selbsten saget, daß ihr denselben verlanget habt, nemlich mit Weisheit und Bescheidenheit; nicht aber aus Liebe zu einem weichlichen Leben oder aus Schwachheit, und als ob er durch die Betrachtung der Gefahr, wormit der Krieg bedrohet, in Furcht und Schrecken gerathen wäre. Idomeneus ist bereit, entweder zu siegen, oder zu sterben; jedoch ziehet er den Frieden dem prächtigsten Siege vor. Er würde sichs vor eine Schande halten, wenn er sich fürchtete, überwunden zu werden; jedoch fürchtet er sich, eine Ungerechtigkeit zu begehen, und er hält sichs vor keine Schande, daß er seine Fehler verbessern will.

Er bietet den Frieden an, indem er die Waffen in den Händen hat. Er will die Friedens-Bedingungen nicht aus Hochmuth gleichsam aufdringen: Denn er hält nichts von einem gezwungenen Frieden; sondern er verlanget einen solchen Frieden zu haben, mit welchem alle und jede Parteyen vergnüget seynd, welcher alle Eyfersucht endiget, welcher alle feindselige Empfindungen befriediget, und welcher alles Mißtrauen stillet. Mit einem Worte: Idomeneus heget solche Gedancken, bey welchen ich versichert bin, daß sie also beschaffen seynd, wie ihr wünschet, daß sie beschaffen seyn mögten. Es beruhet auf nichts weiterem, als euch dessen zu überzeugen. Die Uberzeugung wird aber

nicht

nicht schwer seyn, woferne ihr mit freyem und ruhigem Gemüthe zuhören wollet.

Höret derowegen, o ihr mit Tapferkeit ausgerüstete Völcker, und ihr, o ihr so weise und so genau vereinigte Häupter! Höret, was ich euch von wegen des Idomeneus anbiete. Es ist nicht billig, daß er in das Gebiet seiner Nachbarn solte eingehen können. Es ist aber auch nicht billig, daß seine Nachbarn in sein Gebiet solten eingehen können. Er willigt ein, daß die Wege und Zugänge, welche man durch hohe Thürme befestiget hat, durch solche Krieges-Völcker, welche keinem Theile zugethan seynd, verwahret werden mögen. Ihr Nestor und ihr Philoctetes, ihr seyd dem Herkommen nach Griechen: Bey dieser Gelegenheit aber habt ihr euch wider den Idomeneus erkläret. Also kan man euch nicht in dem Verdacht haben, als ob ihr gar zu sehr auf seinen Vortheil und Nutzen bedacht seyn werdet. Dasjenige, was euch angelegen ist, bestehet nur allein in der allgemeinen Wohlfahrt des Friedens und der Freyheit des Landes Hesperien. Seyd demnach selbsten die Besitzer und Verwahrer dieser Wege und Zugänge, welche den Krieg verursachen. Es ist euch eben so viel daran gelegen, zu verhindern, daß Salente, als eine neue Pflantz-Städte der Griechen, und welche derjenigen gleichförmig ist, welche ihr selbsten auch gestifftet habt, durch die alten Völcker des Landes Hesperien nicht verwüstet werde, so sehr ihr euch widersetzen würdet, wenn Idomeneus das Gebiet seiner Nachbarn unrechtmäßiger Wei-

se einnehmen wolte. Beobachtet ein gleiches Gewichte bey dem einen und bey dem andern. Überziehet ein Volck, welches ihr lieben sollet, keinesweges mit Feuer und Schwerdt; sondern behaltet die Ehre bevor, daß ihr die Richter und Mittler seyd. Ihr werdet vielleicht sagen, daß euch diese Bedingungen als ein Wunderwerck vorkommen müsten, woferne ihr versichert seyn köntet, daß sie Idomeneus getreulich und redlich erfüllen würde: Ich will euch aber anjetzo eine dermasen deutliche Erklärung hiervon mittheilen, daß ihr vergnüget seyn sollet.

Zur beyderseitigen Sicherheit werden diejenigen Geisel dienen, von welchen ich euch Meldung gethan habe, und diese werden so lange verbleiben, biß alle Wege und Zugänge in eure Hände zur Verwahrung übergeben worden seynd. Seyd ihr denn nicht zufrieden, wenn ihr die Wohlfahrt des Landes Hesperien, wie auch der Stadt Salente selbsten, und des Idomeneus in eurer Gewalt habt? In was könnet ihr hinkünfftig einiges Mißtrauen setzen? Wollet ihr euch denn selbsten nicht trauen? Ihr unterstehet euch nicht, zu dem Idomeneus eine gute Zuversicht zu fassen, und Idomeneus ist doch dermasen unfähig, euch zu betrügen, daß er sich euch vertrauen will. Ja, er will euch seine Ruhe, sein Leben, wie auch seines Volckes und seine eigene Freyheit anvertrauen. Wenn es gewiß ist, daß ihr nichts anders, als einen guten Frieden verlanget, so stellet euch derselbe anjetzo vor,

und benimmet euch allen Vorwandt, euch zu wegern, selbigen anzunehmen. Ich sage noch einmahl: Bildet euch nicht ein, daß den Idomeneus die Furcht nöthiget, euch diese Anerbietung zu thun. Nichts anders, als die Weisheit und Gerechtigkeit beweget ihn, diesen Schluß zu fassen, und er ist unbesorget, ob ihr dasjenige, was er aus Antrieb der Tugend thut, vor eine Schwachheit ausdeuten werdet. Im Anfange hat er einige Fehler begangen, und er hält sichs vor eine Ehre, solche vermittelst derjenigen Anerbietungen zu erkennen, mit welchen er euch zuvor kömmet. Es ist eine Schwachheit, Eitelkeit und grobe Unwissenheit seiner eigenen Wohlfahrt, woferne man sich die Hofnung machet, man werde seine Fehler verbergen können, wenn man sich bemühet, selbige mit Ungestüm und Hochmuth zu vertheidigen. Derjenige, welcher seinem Feinde seine Fehler bekennet, und welcher sich anerbietet, selbige zu verbessern, zeiget dadurch an, daß er unfähig worden ist, mehrere Fehler zu begehen, und daß der Feind von einer dermasen weisen und standhafften Aufführung alles zu befürchten habe, woferne er nicht Frieden machet. Sehet euch wohl vor, und lasset es nicht darzu kommen, daß er euch eine Unbilligkeit schuld geben kan. Wenn ihr den Frieden und die Gerechtigkeit ausschlaget, welche sich zu euch nahen, so wird der Friede und die Gerechtigkeit gerochen werden. Idomeneus, welcher besorgen muste, daß die Götter über ihn erzörnet seyn würden, wird

alsdenn befinden, daß sie vor ihn und wider euch seyn werden. Was den Telemach und mich betrifft, so werden wir vor die gerechte Sache fechten. Ich nehme alle Götter des Himmels und der Höllen zu Zeugen wegen der gerechten Vorschläge, welche ich euch anjetzo gethan habe.

Nach Endigung dieser Worte hub Mentor den Arm in die Höhe, damit er den anwesenden vielen Völckern den Oehl-Zweig zeigen könte, welchen er als ein Zeichen des Friedens in der Hand hatte. Die Häupter aber, welche ihn in der Nähe ansahen, wurden von dem Göttlichen Feuer, das in seinen Augen glänzete, voller Bestürtzung gantz verblendet. Er erschiene mit einer so grossen Majestät und einem dermasen herlichen Ansehen, daß alles, was bey den Grösten unter den Sterblichen gefunden wird, weit geringer und mit demselben nicht zu vergleichen ist. Die Annehmlichkeit seiner sanfftmüthigen und zugleich nachdrücklichen Worte bemächtigte sich der Hertzen. Sie waren denjenigen bezauberten Worten ähnlich, welche in dem tiefen Stillschweigen der Nacht mitten auf dem Olympus den Mond und die Sterne in einem Augenblicke aufhalten, das erzörnete Meer besänfftigen, die Winde und Wellen stillen, und den Lauff der schnellen Flüsse hemmen.

Mentor war mitten unter diesen wütenden Völckern, gleichwie Bacchus, als er von Tiegerthieren umgeben wurde, welche ihre Grausamkeit vergasen, durch die Gewalt seiner holdseligen Stimme herbey kamen, seine Füsse lecketen, und sich ihm

durch

durch ihre Liebkosungen unterthänig macheten. Alsobald entstund ein tiefes Stillschweigen bey dem gantzen Krieges-Heere. Die Häupter sahen einander an, und konten diesem Manne nicht widerstehen, noch auch begreiffen, wer er sey. Alle Krieges Völcker, welche gantz unbeweglich stunden, hatten ihre Augen steiff auf ihn gerichtet. Niemand unterfieng sich zu reden, aus Beysorge, er mögte vielleicht noch etwas zu sagen haben, und man mögte etwa dadurch verhindern, daß man nicht hörete, was er vorbrächte. Ob man schon nichts fand, welches denjenigen Dingen, welche er vorgetragen hatte, beyzufügen wäre; so wünschete man doch, daß er noch länger geredet hätte. Alles, was er gesaget hatte, blieb gleichsam in die Hertzen gepreget. Wenn er redete, machete er, daß man ihn lieben, und daß man ihm glauben muste. Jederman war begierig und auf nichts anders bedacht, als nur allein auch so gar die geringsten Worte einzusamlen, welche aus seinem Munde giengen.

Nach einem ziemlich langwierigen Stillschweigen hörete man endlich ein sachtes Gemurmel, welches sich nach und nach ausbreitete. Es war nicht mehr dasjenige verwirrete Getöse der Völcker, welche vor Widerwillen gezittert hatten; sondern es war im Gegentheil ein sanfftmüthiges und wohlmeinendes Gemurmel. Man entdeckete allbereit auf den Angesichtern etwas unbegreifflich helles und besänfftigtes. Die dermasen sehr erbitterte Mandurier verspüreten, daß ihnen ihre Waffen aus den

Händen fielen. Der wilde Phalantes war nebst seinen Lacedämoniern erstaunet, als sie fanden, daß ihr eysernes Eingeweyde so sehr erweichet worden war. Die übrigen fiengen an, nach demjenigen glückseligen Frieden zu seufftzen, welchen man ihnen anjetzo gezeiget hatte. Philoctetes, welchen die Erfahrung seines vielfältigen Unglückes noch empfindlicher gemachet hatte, als die andern waren, konte sich der Thränen nicht enthalten. Nestor aber, welcher durch die Rede des Mentor gantz ausser sich selbst gekommen war, umarmete ihn auf eine innigliche Weise, und alle diese Völcker schrien alsobald aus, gleich als ob es ein allgemeines Zeichen seyn solte: O weiser alter Mann! Ihr entwaffnet uns! Den Frieden, den Frieden.

Bald hernach wolte Nestor eine Rede halten: Aber alle diese ungeduldige Völcker besorgeten, er mögte einige Schwierigkeit vorstellen, warum der Friede nicht einzugehen sey: Dahero schrien sie noch einmahl: Den Frieden, den Frieden. Man konte ihnen auch nicht ehe ein Stillschweigen auferlegen, biß man alle Häupter des Krieges-Heeres mit ihnen zugleich ausruffen ließ: Den Frieden, den Frieden.

Indem nun Nestor sahe, daß er die Freyheit nicht hatte, eine ordentliche und an einander hängende Rede zu halten, ließ er es darmit genug seyn, daß er sagete: Ihr sehet, o Mentor, was die Worte eines redlichen Mannes vermögen. Wenn die Weisheit und Tugend reden, so stillen sie alle Begierden und Gemüths-Bewegungen. Unser

recht-

rechtmäßiger Unwillen und Verdruß verändert sich in Freundschafft und in ein Verlangen nach einem beständigen Frieden. Wir nehmen ihn auf solche Weise an, wie ihr uns denselben anbietet. Indem Nestor dieses sagete, streckten alle Häupter zu gleicher Zeit die Hände zum Zeichen der Einwilligung aus.

Hierauf lief Mentor nach dem Thore der Stadt Salente zu, in Willens, selbiges eröffnen zu lassen, und den Idomeneus zu vermelden, daß er ohne eintziges Bedencken aus der Stadt heraus gehen solle. Unterdessen umarmete Nestor den Telemach, und sagete zu ihm: O liebenswürdiger Sohn des Weisesten unter allen Griechen! Ach mögtet ihr doch eben so weise aber glückseliger seyn, als er! Habet ihr nichts von seinem Schicksal erfahren können? Das Andencken eures Vaters, welchem ihr ähnlich seyd, hat darzu gedienet, daß es unsern Widerwillen vertilget hat. Ob nun schon Phalantes hart und wilde war, und den Ulysses niemahls gesehen hatte; so wurde er dennoch auch durch desselben und seines Sohnes Unglücke und Ungemach gerühret. Man hielte allbereit bey Telemach inständig an, seine Begebenheiten zu erzehlen, als Mentor nebst dem Idomeneus und der gantzen Cretensischen Jugend, welche ihm nachfolgete, zurücke kam.

Bey dem Anblicke des Idomeneus empfanden die Bundsgenossen, daß sich ihr Zorn wiederum entzündete: Jedoch die Worte des Mentor löscheten dieses Feuer aus, welches bereit war, her-

vor zu brechen. Warum verziehen wir, sagete er, diesen heiligen Bund zu schliessen, dessen Zeugen und Beschützer die Götter seyn werden? Sie sollen diesen Bund rächen, wenn sich ein Gottloser jemahls unterwindet, denselben zu brechen, und es soll alles entsetzliche Ubel und Ungemach des Krieges auf das meineydige und abscheuliche Haupt desjenigen Ehrsüchtigen fallen, welcher die geheiligten Rechte dieses Bindnüsses unter die Füsse treten wird; dahingegen die getreuen und unschuldigen Völcker nichts von allen diesen Plagen empfinden sollen. Ein solcher Treuloser soll von den Göttern und von den Menschen verflucht seyn. Er soll die Frucht seiner Untreue niemahls geniessen. Die hölliſchen Furien sollen seine Wuth und Verzweiffelung in den abscheulichsten Gestalten erregen. Er soll ohne einige Hofnung des Begräbnüsses todt zur Erden fallen. Sein Leichnam soll ein Raub der Hunde und Vögel seyn, und er soll in dem tiefsten Abgrund des Tartarus schärffer als Tantalus, Ixion und die Danaides ewiglich gemartert werden. Dargegen soll dieser Friede, wie der Fels des Atlas (1), welcher den Himmel unterstützet, unbeweglich seyn. Alle diese Völcker sollen ihn ehren, und seine Früchte von einem Geschlechte zum andern schmecken. Die Nahmen derjenigen, welche ihn werden beschworen haben, sollen

(1) Atlas ist ein guter Stern-Verständiger gewesen; dahero man gedichtet, daß er den Himmel auf seinen Achseln trage.

len mit Liebe und Ehrerbietung durch den Mund unserer letzten Enckel uud Nachkommen gerühmet werden. Dieser auf die Gerechtigkeit und Treue gegründete Friede soll das Muster aller derjenigen Frieden seyn, welche ins künfftige von allen Nationen auf dem Erdboden werden geschlossen werden, und alle Völcker, welche sich dadurch glückselig machen wollen, daß sie sich wieder vereinigen, sollen darauf bedacht seyn, wie sie den Völckern des Landes Hesperien nachahmen mögten.

Nach geschehener Anhörung dieser Worte beschwur Idomeneus und die übrigen Könige den Frieden auf die vorgemeldeten Bedingungen. Ein Theil gab dem andern zwölff Geisel. Telemach wolte unter der Zahl derjenigen Geisel seyn, welche Idomeneus geben solte: Man konte aber nicht einwilligen, daß Mentor auch darunter wäre, weil die Bundsgenossen begehreten, daß er bey dem Idomeneus verbleiben solle, damit er wegen der Aufführung desselben und seiner Räthe biß zur völligen Erfüllung der versprochenen Dinge Bürgschafft leisten könte. Man opferte zwischen der Stadt und dem Krieges-Heer hundert wie der Schnee weisse Rinder und eben so viel Stiere von gleichmässiger Farbe, deren Hörner vergüldet und mit zusammen gebundenen Blumen geschmücket waren. Man hörete gar biß in das benachbarte Gebürge das entsetzliche Blöcken des Opfer-Viehes, welches von dem Stiche des geheiligten Messers niederfiel. Das rauchende Blut floß auf allen Seiten. Man ließ herlichen Wein im Uberfluß vor die Libatio-

nen (2) rinnen. Die Haruspicer (3) fragten das Eingeweyde um Rath, welches annoch schlug, und sich bewegete. Diese Opfer-Priester verbrenneten auf dem Altar ein Räuchwerck, welches eine dicke Wolcke vorstellete, und dessen guter Geruch das gantze Feld erfüllete.

Unterdessen höreten die Krieges-Leute von beyden Theilen auf, einander mit feindseligen Augen anzuschauen, und fiengen hergegen an, einander ihre Begebenheiten zu erzehlen. Sie erhohleten sich allbereit wieder auf ihre gehabte Mühe und Arbeit, und empfanden schon zum voraus die Süssigkeit des Friedens. Viele derjenigen, welche dem Idomeneus zur Belagerung der Stadt Troya nachgefolget waren, erkenneten diejenigen, welche dem Nestor zugehöreten, und welche in eben demselben Kriege gefochten hatten. Sie umarmeten sich mit inniglicher Liebe, und erzehleten einander alles, was ihnen begegnet war, seit dem sie die prächtige Stadt verwüstet hatten, welche die Zierde von gantz Asien gewesen. Sie lagerten sich allbereit auf das Gras, cröneten sich mit Blumen, und trancken denjenigen Wein zusammen, welchen man in grosen

(2) Die Libationen bestunden darinnen, daß man Wein oder andere nasse Dinge zur Verehrung der falschen Götter ausgosse.

(3) Die Haruspicer waren solche Männer, welche die Wunderzeichen auslegeten, und aus der Beschauung des Eingeweydes des geschlachteten Opfer-Viehes die zukünfftigen Dinge zuvor verkündigten.

sen Gefässen aus der Stadt heraus trug, damit ein so glückseliger Tag gefeyert werden mögte.

Hierbey sagete Mentor alsobald: O ihr Könige! O ihr versamleten Häupter! Hinführo werdet ihr unter verschiedenen Nahmen und verschiedenen Häuptern doch nur ein eintziges Volck seyn. Auf solche Weise wollen die gerechten Götter, als Liebhaber der Menschen, die sie gebildet haben, ein ewigwährendes Band ihrer vollkommenen Einigkeit seyn.

Das gantze menschliche Geschlecht ist nichts anders als ein eintziger Stamm, welcher sich auf der Fläche des gantzen Erdbodens ausgebreitet hat. Alle Völcker seynd untereinander Brüder, und sollen sich als Brüder lieben. Wehe denjenigen Gottlosen, welche einen grausamen Ruhm in dem Blute ihrer Brüder suchen, das doch ihr eigen Blut ist. Der Krieg ist zwar unterweilen nöthig; jedoch ist es dem menschlichen Geschlechte eine Schande, daß er bey einigen Gelegenheiten unvermeidlich ist. O ihr Könige! Saget nicht, daß man den Krieg zur Erwerbung eines Ruhms verlangen solle. Der wahre Ruhm und die wahre Ehre wird nicht ausserhalb der menschlichen Natur gefunden. Wer seine eigene Ehre den Empfindungen der menschlichen Natur vorziehet, der ist eine Mißgeburt des Hochmuthes und kein Mensch. Er wird auch nichts weiters, als eine falsche Ehre erlangen. Denn die wahre Ehre befindet sich nur allein bey der Gelindigkeit und Gütigkeit. Man kan einem solchen Ruhmbegierigen zur Vergnügung

gung seiner Eitelkeit schmeicheln; jedoch wird man jederzeit im geheim, wenn man aufrichtig reden will, folgendes Urtheil von ihm fällen: Er hat um so viel destoweniger einige Ehre verdienet, je mehr er sie mit einer ungerechten Begierde verlanget hat. Die Menschen sollen ihn nicht hochachten, weil er die Menschen so wenig geachtet, und weil er ihr Blut durch eine unvernünfftige Eitelkeit verschwendet hat. Glückselig ist derjenige König, welcher sein Volck liebet, welcher hinwiederum von demselben geliebet wird, welcher seinen Nachbarn trauet, und welchem dieselben ebenfalls trauen; welcher nicht nur keinen Krieg wider sie anfänget, sondern welcher auch verhindert, daß sie keinen Krieg unter sich haben, und welcher sich solchergestalt verhält, daß alle auswärtige Nationen dasjenige Glücke beneiden, dessen seine Unterthanen geniessen, weil sie ihn zum Könige haben. Seyd demnach darauf bedacht, wie ihr euch von Zeit zu Zeit versamlet, ihr, die ihr die mächtigsten Städte des Landes Hesperien beherschet. Haltet von dreyen Jahren zu dreyen Jahren eine allgemeine Zusammenkunfft, bey welcher sich alle jetzo allhier anwesende Könige einfinden, das Verbindnüß vermittelst eines neuen Eydes zu erneuern, die verheissene Freundschafft zu befestigen, und über die allgemeine Wohlfahrt zu rathschlagen. So lange ihr vereiniget seyn werdet, so werdet ihr innerhalb dieses schönen Landes, Frieden, Ehre und Uberfluß haben. Ausserhalb aber werdet ihr jederzeit unüberwindlich seyn. Nichts als die Uneinigkeit,

welche

welche deswegen aus der Höhe hervorgekommen ist, damit sie die Menschen quälet, kan diejenige Glückseligkeit verstöhren, welche euch die Götter zubereiten.

Nestor antwortete ihm: Alldieweil wir den Frieden leichtlich eingehen, so sehet ihr daraus, wie weit wir darvon entfernet seynd, entweder aus eitlem Ruhm Krieg zu führen, oder aber aus ungerechter Begierde, uns zum Nachtheil unserer Nachbarn groß zu machen. Was kan man aber thun, wenn man sich bey einem gewaltsamen Fürsten befindet, welcher kein ander Gesetze kennet, als seinen Eigennutz, und welcher keine Gelegenheit vorbey gehen lässet, die Länder anderer Staaten mit Gewalt zu sich zu reissen? Bildet euch nicht ein, daß ich von dem Idomeneus rede. Nein, ich habe dergleichen Gedancken nicht mehr von ihm; sondern ich meine den Adrastus (4), König der Daunier, von welchem wir alles zu befürchten haben. Er verachtet die Götter, und hält davor, daß alle Menschen, welche auf dem gantzen Erdboden gebohren worden, nur allein deswegen in der Welt seynd, daß sie ihm durch ihre Knechtschafft zu Vergrösserung seiner Ehre dienen sollen. Er verlanget keine solche Unterthanen, deren König und Vater er wäre. Er lässet sich Göttliche Ehre anthun. Bißher ist das blinde Glücke seinem ungerechtesten Vornehmen günstig gewesen. Wir wa-

(4) Adrastus, König zu Argis und der Daunier, eines Volcks in Apulien.

waren mit grosser Eilfertigkeit ausgezogen, in Willens, Salente anzugreiffen, damit wir uns von dem Schwächsten unter unsern Feinden befreyen mögten, welcher nur vor kurtzer Zeit angefangen hatte, sich auf dieser Meer-Küste feste zu setzen, und wenn wir dieses bewerckstelliget haben würden, so waren wir gesonnen, unsere Waffen hernach gegen jenen mächtigern Feind zu kehren. Er hat allbereit viele Städte unserer Bundsgenossen eingenommen. Die von Crotona haben zwey Schlachten wider ihn verlohren. Er gebrauchet allerhand Mittel, seine Ehrsucht zu vergnügen. Gewalt und Argliſtigkeit seynd ihm einerley, wenn er nur seine Feinde unterdrücken kan. Er hat grosse Schätze zusammen gescharret. Seine Krieges-Völcker seynd in guter Zucht und zum Kriege abgerichtet. Seine Hauptleute besitzen genugsame Erfahrung. Er wird wohl bedienet. Er gibt selbsten ohne Unterlaß fleissige Achtung auf alle diejenigen, welche auf seinen Befehl etwas verrichten müssen. Er bestrafet die geringsten Verbrechen nach der Schärffe, und vergilt hingegen die Dienste, welche ihm geleistet werden, mit sonderbarer Freygebigkeit. Seine Tapferkeit unterstützet und beliebet den Muth aller seiner Krieges-Völcker. Er wäre ein vollkommener König, woferne er sein Thun und Lassen nach der Gerechtigkeit und Aufrichtigkeit einrichtete. Er fürchtet aber weder die Götter noch den Vorwurff seines Gewissens. Er hält so gar auch einen guten Nahmen vor nichts; sondern betrachtet denselben als ein eitles Gespenste, welches

nur

nur allein schwache Gemüther zurücke halten könne. Nach seiner Meinung ist sonst nichts ein wahres und würckliches Gut, als derjenige Vortheil, wenn man grosse Reichthümer besitzet, gefürchtet wird, und wenn man das gantze menschliche Geschlechte unter die Füsse treten könte. Sein Krieges-Heer wird bald in unsern Ländern erscheinen, und wenn uns die Vereinigung so vieler Völcker nicht in den Stand setzet, ihm widerstehen zu können, so ist uns alle Hofnung der Freyheit benommen. Nicht allein unsere, sondern auch des Idomeneus Wohlfahrt erfordert es, sich diesem Nachbarn zu widersetzen, welcher nicht leiden kan, daß jemand in seiner Nachbarschafft der Freyheit geniesse. Wenn wir überwunden wären, so würde Salente eben auch dieses Unglücke zu besorgen haben. Lasset uns demnach alle samt eilen, demselben vorzukommen. Mittlerweile daß Nestor solchergestalt redete, gieng man nach der Stadt zu: Denn Idomeneus hatte alle Könige samt den vornehmsten Häuptern gebeten, sich hineinzugeben, und die Nacht darinnen zuzubringen.

Die seltsame Begebenheiten Des Telemach/ Sohnes des Ulysses.

Inhalt des Zwölfften Buches.

Nestor bittet den Idomeneus im Nahmen der Bundsgenossen um Hülffe wider ihre Feinde, die Daunier. Mentor, welcher in der Stadt Salente gute Ordnung stifften, und das Volck in dem Ackerbau üben will, bringet es dahin, daß sie nichts weiters verlangen, als nur dieses, es mögte Telemach hundert edle Cretenser als ihr Haupt anführen. Nachdeme derselbe verreiset ist, stellet Mentor in der Stadt und in dem Hafen eine genaue Untersuchung an, erkundiget alles, lässet den Idomeneus neue Verordnungen wegen der Handelschafft und wegen des Policey-Wesens machen, lässet ihm das Volck in



Academie des beaux arts erigée par Mentor.
Mentor richtet eine Academie der Freÿē Künstē an.


Universitäts- und Landesbibliothek Halle (Saale)

in sieben Classen eintheilen, bey welchen er die Stelle und Würde, wie auch die Geburt durch den Unterschied der Kleider absondert, und lässet ihn den Ubermuth und Pracht nebst den unnützlichen Künsten abschaffen, damit sich die Künstler und Handwercksleute auf den Feld-Bau legen mögten, dessen Würde er hoch erhebet.

Das Zwölffte Buch.

DAs gantze Krieges-Heer richtete allbereit seine Hütten auf, und das Feld war mit reichen Zeiten von allerhand Farben bedecket, allwo die ermüdeten Hesperier den Schlaf erwarteten. Als die Könige nebst ihrem Gefolge in die Stadt eingegangen waren, schienen sie darüber in die höchste Verwunderung gesetzet zu seyn, daß man in so kurtzer Zeit eine so grosse Menge prächtiger Gebäude habe aufführen können, und daß die Unruhe eines dermasen grossen Krieges diese allererst entsprungene Stadt nicht verhindert habe, zu wachsen uud so geschwinde zu einer solchen Schönheit zu gelangen.

Man bewunderte die Weisheit und Wachsamkeit des Idomeneus, welcher ein so schönes Königreich gestifftet hatte, und jederman schlosse hieraus, daß weil der Friede nunmehro mit ihm gemachet worden wäre, so würden die Bundsgenossen starck genug seyn, wenn er sich in das Verbindnüß wider die Daunier mit ihnen einliesse. Man

schlug demnach dem Idomeneus vor, sich in dasselbe einzulassen, welchen billigmäßigen Vortrag er nicht verwerffen konte; sondern Krieges-Völcker darzu zu geben versprach. Gleichwie aber dem Mentor nicht unbekant war, was darzu vonnöthen ist, wenn ein Staat blühend gemacht werden soll; also begriff er auch, daß die Macht des Idomeneus nicht so groß seyn könte, als es schiene. Derowegen zog er ihn auf die Seite, und redete ihn folgendermasen an:

Ihr sehet, daß euch unsere Mühe und Sorge nicht unnützlich gewesen ist. Salente ist vor dem Unglücke, welches ihm drohete, in Sicherheit gestellet worden. Es beruhet nunmehro bey euch allein, den Ruhm dieser Stadt biß an den Himmel zu erheben, und der Weisheit eures Groß-Vaters, des Minos, in der Regierung eurer Völcker gleich zu werden. Ich fahre fort, frey mit euch zu reden, weil ich voraus setze, daß ihr solches haben wollet, und daß ihr alle Schmeicheley verfluchet. Mittlerweile daß diese Könige euren Pracht und Herlichkeit rühmeten, gedachte ich bey mir selbsten an die Unbedachtsamkeit eures Lebens und Wandels.

Bey dem Worte Unbedachtsamkeit veränderte Idomeneus das Angesichte, seine Augen wurden verwirret, er erröthete, und es fehlete wenig, daß er dem Mentor nicht in die Rede fiel, um ihm seinen Unwillen zu bezeugen. Aber Mentor sagete mit sittsamer und ehrerbietiger, jedoch freyen und kühnen Stimme zu ihm: Dieses Wort Unbedacht-

sam-

samkeit ist euch anstössig; ich sehe es wohl. Alle andere, als ich, thäten unrecht, wenn sie sich dessen gebrauchet hätten: Denn man muß ehrerbietig gegen die Könige seyn, und ihrer Zärtlichkeit auch so gar alsdenn verschonen, wenn man etwas an ihnen tadelt. Die Wahrheit an sich selbsten verletzet sie schon genugsam, wenn man gleich keine starcke Redens-Arten hinzufüget. Ich bildete mir aber ein, daß ihr es vertragen köntet, wenn ich zu Entdeckung eurer Fehler ohne Milderung der Worte mit euch redete. Mein Vorsatz ist gewesen, euch zu gewöhnen, damit ihr alle Dinge mit ihrem Nahmen gerne mögtet nennen hören, und begreiffen, daß wenn euch andere Leute wegen eures Lebens und Wandels-Rathschläge geben werden, sie sich niemahls unterstehen werden, euch alles zu sagen, was sie gedencken. Wenn ihr alsdenn nicht betrogen seyn wollet, so müsset ihr allezeit mehr begreiffen, als sie euch von denjenigen Dingen sagen werden, welche euch nicht vortheilhafftig seynd. Was mich betrifft, so will ich zwar meine Worte mildern, wenn es euch nöthig ist; jedoch dienet es zu eurem Nutzen, wenn ein Mann, welcher seinen eigenen Nutzen keinesweges suchet, und bey welchem man nicht alles so genau nehmen darff, ingeheim in einer harten Sprache mit euch redet. Niemand sonst wird sich unterfangen, solchergestalt mit euch zu sprechen; sondern ihr werdet die Wahrheit bey andern nur halb und unter schönen Decken zu sehen bekommen.

Bey diesen Worten schiene Idomeneus, welcher sich von seiner Übereilung schon wieder erhohlet hatte, wegen seiner Zärtlichkeit schamroth zu seyn. Ihr sehet, sagete er zu dem Mentor, was die Gewohnheit thut, wenn man nichts als Schmeicheleyen höret. Ich habe euch die Wohlfahrt meines neuen Königreichs zu dancken. Ich schätze mich bey allen und jeden Wahrheiten glücklich, welche ich aus eurem Munde vernehmen werde. Habet aber Mitleiden mit einem Könige, welchen die Schmeicheley vergifftet hatte, und welcher so gar auch in seinem unglücklichen Zustande keine solche Leute finden können, welche großmüthig genug gewesen wären, ihm die Wahrheit zu sagen. Nein, keinesweges. Ich habe niemahls einige Person gefunden, welche mich so viel geliebet hat, daß sie mir lieber mißfallen, als mir die Wahrheit nicht gäntzlich sagen wollen.

Indem er diese Worte vorbrachte, traten ihm die Thränen in die Augen, und umarmete er den Mentor auf das liebreicheste. Hierauf sagete dieser weise Alte zu ihm: Es schmertzet mich, daß ich genöthiget werde, euch harte Dinge zu sagen; jedoch wie kan ich so verrätherisch mit euch umgehen, und euch die Wahrheit verhöhlen? Stellet euch an meinen Ort. Wenn ihr betrogen worden seyd, so ist es daher gekommen, weil ihr habt betrogen seyn wollen, und weil ihr euch gescheuet habt, allzu aufrichtige Räthe bey euch zu wissen. (1)

Habt

(1) Viele Fürsten haben allbereit einen Schluß über eine

Habt ihr solche Leute gesuchet, welche am wenigsten eigennützig, und welche am fähigsten seynd, euch zu widersprechen? Seyd ihr darauf bedacht gewesen, solche Männer reden zu lassen, welche sich am wenigsten bemühet haben, euch gefällig zu seyn, welche in ihrem Thun und Lassen am wenigsten eigennützig und am geschicktesten gewesen seynd, eure unordentlichen Begierden und ungerechten Neigungen zu verdammen? Habt ihr auch wohl, wenn ihr Heuchler gefunden, selbige von euch geschaffet? Habt ihr ein Mißtrauen in sie gesetzet? Nein, keinesweges. Ihr habt dasjenige nicht gethan, was diejenige thun, welche die Wahrheit lieben, und welche würdig seynd, selbige zu erkennen. Wir wollen sehen, ob ihr anjetzo das Hertze haben werdet, euch durch die Wahrheit, welche euch verdammet, demüthigen zu lassen.

Ich habe euch zuvor gesaget, daß dasjenige, was euch so viele Lobes-Erhebungen zuwege bringet,

eine Sache gemachet, ehe sie das Gutachten ihrer getreuen Räthe erfordern. Wenn sie diese alsdenn um Rath fragen, so geschiehet es nur zum äusserlichen Scheine, nicht aber eine bessere Meinung anzunehmen, als diejenige ist, welche sie sich schon feste eingebildet haben. Ob nun gleich ihre Gedancken mit den Gedancken ihrer Räthe nicht übereinstimmen; so bleiben sie dennoch auf ihrem Sinne, und jene haben insgemein eine heimliche oder öffentliche Ungnade zu gewarten. Dieses ist fast durchgehends das Schicksal und die Belohnung getreuer Diener.

nichts anders verdienet, als getadelt zu werden. Unter währender Zeit daß ihr ausserhalb so viele Feinde hattet, welche eurem annoch schlecht bestelleten Königreiche droheten, waret ihr innerhalb eurer neuen Stadt auf nichts anders bedacht, als prächtige Gebäude daselbst aufzurichten. Dieses hat euch so viele böse Nächte verursachet, wie ihr mir selbsten bekennet habt. Ihr habt euren Reichthum erschöpfet, und seyd hingegen weder besorget gewesen, wie ihr euer Volck vermehren, noch auch wie ihr das fruchtbare Land dieser Meer-Küste bauen mögtet. Hättet ihr nicht diese zwey Dinge vor die zwey wesentliche Grund-Stücke eurer Macht halten sollen? Hättet ihr euch nicht bemühen sollen, viele gute Menschen und wohlgebauete Felder zu haben, damit diese Menschen ernehret werden könten? Es war diesem Anfange ein langwieriger Friede nöthig, damit die Vermehrung eures Volckes dadurch befördert würde. Ihr hättet auf nichts anders gedencken sollen, als auf den Feld-Bau und auf die Verfassung der weisesten Gesetze. Eine eitele Ehrsucht hat euch in äusserste Gefahr gesetzet. Indem ihr mit aller Gewalt habet groß zu seyn scheinen wollen, so seyd ihr im Begriff gewesen, eure wahre Hoheit zu Grunde zu richten. Eilet, eure Fehler zu verbessern. Schiebet alles euer grosses Bau-Wesen auf. Entsaget derjenigen Pracht, welche eure neue Stadt ins Verderben stürtzen würde. Lasset eure Völcker in Frieden wieder zu Odem kommen. Befleissiget euch, dieselben reich und vermögend zu machen, damit

mit es ihnen desto leichter werden mögte, viele Heyrathen zu stifften. Wisset, daß ihr kein König seyd, als nur in so weit ihr viele Völcker zu beherschen habt, und daß eure Macht nicht nach der Grösse derjenigen Länder, welche ihr einnehmen werdet, sondern nach der Anzahl der Menschen, welche solche Länder bewohnen, und welche verbunden seyn werden, euch zu gehorchen, abgemessen werden müsse. Besitzet ein Land, ob es schon nach der Grösse nur mittelmäsig ist. Erfüllet dasselbe mit unzehlichen arbeitsamen und wohlgezogenen Völckern. Alsdenn seyd ihr mächtiger, glückseliger und mit grösserem Ruhm gezieret, als alle Länder-Bezwinger, welche so viele Königreiche verwüsten.

Was soll ich denn in Ansehung dieser Könige thun, fragete hierauf Idomeneus. Soll ich ihnen meine Schwachheit bekennen? Es ist wahr, daß ich den Feld-Bau und so gar auch die Handelschafft vernachlässiget habe, welche doch mit so leichter Mühe auf dieser Meer-Küste getrieben werden kan. Ich bin auf nichts anders bedacht gewesen, als eine prächtige Stadt zu bauen. Soll ich mich denn, o mein lieber Mentor, in der Versamlung so vieler Könige anjetzo selbst verunehren, und meine Unbesonnenheit entdecken? Wenn es seyn muß, so will ich es thun, und zwar ohne einiges Bedencken, ob es mich schon schwer ankömmet: Denn ihr habt mich gelehret, daß ein wahrer König, welcher wegen seiner Völcker geschaffen ist, und welcher sich denselben gantz und gar widmen muß,

die Wohlfahrt seines Königreichs seiner eignen Ehre vorziehen soll.

Diese Meinung ist der Würdigkeit eines Vaters der Völcker gemäs, versetzete Mentor, und an dieser Gütigkeit, nicht aber an der eitlen Pracht eurer Stadt erkenne ich, daß ihr das Hertze eines wahren Königes habt. Man muß aber doch eurer Ehre schonen, und zwar wegen der Wohlfahrt eures Königreiches selbsten. Lasset mich nur machen. Ich will diesen Königen gleich jetzo zu verstehen geben, daß ihr verbunden seyd, dem Ulysses, woferne er annoch im Leben ist, oder zum wenigsten seinem Sohne wiederum zur Königlichen Gewalt zu Ithaca zu verhelffen, und daß ihr daselbst alle Liebhaber der Penelope mit aller Macht vertreiben wollet. Alsdenn werden sie leichtlich begreiffen, daß dieser Krieg eine grosse Menge Krieges-Völcker erfordert: Dahero werden sie auch darein willigen, daß ihr ihnen anjetzo nicht mehr, als nur eine kleine Hülffe an Krieges-Völckern wider die Daunier beytraget.

Bey Anhörung dieser Worte schiene Idomeneus einem solchen Manne ähnlich zu seyn, welchem man eine schwere Last erleichtert. Lieber Freund, sagete er zu dem Mentor, ihr rettet meine Ehre und den guten Ruff dieser hervorwachsenden Stadt, indem ihr vor allen meinen Nachbarn verberget, daß sie so sehr erschöpfet ist. Mit was vor einem Scheine der Wahrheit kan ich aber sagen, daß ich Krieges-Völcker nach Ithaca senden wolle, mit dem Vorsatz, den Ulysses oder zum we-

wenigsten seinen Sohn wieder in sein Königreich einzusetzen, da sich doch Telemach verbindlich gemachet hat, dem Kriege wider die Daunier mit beyzuwohnen? Machet euch deswegen keine Sorge, versetzete Mentor. Ich will nichts anders sagen, als was wahr ist. Diejenige Schiffe, welche ihr zur Aufrichtung eurer Handelschafft aussenden werdet, sollen sich an die Meer-Küste der Landschafft Epirus verfügen. Sie sollen zweyerley Sachen auf einmahl verrichten, welche darinnen bestehen, daß sie die fremden Kauffleute, welche sich wegen der grossen Auflagen und Zölle von der Stadt Salente entfernen, wieder herbey locken, und daß sie sich bemühen, Nachricht von dem Ulysses zu überkommen. Wenn er noch im Leben ist, so kan er nicht weit von denjenigen Theilen des Meeres seyn, welche Griechenland von Italien scheiden, und versichert man, daß man ihn bey den Phöniciern gesehen habe. Woferne auch schon keine Hoffnung übrig wäre, ihn wieder zu sehen, so werden doch eure Schiffe seinem Sohn einen sonderbaren Dienst erweisen. Sie werden zu Ithaca und in allen benachtbarten Ländern einen Schrecken erregen, wenn sie den Nahmen des jungen Telemach nennen, welchen man eben so wohl, als seinen Vater vor todt hält. Die Liebhaber der Penelope werden in grosse Bestürtzung gerathen, wenn sie erfahren, daß Telemach bereit ist, mit Hülffe eines mächtigen Bundsgenossen zurück zu kommen. Die Ithacier werden nicht so kühn seyn, das Joch von sich zu werffen. Penelope wird getrö-

tröstet werden, und sich jederzeit wegern, einen neuen Gemahl zu erwehlen. Also werdet ihr dem Telemach dienen, da er immittelst an stadt eurer bey den Bundsgenossen dieser Meer-Küste von Italien wider die Daunier streiten wird.

Bey Anhörung dieser Worte schrie Idomeneus aus: Glückselig ist derjenige König, welcher durch weise Rathschläge unterstützet wird! Ein weiser und getreuer Freund ist einem Könige nützlicher, als siegreiche Krieges-Heere. Zweyfach glückselig aber ist derjenige König, welcher erkennet, worinnen seine Glückseligkeit bestehet, und welcher sich derselben durch den guten Gebrauch weiser Rathschläge zu nutz zu machen weiß! Denn es träget sich offtmahls zu, daß ein König weise und tugendhaffte Männer, vor deren Tugend er sich scheuet, von seiner Vertrauligkeit ausschliesset, und selbige von sich entfernet, damit er die Schmeichler, vor deren Verrätherey und Betruge er sich nicht scheuet, mit geneigten Ohren anhören könne. Ich selbsten bin von diesem Fehler überfallen gewesen, und will ich euch alle diejenigen unglücklichen Begebenheiten erzehlen, welche mir ein falscher Freund verursachet hat, der meinen unordentlichen Begierden liebkosete, in Hoffnung, ich würde seine lasterhaffte Neigungen hinwiederum billigen.

Hiernechst war es dem Mentor nicht schwer, den verbundenen Königen zu verstehen zu geben, daß Idomeneus die Angelegenheiten des Telemach indessen besorgen solte, da dieser mit ihnen zu Felde gehen würde. Sie waren sehr vergnügt, daß

sie

sie den jungen Printzen des Ulysses nebst hundert jungen Cretensern, welche ihm Idomeneus zur Geselschafft mit gab, bey ihrem Krieges-Heer haben solten. Dieses war die Blüte desjenigen jungen Adels, welchen der König mit sich von Creta geführet, und Mentor hatte ihm gerathen, dieselben in diesen Krieg zu schicken, indem er zu ihm gesaget: Man muß zur Zeit des Friedens Sorge tragen, das Volck zu vermehren: Damit aber nicht die gantze Nation weichlich werden, und nichts vom Kriege verstehen, sondern die Wissenschafft desselben erlernen möge, so muß man den jungen Adel in die fremden Kriege schicken. Wenn dieses geschiehet, so wird es darzu genug seyn, die gantze Nation zu bewegen, daß sie mit allem Eyfer nach Ehren strebet, die Waffen liebet, die Mühe und Arbeit, ja den Tod selbst nicht achtet, und sich in der Krieges-Kunst übet.

Was die verbundenen Könige betrifft, verreiseten sie von Salente, und waren nicht allein mit dem Idomeneus wohl zufrieden, sondern auch in die Weisheit des Mentor inniglich verliebet. Sie waren voller Freuden, daß sie den Telemach mit sich nehmen dorfften: Dieser aber konte seinen Schmertzen nicht mäsigen, als er sich von seinem Freunde trennen muste. Unterdessen daß die verbundenen Könige Abschied nahmen, und den Idomeneus mit einem Eyde versicherten, daß sie in einem ewigen Verbindnüß mit ihm verbleiben wolten, hielte Mentor den Telemach fest in den Armen, und befand, daß er von desselben Thränen befeuch-

tet wurde; worbey Telemach sagete: Ich empfinde nicht die geringste Freude darüber, daß ich Ehre erwerben soll; sondern nur allein der Schmertz unserer Trennung rühret mein Hertze. Es kömmet mir vor, als ob ich noch in derselben unglückseligen Zeit lebete, als mich die Egyptier aus euren Armen rissen, und mich auf eine solche Weise von euch entferneten, daß sie mir nicht die geringste Hoffnung übrig liessen, euch wieder zu sehen.

Mentor beantwortete solches auf die anmuthigste Weise, damit er ihn trösten mögte. Diese Trennung ist von jener sehr weit unterschieden, sagete er zu ihm: Denn sie ist freywillig, sie wird kurtz seyn, und ihr seyd im Begriff, einen Sieg zu suchen und zu erlangen. Mein Sohn! Ihr müsset mich auf eine nicht so gar zärtliche jedoch auf eine hertzhafftere Weise lieben. Befleissiget euch meiner Abwesenheit gewohnt zu werden. Ihr werdet mich nicht jederzeit bey euch haben. Vielmehr die Weisheit und die Tugend, als die Gegenwart des Mentor, muß euch eingeben, was ihr zu thun schuldig seyd.

Bey Vorbringung dieser Worte bedeckete die unter der Gestalt des Mentor verborgene Göttin den Telemach mit ihrer Aegide, und flösete in denselben den Geist der Weisheit und der Vorsichtigkeit, wie auch die unerschrockene Tapferkeit und die gelinde Bescheidenheit, welche sonsten so selten zusammen angetroffen werden. Begebet euch, sagete Mentor, mitten in die gröste Gefahr, so offt es nützlich seyn wird, daß ihr euch darein begebet.

Ein

Ein Fürste verunehret sich vielmehr, wenn er die Gefahr in dem Gefechte meidet, als wenn er gar niemahls in den Krieg gehet. Die Hertzhafftigkeit desjenigen, welcher andern befiehlet, muß solchergestalt beschaffen seyn, daß man keinen Zweiffel in dieselbe setzen könne. Wenn einem Volcke nöthig ist, sein Oberhaupt oder seinen König zu bewahren, so ist ihm noch weit nöthiger, denselben in einem solchen Zustande zu sehen, daß man an seiner Tapferkeit nicht zweiffeln dörffe. Erinnert euch, daß derjenige, welcher befiehlet, ein Muster aller übrigen seyn müsse. Sein Exempel muß das gantze Krieges-Heer anfrischen und aufmuntern. Fürchtet euch demnach vor keiner Gefahr, o Telemach, und verliehret lieber das Leben in dem Gefechte, als daß ihr Ursache gebet, bey andern wegen eurer Hertzhafftigkeit einen Zweiffel zu erwecken. Die Schmeichler, welche sich am eyfrigsten werden angelegen seyn lassen, euch abzuhalten, daß ihr euch bey unumgänglich nöthigen Gelegenheiten nicht in Gefahr geben sollet, werden die ersten seyn, welche ingeheim sagen werden, daß ihr kein Hertze habt, wenn sie finden, daß ihr euch bey dergleichen Gelegenheiten leichtlich zurücke halten lasset. Suchet aber auch die Gefahr nicht, wenn es keinen Nutzen bringet. Die Hertzhafftigkeit kan keine Tugend seyn, als nur in so weit sie nach der Klugheit eingerichtet ist; sonsten ist sie eine unbesonnene Verachtung des Lebens und eine unvernünfftige Hitze. Bey einer unordentlichen und unbändigen Hertzhafftigkeit ist keine Sicherheit. Derjenige, welcher in

der

der Gefahr nicht Meister über sich selbsten ist, verdienet vielmehr wilde und übereilend, als tapfer genennet zu werden. Es ist nöthig, daß er völlig aus sich selbsten ausgegangen ist, wenn er über die Furcht erhoben seyn will: Denn er kan dieselbe durch die natürliche Beschaffenheit seines Hertzens nicht überwinden. Wenn er in solchem Zustande die Flucht nicht nimmet, so wird er doch zum wenigsten verwirret und unruhig. Er verliehret die Freyheit seines Verstandes, welcher ihm nöthig wäre, heilsame Befehle zu ertheilen, sich die vorfallende Gelegenheiten zu nutz zu machen, die Feinde übern Hauffen zu werffen, und seinem Vaterlande zu dienen. Wenn er gleich alle Hitze eines Kriegesmannes hat, so besitzet er doch den Verstand und die Erkentnüß eines Krieges-Hauptes noch lange nicht; ja, er hat so gar auch noch nicht einmahl den wahren Muth eines gemeinen Kriegesmannes: Denn ein Kriegesmann muß im Gefechte ohne Beunruhigung des Gemüthes jederzeit bey sich selbsten seyn, und die benöthigte Bescheidenheit haben, seinen Vorgesetzten zugehorchen. Derjenige, welcher sich verwegener Weise in Gefahr gibt, verstöhret die Ordnung der Krieges-Zucht, gibt ein böses Exempel der Verwegenheit, und stürtzet offtmahls ein gantzes Krieges-Heer in grosses Unglücke. Diejenige, welche ihre eitele Ehrsucht der Sicherheit der allgemeinen Sache vorziehen, verdienen eine Strafe und keine Belohnung.

Derowegen hütet euch fleissig, mein lieber Sohn, daß ihr nicht mit gar zu grosser Ungeduld

nach

nach Ehren strebet. Das wahre Mittel, selbige zu finden, bestehet darinnen, daß man ruhiglich auf eine günstige Gelegenheit wartet. Die Tugend verursachet, daß sie desto mehr geehret wird, je mehr sie sich einfältig, sittsam und als eine Feindin aller Pracht und Hoffart zeiget. Je mehr die Nothwendigkeit zunimmet, sich der Gefahr zu unterwerffen, je mehr hat man nöthig, sich immer wieder von neuem mit Vorsichtigkeit und Muth zu waffnen, welche beyde Eigenschafften eines tapfern Kriegesmannes jederzeit wachsen müssen. Im übrigen seyd eingedenck, daß man sich die Mißgunst keines eintzigen Menschen zuziehen müsse. Andern Theils aber seyd über den glücklichen Fortgang anderer Leute nicht eyfersüchtig. Lobet sie in allem, was lobenswürdig ist; jedoch lobet mit Unterschiede, und erzehlet das Gute mit Lust.; das Böse aber verberget, und gedencket nicht anders an dasselbe, als mit Betrübnüß. Fället kein Urtheil über eine Sache in Gegenwart solcher alten Krieges-Häupter, welche alle diejenige Erfahrenheit besitzen, die ihr noch nicht haben könnet. Höret ihnen mit Ehrerbietigkeit zu. Fraget sie um Rath; ersuchet die Geschicktesten unter ihnen, daß sie euch unterrichten, und schämet euch nicht, ihrem Unterricht alles dasjenige zu zuschreiben, was euch am besten von statten gehet.

Mit einem Worte: Höret diejenigen Reden niemahls an, mit welchen man wieder die übrigen Krieges-Häupter ein Mißtrauen oder eine Eyfersucht bey euch erwecken will. Redet verträulich

und

und aufrichtig mit ihnen. Wenn ihr davor haltet, daß sie in Ansehung eurer gefehlet haben, so offenbaret ihnen euer Hertz, und erkläret ihnen alle eure Ursachen, warum ihr eines oder das andere bey ihnen zu erinnern habt. Wenn sie fähig seynd, die edle Eigenschafft dieses Bezeigens zu erkennen, so werdet ihr ihre Gemüther einnehmen, und alles erlangen, was ihr mit Fug und Recht von ihnen erwarten könnet. Wenn sie hingegen nicht vernünfftig genug seynd, mit eurer guten Meinung übereinzustimmen, so werdet ihr schon hieraus selbst begreiffen, was sie unbilliges an sich haben, welches ihr mit Geduld vertragen müsset, sodann werdet ihr euch darnach richten, daß ihr euch nicht weiter in Streit mit ihnen einlasset, biß der Krieg geendiget ist, und auf solche Weise werdet ihr euch selbsten nichts vorwerffen dörffen. Vor allen Dingen aber eröffnet gewissen Schmeichlern, welche gerne Uneinigkeit und Trennung anrichten, niemahls die Ursachen des Verdrusses, welchen ihr von denjenigen Häuptern des Krieges-Heeres, bey welchem ihr euch befinden werdet, eurer Meinung nach auszustehen habt. Ich werde allhier verbleiben, fuhr Mentor fort, damit ich dem Idomeneus in seinen Angelegenheiten beystehen könne, vermöge welcher er sich vorgesetzet hat, vor die Wohlfahrt seiner Völcker bemühet zu seyn, und diejenigen Fehler vollends zu ersetzen, welche er durch seine bösen Rathschläge und durch Eingebung seiner Schmeichler bey der Aufrichtung seines neuen Königreichs begangen hat.

Hier,

Hierauf konte sich Telemach nicht enthalten, dem Mentor zu verstehen zu geben, daß er sich über die Aufführung des Idomeneus verwundere, und daß sie ihm so gar auch einigermasen verächtlich vorkomme. Aber Mentor verwiese ihm solches mit einer ernsthafften Stimme, indem er zu ihm sagete: Verwundert ihr euch darüber, daß die am meisten hochzuachtende Menschen annoch Menschen seynd, und daß sie annoch einigen Uberrest der Schwachheiten der Menschheit mitten unter den unzehlichen Netzen und Verwirrungen, welche der Königlichen Würde unvermeidlich anhängen, von sich spüren lassen? Idomeneus ist zwar in der Einbildung, Pracht und Hoheit auferzogen und unterhalten worden. Aber welcher Weltweise würde sich vor der Schmeicheley beschützet haben, wenn er an seiner Stelle gewesen wäre? Es ist wahr, daß er sich von denjenigen, mit welchen er in Vertraulichkeit gelebet, gar zu sehr einnehmen lassen. Aber die weisesten Könige werden offtmahls betrogen, wenn sie schon noch so grosse Vorsichtigkeit anwenden, damit sie nicht betrogen werden mögten. Ein König kan nicht ohne solche Diener seyn, welche ihm einen Theil der Last abnehmen, und welchen er sich vertrauet, weil er nicht alles selbst verrichten kan. Hiernechst kennet auch ein König diejenigen, welche um ihn seynd, bey weitem nicht so gut, als dieselben andern Leuten bekant seynd. Man ist jederzeit vor ihm verlarvet, und man gebrauchet alle Arten der Arglistigkeit, damit man ihn betrügen möge.

Ach lieber Telemach! Dieses werdet ihr mehr als zu viel erfahren. Man findet an den Menschen weder die Tugenden, noch die Gemüths-Gaben, welche man bey ihnen suchet. Man mag sie so gut auslernen und erforschen, als man immer will, so irret und verrechnet man sich doch hierinnen alle Tage. Wenn man auch schon mit den allerbesten Menschen dasjenige, was die Nothdurfft des gemeinen Wesens erfordert, ausrichten will, so kömmet man dennoch nicht mit denselben zum Ende. Sie seynd eben so wohl mit Eygensinn, Unverträglichkeit und Eyfersucht behafftet. Sie lassen sich nicht leichtlich überzeugen noch ändern. Je mehr man Völcker zu regieren hat, je mehr Diener muß man haben, damit man dasjenige, was man nicht selbst verrichten kan, durch sie verrichte; je mehr Menschen man aber nöthig hat, welchen man eine Gewalt über andere anvertrauen muß, je grösserer Gefahr ist man unterworffen, sich in der Wahl der Diener zu betrügen.

Mancher tadelt die Könige heute auf eine unbarmhertzige Weise, welcher Morgen schlimmer regieren würde, als sie, und welcher eben dieselben Fehler nebst andern unendlich grössern begehen würde, wenn man ihm eben dieselbe Macht anvertrauete. Wenn einer ausser öffentlichen Bedienungen lebet, und nur ein wenig Verstand besitzet, daß er wohl reden kan, so bedecket er alle seine natürlichen Mängel, erhebet seine verblendende Gemüths-Gaben, und verursachet dadurch, daß es das Ansehen hat, als ob er aller derjenigen Ehren, Stellen

wür-

würdig sey, von welchen er entfernet ist. Aber die Gewalt und das Ansehen setzet alle Gemüths-Gaben auf eine harte Probe, und entdecket die grossen Fehler und Mängel. Die Hoheit ist einer gewissen Art von Gläsern ähnlich, welche alle Dinge vergrössern. Alle Fehler und Mängel scheinen auf denjenigen hohen Ehren-Stellen zu wachsen, allwo aus den kleinesten Dingen etwas grosses folgen kan, und allwo den geringsten Fehlern gewaltsame Stösse entgegen gesetzet werden.

Die gantze Welt ist beschäfftiget, zu allen Stunden auf einen eintzigen Menschen Achtung zu geben, und ihn nach aller Schärffe zu verurtheilen. Diejenige aber, welche ihn verurtheilen, haben keine Erfahrung von dem Zustande, darinnen er sich befindet. Sie spüren die Schwerigkeiten desselben keinesweges, und sie wollen haben, daß er kein Mensch mehr seyn solle; so eine grosse Vollkommenheit fordern sie von ihm. Ein König mag so gut und weise seyn, als er immer will, so ist er doch noch ein Mensch. Sein Verstand so wohl als auch seine Tugend ist in gewisse Grentzen eingeschrencket. Er hat einen Sinn wie auch Begierden und angewöhnte Eigenschafften, über welche er nicht gantz und gar Meister ist. Er ist von eigennützigen und arglistigen Leuten besessen. Er findet diejenige Hülffe nicht, welche er suchet. Er verfället alle Tage in einigen Irthum, bald durch seine eigene, bald aber durch seiner Diener unordentliche Begierden. Kaum hat er einen Fehler verbessert, so geräth er schon wieder in einen andern.

Solchergestalt ist der Zustand der klügsten und tugendhafftesten Könige beschaffen. Die längsten und besten Königlichen Regierungen seynd viel zu kurtz und zu unvollkommen darzu, daß man dasjenige, was man im Anfange wider seinen Willen verdorben hat, am Ende solte ersetzen und gut machen können.

Die Königliche Regierung führet alles dieses Elend bey sich. Das menschliche Unvermögen wird von einer dermasen schweren Bürde nieder geworffen. Man muß die Könige beklagen und entschuldigen. Seynd sie nicht zu bejammern, daß sie viele Menschen zu beherschen haben, deren vielerley Anliegen und Nothdürfftigkeit unzehlich ist, und die denjenigen, welche sie wohl regieren wollen, so viele Sorge und Mühe verursachen? Wenn man offenhertzig reden will, so muß man sagen, die Menschen seyen durchgehends sehr zu beklagen, daß sie durch einen König regieret werden müssen, welcher eben, wie sie, nichts anders ist, als ein Mensch: Denn man solte Götter haben, wenn man die Menschen wieder zu rechte bringen wolte. Die Könige seynd hingegen nicht weniger zu beklagen, daß da sie nichts anders, als Menschen seynd, nemlich schwach und unvollkommen, sie dennoch eine unzehliche Menge verdorbener und betrüglicher Menschen beherschen müssen.

Telemach antwortete hierauf mit Munterkeit: Idomeneus hat das Königreich seiner Voreltern in Creta, durch seinen begangenen Fehler verlohren, und wenn ihr ihm nicht mit eurem getreuen Rath

zu

zu Hülffe gekommen wäret, so hätte er auch das zweyte Königreich, nemlich Salente, verlohren. Ich muß bekennen, versetzete Mentor, daß er grosse Fehler begangen habe: Suchet aber in Griechenland und in allen übrigen auf das beste eingerichteten Ländern einen König, welcher nicht unverantwortliche Fehler begangen hat. Die grösten Männer haben an ihrer natürlichen Eigenschafft und an der Beschaffenheit ihres Gemüthes solche Mängel, wodurch sie hingerissen werden, und diejenigen seynd die Lobenswürdigsten, welche das Hertze haben, ihre Irthümer zu erkennen und zu verbessern.

Bildet ihr euch ein, daß Ulysses, nemlich euer Vater der grosse Ulysses, welcher das Muster der Könige in Griechenland ist, nicht auch seine Schwachheiten und Mängel habe? Wie offte würde er in der Gefahr und Verwirrung, wodurch das Glücke mit ihm gespielet hat, untergelegen seyn, wenn ihn nicht Minerva Schritt von Schritt geleitet hätte? Wie offte hat ihn Minerva entweder zurücke gehalten, oder wiederum zu rechte gebracht, damit sie ihn jederzeit durch den Weg der Tugend zur Ehre führen mögte? Erwartet auch nicht, wenn ihr ihn mit so grossem Ruhm zu Ithaca werdet regieren sehen, daß er von aller Unvollkommenheit befreyet seyn wird. Ihr werdet alsdenn sonder Zweiffel sehen, daß er annoch mit Unvollkommenheit behafftet ist. Griechenland, Asien und alle Insel des Meeres haben ihn unerachtet solcher Mängel bewundert. Tausenderley verwunderſame

Eigenschafften verursachen, daß man diese Gebrechen an ihm vergisset. Ihr werdet höchst glückselig seyn, wenn ihr ihn auch bewundern, und euch ohne Unterlaß befleissigen könnet, ihm als eurem Muster nachzuahmen.

Gewöhnet euch an, o Telemach, daß ihr von den grösten Männern nichts weiters gewärtig seyd, als was die Menschheit auszurichten fähig ist. Die Jugend welche keine Erfahrung hat, maset sich einer einbildischen Beurtheilung an, wodurch sie einen Eckel vor allen denjenigen Mustern bekömmet, welchen sie doch nachzufolgen nöthig hat, und auf solche Weise verfället sie in eine dermasen unheilsame Thorheit, daß sie von andern nichts zu lernen begehret. Ihr müsset euren Vater nicht nur lieben, ehren und ihm nachahmen, ob er schon nicht vollkommen ist; sondern ihr müsset auch dem Idomeneus eine sonderbare Hochachtung bezeugen.

Unerachtet alles desjenigen, was ich an ihm getadelt habe, ist er doch von Natur redlich, billig, gerecht, freygebig und wohlthätig. Seine Tapferkeit ist vollkommen. Er hat einen Abscheu vor dem Betruge, wenn er denselben erkennet, und wenn er der Neigung seines Hertzens wahrhafftig folget. Alle seine äusserliche Gaben seynd groß, und seinem Stande gemäs. Seine Aufrichtigkeit, vermöge welcher er sein Unrecht bekennet, seine Sanfftmuth, seine Geduld, welche ihn veranlasset, daß ich ihm die härtesten Vorstellungen thun darff, seine Hertzhafftigkeit, welche er wider seine eigene Person bezeuget, damit er seine begangenen

Feh-

Fehler öffentlich verbessern, und sich hierdurch von allem Urtheil der Menschen befreyen möge, seynd genugsame Kennzeichen eines wahrhafftigen grossen Gemüthes. Entweder das Glücke oder der Rath anderer Leute können einen Menschen, wenn er auch gleich nur von mittelmäsiger oder geringer Eigenschafft eines guten und tugendhafften Gemüthes ist, vor einigen Fehlern verwahren: Nichts anders aber, als eine ausserordentliche Tugend, kan einen so lange Zeit durch die Schmeicheley verführten König dahin bringen, daß er sein begangenes Unrecht verbessert. Es ist weit rühmlicher, wenn man auf solche Weise von seinem Falle wieder aufstehet, als wenn man niemahls gefallen ist.

Idomeneus hat diejenigen Fehler begangen, welche fast alle und jede Könige begehen. Aber fast kein eintziger König thut zu seiner Besserung dasjenige, was er anjetzo gethan hat, was mich betrifft, so konte ich nicht aufhören, auch so gar ihn damahls zu bewundern, als er mir vergönnete, ihm zu widersprechen. Bewundert ihr ihn ebenfalls, o mein lieber Telemach. Indem ich euch aber diesen Rath gebe, so geschiehet es vielmehr zu eurem Nutzen, als in der Absicht, den Ruhm des Idomeneus auszubreiten.

Mentor gab dem Telemach durch dieses Gespräch zu erkennen, wie gefährlich es sey, wenn man so ungerecht ist, sich zu einem strengen Urtheil wider andere Menschen verleiten zu lassen, absonderlich aber wider diejenigen, welche mit den Verwirrungen und Schwerigkeiten der Regierung be-

laden seynd. Hernach sagete er zu ihm: Es ist Zeit, daß ihr euch auf den Weg begebet. Lebet wohl. Ich will auf euch warten, o mein lieber Telemach. Seyd immerfort eingedenck, daß diejenige, welche die Götter fürchten, nichts von den Menschen zu befürchten haben. Ihr werdet euch in äusserſten Gefährligkeiten befinden: Jedoch wisset, daß euch Minerva nicht verlassen wird.

Bey Anhörung dieser Worte kam es dem Telemach vor, als ob er die Gegenwart der Göttin verspürete, und er würde auch würcklich erkennet haben, daß sie diejenige selbst sey, welche deswegen mit ihm redete, damit sie ihn mit einer guten Zuversicht erfüllen mögte, wenn ihm die Göttin das Bild des Mentor nicht wieder vorgestellet hätte, indem sie zu ihm sagete: Mein Sohn, vergesset nicht alle diejenige Sorge, welche ich zur Zeit eurer Kindheit angewendet habe, damit ihr so weise und hertzhafftig werden mögtet, wie euer Vater. Thut nichts, was dieser grossen Exempel und derjenigen Grund-Regeln, welche ich euch beyzu bringen bemühet gewesen, nicht würdig ist.

Die Sonne gieng allbereit auf, und vergüldete die Spitzen der Berge, als sich die Könige aus Salente heraus begaben, um sich wieder bey ihren Krieges-Völckern einzufinden. Diese Krieges-Völcker, welche sich um die Stadt herum gelagert hatten, fiengen auf ihren Befehl nunmehro an, sich auf den Weg zu begeben. Man sahe auf allen Seiten das Eysen der stachlichten Spiesse. Der Glantz der Schilde verblendete die Augen.

Ein

Ein Gewölcke vom Staube erhub sich biß an die Wolcken. Idomeneus nebst dem Mentor begleitete die verbundenen Könige in das Feldlager, indem sie sich von den Mauern der Stadt entfernten. Endlich schieden sie voneinander, nachdem sie einander die Kennzeichen einer wahren Freundschafft gegeben hatten, und die Bundsverwandten zweiffelten nicht mehr, daß der Friede dauerhafftig seyn werde, als sie das gute Hertze des Idomeneus erkenneten, welchen man ihnen gantz anders abgebildet hatte, als er war. Dieses kam daher, weil man nicht nach seinem natürlichen Gemüthe, sondern nach den schmeichelhafften und ungerechten Rathschlägen, welchen er sich ergeben hatte, von ihm urtheilete.

Nachdem das Krieges-Heer aufgebrochen war, führete Idomeneus den Mentor in der gantzen Stadt herum; bey welcher Gelegenheit Mentor zu ihm sagete: Lasset uns sehen, wie viel Menschen ihr in der Stadt und auf dem Lande habt. Lasset uns ein Verzeichnüß über dieselben verfertigen. Lasset uns untersuchen, wie viel Ackerleute ihr unter diesen Menschen habt. Lasset uns sehen, wieviel Getreyde, Wein, Oehl und andere nützliche Dinge eure Felder in den mittelmäsigen Jahren tragen. Auf diese Weise werden wir erfahren, ob die Erde so viel hervorbringet, daß alle ihre Einwohner darvon ernehret werden können, und ob auch über dieses annoch so viel wächset, daß man von ihrem Uberfluß eine nützliche Handelschafft mit auswärtigen Ländern anstellen kan. Lasset uns

auch untersuchen, wieviel ihr Schiffe und Botsleute habt. Hierdurch muß man urtheilen, wie groß eure Macht sey. Zu solchem Ende besichtigte er den Hafen, und gieng in ein jedes Schiff. Er erkundigte sich wegen desjenigen Landes, wohin jedes Schiff der Handelschafft halben pflegete abgeschicket zu werden; was es vor Waaren hinwegführete, und was es hingegen bey seiner Zurückkunfft mitbrächte; wie hoch sich die Unkosten des Schiffes unter währender Schiff-Fahrt beliefen, wie auch worinnen der Vorschuß bestünde, welchen die Kauffleute einander thäten, und was es mit den Gesellschafften, welche sie unter einander aufrichteten, vor eine Beschaffenheit habe, damit man wissen mögte, ob selbige billig seyen, und ob sie getreulich beobachtet würden. Endlich wolte er auch wissen, was vor Gefahr wegen der Schiffbrüche und andere Unglücks-Fälle zu besorgen seyen, damit man dem Verlust und Verderben der Kauffleute zuvorkommen könte, als welche aus hefftiger Begierde des Gewinnes sich offtmahls solcher Sachen unterfangen, die über ihre Kräffte seynd.

Er wolte haben, daß man alle Banckerotirer ernstlich bestrafen solle, weil diejenige, welche keinen Glauben halten, und welchen es an der Aufrichtigkeit fehlet, fast niemahls von der Verwegenheit frey seynd. Er verfassete zugleich einige Regeln, wie man es anstellen solle, daß niemahls einiger Banckerot geschehen könne. Er verordnete Obrigkeitliche Beamten, welchen die Kauffleute von ihren Waaren, von ihrem Gewinn, von ihren

Aus-

Ausgaben, und von ihrem Unterfangen Rechenschafft geben musten. Es war ihnen niemahls erlaubet, anderer Leute Gut in Gefahr zu setzen, und es war ihnen niemahl vergönnet, von ihrem eigenen Vermögen mehr als die Helffte in Gefahr zu setzen. Ferner unternahmen sie dasjenige in Gesellschafft, was einer allein nicht ausrichten konte, und die Ordnung dieser Gesellschafften dorffte nicht verletzet werden, weil denjenigen, welche darwider handeln würden, sehr scharffe Strafen auferleget waren. Nechst diesem war eine völlige Freyheit bey der Handelschafft. Man plagete sie nicht nur keinesweges mit Zöllen und andern Beschwerungen, sondern man versprach auch noch über dieses allen denjenigen Kauffleuten eine Belohnung, welche die Handelschafft einer neuen Nation nach Salente ziehen könten. (2)

Daher liefen die Völcker bald von allen Orden und Enden Hauffen-weise herbey. Die Handelschafft dieser Stadt war der Ebbe und Flut des Meeres ähnlich. Die Schätze kamen daselbst an gleichwie eine Welle auf die andere folget. Alles wur-

(2) Die übermäsigen Zölle und andere auf die Waaren gelegte Beschwerungen seynd das Verderben der Handelschafft. Wenn dergleichen Beschwerungen leidlich und gering seynd, so bringet die Menge der Waaren alles reichlich ein, was auf einmahl erpresset werden könte, wormit man aber leichtlich verursachen würde, daß sich die Handelschafft anderswohin wendete, welche wenn sie vertrieben worden, fast niemahls wieder herbeygelocket werden kan.

wurde frey dahin gebracht, und auch wieder frey hinweggeführet. Alles, was hinein kam, war nützlich: Alles aber, was heraus gieng, ließ an stadt seiner andere Reichthümer zurücke. Die strenge Gerechtigkeit regierete in dem Meer-Hafen mitten unter so vielen Nationen. Es schiene, als ob die Aufrichtigkeit, Treue und Glaube samt der Redligkeit von diesen prächtigen Thürmen die Kauffleute aus den entferneten Ländern herbeyruffete. Ein jeder dieser Kauffleute, welche entweder von den Oestlichen Ufern anlangeten, allwo die Sonne alle Tage aus dem Schose des Wassers hervorkömmet, oder welche aus demjenigen grossen Meere abgereiset seynd, allwo die von ihrem Lauff ermüdete Sonne ihr Feuer auslöschet, lebete zu Salente eben so ruhig und sicher, als in seinem Vaterlande.

Was den innerlichen Zustand der Stadt betrifft, so besichtigte Mentor alle Vorraths-Häuser, Kauffmanns-Gewölber, Werckstädte der Handwercksleute und öffentliche Plätze. Er verbot alle diejenigen Waaren aus fremden Ländern, welche zur Pracht und zur Weichlichkeit veranlassen konten. Er machete Verordnungen wegen der Kleider, wegen der Nahrung, wegen des Hausgeräthes, wie auch wegen der Grösse und Zierde der Häuser nach dem Unterschied eines jeden Standes der Einwohner. Er verbannete alle Ausschmückungen von Gold und Silber, und sagete zu dem Idomeneus: Ich finde nicht mehr als ein eintziges Mittel, wodurch euer Volck dahin gebracht werden

den kan, daß es die Ausgaben vernünfftig einrichtet. Ihr müsset ihm nemlich hierinnen selbst ein gutes Exempel geben.

Es ist zwar nöthig, daß ihr, was das äusserliche anlanget, einige Majestät zeiget; jedoch euer Ansehen wird sich durch eure Leib-Wache und durch die vornehmsten Diener, welche euch umgeben, gnugsam mercken lassen. Vergnüget euch mit einem Kleide von der zartesten Wolle, welches mit Purpur gefärbet ist. Die Vornehmsten des Landes aber sollen in eben dergleichen Wolle gekleidet seyn, und der gantze Uuterschied zwischen euch und ihnen soll darinnen bestehen, daß eure Kleidung eine andere Farbe hat, und an dem Rande mit Golde, jedoch von geringer Kostbarkeit, gesticket ist. Die unterschiedlichen Farben werden zum Unterschiede der mancherley Stände dienen; also daß man hierzu weder Gold, noch Silber, noch Edelgesteine nöthig hat. Richtet die Stände nach der Geburt ein. Ertheilet denjenigen die höchste Stelle, welche von dem ältesten und ansehnlichsten Adel entsprossen seynd. Diejenige, welche wegen ihrer Verdienste hervorgezogen, und zu ansehnlichen Aemtern erhoben worden seynd, werden damit genugsam zufrieden seyn, wenn sie ihre Stellen nach diesen berühmten Geschlechtern bekommen, welchen vermöge eines langwierigen Besitzes die höchste Ehre und Würde gebühret. Diejenige, welche nicht von eben solchem Adel seynd, werden ihnen willig und gerne weichen, woferne ihr sie nicht gewöhnet, daß sie ihren vorigen Zustand

nicht

nicht vergessen, wenn sie zu einem grossen und allzugeschwinden Glücke gelangen, und woferne ihr denjenigen, welche sich in ihrem erwünschten Wohlstande mässigen und sittsam seynd, ihr gebührendes Lob beyleget. Derjenige Unterschied, welcher von einer langwierigen Reihe der Ahnen herkömmet, ist unter allen andern dem Neide am wenigsten unterworffen.

Was die Tugend betrifft, so wird dieselbe genugsam aufgemuntert werden, und es wird jederman genugsamen Eyfer bezeigen, dem Staat und gemeinen Wesen zu dienen, woferne ihr den löblichen Thaten Cronen und Ehren-Säulen zueignet, und woferne ihr verordnet, daß dieses ein Anfang des Adels vor die Kinder derjenigen sey, welche dergleichen ruhmwürdige Thaten gethan haben.

Diejenige Personen, welche die nechste Stelle nach euch haben, nemlich die von der ersten Classe, sollen weiß gekleidet seyn, und unten an ihren Kleidern eine güldene Frantze haben. Am Finger sollen sie einen güldenen Ring und am Halse einen güldenen Schau-Pfennig mit eurem Bildnüß tragen. Die von der zweyten Classe sollen blau gekleidet seyn, und eine silberne Frantze wie auch einen Ring jedoch ohne Schau-Pfennig tragen; die von der dritten Classe grün ohne Ring und ohne Frantze, jedoch mit dem Schau Pfennig; die von der vierdten Classe Aurora-Farbe; die von der fünfften Classe bleichroth oder Rosen-Farbe; die von der sechsten Classe violblau. Die von der siebenden

Clas-

Classe, welche die geringsten des Volckes seynd, sollen eine gelb und weißvermischte Farbe tragen.

Dieses seynd die Kleider der sieben unterschiedenen Stände, was die freyen Leute anlanget. Alle Leibeigene sollen dunckelgrau gekleidet seyn. Also wird ein jeder nach Beschaffenheit seines Standes ohne Aufwendung einiger Unkosten unterschieden werden, und durch dieses Mittel wird man alle Künste und Handwercke, welche zu sonsten nichts, als zu Pracht und Hochmuth dienen, aus Salente verbannen. Alle Künstler und Handswercksleute, welche solche schädliche Künste und Handwercke getrieben haben, sollen sich ins künfftige entweder auf die nöthigen Künste und Handwercke, deren Zahl sehr gering ist, weil zum menschlichen Leben wenig Dinge erfordert werden, oder auf die Handelschafft, oder aber auf den Ackerbau befleissigen. Man soll niemahls einige Veränderung verstatten, so wohl was die Natur und Eigenschafft der Zeuche, als auch was die Forme der Kleider betrifft: Denn es gebühret sich nicht, daß Männer, welche zu einem ernsthafften und edlen Leben bestimmet seynd, die Zeit mit Erfindungen gezwungenes und thörichtes Kleider-Schmuckes zubringen, noch auch daß sie ihren Weibern erlauben, dergleichen verschwenderische Eitelkeit zu begehen, obschon denselben eine solche Verderbung der Zeit nicht so sehr schimpflich wäre, als den Männern.

Gleichwie ein erfahrner Gärtner das unnütze Holtz an den fruchtbaren Bäumen abschneidet; also bemühete sich auch Mentor, die Pracht und den

Hoch-

Hochmuth abzuschneiden, welche die guten Sitten verderbeten. Er brachte alle Sachen wiederum zu einer edlen und sparsamen Einfältigkeit. Er machete auch eine Einrichtung wegen der Leibes-Nahrung der Bürger und der Leibeigenen. Was ist das vor eine Schande, sagete er, daß die vornehmsten und gröbsten Leute ihre Hoheit in den wohlschmeckenden Speisen bestehen lassen, welche ihre Seelen zärtlich machen, und die Gesundheit ihrer Leiber unvermerckt verderben. Sie müssen ihre Glückseligkeit in der Mäßigkeit, in dem Ansehen und in der Macht, wodurch sie andern Menschen gutes erweisen können, und in derjenigen Ehre bestehen lassen, welche ihnen ihre tugendhafften Thaten erwerben werden. Die Nüchternheit verursachet, daß die schlechteste Nahrungs-Mittel sehr annehmlich schmecken. Sie verschaffet nicht nur die dauerhaffteste Gesundheit, sondern ertheilet auch die reinesten und beständigsten Ergetzlichkeiten. Ihr müsset demnach eure Mahlzeiten in die besten aber ohne kostbare Brühen zugerichteten Speisen einschrencken. Die Kunst, vermöge welcher man die Lust zu essen bey den Menschen mehr reitzet, als sie in der Wahrheit nöthig haben, ist eine Kunst, denselben mit Gifft zu vergeben. (3)

Idomeneus begriffe sehr wohl, wasmasen er unrecht gethan habe, daß er die Einwohner seiner neuen Stadt weichlich werden, und ihre Sitten ver-

(3) Viele Küchen, absonderlich an vornehmen Höfen, seynd nichts anders, als Mörder-Gruben, darinnen den Menschen der Tod zubereitet wird.

verderben lassen, nemlich weil sie alle Gesetze des Minos von der Nüchternheit übertreten hatten. Der weise Mentor gab ihm aber zu verstehen, daß diese Gesetze, wenn man sie auch schon erneuerte, unnützlich seyn würden, woferne ihnen der König nicht durch sein eigenes Exempel ein Ansehen und eine Gewalt ertheilete, welche sie sonsten nirgends her überkommen könten. Hierauf richtete Idomeneus seine Tafel alsobald ein, auf welcher er nichts weiters verstattete, als vortreffliches Brodt, ein wenig Wein des Landes, welcher sehr lieblich ist, nebst schlechten Speisen, dergleichen er samt den übrigen Griechen bey der Belagerung der Stadt Troja gegessen hatte. Niemand unterstunde sich, über diese Regel zu klagen, weil sie sich der König selbsten auch vorschrieb, und auf solche Weise unterließ jederman die Verschwendung und Zärtlichkeit, dakein man sich bey den Mahlzeiten zu vertiefen angefangen hatte.

Mentor schaffete nachgehends die weichliche und weibische Musicke ab, welche die Jugend insgesamt verderbete. (4) Mit nicht minderem Ernste verdammete er die zum Bacchus gehörige Musicke, welche fast eben so toll und truncken machet, als der Wein, und welche solche Sitten hervorbringet, die mit ungestümen Wesen und Schamlosigkeit erfül-

(4) Hier wird sonder Zweiffel der Mißbrauch der Musicke verstanden: Denn sonsten ist diese edle Kunst vielmehr ein angenehmes Mittel, das menschliche Gemüthe zu ergetzen, von allem wilden Wesen abzuführen, und zur Tugend zu ermuntern.

let seynd. Er mäsigte auch die Musicke an Fest-Tagen in den Tempeln, allwo man das Lob der Götter und der Helden, welche ein Exempel der vortrefflichsten Tugend gegeben haben, besingen solte. Ferner erlaubete er die grossen Zieraten der Bau-Kunst, nemlich die Säulen, die künstlichen Gesimse und die gewölbte Bogen sonsten nirgends, als an den Tempeln. Er übergab einige Muster von einer schlechten und angenehmen Bau-Kunst, vermöge welcher man auf einem mittelmäsigen Raum eine lustige und vor eine zahlreiche Haushaltung bequeme Wohnung bauen könne; dergestalt daß dieselbe eine gesunde Aussicht hätte, daß die Zimmer darinnen von einander abgesondert wären, daß die Ordnung und die Sauberkeit darinnen leichtlich beobachtet, und eine solche Wohnung mit wenig Kosten in baulichem Wesen erhalten werden könne.

Er wolte haben, daß jedes Haus, welches einigermasen ansehnlich wäre, einen grossen Saal und einen kleinen Gang mit Säulen, inwendig, nebst kleinen Zimmern vor die freyen Personen haben solle. Die überflüssige Menge und Pracht der Gemächer hingegen verbot er mit sonderbarem Ernste.

Diese unterschiedliche Muster der Häuser, welche nach der Grösse einer jeden Haushaltung eingerichtet waren, dieneten darzu, daß ein Theil der Stadt mit wenig Kosten ein schönes Ansehen, und eine gute Ordnung bekam; dahingegen der andere allbereit verfertigte Theil, unerachtet seines

präch-

prächtigen Wesens, nicht so annehmlich und bequem eingerichtet war, weil die Einwohner ihrem Eigensinn und Hochmuth gefolget hatten. Diese neue Stadt wurde in sehr kurtzer Zeit auferbauet, weil man nicht nur von der benachbarten Meer-Küste des Griechenlandes gute Baumeister erhielte, sondern auch eine sehr grosse Anzahl Mäurer von Epirus und aus vielen andern Ländern kommen ließ, mit der Bedingung, daß wenn sie ihre Arbeit vollendet hätten, sie sich um Salente herum häuslich niederlassen, einiges wüstliegendes Feld anbauen, und zu Bevölckerung des Landes dienen solten.

Die Mahlerey und Bildhauerey schienen dem Mentor solche Künste zu seyn, welche man nicht abschaffen dörffe. Jedoch wolte er haben, daß man zu Salente nur wenige diesen Künsten ergebene Personen leiden solle. Er richtete eine Schule auf, welcher einige mit vortrefflichen Verstande begabte Lehrmeister vorstunden, und welche die Lehrlinge genau erforscheten, ob sie zu Erlernung solcher Künste tüchtig seyen. Hiervon redete er folgendermasen: Es schicken sich keine niedrigen und schwachen Gemüther zu diesen Künsten, welche nicht bloser Dinge nöthig seynd. Demnach muß man nur allein solche junge Leute darzu gebrauchen, von deren tüchtigem Geiste man sich vieles versprechen kan, und welche nach Vollkommenheit streben. Die übrigen seynd zu den geringen und nicht so edlen Künsten und Handwercken gebohren, und sollen zu den gewöhn-

lichen Nothdürfftigkeiten des gemeinen Wesens angewendet werden. Man muß die Bildhauer und Mahler zu sonst nichts gebrauchen, als nur allein zur Erhaltung des Andenckens grosser Leute und herlicher Thaten. Entweder in den öffentlichen Gebäuden oder an den Gräbern muß man die Vorstellungen alles desjenigen, was vermittelst einer ausserordentlichen Tugend zum Dienste des Vaterlandes verrichtet worden ist, im beständigen Andencken erhalten. Ob sich nun schon Mentor die Mäßigkeit und Sparsamkeit auf alle Weise angelegen seyn liesse; so billigte er dennoch die grossen zum Wettlauff der Pferdte und der Wagen wie auch zum Kampfe der Ringer, zum Wettstreit des Cästus, (5) und zu allen denjenigen Ubungen bestimmete Gebäude, durch welche Ubungen der Leib geschickter und stärcker gemachet wird.

Er schaffete eine überaus grosse Anzahl solcher Kauffleute ab, welche künstlich-gewürckete Zeuche, Sticker-Arbeit von allzu übermäßigem Preise, güldene und silberne Gefäse mit Bildnüssen der Götter, Menschen und Thiere, wie auch kostbare Wasser und wohlriechende Sachen verkauffeten. Er wolte auch haben, daß das Geräthe in jedem Hause schlecht und auf eine solche Weise gemachet seyn sol-

(5) Der Cästus war ein Handschuh von rohem Leder, dessen sich die Kämpfer vor Alters bedieneten, welche in den öffentlichen Schauspielen mit den Händen fochten. Diese Art des Kampfes war sehr hart und gewaltig.

solte, daß es eine lange Zeit dauerte; dergestalt, daß die Salentiner, welche sich öffentlich über ihre Armuth beklageten, nunmehr anfiengen zu verspüren, daß sie überflüssigen und übermäsigen Reichthum besäsen. Dieses war aber ein betrüglicher Reichthum, welcher sie arm machete, und sie wurden hingegen in der That immerfort reicher, je mehr sie den Muth fasseten, sich solches falschen Reichthums zu entäussern. Alsdenn wird man reich, sageten sie selbst, wenn man solchen Reichthum verachtet, wodurch das Vaterland erschöpfet wird, und alsdenn hat man genug, wenn man seine Nothdürfftigkeiten dadurch vermindert, daß man sie nach der wahren Nothwendigkeit der Natur einrichtet.

Mentor eilete hierauf die Zeug- und Frucht-Häuser zu besichtigen, damit er wissen könte, ob die Waffen und alle andere zum Kriege nöthige Sachen in gutem Stande wären: Denn er sagete, man müsse immerdar bereit seyn, Krieg zu führen, damit man niemahls in das Unglücke geriethe, daß man ihn führen müsse. Alsobald hernach versamlete man Arbeitsleute, welche Eysen, Stahl und Ertz verarbeiten solten. Man sahe brennende Oefen und Wirbel-Winde von Rauch und Flammen in die Höhe gehen, welches mit dem unterirdischen Feuer, das der Berg Aetna ausspeyet, zu vergleichen war. Der Hammer erscholle unter dem Ambos, welcher unter den verdoppelten Schlägen seufzete. Die benachbarten Berge und die Ufer des Meeres liessen einen Wiederschall hiervon hören. Man hätte

sich einbilden sollen, daß man in derselben Insel wäre, allwo Vulcanus zur Aufmunterung der Cyclopen Donner-Keile vor den Vater der Götter schmiedet; und man erblickete, wasmasen vermittelst einer klugen Vorsichtigkeit bey vollkommenem Frieden alle Bereitschafften zum Kriege gemachet wurden.

Nachgehends begab sich Mentor mit dem Idomeneus ausserhalb der Stadt, und fand einen grossen Strich Landes, welcher fruchtbar war, aber ungebauet liegen blieb. Noch andere Gegenden des Feldes waren nur halb gebauet, und zwar theils wegen Nachlässigkeit, theils wegen Armuth der Ackerleute, welchen es an Menschen und folglich am Muth und an Stärcke des Leibes fehlete, den Ackerbau zur Vollkommenheit zu bringen. Als nun Mentor dieses wüste Feld erblickete, sagete er zum Könige: Dieses Erdreich begehret nichts anders, als seine Einwohner zu bereichern; aber es fehlet ihm an Einwohnern. Lasset uns derowegen alle diejenigen überflüssigen Handwercksleute nehmen, welche in der Stadt seynd, und deren Handwercke zu sonsten nichts dienen würden, als die guten Sitten zu verderben; dieselben sollen diese ebene Felder und diese Hügel anbauen. Es ist zwar ein Unglücke, daß alle diese Leute, welche solche Handwercke getrieben haben, worbey man sitzen muß, in der Feld-Arbeit nicht geübet seynd: Ich will aber ein Mittel zeigen, auf was Weise ihnen hierinnen zu helffen sey. Man muß das leere und annoch keinem Eigenthums-Herrn zustehende Feld unter

sie

sie theilen, und ihnen einige benachbarte Völcker zu Hülffe ruffen, welche an stadt ihrer die härteste Arbeit verrichten können. Diese Völcker werden es auch thun, wenn man ihnen nur anständige Belohnungen von den Früchten derjenigen Felder selbsten verspricht, welche sie rotten und säubern werden. Sie können nachgehends einen Theil darvon besitzen, und solchergestalt eurem Volcke, welches ohne dem nicht zahlreich genug ist, einverleibet werden. Wenn sie nur arbeitsam und den Gesetzen gehorsam seynd, so werdet ihr keine bessere Unterthanen wünschen, und sie werden eure Macht vermehren. Eure Handwercksleute aber, welche man auf das Land verpflantzet, werden ihre Kinder zur Arbeit auferziehen, und zum Joch des Land-Lebens gewöhnen. Ferner haben sich alle Mäurer aus fremden Landen, welche bey der Erbauung eurer Stadt arbeiten, verbindlich gemacht, einen Theil eurer Felder zu rotten, und Ackerleute zu werden. Lasset sie eurem Volck einverleiben, so bald sie ihre Wercke in der Stadt verfertiget haben. Diese Arbeiter werden sehr frohe seyn, wenn sie ihr Leben unter einer Herschafft, welche anjetzo dermasen gelinde ist, zubringen sollen. Gleichwie sie starck und arbeitsam seynd; also wird ihr Exempel darzu dienen, daß die aus der Stadt auf das Land versetzte Handwercksleute, mit welchen man sie vermischet, zur Arbeit werden aufgemuntert werden. In der folgenden Zeit wird das gantze Land mit starcken und dem Ackerbau ergebenen Geschlechtern bevölckert werden.

Im übrigen machet euch keine Sorge, als ob sich dieses Volck nicht genug vermehren würde. Es wird in kurtzer Zeit unzehlich werden, woferne ihr nur die Heyrathen nicht schwer machet. Die Art aber, selbige leichte zu machen, ist gantz schlecht und einfältig. Fast alle Menschen empfinden eine Neigung, sich zu verheyrathen. Nichts verhindert sie daran, als das Elend. Wenn ihr sie nicht mit Zöllen und andern Auflagen beschweret, so werden sie mit ihren Weibern und Kindern ohne Mühe und Sorgen leben können: Denn die Erde ist niemahls undanckbar; sondern sie nehret diejenigen von ihren Früchten, welche sie fleissig und sorgfältig bauen. Sie versaget niemanden ihre Güter, als nur denjenigen, welche sich scheuen, zu deren Erlangung einige Mühe anzuwenden. Je mehr Kinder die Ackerleute haben, je reicher seynd sie, woferne sie der Fürste nicht arm machet: Denn ihre Kinder fangen von der zartesten Kindheit an, ihnen hülffliche Hand zu leisten. Die jüngsten führen die Hämel an die Weyde; die übrigen aber, welche älter seynd, begeben sich schon mit den grossen Herden ins Feld; die noch ältere hingegen verrichten mit ihren Vätern das Ackern und andere Feld-Arbeit. Mittlerweile bereitet die Mutter und alle die übrigen des Hauses ihrem Mann und ihren lieben Kindern, welche von der Arbeit des Tages ermüdet zurücke kommen sollen, eine schlechte Mahlzeit. Sie ist bemühet, ihre Kühe und Schafe zu melcken, und man siehet, wasmasen Bäche von Milch fliessen. Sie machet ein grosses Feuer, um wel-

welches das gantze unschuldige und friedliebende Geschlechte sich daran belustiget, daß es den gantzen Abend singet, und inzwischen den süssen Schlaf erwartet. Sie machet Käse, und bereitet Castanien und andere Früchte solchergestalt zu, daß sie eben so frisch bleiben, als ob sie allererst abgebrochen worden wären.

Der Hirte kömmet mit seiner Pfeiffe zurücke, und singet allen denjenigen, welche ins Haus gehören, und welche beysammen seynd, die neuen Lieder, die er in den benachbarten kleinen Dörffern gelernet hat. Der Ackermann kömmet mit seinem Pfluge herein, und seine ermüdete Ochsen, welche ihre Hälse neigen, gehen mit langsamen und trägen Schritten fort, ob sie schon der Stachel antreibet. Alle Mühe und Beschwerligkeit der Arbeit endiget sich mit dem Tage. Der Mag-Saamen, welchen der Schlaf auf Befehl der Götter über die Erde ausbreitet, stillet durch seine Annehmlichkeit alle traurige Sorgen, und fesselt die gantze Natur mit einer lieblichen Zauberey. Ein jeder schläfet ein, und siehet die Mühe und Arbeit des folgenden Tages nicht vorher. Glückselig seynd diese von Ehrgeitz, Mißtrauen und Arglistigkeit befreueten Leute, woferne ihnen die Götter einen guten König verleihen, welcher ihre Unschuld nicht beunruhiget! Was ist hingegen vor eine entsetzliche Grausamkeit, wenn man ihnen aus solchen Absichten, welche mit Hochmuth und Ehrgeitz erfüllet seynd, die süssen Früchte der Erden entziehet, die sie doch einzig und allein von der freygebigen Na-

tur und von dem Schweiſe ihres Angeſichtes erlanget haben. Die Natur allein würde aus ihrem fruchtbaren Schoſe alles dasjenige hervorbringen, was zum Unterhalt einer unendlichen Zahl mäſiger und arbeitſamer Menſchen nöthig wäre: Aber der Hochmuth und die Weichlichkeit einiger Menſchen verſetzen ſo viele andere in eine erſchreckliche Armuth.

Was ſoll ich aber thun, fragete hierauf Idomeneus, wenn dieſe Völcker, welche ich in ein fruchtbares Feld ausbreiten werde, aus Faulheit unterlaſſen, daſſelbe zu bauen? Alsdenn thut gantz und gar das Gegentheil, was man insgemein zu thun pfleget, antwortete Mentor. Die geldbegierige und unbedachtſame Fürſten ſeynd auf nichts anders bedacht, als mit Schatzung und andern Auflagen diejenigen unter ihren Unterthanen zu beſchweren, welche am ſorgfältigſten und fleiſſigſten ſeynd, ihre Güter in guten Stand zu ſetzen. Dergleichen ungerechte Fürſten beſchweren ſolche arbeitſame Unterthanen deswegen vor allen andern, weil ſie die Hoffnung haben, die Schatzung am leichteſten von ihnen heraus zu treiben; dahingegen beſchweren ſie diejenigen weniger, welche ihre Faulheit ärmer und elender machet. Verwerffet dieſe böſe Ordnung, welche die Guten unterdrücket, die Laſter belohnet, und eine ſolche Nachläſſigkeit einführet, welche dem Könige eben ſo ſchädlich iſt, als ſeinem gantzen Reiche. Verordnet gewiſſe Taxen, Geld-Strafen und auch, ſo ferne es nöthig, annoch andere ſcharfe Strafen wider diejenigen, welche ihre Felder vernachläſſigen werden, eben alſo, wie ihr diejenigen Kriegs-

Leute

leute bestrafen würdet, welche ihre Posten im Kriege verliessen. Erweiset hingegen denjenigen Geschlechtern oder Haushaltungen einige Gnade und Befreyung, welche wenn sie sich vermehren, auch zugleich ihre Felder je mehr und mehr verbessern und anbauen. Alsdenn werden sich ihre Geschlechter bald vermehren, und jederman wird zu der Arbeit angefrischet werden; ja man wird anfangen, die Arbeit vor eine Ehre zu halten. Der Stand eines Ackermannes wird nicht mehr verachtet werden, weil derselbe so vielem Ungemach nicht mehr unterworffen seyn wird. Man wird sehen, daß der Pflug seine vorige Ehre wieder bekömmet, wenn er von siegreichen Händen, welche das Vaterland beschützet haben, geführet werden wird. Wenn man das von den Vorfahren empfangene Erbtheil unter währendem glückseligen Frieden anbauet, so wird es eben so löblich seyn, als wenn man dasselbe unter währender Krieges-Unruhe tapfermäsig beschützet hätte. Das gantze Land wird wieder blühen. Ceres wird sich mit vergüldeten Aehren crönen. Bacchus wird die Trauben unter die Füsse treten, und verursachen, daß von den abhängenden Bergen Bäche vom Weine rinnen, welcher süsser ist als der Nectar. Die tiefen Thäler werden von der Musicke der Hirten erschallen, welche längs den hellen Bächen ihre Stimmen mit ihren Pfeiffen vereinigen werden, da immittelst ihre hüpfende Herden auf dem Grase und mitten unter den Blumen ohne einige Furcht vor den Wölffen weiden werden.

Wer-

Werdet ihr denn nicht mehr als zu glückselig seyn, o Idomeneus, wenn ihr die Quelle eines so vielfältigen Wohlstandes seyd, und wenn ihr verursachet, daß so viele Völcker unter dem Schatten eures Nahmens in angenehmer Ruhe leben? Ist denn diese Ehre nicht viel empfindlicher und vergnüglicher, als wenn man den Erboden verwüstet, wie auch wenn man überall und fast eben so sehr in seinem eigenen Lande mitten unter den Siegen, als bey den überwundenen Ausländern ein Blut-Bad, eine Unruhe, einen Schrecken, ein Seufftzen, eine Bestürtzung, einen grausamen Hunger und eine Verzweiffelung erreget?

O glückselig wäre derjenige König, welchen die Götter so sehr liebeten, und welcher ein so sehr großmüthiges Hertze besäse, daß er sich vornähme, auf solche Weise die Lust und Freude des Volckes zu seyn, und allen Zeiten in seinem Reich ein angenehmes Schauspiel vorzustellen! Der gantze Erdencreys würde sich nicht nur keinesweges wider seine Gewalt durch die Waffen beschützen; sondern derselbe würde sich vielmehr seinen Füssen nähern, und bitten, daß er ihn beherschen mögte.

Idomeneus gab ihm zur Antwort: Wenn aber die Völcker solchergestalt im Frieden und Uberfluß leben werden, so werden sie durch die guten Tage verderbet werden, und dahero werden sie dasjenige Vermögen, welches ich ihnen mitgetheilet habe, gegen mich selbst gebrauchen. Ihr habt nicht Ursache, sagete Mentor hierauf, ein solches Ungemach zu befürchten. Dieses ist ein Vorwandt, welcher

cher allemahl angeführet wird, und wormit man den verschwenderischen Fürsten schmeichelt, wenn sie ihre Unterthanen mit Schatzungen und Auflagen beschweren und unterdrücken wollen. Das Mittel wider solche Furcht ist leichte. Die Gesetze, welche wir anjetzo wegen des Ackerbaues abgefasset haben, bringen mit sich, daß sie ein arbeitsames Leben führen müssen, und unerachtet ihres Reichthums werden sie doch nichts weiters als ihre Nothdurfft haben, weil wir alle diejenigen Handwercke abschaffen, wodurch ein überflüssiges Vermögen erworben wird. Ihr Reichthum wird auch ohnedem dadurch vermindert werden, weil sie sich leichtlich verheyrathen können, und weil sich die Geschlechter sehr vermehren werden. Ein jedes Geschlechte, welches aus vielen Personen bestehet, und wenig Feld-Güter hat, wird nöthig haben, solche Güter vermittelst unaufhörlicher Arbeit zu bauen. Nichts als die Weichlichkeit und der Müssiggang verursachet, daß ein Volck übermüthig und aufrührisch wird. Sie werden Brodt, und zwar reichlich haben: Aber sie werden nur allein Brodt und Früchte von ihrem eigenen Felde geniessen, nachdem sie es im Schweise ihres Angesichtes gewonnen haben.

Damit ihr euer Volck bey solchem guten Zustande erhalten mögtet, so müsset ihr gleich von jetzo an einem jeden Geschlechte dasjenige Stücke Landes, welches jedes besitzen soll, ordentlich zumessen lassen. Ihr wisset, daß wir euer gesamtes Volck nach dem Unterschiede des Standes in sieben

Classen

Classen eingetheilet haben. Man muß jedem Geschlechte in jeder Classe kein grösseres Antheil Landes zu besitzen erlauben, als es unumgänglich nöthig hat, die Anzahl derjenigen Personen zu ernehren, aus welcher es bestehen wird. Wenn diese Regel unverletzet bleibet, so werden die Edelleute nichts von den Gütern der Armen an sich bringen können. Alle und jede werden Felder, jedoch jeder deren sehr wenig haben, und dannenhero werden sie allesamt aufgemuntert werden, selbige fleissig und wohl zu bauen. Woferne es aber nach Verfliessung einer langen Zeit allhier an Feldern mangeln solte, so müste man Pflantz-Städte aufrichten, wodurch sich dieser Staat vermehren würde.

Ich halte auch noch über dieses davor, daß ihr den Wein niemahls allzugemein in eurem Königreiche sollet werden lassen, und daß es nöthig ist, deswegen behörige Sorgfalt anzuwenden. Wenn man zu viel Weinberge gepflantzet hat, so muß man sie ausrotten. Der Wein ist die Quelle des grossen Ubels und Ungemachs unter den Völckern. Er verursachet Kranckheiten, Streitigkeiten, Empörungen, Müssiggang, Eckel vor der Arbeit und Unordnungen in den Häusern. Es muß demnach der Wein entweder als eine Artzeney oder als eine sehr rare Feuchtigkeit aufbehalten werden, damit man ihn nur allein zu den Opfern oder zu den ausserordentlichen Festen gebrauchen könne. Ihr dörffet euch aber keine Hoffnung machen, daß eine dermasen wichtige Regel werde beobachtet werden, wenn ihr nicht selbsten darnach lebet, und an-

andern ein gutes Exempel gebet. Hiernechst müsset ihr euch bestreben, daß die Gesetze des Minos wegen Erziehung der Kinder unzerbrüchlich gehalten werden. Man muß öffentliche Schulen aufrichten, darinnen die Furcht der Götter, die Liebe des Vaterlandes, die Ehrerbietung gegen die Gesetze, der Vorzug der Ehre vor der Wollust, ja vor dem Leben selbst gelehret wird.

Man muß Obrigkeitliche Personen haben, welche auf die Sitten der Geschlechter oder Haushaltungen und auf ein jedes insonderheit fleissige Achtung geben. Seyd aber selbst hierinnen wachsam, ihr, die ihr nur deswegen ein König, das ist, ein Hirte des Volckes seyd, damit ihr Nacht und Tag über eure Herde wachen sollet. Hierdurch werdet ihr einer grossen Menge Unordnungen und Ubelthaten zuvor kommen. Diejenige aber, welche ihr nicht verhüten könnet, bestrafet alsobald mit gebührendem Ernste. Es ist eine Gütigkeit, wenn man alsobald durch Bestrafungen solche Exempel zeiget, wodurch der Lauff der Boßheit gehemmet wird. Durch ein wenig zu rechter Zeit vergossenes Blut ersparet man hernach viel Blut, und man setzet sich hierdurch in den Stand, daß man nicht so offt die Schärfe gebrauchen muß, jedoch aber gefürchtet wird. Was ist es hingegen vor eine verfluchte Staats-Regel, wenn man vermeinet, man könne keine andere Sicherheit finden, als darinnen, daß man die Völcker unterdrücket; wie auch daß man sie nicht unterrichten lässet, nicht zu

der

der Tugend anführet, sich niemahls befleissiget, von ihnen geliebet zu werden, sie durch Furcht und und Schrecken zur Verzweiffelung bringet, sie in die abscheuliche Noth versetzet, daß sie sich entweder niemahls frey und ungehindert erhohlen, noch das Joch eurer tyrannischen Herschafft von sich werffen können. Ist dieses der Weg, welcher zur Ehre leitet?

Bedencket, daß die Länder, allwo die Herschafft des Regenten am wenigsten eingeschrencket ist, eben diejenigen seynd, allwo die Regenten die wenigste Macht haben. Sie nehmen, sie verwüsten alles, und besitzen das Land gantz allein; jedoch ist auch das gantze Land entkräfftet, die Felder aber liegen ungebauet und fast wüste. Die Städte nehmen täglich ab. Die Handelschafft vertrucknet. Der König, welcher nicht gantz allein König seyn kan, und welcher auf keine andere Weise König ist, als durch seine Völcker, zernichtet sich selbsten nach und nach durch die unvermerckte und allmählige Zernichtigung derjenigen Völcker, von welchen er seinen Reichthum und seine Macht empfänget; sein Reich wird von Gelde und Menschen entblöset. Dieser letztere Verlust ist der gröste und unersetzlichste, und seine unumschrenckte Gewalt machet eben so viel Sclaven, so viel Unterthanen er hat. Man schmeichelt ihm; man stellet sich an, als ob man ihn anbete; man erzittert bey dem geringsten Anblicke seiner Augen. Wartet aber nur, biß sich die geringste Veränderung ereignet. Eine solche ungeheure und allzu gewaltsame Macht kan kei-

keinen Bestand haben. Die Hertzen der Völcker seynd bey solcher Beschaffenheit von ihrem Könige abgewendet, und er hat sich dannenhero nicht mehr auf ihre Hülffe zu verlassen, indem er alle und jede Stände seines Reiches abgemattet und zum Zorn gereitzet hat. Er nöthiget mit seiner gewaltsamen Macht alle Glieder dieses Cörpers, daß sie insgesamt und mit einerley Inbrünstigkeit nach einer Veränderung seuffzen. Auf den ersten Stoß, welchen man einer solchen ungerechten Macht beybringet, fället dieser Götze über einen Hauffen, und wird unter die Füsse getreten. Die Verachtung, der Haß, die Furcht, die Empfindung des Hertzens, das Mißtrauen, und mit einem Worte alle Gemüths-Bewegungen vereinigen sich wider eine dermasen gehässige Gewalt. Der König, welcher in seinem eitlen Wohlstande nicht einen eintzigen Menschen antraf, der sich unterstunde, ihm die Wahrheit zu sagen, wird hernach in seinem Unglücke keinen eintzigen Menschen finden, der ihn so würdig erachtet, selbigen weder zu entschuldigen, noch wider seine Feinde zu vertheidigen.

Durch diese Vorstellung des Mentor wurde Idomeneus dermasen überzeiget, daß er sich nicht länger säumete, die ledigstehende Felder auszutheilen, um sie mit allen unnützlichen Handwercksleuten und Arbeitern zu erfüllen, und alles dasjenige, was beschlossen worden war, zu bewerckstelligen. Nur nahm er hiervon diejenigen Felder aus, welche er den Mäurern bestimmet hatte, und welche sie nicht ehe bauen konten, biß sie ihre Arbeit in der Stadt geendiget haben würden.

Die seltsame Begebenheiten Des Telemach/ Sohnes des Ulysses.

Inhalt des Dreyzehnden Buches.

IDomeneus erzehlet dem Mentor sein gutes Vertrauen, welches er in den Protesilaus gehabt, und die Arglistigkeit dieses Favoriten, welcher sich mit dem Timocrates vereiniget hatte, den Philocles umzubringen, und ihn, den Idomeneus selbst zu verrathen. Er bekennet ihm, daß weil er von diesen beyden Männern wider den Philocles eingenommen worden, er dem Timocrates aufgetragen habe, denselben bey einer Gelegenheit zu tödten, wenn er seine Flotte anführen würde; daß als diesem sein Vorhaben fehl geschlagen, Philocles seiner verschonet, und sich auf die Insel Samos in Sicherheit begeben habe, nachdem er zuvor dem Polimenes die Aufsicht und Anführung



Philocles desarme ses assassins.
Philocles entwaffnet seine Mörder.

Universitäts- und Landesbibliothek Halle (Saale)

rung der Flotte abgetreten, welchen ihm Idomeneus in seinem schrifftlichen Befehl benennet hatte, und daß er sich nicht entschliessen können, den Protesilaus, unerachtet seiner Verrätherey und Untreue, hinweg zu schaffen.

Das Dreyzehnde Buch.

DEr Ruff von der sanfftmüthigen und gelinden Regierung des Idomeneus lockete allbereit einige Völcker von allen Orten Hauffen-weise herbey, welche zu dem Ende herzu kamen, damit sie seinem Volck einverleibet werden, und ihr Glücke unter einer liebreichen Herschafft suchen mögten. Diese so lange Zeit mit Sträuchen und Dorn-Hecken bedecket gewesene Felder versprachen allbereit reiche Erndten und solche Früchte, welche bißhero daselbst unbekant gewesen waren. Die Erde eröffnete ihre Brust, als sie von dem Pfluge durchschnitten wurde, und bereitete ihre Schätze zur Vergeltung des Ackermannes. Die Hoffnung leuchtete auf allen Seiten hervor. Man erblickete in den Thälern und auf den Hügeln die Herden Schafe und Lämmer, welche in dem Grase herum sprangen; dahingegen die grossen Herden Ochsen und jungen Kühe mit ihrem Brüllen auf den hohen Bergen verursacheten, daß selbige hiervon erschalleten.

Diese Herden dieneten zum Düngen der Felder. Das Mittel, solche Herden zu überkommen, erfand Mentor: Denn er gab dem Idome-

meneus den Rath, daß er den Peucetern, (1) einem benachbarten Volcke, alle überflüssige Sachen, die man nicht mehr zu Salente dulden wolte, gegen diese Herden vertauschete, welche den Salentinern mangelten.

Hiernechst war die Stadt nebst den herumliegenden Dörffern mit einer schönen Jugend erfüllet, welche lange Zeit in ihrem Elende geseufftzet, und welche sich nicht unterstanden hatte, in den Ehestand zu treten, aus Furcht, daß sie ihre Noth und ihr Ungemach dadurch vermehren würde. Als nun diese jungen Leute sahen, daß Idomeneus anjetzo eine sonderbare Gelindigkeit von sich spüren ließ, und daß er ihr Vater seyn wolte, so fürchteten sie sich nicht mehr vor dem Hunger und von den andern Plagen, mit welchen der Himmel die Erde heimzusuchen pfleget. Man hörete unmehro nichts anders, als Freuden-Geschrey, wie auch Lieder der Hirten und Ackerleute, welche ihre Hochzeit-Feste feyerten. Man hätte vermeinen sollen, daß man den Gott Pan (2) mit einem Hauffen Satyren

(1) Die Peuceter waren Völcker, welche nahe bey den Dauniern wohneten, und denjenigen Theil von Italien inne hatten, der heutiges Tages die Landschafft Bari in dem Königreich Neapolis heisset.

(2) Pan war, nach dem Gedichte der Poeten, der GOtt der Natur, welchen die Schäfer und Hirten insonderheit anbeteten: Er verliebete sich in die Nymphe Syrinx, welche er in seiner Brunst biß an einen Fluß verfolgete: Als aber die andern

tyrien und Faunen unter die Nymphen vermenget erblickete, welche nach dem Thone der Pfeiffe in dem Schatten der Wälder dantzeten. Alles war ruhig und freudig; jedoch war die Freude mäsig, und die Ergetzungen dieneten nur zur Erquickung nach einer langwierigen Arbeit. Diese Belustigungen waren dannenhero lebhaffter und reiner.

Die alten Leute, welche erstauneten, als sie dasjenige sahen, was sie in der Zeit ihres langwierigen Alters zu hoffen, sich niemahls unterstanden hätten, weineten vor übermäsiger mit Liebe vermischter Freude. Sie huben ihre zitternde Hände gen Himmel, und sageten: Segnet, o grosser Jupiter, denjenigen König, welcher euch ähnlich, und welcher die gröste Gabe ist, die ihr uns mitgetheilet habt. Er ist zum Heil der Menschen gebohren. Gebet ihm derowegen alle Wohlfahrt wieder, welche wir von ihm empfangen. Unsere Kindes-Kinder, welche aus diesen von ihm vergönneten Heyrathen entspringen werden, sollen ihm alles und so gar auch ihre Geburt zu dancken haben; dergestalt daß er in der Wahrheit der Vater aller seiner Unterthanen seyn wird. Die Jünglinge und Jungfrauen, welche er verheyrathete, liessen ihre Freude durch nichts anders blicken, als daß sie das Lob und den Ruhm desjenigen besangen, von welchem ihnen diese süsse Freude verursachet worden war.

dern Nymphen selbige, auf ihr sehnliches Bitten, in ein Schilff-Rohr verwandelten, als sie Pan eben zu umfassen vermeinete, so machete er hernach seine Pfeiffe aus diesem Schilff-Rohr.

Ihr Mund, noch mehr aber ihr Hertze war ohne Unterlaß mit seinem Nahmen erfüllet. Man hielte sich vor glücklich, wenn man ihn sahe. Man befürchtete nichts so sehr, als ihn zu verliehren, und sein Verlust wäre eine Betrübnüß und Zerstöhrung eines jeden Geschlechtes gewesen.

Damahls bekennete Idomeneus dem Mentor, daß er niemahls eine so innigliche Vergnügung empfunden habe, als anjetzo da er geliebet würde, und so viele Leute glücklich machete. Dieses hätte ich niemahls geglaubet, sagete er. Mich bedünckete, daß alle Hoheit der Fürsten in sonsten nichts bestünde, als daß sie sich zu fürchten macheten; daß alle übrigen Menschen ihrentwegen erschaffen wären, und alles, was ich von solchen Königen hatte erzehlen hören, welche die Liebe und Wonne ihrer Völcker gewesen, schiene mir eine bloße Fabel zu seyn. Anjetzo aber erkenne ich die Wahrheit. Jedoch muß ich euch erzehlen, auf was Weise man mein Hertz von meiner zarten Kindheit an mit der Einbildung des Königlichen Ansehens vergifftet hatte. Dieses ist die Ursache des Unglückes meines gantzen Lebens. Hierauf fieng Idomeneus seine Erzehlung folgendermasen an.

Protesilaus, welcher ein wenig älter ist, als ich, war derjenige, welchen ich unter allen jungen Leuten am meisten liebete. Sein lebhafftes und kühnes Gemüthe war mir nach meinem Sinne. Er stimmete mit meinen Ergetzungen überein; er schmeichelte meinen Begierden, und brachte einen andern jungen Menschen, Nahmens Philocles, wel-

welchen ich ebenfalls liebete, bey mir in Verdacht. Dieser hatte eine wahre Furcht vor den Göttern, und besas eine großmüthige Seele, worbey er aber sittsam und bescheiden war. Er hielte davor, die Hoheit bestünde nicht darinnen, daß man sich über andere erheben, sondern daß man sich überwinden, und nichts niederträchtiges vornehmen solte. Er redete gantz frey mit mir von meinen Fehlern und Gebrechen, und wenn er sich auch schon manchmahl nicht unterstunde, mit mir zu reden, so gab mir das Stillschweigen und die Traurigkeit seines Angesichtes dasjenige, was er mir verweisen wolte, genugsam zu verstehen.

Anfänglich hatte ich ein Wohlgefallen an dieser Aufrichtigkeit, und ich versicherte ihn offtmahls, daß ich ihm die gantze Zeit meines Lebens mit vollkommenem Vertrauen Gehör geben würde, damit ich mich vor den Schmeichlern verwahren könte. Er eröffnete mir alles, was ich thun müste, wenn ich in die Fußstapfen meines Groß-Vaters Minos treten, und mein Königreich glückselig machen wolte. Er besas keine dermasen tiefe Weisheit wie ihr, o Mentor; jedoch waren seine Grund-Regeln gut. Dieses erkenne ich anjetzo. Die Arglistigkeit des Protesilaus, welcher eyfersüchtig und voll von Ehrsucht war, brachte es aber nach und nach dahin, daß ich des Philocles überdrüssig wurde. Dieser bezeigete sich jedoch hierbey gantz ruhig, und ließ es geschehen, daß jener mehr golte, und den

Vorzug vor ihm hatte. Er ließ es darmit genug seyn, daß er mir immerfort die Wahrheit sagete, wenn ich ihn anhören wolte, und hierinnen suchete er keinesweges die Beförderung seines Glückes, sondern einzig und allein meine Wohlfahrt.

Protesilaus überredete mich unvermercket, daß Philocles ein verdrüßliches und stoltzes Gemüthe habe, vermöge dessen er mein gantzes Thun und Lassen tadelte, und daß er deswegen nichts von mir hätte, weil er aus Hochmuth nichts von mir besitzen wolte, sondern nach der Ehre eines solchen Menschen strebete, welcher über alle Ehre erhoben wäre. Er setzete hinzu, daß dieser junge Mensch, welcher so frey von meinen Fehlern und Gebrechen mit mir redete, bey andern Personen mit eben solcher Freyheit davon redete; wie auch daß er genugsam zu verstehen gäbe, wasmasen er mich wenig achte, und daß weil er meinen Ruhm solchergestalt schmälerte, er sich durch den Glantz einer ernsthafften und strengen Tugend einen Weg zur Königlichen Würde zu eröffnen gedächte.

Ich konte nicht alsofort glauben, daß mich Philocles solte vom Throne stürtzen wollen. Es befindet sich bey der wahren Tugend eine solche Redligkeit und Aufrichtigkeit, welche durch sonsten nichts nachgeahmet werden kan, und bey welcher man nicht irret, wenn man nur auf dieselbe Achtung gibt. Jedoch die Standhafftigkeit, welche Philocles gegen meine Schwachheiten bezeigete, fieng an, mich verdrüßlich zu machen, und die Willfährigkeit des Protesilaus wie auch seine un-

er-

erschöpfliche Kunst und Geschicklichkeit, mir immer neue Ergetzligkeiten zu erfinden, verursacheten, daß ich das ernsthaffte Wesen des Philocles noch mit grösserer Ungeduld empfand.

Nachdem aber Protesilaus keinesweges vertragen konte, daß ich nicht alles glaubete, was er mir zur Verunklimpfung seines Feindes vorschwatzete, fassete er den Schluß, mir nichts mehr von ihm zu sagen, und mich durch etwas zu überreden, welches stärcker wäre, als alle Worte. Er betrog mich demnach auf eine sonderliche Weise: Denn er riethe mir, daß ich den Philocles als einen Befehlshaber mit denjenigen Schiffen fortsenden solte, welche bestimmet waren, die See-Macht der Insel Carpathia (3) anzugreiffen; und damit er mich hierzu bewegen mögte, sagete er zu mir: Ihr wisset, daß das Lob, welches ich ihm ertheile, nicht verdächtig seyn kan. Ich bekenne, daß er Muth und Geschicklichkeit zum Kriege hat. Er wird euch besser dienen, als ein anderer, und weil er hierzu fähig ist, so ziehe ich solches allem andern vor; so gar daß ich auch denjenigen Widerwillen beyseite setze, welchen ich wider ihn gefasset habe.

Ich war zum höchsten vergnügt, als ich, meiner Meinung nach, eine solche Aufrichtigkeit und Billigkeit in dem Herzen des Protesilaus an-

(3) Carpathia, heutiges Tages Scarpanto, ist eine Insel des Mittelländischen Meeres bey dem Eingange des Archipelagus zwischen Candia und Rhodus.

traf, welchem ich die Verwaltung meiner wichtigsten Geschäffte anvertrauet hatte. Dahero umarmete ich ihn voller inniglicher Freude, und hielte mich viel zu glücklich, daß ich meine gantze Zuversicht auf einen solchen Mann gesetzet, welcher, wie es mir schiene, alle unordentliche Begierden und allen Eigennuz überwunden hatte. Aber ach! Was vor ein grosses Mitleiden verdienen die Fürsten! Dieser Mann kennete mich besser, als ich mich selbsten kennete. Er wuste wohl, daß die Könige insgemein mißtrauig und unachtsam seynd; nemlich mißtrauig, weil sie immerfort erfahren haben, was die verderbten Menschen, von welchen sie umgeben seynd, vor Betrug und Arglistigkeit gebrauchen; unachtsam aber, weil sie sich durch die Wollüste hinreissen lassen, und weil sie gewohnt seynd, solche Leute in ihren Diensten zu haben, welchen oblieget, vor sie zu sorgen; dahero sie sich selbsten mit ihren Regierungs-Geschäfften keine Mühe machen. Er merckte demnach, daß es nicht schwer seyn würde, ein Mißtrauen und eine Eyfersucht bey mir wider einen solchen Mann zu erwecken, welcher nicht unterlassen würde, grosse Thaten zu verrichten, und hiernechst wuste er wohl, daß ihm die Abwesenheit des Philocles eine erwünschte Gelgenheit geben würde, demselben Fallstricke zu legen.

Als Philocles seine Reise antrat, sahe er schon zuvor, was ihm begegnen könte; dahero sagete er zu mir: Gedencket daran, daß ich mich nicht mehr werde vertheidigen können: Denn ihr werdet mei-

nem

nem Feinde nur allein Gehör geben, und mittlerweile daß ich euch mit Gefahr meines Lebens diene, so werde ich besorgen müssen, keine andere Belohnung, als eure Ungnade zu überkommen. Ich gab ihm hierauf zur Antwort: Ihr irret euch. Protesilaus redet nicht auf solche Weise von euch, wie ihr von ihm redet. Er lobet euch, er hält euch hoch, und glaubet, daß ihr der wichtigsten Verrichtungen würdig seyd. Wenn er anfieng, bey mir übel von euch zu reden, so würde ich alles Vertrauen zu ihm verliehren. Fürchtet euch nur nichts, begebet euch auf die Reise, und seyd auf nichts anders bedacht, als mir getreulich zu dienen. Hiermit reisete er ab, und ließ mich in einem seltsamen Zustande zurücke.

Ich muß euch gestehen, Mentor, daß ich augenscheinlich sahe, wie nöthig es mir sey, viele Personen um mich zu haben, welche ich um Rath fragen könte, und daß so wohl meiner Ehre, als auch dem Fortgange meiner Geschäffte nichts schädlichers sey, als woferne ich mich einem eintzigen Mann übergäbe. Ich hatte erfahren, daß mich der weise Rath des Philocles vor vielen Fehlern bewahret hatte, darein mich der Hochmuth würde gestürtzet haben. Ich spürete wohl, daß Philocles mit einer solchen Redlichkeit und mit solchen auf die Billigkeit gegründeten Regeln begabet war, welche man bey dem Protesilaus nicht fand. Ich hatte aber allbereit geschehen lassen, daß sich Protesilaus einiger allzufreyen und herschsüchtigen Reden gebrauchte, denen ich fast nicht mehr widerstehen

stehen konte. Ich war es müde, mich immerfort mitten unter diesen zweyen Männern zu befinden, welche ich nicht vereinigen konte, und weil ich solcher gestalt dieses unruhigen Wesens gantz überdrüßig war, so wolte ich aus Schwachheit lieber etwas wagen, damit ich mich nur in der Freyheit wieder ein wenig erhohlen könte, ob es schon zum Schaden meiner Geschäffte gereichete. Die Ursache dieses gefasseten Schlusses war dermasen schändlich, daß ich dieselbe vor mir selbsten verbarg, und mir nicht recht zu bedencken getrauete. Ob ich aber schon diese schändliche Ursache nicht bey mir selbst entdecken wolte; so würckete sie dennoch heimlich in dem tiefsten Grunde meines Hertzens, und auf ihr beruhete die wahre Veranlassung alles desjenigen, was ich vornahm.

Philocles überfiel die Feinde, trug einen völligen Sieg darvon, und eilete, seine Rückkunfft anzustellen, damit er die bösen Anschläge vermeiden mögte, welche er zu befürchten hatte. Aber Protesilaus, welcher noch nicht Zeit gehabt hatte, mich zu hintergehen, schrieb ihm, wasmasen ich begehrete, daß er eine Landung auf der Insul Carpathia vornehmen solte, damit er sich des erhaltenen Sieges zu desto grösserem Nutzen gebrauchen könte. Er hatte mich würcklich überredet, daß ich die Eroberung dieser Insel leichtlich erlangen würde: Jedoch wuste er es solchergestalt zu spielen, daß dem Philocles viele benöthigte Sachen bey diesem Vorhaben mangelten, und er ertheilete ihm gewisse Befehle, welche also beschaffen waren, daß sie unterschiedliche

liche Verhindernüße bey der Vollstreckung dieser Krieges-Verrichtung verursacheten. Unterdessen gebrauchete er einen meiner Hof-Bedienten, welcher von einem sehr schlimmen Gemüthe war, und welcher alles biß auf die geringsten Dinge beobachtete und erforschete, damit er ihm Nachricht davon geben könte; ob es schon äusserlich schiene, als ob diese beyde Personen selten zusammen kämen, und als ob sie niemahls einig wären.

Dieser Hof-Bediente, Timocrates genant, sagete mir einsmahls, dem Vorgeben nach, im höchsten Vertrauen, daß er eine sehr gefährliche Sache entdecket habe; worauf er folgendermasen redete: Philocles will sich eurer See-Flotte darzu bedienen, damit er sich zum Könige der Insel Carpathien machen möge. Die Häupter der Krieges-Völcker hängen ihm an, und die gemeine Krieges-Knechte seynd allesamt durch seine Freygebigkeit gewonnen worden, noch mehr aber durch die Erlaubnüß alles Muthwillens, darinnen er sie lässet. Sein Sieg hat ihn aufgeblasen. Hier habe ich einen Brief, welchen er an einen seiner Freunde geschrieben hat, und darinnen er meldet, wasmasen er gesonnen sey, sich zum Könige zu machen. Bey einem so klaren Beweißthum kan man nicht mehr zweiffeln.

Ich durchlas diesen Brief, und er schiene mir, von des Philocles Hand geschrieben zu seyn. Man hatte aber seine Schrifft vollkömmlich nachgemahlet, und dieses hatte Protesilaus nebst dem Timocrates gethan. Dieser Krieg verursachete mir eine

ne ungemeine Bestürtzung. Ich durchlas ihn offtmahls wieder, und konte mir nicht einbilden, daß er von dem Philocles herkäme, indem ich alle diejenigen beweglichen Kennzeichen, welche er mir von seiner Befreyung von allem Eigennutz und von seiner Treue gegeben hatte, in meinem beunruhigten Gemüthe wiederhohlte. Jedoch was konte ich thun? Was vor ein Mittel war übrig, einem solchen Briefe zu widerstehen, von welchem ich sicherlich glaubete, daß er von der Hand des Philocles geschrieben worden sey?

Als Timocrates sahe, daß ich mich nicht mehr wider seine Arglistigkeit wehren konte, so trieb er dieselbe noch höher, indem er sich zweiffelhafftig anstellete, was er thun solte, hernach aber sagete: Darf ich mich unterstehen, euch ein Wort anzudeuten, welches sich in diesem Brief befindet? Philocles schreibet seinem Freunde, er könne mit dem Protesilaus im Vertrauen von einer Sache reden, die er aber nur mit verborgenen Zeichen bemercket. Gewiß genug hat sich Protesilaus in das Vorhaben des Philocles mit eingelassen, und sie haben sich zu eurem Schaden wieder miteinander verglichen. Ihr wisset, daß euch Protesilaus so ämsig angelegen hat, den Philocles wider die Carpathier auszusenden. Von einiger Zeit her hat er aufgehöret, bey euch übel von ihm zu reden, wie er doch zuvor zum öfftern that. Im Gegentheil lobet er ihn, und entschuldiget ihn bey aller Gelegenheit. Sie gehen eine Zeitlang sehr höflich und freundlich mit einander um. Ohne Zweiffel hat Protesilaus mit

dem

dem Philocles die Abrede genommen, daß sie die Eroberung der Insel Carpathia unter sich theilen wollen. Ihr sehet so gar auch, daß er hat haben wollen, man solle dieses Vorhaben, wiewohl wider alle Regeln der Vernunfft, bewerckstelligen, und daß er eure See-Flotte in Gefahr gibt, zu Grunde gerichtet zu werden, damit er nur seiner Ehrsucht genug thun mögte. Glaubet ihr, daß er dem Ehr-Geiz des Philocles solchergestalt behülfflich seyn würde, wenn sie noch übel miteinander stünden.? Nein, nein, man kan nicht mehr daran zweiffeln, daß sich diese beyden Männer zu dem Ende wiederum miteinander vereiniget haben, damit sie sich zu einer grossen Macht empor schwingen mögten, welche vielleicht darauf angesehen ist, den Thron, auf welchem ihr regieret, gäntzlich umzustürtzen. Ich weiß wohl, daß indem ich solchergestalt rede, ich mich in Gefahr gebe, ihre Rache zu empfinden, wenn ihr ihnen, unerachtet meiner aufrichtigen Erinnerung, eure Gewalt annoch in ihren Händen lasset. Aber es liegt mir nichts daran, genug, daß ich die Wahrheit eröffnet habe.

Diese letztern Worte des Timocrates machten einen grossen Eindruck in mein Gemüthe. Ich zweiffelte nicht mehr an der Verrätherey des Philocles, und setzete zugleich ein Mißtrauen in den Protesilaus, welchen ich nunmehr vor seinen vertrauten Freund hielte. Unterdessen sagete Timocrates ohne Unterlaß zu mir: Wofern ihr so lange gewartet, biß Philocles die Insel Carpathia erobert

obert hat, so wird es nicht mehr Zeit seyn, seine gefährliche Anschläge zu verhindern. Eilet, sich seiner zu versichern, dieweil er ihr solches noch thun könnet. Ich hatte einen Abscheu vor der grossen Falschheit und Verstellung der Menschen, und ich wuste nicht mehr, wem ich trauen solte. Nachdem ich die Verrätherey des Philocles entdecket hatte, so sahe ich keinen eintzigen Menschen mehr auf Erden, auf dessen Tugend ich mich sicherlich verlassen könte. Ich wäre entschlossen, diesen Ungetreuen, so bald als nur immer möglich, aus dem Wege räumen zu lassen. Aber ich war voller Furcht, wegen des Protesilaus, und ich wuste nicht, was ich seinetwegen thun solte. Ich befürchtete, daß ich ihn schuldig finden mögte, und ich fürchtete mich auch, ein Vertrauen ferner in ihn zu setzen.

Endlich konte ich mich in meiner Verwirrung nicht enthalten, ihm zu hinterbringen, daß mir Philocles verdächtig worden wäre. Er hingegen stellete mir dessen ehrlichen und sittsamen Wandel vor; er rühmete dessen Dienste, und mit einem Worte, er that alles, was darzu erfordert wurde, um mich in der Meinung zu befestigen, daß sie alle beyde sehr wohl miteinander stünden. Andern Theils versäumete Timocrates keinen Augenblick, mir von dem guten Verständnüß dieser beyden Personen noch ein mehrers beyzubringen, und mich dahin zu vermögen, daß ich dem Philocles des Lebens berauben solte, da ich anjetzo noch Zeit hätte, mich seiner zu versichern. Sehet, mein lieber Mentor, wie unglück-

unglückselig die Könige seynd, und in was vor grosser Gefahr sie schweben, ein Schauspiel anderer Menschen zu seyn, und so gar auch alsdenn, wenn es scheinet, als ob die Menschen unter ihren Füssen zitterten.

Ich bildete mir ein, daß ich einen vortreflichen Staats-Streich ausüben, und den Protesilaus in höchste Verwirrung bringen würde, wenn ich den Timocrates in geheim zu der Krieges-Flotte schickete, und den Philocles tödten liesse. Protesilaus trieb es mit seiner falschen Verstellung biß aufs äusserste, und betrog mich um so viel desto leichter, weil man natürlicher Weise nicht anders urtheilen konte, als ob er selbsten ein solcher Mann sey, der sich betrügen ließ. Timocrates begab sich demnach auf die Reise, und fand den Philocles unter währender Bewerckstelligung seiner Landung voller Unruhe und Verwirrung. Es mangelte demselben alles und jedes: Denn weil Protesilaus nicht wuste, ob der erdichtete Brief die Würckung haben würde, daß sein Feind ums Leben käme, so wolte er noch über dieses und zu gleicher Zeit ein ander Mittel in Bereitschafft haben, welches darinnen bestunde, daß dasjenige Vorhaben, zu welchem er mir so grosse Hoffnung gemachet hätte, einen unglücklichen Ausgang gewinnen solte; dergestalt daß ich mich alsdenn nothwendig über den Philocles entrüsten müste. Ob nun schon dieser Krieg überaus schwer war, so wurde derselbe dennoch von dem Philocles durch seinen tapfern Muth, durch seinen Verstand und durch die Liebe, welche

ihm seine Kriegesleute bezeigeten, standhafftig ausgehalten. Wiewohl auch jederman bey dem Krieges-Heer erkennete, daß diese Landung allzuverwegen, und dannenhero vor die Cretenser höchst gefährlich und tödtlich sey; so bemüheten sie sich doch insgesamt, daß selbige einen glücklichen Ausgang haben mögte; nicht anders als ob eines jeden Leben und Glücke darauf beruhete. Ein jeder vergnügete sich darmit, daß er sein Leben alle Stunden unter einem solchen Haupte wagen solte, welches so grosse Weisheit besas, und welches so viel Fleiß anwendete, sich beliebt zu machen.

Timocrates hatte Ursache, alles zu befürchten, indem er dieses Haupt mitten unter einem solchen Krieges-Heer, welches eine so inbrünstige Liebe vor dasselbe hegete, ums Leben wolte bringen lassen. Jedoch der wütende Ehrgeitz ist blind. Dem Timocrates kam nichts zu schwer vor, dem Protesilaus genug zu thun, mit welchem er mich, seiner Einbildung nach, völlig regieren wolte, wenn Philocles aus dem Wege geräumet worden wäre. Was den Protesilaus anlanget, so konte er einen solchen ehrlichen Mann nicht leiden, dessen bloses Anschauen ihm seine Missethaten schon heimlich verwiese, und welcher alle seine Anschläge übern Hauffen werffen könte, wenn er mir die Augen eröffnen würde.

Timocrates versicherte sich zweyer Hauptleute, welche ohne Unterlaß bey dem Philocles waren. Er versprach ihnen in meinem Nahmen grosse Vergeltungen, und hierauf sagete er zu dem Philocles,

er

er sey deswegen hieher gekommen, damit er ihm auf meinem Befehl einige geheime Dinge eröffnete, welche er ihm aber nicht anders, als in Gegenwart dieser beyden Hauptleute, anvertrauen dörffte. Philocles verschloß sich demnach mit denselben und mit dem Timocrates; worauf Timocrates dem Philocles alsobald einen Stich mit dem Dolche gab. Der Stich gleitete ab, und gieng nicht gar tief hinein. Philocles aber riß ihm ohne die geringste Bestürtzung den Dolch aus der Hand, und bedienete sich dessen wider ihn und wider die andern beyde. Als er nun zugleich überlaut ausruffete, lief man herzu, stieß die Thür ein, und befreyete den Philocles von den Händen dieser drey Männer, welche ihn nicht gar starck angefallen hatten, weil sie bestürtzt waren. Sie wurden gefangen, und man hätte sie alsofort in Stücke zerrissen, so groß war die Erbitterung des Krieges-Heeres wider sie, wenn nicht Philocles den erzörneten Hauffen zurücke gehalten hätte. Hernach nahm er den Timocrates absonderlich vor, und fragete ihn mit Sanfftmuth, was ihn bewogen habe, eine so schändliche That zu begehen. Timocrates, welcher befürchtete, man mögte ihn tödten lassen, eilete geschwind, und zeigete den schrifftlichen Befehl, welchen ich ihm ertheilet hatte, den Philocles umzubringen; und gleichwie die Verräther jederzeit verzagt seynd; also war er auf nichts anders bedacht, als sein Leben dadurch zu retten, daß er dem Philocles die gantze Verrätherey des Protesilaus entdeckete.

Philocles, welcher sich entsetzete, als er sahe, was vor grosse Boßheit in den Menschen verborgen liege, fassete den Schluß, hierbey eine kluge Bescheidenheit zu gebrauchen. Er erklärete sich nemlich gegen das gantze Krieges-Heer, daß Timocrates unschuldig sey; wie er denn auch denselben in Sicherheit brachte, und nach Creta zurücke schickete. Hierauf übergab er die Anführung des Krieges-Heeres dem Polimenes, welchen ich in dem mit meiner eigenen Hand geschriebenen Befehl benennet hatte, das Haupt des Krieges-Heeres zu seyn, nachdem man den Philocles würde getödtet haben. Endlich vermahnete er die Krieges-Völcker zur Treue, welche sie mir schuldig wären, und begab sich unter währender Nacht in ein leichtes Fahrzeug, welches ihn auf die Insel Samos führete, allwo er arm und einsam, aber ruhig lebet, indem er ausgehauene Bilder zu Erhaltung seines Lebens verfertiget, und von den betrüglichen und ungerechten Menschen, vornemlich aber von den Königen nichts mehr will reden hören, welche letztere er vor die unglückseligsten und blindesten unter allen Menschen hält.

Allhier fiel Mentor dem Idomeneus in die Rede, und fragete ihn, ob es lang gewähret, biß er die Wahrheit entdecket habe? Nein, gab Idomeneus zur Antwort: Ich merckete die Arglistigkeit des Protesilaus und Timocrates nach und nach. Sie verunruhigten sich selbsten: Denn es wird den Gottlosen schwer, einig zu verbleiben. Ihre Trennung zeigete mir vollends die Tiefe des Abgrun-

des,

des, darein sie mich gestürtzet hatten. Wie? versetzete Mentor, entschlosset ihr euch denn nicht, so wohl den einen als den andern fortzuschaffen? Ach! antwortete Idomeneus, ist euch denn die Schwachheit und Verwirrung der Fürsten nicht bekant? Wenn sie sich einmahl solchen verdorbenen und verwegenen Menschen ergeben haben, welche es durch ihre List dahin bringen, daß man ihrer nicht entbehren kan, so können sich dergleichen angefesselte Fürsten keine Hoffnung mehr zu Erlangung der Freyheit machen. Diejenige, von welchen sie am meisten verachtet werden, seynd eben dieselben, mit welchen sie am freundlichsten und gnädigsten umgehen, und welche sie mit Wohlthaten überhäuffen. Ich hatte einen Abscheu vor dem Protesilaus, und dennoch ließ ich ihm alle Gewalt und alles Ansehen. O verwunderſame Verblendung! Es gefiel mir wohl, daß ich ihn kennete, und dennoch war ich nicht so starck, ihm diejenige Gewalt wieder zu nehmen, welche ich ihm überlassen hatte. Hiernechst befand ich, daß er gemächlich, willfährig und fleissig war, meinen Begierden zu schmeicheln: worbey er sich zu Beförderung meines Nutzens eyfrig bemühete. Mit einem Worte: Ich fand eine Ursache, vermöge welcher ich selbsten meine Schwachheit entschuldigte. Ich kennete nemlich keine wahre Tugend, weil ich nicht gewust hatte, wie ich ehrliche Leute zur Verrichtung meiner Geschäffte erwehlen solte: Denn ich bildete mir ein, daß keine solche Leute auf Erden zu finden, und daß die Redligkeit eine blose Einbildung sey;

dahero sagete ich zu mir selbsten: Worzu würde es dienen, ein grosses Aufsehen zu machen, damit ich aus den Händen eines verdorbenen Menschens entrinnen mögte; da ich doch wieder in die Hände eines andern gerathen müste, welcher nicht weniger eigennützig und eben so falsch und betrüglich seyn würde, als jener? Inzwischen kam die Schiff-Flotte unter der Anführung des Polimenes zurücke. Ich gedachte nicht mehr an die Eroberung der Insel Carpathia, und Protesilaus konte sich nicht so künstlich verstellen, daß ich nicht hätte mercken sollen, wie sehr es ihn betrübete, als er erfuhr, wasmasen Philocles zu Samos in Sicherheit war.

Mentor unterbrach die Erzehlung des Idomeneus noch einmahl, und fragete ihn, ob er nach einer dermasen schändlichen Verrätherey dennoch fortgefahren, dem Protesilaus alle seine Geschäffte anzuvertrauen? Idomeneus antwortete: Ich war ein gar zu grosser Feind der Geschäffte und viel zu unachtsam; daher ich mich nicht aus seinen Händen loswickeln konte. Ich hätte die gantze Ordnung, welche ich wegen meiner Bequemligkeit aufgerichtet hatte, umkehren, und einen neuen Bedienten allererst unterrichten müssen. Dieses aber vorzunehmen, konte ich mich niemahls überwinden; sondern ich hielte lieber die Augen zu, damit ich die arglistigen Anschläge des Protesilaus gar nicht sehen mögte. Ich tröstete mich nur damit, daß ich gewissen vertrauten Personen zu verstehen gab, wasmasen mir seine Untreue nicht unbekant

sey. Auf solche Weise bildete ich mir ein, daß ich nur halb betrogen wäre, weil ich nemlich wuste, daß ich betrogen war. Ich ließ auch den Protestlaus so gar von Zeit zu Zeit mercken, daß ich sein Joch mit Ungeduld trüge. Ich hatte offtmahls meine Lust daran, ihm zu widersprechen, einige Dinge, die er gethan hatte, öffentlich zu tadeln, und eines oder das andere wider seine Meinung zu entscheiden. Alldieweil ihm aber meine Langsamkeit und Faulheit bekant war, so kehrete er sich nicht an allen meinen Verdruß und Unwillen. Er gieng immerfort wieder hartnäckiger Weise auf mich los. Bald gebrauchete er einen Ernst und Eyfer, bald aber bezeigete er sich demüthig und stellete sich an, als ob er sich bey mir beliebt machen wolte. Wenn er merckete, daß ich verdrüßlich über ihn war, so war er vor allen Dingen mehr als sonsten besorget, wie er allerhand neuen Zeitvertreib hervorbringen mögte, welcher darzu dienlich seyn könte, mich entweder noch mehr zu verzärteln, oder mich in einen solchen Handel zu verwickeln, wodurch er hernach Gelegenheit bekäme, sich unentbehrlich zu machen, und seinen vor meine Ehre bezeigenden Eyfer herauszustreichen.

Ob ich schon wider ihn auf der Hut war, und mich vor ihm in Acht nahm, so risse mich doch diese Manier, meinen Begierden zu schmeicheln, immerfort wieder hin. Er tröstete mich in meiner Unruhe und Verwirrung. Er machete, daß jederman vor meiner Gewalt und vor meinem Ansehen erzitterte, deren er sich zu seinem Vortheil mißbrau-

chete. Mit einem Worte: Ich konte mich nicht entschliessen, ihn zu stürtzen. Weil ich ihn aber bey seiner Ehren-Stelle handhabete, so wurden alle redlichen Leute dadurch abgehalten, mir meine wahre Wohlfahrt vorstellig zu machen. Von demselben Augenblicke an, hörete man in meinen Raths-Versamlungen kein eintziges freyes Wort mehr. Die Wahrheit entfernete sich von mir. Der Irthum, welcher den Fall der Könige zubereitet, strafete mich, daß ich den Philocles dem grausamen Ehrgeitz des Protesilaus aufgeopfert hatte. Auch so gar diejenige, welche den meisten Eyfer vor das Reich und vor meine Person hatten, hielten davor, daß sie nicht mehr schuldig wären, mich eines bessern zu berichten, nachdem eine so grausame That an dem Philocles begangen worden war. Mein lieber Mentor, ich fürchtete mich selbsten davor, daß die Wahrheit durch die Wolcke des Irthums hindurch dringen, und wider den Willen meiner Schmeichler endlich gar zu mir gelangen mögte: Denn weil ich die Macht nicht mehr hatte, der Wahrheit zu folgen, so war mir ihr Licht beschwerlich. Ich empfand bey mir selbsten, daß sie mir grausame Gewissens-Angst verursachen würde, und daß ich mich doch nicht von einem dermasen schädlichen Bande loswickeln könte. Meine Weichligkeit und die Herschafft, deren sich Protesilaus über mein Gemüthe unvermercket angemasset hatte, stürtzete mich in eine gewisse Art der Verzweiffelung, vermöge welcher mir alle Hoffnung verschwand, meine Freyheit wieder zu erlangen. Ich wolte einen

nen dermasen schändlichen Zustand weder selbst sehen, noch auch denselben andere Menschen sehen lassen. Ihr wisset, lieber Mentor, in was vor eiteler Hoheit und falscher Ehre die Könige auferzogen werden. Sie wollen niemahls unrecht haben. Damit man einen Fehler bedecken möge, so muß man deren hundert neue begehen. Man muß sich lieber die gantze Zeit seines Lebens betrügen lassen, als daß man gestehen solte, man habe sich betrogen, und man bildet sich ein, es sey besser in dem Irthum zu verharren, als sich die Mühe zu nehmen, damit man darvon befreyet werden mögte. Auf solche Weise ist der Zustand der schwachen und unachtsamen Fürsten beschaffen, und gerade in eben einem solchen Zustande befand ich mich, als ich mich zu der Belagerung der Stadt Troya begeben muste.

Als ich diese Reise antrat, ließ ich den Protesilaus Meister über alle meine Geschäffte seyn, welche er in meiner Abwesenheit mit Stoltz und Unbarmhertzigkeit nach seinem eigenen Gefallen einrichtete. Das gantze Königreich Creta seufzete unter seiner Tyranney: Niemand aber unterstunde sich, mir von der Unterdrückung meiner Völcker Nachricht zu geben. Man wuste wohl, daß ich mich fürchtete, die Wahrheit zu erfahren, und daß ich alle diejenigen, welche sich unterstunden, etwas widriges von dem Protesilaus zu reden, seiner Grausamkeit überließ. Jedoch je weniger man sich unterstunde, die allgemeine Noth an den Tag zu geben, je hefftiger war das Ubel. Nachgehends nöthigte er mich, den tapfern Marionen zu verja-

gen, welcher mir mit so grossem Ruhm zur Belagerung der Stadt Troya nachgefolget war. Er hatte deswegen eine Eyfersucht wider ihn gefasset, wie er sich denn gegen alle andere, welche ich liebete, und welche einige Tugend an sich spüren liessen, eben so eyfersüchtig bezeigete.

Ihr sollet wissen, mein lieber Mentor, daß dieses der Ursprung aller meiner unglücklichen Begebenheiten gewesen ist. Die Ursache des Aufruhrs der Cretenser entstunde nicht so wohl von dem Tode meines Sohnes, als vielmehr von der Rache der Götter, welche über meine Schwachheiten erzörnet waren, und von dem Hasse des Volckes, welchen mir Protesilaus zugezogen hatte. Als ich das Blut meines Sohnes vergosse, hatten die wegen einer so strengen Regierung ermüdete Cretenser alle ihre Geduld vollends verlohren, und der Abscheu vor dieser letzten That zeigete nunmehro von aussen, was schon von langer Zeit her in dem Grunde der Hertzen verborgen gewesen war.

Timocrates folgete mir zur Belagerung der Stadt Troya nach, und benachrichtigte den Protesilaus in geheim von allem, was er entdecken konte. Ich spürete gar wohl, daß ich in der Gefangenschafft war: jedoch bestrebete ich mich, nicht daran zu gedencken, weil ich verzweiffelte, diesem Ubel abhelffen zu können. Als sich die Cretenser bey meiner Ankunfft empöreten, waren Protesilaus und Timocrates die ersten, welche die Flucht nahmen. Sie hätten mich sonder Zweiffel verlassen, wenn ich nicht genöthiget gewesen wäre, fast eben

so

so geschwinde, als sie, zu entfliehen. Erinnert euch, mein lieber Mentor, daß diejenige Menschen, welche im glücklichen Wohlstande übermüthig seynd, sich hergegen in dem Unglücke schwach bezeigen, und zittern. Der Kopf schwindelt ihnen alsobald, wenn ihnen ihre unumschrenckte Gewalt entgehet. Alsdenn siehet man, daß sie eben so niedergeschlagen seynd, als sie zuvor hochtrabend gewesen, und dahero fallen sie in einem Augenblicke von dem höchsten Gipfel in den tiefsten Abgrund. (4)

Hierauf fragete Mentor: Woher kömmet es aber, daß da ihr diese beyden bösen Männer von aussen und von innen kennet, ihr dieselben doch noch, wie ich sehe, bey euch behaltet? Ich verwundere mich nicht darüber, daß sie euch nachgefolget seynd, indem sie zu ihrem eigenen Nutzen und Vortheil nichts bessers hätten thun können. Ich begreiffe auch sehr wohl, daß ihr eine großmüthige That ausgeübet habt, indem ihr sie bey Aufrichtung eurer neuen Regierung in Schutz genommen. Warum übergebet ihr euch ihnen aber annoch, nachdem ihr so grausame Dinge von ihnen erfahren habt?

Ihr wisset nicht, antwortete Idomeneus, daß bey wollüstigen und unachtsamen Fürsten, welche ohne einiges Nachsinnen in den Tag hinein leben, alle

(4) Der Hochmuth und die Verwegenheit brüten zwey andere Laster aus, wenn ihnen ihre Anschläge mißlingen, nemlich die Niederträchtigkeit und die Zaghafftigkeit, welche ihre Strafe seynd, und wodurch sie zu Schanden werden müssen.

alle und jede Erfahrung ohne Nutzen ist. Sie seynd über alles mißvergnügt, und haben nicht den Muth, etwas wieder in bessern Stand zu setzen. Nachdem ich so viele Jahre mit diesen Männern umgegangen, so war dieser Umgang nichts anders, als eyserne Ketten, welche mich an dieselben fesselten, und sie umgaben mich alle Stunden. Seitdem ich hier bin, haben sie mich zu allen denjenigen übermäsigen Unkosten verleitet, welche ihr nunmehr selbst gesehen. Sie haben dieses erst entsprungene Reich erschöpfet. Sie haben mir diesen Krieg über den Hals gezogen, welcher mich ohne euren Beystand zu Grund gerichtet hätte. Ich würde zu Salente alsobald dasjenige Unglücke empfunden haben, welches ich allbereit vorher zu Creta ausgestanden. Ihr habt mir aber endlich die Augen eröffnet, und mir denjenigen Muth eingegeben, welcher mir mangelte, nemlich mich von der Knechtschafft loszureissen. Ich weiß selbsten nicht, was ihr in mir gewürcket habt. Seitdem ihr euch aber allhier befindet, verspüre ich, daß ich ein anderer Mensch geworden bin.

Mentor fragete hernach den Idomeneus, wie sich Protesilaus bey dieser Veränderung der Sachen bezeigete. Es kan nichts arglistigers erdacht werden, antwortete Idomeneus, als dasjenige ist, was er seit eurer Ankunfft gethan hat. Er vergas alsobald nicht das geringste, welches er darzu dienlich zu seyn erachtete, mir unvermerckter Weise ein Mißtrauen gegen euch beyzubringen. Er redete nichts mit mir zu eurem Nachtheil; jedoch kamen

unterschiedliche Leute zu mir, welche mich berichteten, daß man sich vor diesen beyden Ausländern in Acht zu nehmen habe: Denn sie sageten: Der eine ist ein Sohn des Betrügers Ulysses; der andere aber ist ein Mann, welcher sich verbirget, und welcher einen grossen Verstand besitzet. Sie seynd gewohnt, aus einem Königreich in das andere herum zu reisen. Wer weiß, ob sie nicht einen Anschlag auf dieses Königreich gemacht haben? Diese kühne Wandersleute erzehlen selbsten, wasmasen sie in allen denjenigen Ländern, welche sie durchgereiset, grosse Unruhe angerichtet haben. Allhier ist ein allererst entstandenes und noch zur Zeit übel befestigtes Reich, welches der kleineste Aufstand oder die geringste Empörung umstürtzen könte.

Protesilaus sagete mir nichts hiervon; jedoch bemühete er sich, es dahin zu bringen, daß ich die Gefahr und Beschwerligkeit aller solchen Veränderungen und neuen Einrichtung, welche ich auf eure Veranlassung vornahm, einigermasen sehen und erkennen mögte. Er ließ sich demnach angelegen seyn, mir meine vermeinte eigene Wohlfahrt zu Gemüthe zu führen, indem er mich folgendermasen anredete: Woferne ihr euren Völckern zum Reichthum und Uberfluß verhelffet, so werden sie nicht mehr arbeiten, dargegen aber hochmüthig, ungelehrig und also geartet werden, daß sie jederzeit zur Empörung fertig und bereit seynd. Nichts als die Schwäche und das Elend kan sie demüthig machen, und verhindern, daß sie sich der Macht

ihres

ihres Königes nicht widersetzen. Zum öfftern bemühete er sich, seine vorige Gewalt wieder anzunehmen, und mich nach seinem Willen zu zwingen, welches er alles mit dem Vorwandt seines Eyfers und seiner getreuen Dienste bedeckete. Indem ihr die Last des Volckes erleichtern wollet, sagete er zu mir, so verringert ihr die Königliche Macht, und hierdurch verursachet ihr euren Unterthanen selbst einen unersetzlichen Schaden: Denn es ist nöthig, daß man sie zu ihrer eigenen Ruhe in der Niedrigkeit erhält.

Auf dieses alles gab ich zur Antwort, daß ich sie schon zu Beobachtung ihrer Pflicht würde wissen zu verbinden, wenn ich es dahin brächte, daß sie mich liebeten, und wenn ich nichts von meiner Gewalt und von meinem Ansehen nachliesse, ob ich ihnen gleich ihre Last erleichterte; wie auch wenn ich alle Missethäter mit standhafftem Muth bestrafete, und wenn ich hiernechst nicht nur die Kinder wohl auferziehen liesse, sondern auch das gantze Volck in einer genauen Zucht erhielte, damit es bey einem schlechten nüchternen und arbeitsamen Leben verbleiben müste.

Kan man sich denn, fuhr ich ferner fort, ein Volck nicht anders unterthänig machen, als wenn man es mit Hunger tödtet? Was ist dieses vor eine unvernünfftige Staats Kunst! Wie offtmahls sehen wir, daß viele Völcker gelinde beherschet werden, welche dennoch ihren Fürsten getreu seynd! Dasjenige, was die Empörungen verursachet, ist die Ehrsucht und Ungerechtigkeit der Grossen in einem Königs-

nigreich oder Lande, wenn man ihnen allzuviele Freyheit gelassen, und verstattet hat, daß sie ihre unordentliche Begierden ohne Mas und Ziel haben ausbreiten dörffen. Ferner entstehen dergleichen Empörungen, wenn der meiste Theil der Vornehmen und Geringen ein zärtliches, wollüstiges und müssiges Leben führet, und wenn sich gar zu viele Einwohner eines Landes dem Kriege ergeben, welche zur Zeit des Friedens alle nöthige Arbeit und Geschäffte vernachlässiget haben. Kurtz davon zu reden: Die Empörungen entspringen aus der Verzweiffelung der bedrängeten Völcker, aus der Härtigkeit und aus dem Hochmuth der Könige, wie auch aus ihrer wollüstigen Zärtligkeit, wodurch sie untüchtig gemachet werden, auf alle und jede Glieder ihres Reiches Achtung zu geben, damit der Unruhe und dem Aufruhr vorgebogen werden mögte. Dieses seynd die Ursachen der Empörungen, nicht aber das Brodt, welches man die Ackerleute in Frieden geniessen lässet, nachdem sie es im Schweise ihres Angesichtes erworben haben.

Als Protesilans gesehen, daß ich bey diesen Grund-Regeln unbeweglich beharret, so hat er sich entschlossen, gerade das Gegentheil desjenigen, was er zuvor gethan, nunmehro an sich spüren zu lassen. Er hat nemlich angefangen, diesen Grund-Regeln nachzufolgen, welche er nicht übern Hauffen werffen können. Derowegen hat er sich angestellet, als ob er dieselben billigte, als ob ihn dieselben überzeuget hätten, und als ob er mir davor ver-

verbunden wäre, daß ich ihn hierinnen zur Erkentnüß gebracht hätte.

Er thut ein weit mehrers, als ich wünschen und verlangen könte. Damit den Armen geholffen werden mögte, ist er allemahl der erste, welcher mir ihre Noth vorstellet, und welcher sich über die allzu grossen Ausgaben meines Hofes beklaget. Ihr wisset selbsten auch, daß er euch lobet, daß er bezeuget, ein Vertrauen zu euch zu haben, und daß er nicht das mindeste unterlässet, sich euch gefällig zu machen. Was den Timocrates betrifft, so fänget derselbe an, nicht mehr so gar wohl mit dem Protesilaus zu stehen; sondern er ist darauf bedacht gewesen, es dahin zu bringen, daß er ihm nicht mehr unterworffen seyn dörffte. Hierdurch ist Protesilaus eyfersüchtig geworden, und ihre Uneinigkeit ist zum Theil Ursache, daß ich ihre Untreue entdecket habe.

Mentor lächelte, und antwortete dem Idomeneus also: Wie? Seyd ihr denn so gar schwach gewesen, daß ihr euch so viele Jahre lang durch zwey Verräther, deren Verrätherey euch bewust war, tyrannisch habt beherschen lassen? Ach, ihr wisset nicht, gab Idomeneus zur Antwort, wieviel die arglistigen Menschen bey einem Könige ausrichten können, wenn er schwach und unachtsam ist, und wenn er sich ihnen in allen seinen Geschäfften übergeben hat. Nechst diesem habe ich euch allbereit gesaget, daß Protesilaus anjetzo mit allen euren Absichten zur allgemeinen Wohlfahrt einstimmig ist.

Men-

Mentor setzete hierauf das Gespräch mit ernsthafften Geberden folgendergestalt fort: Ich sehe nur allzuwohl, wie bey den Königen die Bösen mehr gelten, als die Guten. Hiervon seyd ihr ein entsetzliches Exempel. Ihr habt mir zwar gesaget, als ob ich euch die Augen geöffnet hätte, den Protesilaus nach seiner rechten Gestalt zu sehen: Sie seynd aber noch zugeschlossen, weil ihr die Regierung eurer Geschäffte diesem Manne lasset, welcher nicht werth ist, daß er das Leben hat. Ihr müsset wissen, daß die bösen Menschen nicht unfähig seynd, Gutes zu thun. Sie thun Gutes und Böses ohne Unterschied, wenn es ihnen zu ihrem Ehrgeitze dienlich seyn kan. Das Böse zu thun, kömmet sie nicht schwer an, weil sie weder Gutes in ihrem Gemüthe empfinden, noch vielweniger einigen Grund der Tugend besitzen, welche sie zurücke halten könte. Sie thun aber auch das Gute ohne Mühe, weil sie ihre Verderbnüß dahin bringet, daß sie dasselbe thun, damit sie gut zu seyn scheinen, und die übrigen Menschen betrügen können. Eigentlich von der Sache zu reden, so seynd sie nicht fähig zu der Tugend, wenn es auch gleich das Ansehen hat, als ob sie dieselbe ausüberen. Dargegen seynd sie fähig, allen ihren Lastern das abscheulichste unter allen Lastern beyzufügen, nemlich die Heucheley. So lange ihr bloser Dinge, und mit unbeweglicher Standhafftigkeit etwas Gutes werdet thun wollen, so wird Protesilaus bereit seyn, selbiges ebenfalls mit euch zu thun, damit er sein Ansehen und seine Gewalt nicht verliehren mögte.

Sobald er aber nur ein wenig mercken wird, daß ihr leichtlich zu bewegen seyd, vom Guten nachzulassen, so wird er nicht säumig seyn, euch dahin zu verleiten, daß ihr wiederum auf Abwege gerathet, und hierbey wird er keinesweges vergessen, seine betrügliche und grimmige Art frey und ungehindert wieder an sich zu nehmen. Könnet ihr denn auch wohl euer Leben mit Ehren und in Ruhe zubringen, so lange ihr alle Stunden von einem solchen Menschen umgeben seyd, und so lange ihr den weisen und getreuen Philocles arm und verunehret auf der Insel Samos wissentlich verbleiben lasset?

Ihr erkennet sehr wohl, o Idomeneus, daß die betrügliche und kühne Menschen die schwachen Fürsten hinreissen, wenn sie bey denselben gegenwärtig seynd. Ihr sollet aber hinzufügen, daß die Fürsten noch ein ander Unglücke haben, welches nicht geringer ist, und welches darinnen bestehet, daß sie die Tugend und Dienste eines Mannes, welcher von ihnen enfernet ist, leichtlich vergessen. Die grosse Anzahl der Menschen, von welchen die Fürsten umringet werden, verursachet, daß keiner unter ihnen einen tiefen Eindruck in ihre Gemüther machet. Sie werden von sonsten nichts gerühret, als von demjenigen, was gegenwärtig ist, und was ihnen schmeichelt. Alles übrige wird in ihrem Gedächtnüß bald ausgelöschet. Insonderheit lassen sie sich sehr wenig und selten durch die Tugend bewegen, weil ihnen dieselbe nicht nur keinesweges schmeichelt, sondern sich vielmehr wegen ihrer laster-

haff-



Philocle rappellé par Idomeneé.
Philocles wird von Idomeneo wieder angenomen.

Universitäts- und Landesbibliothek Halle (Saale)

hafften Schwachheiten verdammet. Soll man sich denn nun darüber verwundern, wenn sie nicht geliebet werden, da sie nichts anders lieben, als ihre Hoheit und ihre Ergetzlichkeiten?

Die seltsame Begebenheiten Des Telemach, Sohnes des Ulysses.

Inhalt des Vierzehnden Buches.

MEntor bringet den Idomeneus dahin, daß er den Protesilaus und Timocrates auf die Insel Samos führen, und den Philocles zurücke ruffen lässet, weil er denselben wiederum zu seiner vorigen Ehre bey ihm erhöhen will. Hegesippus, welchem dieser Befehl auferleget wird, bewerckstelliget selbigen mit Freuden. Er langet mit diesen beyden Männern zu Samos an, allwo er seinen Freund Philocles wieder

zu sehen bekömmet, welcher in seinem armen und einsamen Leben vergnügt ist. Dieser ist schwer zu bewegen, daß er sich entschliessen soll, wiederum zu den Seinigen zurück zu kehren. Nachdem er aber erkennet hat, daß die Götter solches haben wollen, gehet er mit dem Hegesippus zu Schiffe, und langet zu Salente an. Idomeneus, welcher der vorige Mensch nicht mehr ist, empfänget ihn freundlich.

Das Vierzehnde Buch.

Nachdem Mentor diese Worte gesaget hatte, riethe er dem Idomeneus, daß er den Protesilaus und Timocrates ehestens fortschaffen, und hingegen den Philocles zurücke ruffen solte. Die eintzige Schwerigkeit, welche den König annoch abhielte, bestunde darinnen, daß er sich vor der Ernsthafftigkeit des Philocles fürchtete. Ich bekenne, sagete er, daß ich mir nicht aus dem Sinne schlagen kan, mich ein wenig vor seiner Zurückkunfft zu fürchten, ob ich ihn schon liebe und hochachte. Ich bin von meiner zarten Jugend an jederzeit gewohnt, daß man mich lobet, daß man sich um meine Gnade und Gunst mit allem Eyfer bemühet, und daß man sich mir in allen Dingen gefällig erweiset: Ich kan mir aber keine Hoffnung machen, daß ich solches bey diesem Manne finden werde. Sobald ich etwas thate, das er nicht billigte, deuteten mir seine traurige Geberden genugsam an, daß er mich verdammete. Wenn er gantz allein bey mir war, bezeigete er sich zwar

zwar ehrerbietig und sittsam gegen mich; jedoch war er kaltsinnig.

Sehet ihr nicht, antwortete ihm Mentor, daß den durch die Schmeicheley verderbten Fürsten alles, was frey und redlich ist, kaltsinnig und streng vorkömmet? Ja, es kömmet so weit mit ihnen, daß sie sich einbilden, man sey nicht eyfrig genug in ihren Diensten, und man habe an ihrer Gewalt und Macht keinen Wohlgefallen, so bald sie spüren, daß man kein knechtisches Gemüthe hat, und daß man sich nicht bereit erzeiget, ihnen zu schmeicheln, wenn sie ihre Gewalt auf die ungerechteste Weise gebrauchen. Ein jedes freyes und großmüthiges Wort scheinet ihnen hochtrabend, tadelsüchtig und aufrührisch zu seyn. Sie werden darmasen zärtlich und empfindlich, daß sie alles, was keine Schmeicheley ist, beleidiget und entrüstet. Wir wollen aber noch weiter gehen. Ich setze voraus, daß Philocles kaltsinnig und strenge sey. Ist aber denn seine Strenghheit und Ernsthafftigkeit nicht besser, als die schädliche Schmeicheley eurer Räthe? Wo werdet ihr einen Menschen ohne Gebrechen finden? Und damit ich euch die Wahrheit kühnlich eröffne, so frage ich, ob dieses nicht ein solcher Gebrechen sey, vor welchem ihr euch am wenigsten fürchten sollet? Was sage ich? Ist es nicht ein unumgänglich nöthiger Gebrechen, damit eure Gebrechen dadurch verbessert werden mögten, und damit ihr bewogen würdet, den Abscheu und Eckel vor der Wahrheit zu verliehren, zu welcher euch die Schmeicheley

verleitet hat? Ihr habt einen solchen Mann nöthig, welcher nichts anders als die Wahrheit und euch liebet; welcher euch mehr liebet, als ihr wisset, wie ihr euch selbst lieben sollet; welcher euch die Wahrheit saget, wenn ihr es gleich ungerne höret, und welcher alle eure Ausflüchte, womit ihr euch behelffen wollet, gäntzlich zernichtet. Dieser Mann, dessen ihr benöthiget seyd, ist Philocles. Erinnert euch, daß ein Fürste mehr als zu glückselig ist, wenn auch nur ein eintziger Mensch, welcher eine solche Großmüthigkeit besitzet, unter seiner Regierung gebohren wird, weil derselbe der kostbareste Schatz des gantzen Landes ist: Dahero ist es die gröste Strafe, welche ein Fürste von den Göttern befürchten muß, daß er nemlich einen solchen Mann verliehren werde, wenn er sich desselben nicht zu bedienen weiß, und deswegen seiner nicht würdig ist. Was die redlichen Leute betrifft, so muß man wissen, wie man ihre Gebrechen erkennen soll, und dennoch nicht unterlassen, sich ihrer zu bedienen. Bemühet euch, dieselben wieder zurecht zu bringen. Ubergebet euch niemahls blindlings ihrem unbesonnenen Eyfer: Höret sie aber gnädig an, ehret ihre Tugend, zeiget öffentlich, daß ihr wisset, wie ihr die Tugend hervor ziehen sollet, und hütet euch vornemlich, daß ihr nicht länger in solchem Zustande verharret, darinnen ihr gewesen seyd. Die verderbten Fürsten, dergleichen ihr auch gewesen seyd, vermeinen, es sey darmit genug, daß sie ihren ungetreuen Dienern nicht mehr gewogen seynd, da sie dieselben nichts destoweniger mit einem guten Vertrauen zu allerhand Verrichtungen gebrauchen, und

selbige

selbige mit Wohlthaten überhäuffen. Andern Theils suchen sie darinnen eine Ehre, daß sie auch die tugendhafften Männer kennen; jedoch lassen sie es darbey bewenden, daß sie dieselben blos allein loben; da sie sich hingegen keinesweges unterstehen, ihnen einige Verrichtungen anzuvertrauen, oder einen vertrauten Umgang mit ihnen zu haben, viel weniger selbigen einige Wohlthaten zu erweisen.

Hierauf ließ sich Idomeneus vernehmen, was massen er sich nunmehr schämete, daß er so lange Zeit aufgeschoben habe, die unterdrückete Unschuld zu befreyen, und diejenigen zu bestrafen, welche ihn betrogen hätten. Bey sogestalten Umständen war es auch dem Mentor nicht schwer, den König zu bewegen, daß er den Schluß fassete, seinen Favoriten zu stürtzen: Denn wenn man es so weit gebracht hat, daß die Herren einen Verdacht wider ihre Favoriten fassen und derselben überdrüssig werden, so suchen die auf solche Weise ermüdete und beunruhigte Fürsten nichts anders, als dieselben hinweg zu schaffen. Ihre Freundschafft verschwindet. Die geleisteten Dienste werden vergessen, und der Fall der Favoriten kömmet sie nicht schwer an, wenn sie dieselben nur nicht mehr sehen.

Alsobald befahl der König in geheim dem Hegesippus, welcher einer der vornehmsten Bedienten seines Hofes war, daß er den Protesilaus und Timocrates gefangen nehmen, dieselben sicher auf die Insel Samos (1) bringen, sie daselbst lassen, und

(1) Samos ist eine Insel des Archipelagus, nicht weit von

hergegen den Philocles von dieser Insel, dahin er ins Elend verjaget worden war, mit sich zurücke bringen solte. Hegesippus wurde durch diesen Befehl in so grosse Verwunderung gesetzet, daß er sich nicht enthalten konte, vor Freuden zu weinen, und zu dem Könige zu sagen: Anjetzo beweget ihr eure Unterthanen zu inniglicher Liebe gegen eure geheiligte Person. Diese beyde Männer haben euer und aller eurer Völcker gantzes Unglücke verursachet. Sie haben zwantzig Jahre lang allen redlichen Leuten viele Seufftzer ausgepresset; ja man erkühnet sich auch kaum zu seufftzen, so grausam ist ihre Tyranney. Sie unterdrücken alle diejenigen, welche sich erkühnen, durch einen andern, als durch ihren Canal zu euch zu gehen.

Hiernechst eröffnete Hegesippus dem Könige eine grosse Anzahl ungetreuer und unbarmhertziger Händel, welche diese beyde Männer ausgeübet, worvon aber der König niemahls hatte reden hören, weil sich niemanden erkühnete, dieselben anzuklagen. Er erzehlete ihm so gar auch dasjenige, was er von einer heimlichen Zusammenschwörung, vermöge welcher Mentor umgebracht werden solte, entdecket hatte. Alle diese Erzehlung verursachete, daß sich der König hefftig entsetzete.

He-

von der Meer-Küste der Landschafft Natolien, ungefehr zwey Meilen von Ephesus. Die Erfindung der Bereitung der Töpfe aus Thon wird dieser Insel zugeschrieben.

Hegesippus eilete, den Protesilaus aus seinem Hause gefangen zu nehmen. Dasselbe war nicht so groß, jedoch bequemer, lustiger und angenehmer, als das Königliche Schloß. Die Bau-Kunst war mit mehrerem Fleisse darbey beobachtet worden, und Protesilaus hatte dieses Haus mit denjenigen Kosten ausgezieret, welche aus dem Blute der Elenden gezogen worden war. Er befand sich damahls in einem grossen Saale von Marmor nahe bey seinen Bädern, und lag sorglos auf einem Bette von Purpur, welches mit güldener Stick-Arbeit gezieret war. Er schien müde und von seinen Geschäfften abgemattet zu seyn. Seine Augen und Augenbraunen zeigeten etwas sehr unruhiges, verdüstertes und wildes. Die Gröſten des Reiches waren um ihn herum, und sassen in ihrer Ordnung auf Tapeten, worbey sie ihre Angesichter auf das Angesichte des Protesilaus richteten, und alles an ihm biß auf den geringsten Augenwinck beobachteten. Wenn er den Mund kaum öffnete, so ruffete jederman aus, und verwunderte sich über dasjenige, was er gesaget hatte.

Einer der Vornehmsten unter dem Hauffen erzehlete mit einer lächerlichen Großsprecherey alles dasjenige, was Protesilaus zum Nutzen und Dienste des Königes verrichtet habe. Ein anderer versicherte ihn, daß indem Jupiter seine Mutter heimlich betrogen, derselbe ihm das Leben gegeben habe, und daß er dannenhero ein Sohn des Vaters der Götter sey. Ein Poete nahete herbey, und sang einige Verse, darinnen er vorgab, daß weil

Protesilaus von den Musen selbst unterrichtet worden, so sey er dem Appollo in allen Wercken des Verstandes gleich gekommen. Ein anderer annoch niederträchtigerer und unverschämterer Poete nennete ihn in seinen Versen den Erfinder der gelehrten Künste und Wissenschafften, wie auch den Vater der Völcker, welche er glückselig machete. Er mahlete ihn solchergestalt ab, als ob er das Horn des Uberflusses in der Hand hätte.

Protesilaus hörete alle diese Lobes-Erhebungen mit kaltsinnigen, unachtsamen und verächtlichen Geberden an, gleich einem Manne, welcher wohl weiß, daß er noch grösserer Lobes Erhebungen würdig ist, und welcher allzuviel Gnade erzeiget, wenn er verstattet, daß man ihn lobet. Es befand sich ein Schmeichler darbey, welcher sich die Freyheit nahm, ihm ins Ohr zu reden, da er ihm denn etwas kurtzweiliges zur Verspottung desjenigen Policey-Wesens vorschwatzete, welches Mentor aufzurichten bemühet war. Hierauf lächelte Protesilaus, und die gantze Versamlung fieng an, ebenfalls zu lachen, obschon der meiste Theil noch nicht wissen konte, was gesaget worden war. Als aber Protesilaus seine ernsthafften und hochmüthigen Geberden wieder annahm, gerieth jederman wiederum in Furcht und wurde gantz stille. Viele Edelleute warteten mit Verlangen auf denjenigen Augenblick, wenn sich Protesilaus etwa wieder gegen sie kehren, und sie anhören würde. Sie schienen beweget und beunruhiget zu seyn, weil sie einige Gnade bey ihm ausbitten wolten. Ihre bittende Stellung des Leibes

bes redete vor sie. Es schiene, als ob sie eben so demüthig wären, als eine Mutter an den Füssen der Altäre, wenn sie die Götter um die Wiedergenesung ihres eintzigen Sohnes anflehet. Es hatte das Ansehen, als ob sie mit dem Protesilaus sehr wohl zufrieden wären, eine inniglche Neigung zu ihm hätten, und ihn wegen seiner Verdienste bewunderten, wiewohl sie allesamt einen unversöhnlichen Zorn im Hertzen hegeten.

In demselben Augenblicke trat Hegesippus hinein, nahm dem Protesilaus seinen Degen, und gab ihm im Nahmen des Königes zu erkennen, daß er ihn gleich jetzo auf die Insel Samos führen würde. Bey Anhörung solcher Worte fiel aller Hochmuth dieses Favoriten herunter, gleich einem Felsen, welcher sich von der Spitze eines gähen Berges losreiset. Er warff sich zitternd zu den Füssen des Hegesippus. Er weinete, stamlete, stotterte, zitterte, und umfassete die Knie dieses Mannes, welchen er eine Stunde zuvor nicht würdig geachtet hatte, ihn mit einem eintzigen Anblicke zu ehren. Alle diejenigen, welche ihm abgöttisch geschmeichelt hatten, verwandelten ihre Schmeicheleyen in Beschimpfungen ohne eintziges Erbarmen, als sie sahen, daß er sonder Hoffnung der geringsten Hülffe verlohren war.

Hegesippus wolte ihm nicht so viel Zeit lassen, daß er den letzten Abschied von den Seinigen nehmen, noch vielweniger aber, daß er einige geheime Schrifften zu sich stecken konte. Alles wurde hinweggenommen, und dem Könige überbracht. Timocra-

mocrates wurde selbsten alsofort gefangen, und seine Bestürtzung war unbeschreiblich groß: Denn weil er sich mit dem Protesilaus verunwilliget hatte, so bildete er sich ein, daß er nicht zugleich in desselben Verderben und Untergang verwickelt werden könte.

Sie verreiseten hierauf in einem zubereiteten Schiffe. Man langete zu Samos an, allwo Hegesippus diese beyde Unglückseligen zurücke ließ, und zu ihrem höchsten Unglücke ließ er sie beyeinander. Daselbst werffen sie einander mit grimmigem Zorn und Eyfer alle diejenigen Missethaten vor, welche sie begangen, und welche ihren Fall verursachet haben. Sie können sich nicht die geringste Hoffnung machen, Salente wieder zu sehen, indem sie darzu verdammet worden seynd, von ihren Weibern und Kindern weit entfernet zu leben. Ich sage nicht, daß sie weit von ihren guten Freunden entfernet leben müssen: Denn sie haben keine. Man führete sie in ein unbekantes Land, allwo sie keine andere Mittel zur Erhaltung ihres Lebens haben solten, als ihre Arbeit; da sie doch bißhero so viele Jahre in Pracht und Wollust zugebracht hatten. Sie waren gleich als wie zwey wilde Thiere ohne Unterlaß bereit, einander in Stücke zu zerreissen.

Unterdessen fragete Hegesippus noch, an welchem Orte der Insel sich Philocles aufhielte; worauf man ihn berichtete, daß er sich ziemlich weit von der Stadt auf einem Berge befände, allwo ihm eine Höhle an statt eines Hauses dienete. Jederman,

man, wer mit dem Hegesippus von diesem Ausländer redete, bezeigete zugleich eine Verwunderung über seine rühmliche Eigenschafften, und zwar folgendermasen: Seitdem er auf unserer Insel ist, hat er niemanden beleidiget. Ein jeder wird durch seine Geduld, Arbeit und Ruhe des Gemüthes beweget. Ob er schon nichts im Vermögen hat; so scheinet er doch jederzeit vergnügt zu seyn, und wiewohl er allhier von Staats-Geschäfften entfernet, und weder einige Güter noch einige Gewalt und Ansehen hat; so unterlässet er dennoch nicht, denjenigen, welche es würdig seynd, nach Möglichkeit zu dienen, und er ist auf tausenderley Weise beflissen, sich seinen Nachbarn gefällig zu erweisen.

Hegesippus gieng zu dieser Höhle, welche er leer und offen fand: Denn die Armuth und die Einfältigkeit der Sitten des Philocles verursachete, daß wenn er heraus gieng, er nicht nöthig hatte, seine Thüre zu verschliessen. Eine Matte von groben Binsen dienete ihm anstadt des Bettes. Sehr selten machete er ein Feuer, weil er nichts gekochtes zu essen pflegete. Er ernehrete sich unter währendem Sommer von frisch abgebrochenen Früchten, und im Winter von gedörreten Datteln und Feigen. Eine klare Quelle, welche ein Wasser-Gefäß machete, indem sie von einem Felsen herunter fiel, stillete ihm den Durst. In seiner Höhle hatte er nichts weiters, als die zur Bildhauer-Kunst benöthigten Werckzeuge und einige Bücher, in welchen er zu gewissen Stunden zu lesen pflegete, nicht

zwar

zwar seinen Verstand dadurch zu schmücken, noch seiner Neugierigkeit genug zu thun, sondern sich unter währender Ruhe von seiner Arbeit zu unterrichten, und zu erlernen, wie ein Mensch fromm und ehrlich seyn müsse. Was die Bildhauer Kunst anlanget, so beflisse er sich zu keinem andern Ende auf dieselbe, als nur allein seinen Leib zu üben, den Müssiggang zu fliehen, und seines Lebens Unterhalt solchergestalt zu gewinnen, damit er niemandes Hülffe nöthig haben mögte.

Als Hegesippus in die Höhle eintrat, bewunderte er diejenigen Wercke, welche bereits angefangen waren. Er erblickete daselbst einen Jupiter, dessen aufgemuntertes Angesichte so voller Majestät war, daß man ihn leichtlich erkennet, wasmasen er der Vater der Götter und der Menschen sey. Auf einer andern Seite erschiene Mars mit einer rauhen und bedrohenden Hertzhafftigkeit. Eine Minerva aber, welche die Künste anfrischete, war unter allen Bildern dasjenige, was am meisten in die Augen fiel, und die Hertzen rührete. Ihr Angesichte war edel und lieblich, ihre Leibes-Gestalt aber groß und ungezwungen. Sie stellete eine dermasen lebhaffte Bewegung vor, daß man hätte glauben können, sie wolle würcklich gehen. Nachdem sich nun Hegesippus ergetzet hatte, diese ausgehauene Bilder zu beschauen, begab er sich wieder aus der Höhle heraus, und erblickete den Philocles von weitem unter einem grossen Baum, allwo er auf einem grünen Rasen in einem Buche las. Er gieng auf ihn zu, und Philocles, der seiner gewahr

wurde,

wurde, wuste nicht, was er glauben solte. Ist nicht dieses Hegesippus, sagete er bey sich selbsten, mit welchem ich so eine lange Zeit in Creta umgegangen bin? Wie kan ich mir aber einbilden, daß er auf eine so weit entfernete Insel hieher solte gekommen seyn? Wäre es nicht vielmehr sein Geist, welcher sich nach seinem Tode von den Ufern des Styx anhero begeben hätte?

Mittlerweile daß er solchergestalt im Zweiffel stunde, kam Hegesippus dermasen nahe zu ihm, daß er ihn nothwendig erkennete, und sich dannenhero nicht enthalten konte, selbigen zu umarmen; worbey er zu ihm sagete: Seyd ihr es denn, mein geliebter und alter Freund? Was vor ein Zufall und Ungewitter hat euch an dieses Ufer geworffen? Warum habt ihr die Insel Creta verlassen? Hat euch vielleicht ein Unglücke, welches dem meinigen gleich ist, aus unserm Vaterlande hinweggerissen?

Hegesippus gab ihm zur Antwort: Kein Unglücke, sondern die Gunst und Gnade der Götter führet mich hieher. Hierauf erzehlete er ihm die langwierige Tyranney des Protesilaus, die mit dem Timocrates angestellete verworrene und schlimme Händel, das Unglücke, darein er den Idomeneus gestürtzet, den Fall dieses Fürsten, seine Flucht nach den Meer-Küsten in Italien, die Stifftung der Stadt Salente, die Ankunfft des Mentor und Telemach, die weisen Lehr-Sätze, mit welchen Mentor das Gemüthe des Königes erfüllet habe, und die Ungnade, in welche die beyden Verräther

gefal-

gefallen. Er fügete hinzu, wasmasen er dieselben nach Samos geführet, damit sie diejenige Verweisung in das Elend, welche Philocles auf ihr Angeben erlidten, nunmehro ebenfalls daselbst ausstehen solten, und zuletzt sagete er zu ihm, wasmasen er befehliget sey, selbigen nach Salente zurück zu bringen, allwo ihm der König, welcher seine Unschuld erkennete, die wichtigsten Geschäffte auftragen, und mit Wohlthaten überhäuffen wolte.

Philocles gab ihm zur Antwort: Sehet ihr denn auch diese Höhle, welche sich besser darzu schicket, daß man wilde Thiere darein verbirget, als daß sie von Menschen bewohnet werden solte? Nichts destoweniger habe ich so viele Jahre lang mehr Annehmlichkeit und Ruhe darinnen empfunden, als in den vergüldeten Palästen der Insel Creta. Die Menschen betrügen mich nicht mehr: Denn ich sehe keine Menschen mehr, und ich höre nicht mehr ihre schmeichelhaffte und vergiffte Reden. Ich habe ihrer nicht mehr nöthig. Meine zur Arbeit ausgehärtete Hände ertheilen mir leichtlich die einfältige Nahrung, deren ich benöthiget bin. Ich gebrauche, wie ihr sehet, nichts weiters, als einen leichten Zeuch, um mich darmit zu bedecken. Indem ich nun an nichts einigen Mangel habe, und einer stillen Ruhe nebst der angenehmen Freyheit genieße, deren ich, wie mich die Weisheit meiner Bücher lehret, nützlich gebrauche, so weiß ich nicht, was ich annoch bey den eyfersüchtigen, betrüglichen und unbeständigen Menschen suchen solte.

Nein,

Nein, nein, mein lieber Hegesippus, mißgönnet mir meine Glückseligkeit nicht. Protesilaus hat sich selbst betrogen, indem er den König hat betrügen, und mich ins Verderben stürtzen wollen: Er hat mir aber nichts übels zugefüget, sondern mir im Gegentheil, wiewohl ohne seinen Willen, die gröste Wohlthat erwiesen. Er hat mich nemlich von dem Getümmel und von der Dienstbarkeit der Geschäffte befreyet, und ich habe ihm meine werthe Einsamkeit nebst allen unschuldigen Ergetzungen, deren ich in derselben geniesse, einzig und allein zu dancken. Kehret zurücke, o Hegesippus, kehret zurücke zu dem Könige; helffet ihm das Elend der Hoheit tragen, und verrichtet dasjenige bey ihm, was ihr haben wollet, daß ich bey ihm verrichten soll. Weil seine vor der Wahrheit so lange Zeit verschlossen gewesene Augen, durch denjenigen weisen Mann, welchen ihr Mentor nennet, endlich eröffnet worden seynd, so kan er denselben bey sich behalten. Was mich anlanget, so stehet es mir nicht an, daß ich nach meinem erlidtenen Schiffbruch denjenigen Hafen, darein mich das Ungewitter auf eine so glückliche Weise geworffen hat, wiederum verlasse, und mich der Gewalt des Windes von neuem übergebe. O wie sehr seynd diejenigen, welche ihnen dienen, des Mitleidens würdig! Wieviel Leiden verursachen sie den Menschen, und was vor Marter und Pein ist ihnen in dem schwartzen Tartarus zubereitet, wenn sie böse seynd! Was vor Schwierigkeiten haben sie hingegen zu überwinden, wenn sie gut seynd! Was vor

viele Fallstricke haben sie zu vermeiden! Was vor vieles Ubel haben sie auszustehen! Ich sage es noch einmahl: Hegesippus, lasset mich in meiner glückseligen Armuth.

Unterdessen daß Philocles solchergestalt mit grosser Hefftigkeit redete, sahe ihn Hegesippus erstaunend an. Als derselbe vormahls die wichtigsten Geschäffte unter Händen gehabt, so hatte Hegesippus wahrgenommen, daß er mager, schwach und abgemattet gewesen, weil ihn sein hitziges und ernsthafftes Gemüthe unter der Arbeit verzehret hatte. Er konte nicht ohne Verdruß sehen, daß die Laster ungestrafet blieben. Er wolte in den Geschäfften eine gantz genaue Sorgfalt beobachtet wissen, welche man aber bey denselben niemahls findet. Also verderbeten ihm seine Verrichtungen seine zarte Gesundheit. Zu Samos aber erblickete ihn Hegesippus fett und starck. Unerachtet seiner Jahre hatte sich die blühende Jugend auf seinem Angesichte verneuert. Ein mäsiges, ruhiges und arbeitsames Leben hatte ihm gleichsam eine neue Natur verursachet.

Ihr verwundert euch, daß ihr mich dermasen verändert sehet, sagete hierauf Philocles lächelnd. Meine Einsamkeit hat mir diese frische Gestalt und vollkommene Gesundheit verliehen. Meine Feinde haben mir dasjenige gegeben, was ich niemahls bey dem gröSten Glücke hätte antreffen können. Wollet ihr denn haben, daß ich wahre Güter verlassen soll, damit ich nach den falschen Gütern laufen, und mich in mein voriges Elend versencken mög-

mögte? Seyd nicht grausamer, als Protesilaus, oder mißgönnet mir zum wenigsten diejenige Glückseligkeit nicht, welche ich durch ihn erlanget habe.

Hierauf stellete ihm Hegesippus, wiewohl vergeblich, alles dasjenige vor, was seiner Meinung nach fähig seyn konte, ihn zu bewegen, indem er unter andern zu ihm sagete: Seyd ihr denn gantz unempfindlich, derjenigen Vergnügung zu geniessen, daß ihr eure Anverwandten und Freunde wieder schauen sollet, welche nach eurer Zurückkunfft seufftzen und welche die Hoffnung, euch zu umarmen, allbereit mit Freude erfüllet? Achtet ihr denn, der ihr die Götter fürchtet, und eure Pflicht und Schuldigkeit liebet, dieses gantz und gar nicht, eurem Könige zu dienen, ihm in dem Guten, welches er auszuüben willens ist, behülfflich zu seyn, und so viele Völcker glückselig zu machen? Ist es denn erlaubet, sich einer wilden Weltweisheit zu ergeben, sich allen andern des menschlichen Geschlechtes vorzuziehen, und seine Ruhe mehr zu lieben, als die Glückseligkeit seiner Mitbürger? Im übrigen wird man glauben, es rühre von einer Rachgierde her, daß ihr den König nicht mehr sehen wollet. Wenn er euch übels hat erweisen wollen, so ist es deswegen geschehen, weil er euch nicht gekennet hat. Derjenige, welchen er ins Verderben stürtzen wollen, ist nicht der wahre, gute und gerechte Philocles; sondern es war ein anderer von demselben gantz unterschiedener Mann, welchen er strafen wolte. Anjetzo aber da er euch kennet, und da er

euch nicht mehr vor einen andern ansiehet, empfindet er, daß seine vorige Freundschafft wiederum gantz und gar in seinem Hertzen lebendig wird. Er wartet auf euch. Er strecket seine Arme allbereit aus, euch zu umfangen. Erzehlet alle Tage und Stunden mit Ungeduld und sehnlichem Verlangen. Wollet ihr denn ein dermasen hartes Hertze haben, und nicht nur gegen euren König, sondern auch gegen alle eure liebsten Freunde gantz unerbittlich seyn?

Philocles, welcher alsobald inniglich beweget worden war, als er den Hegesippus erkennet hatte, nahm seine strenge und ernsthaffte Weise wieder an sich, indem er diesen Vortrag hörete. Er blieb unbeweglich, und weder die Bitte noch die angeführten Vernunfft-Gründe fanden einigen Eingang in sein Hertze, gleich einem Felsen, wieder welchen die Winde vergeblich kämpfen, und an welchem sich die seuffzende Wellen entzwey stossen. Jedoch in dem Augenblicke, als Hegesippus allbereit gantz verzweiffelte, den Philocles zu überwinden, hatte dieser die Götter um Rath gefraget, und so wohl aus dem Fluge der Vögel, als auch aus dem Eingeweyde des Opffer-Viehes, und aus unterschiedlichen andern Bedeutungen erfahren, daß er dem Hegesippus folgen solle.

Nunmehr widersetzte er sich nicht länger; sondern bereitete sich zur Abreise; jedoch geschahe solches nicht anders, als mit Betrübnüß, indem er seine Einöde verlassen solte, darinnen er allbereit so viele Jahre zugebracht hatte. Ach, sagete er, soll ich

ich dich verlassen, o du holdselige Höhle, darinnen der ruhige Schlaf alle Nächte zu mir kam, und mich nach der Arbeit des Tages erquickete. Allhier spannen mir die Parcen (2) mitten unter meiner Armuth güldene und seydene Täge. Hierauf fiel er mit weinenden Augen nieder, diejenige Najade, (3) welche ihm den Durst mit ihrem hellen Wasser so lange Zeit gestillet hatte, wie auch diejenigen Nymphen anzubeten, welche auf allen benachbarten Bergen wohneten. Das Echo hörete seine Klagen, und wiederholete selbige allen Feld-Göttern mit betrübter Stimme.

Nachgehends langete Philocles mit dem Hegesippus in der Stadt an, in Willens sich zu Schiffe zu begeben. Nun bildete er sich zwar ein, Protesilaus würde von Scham und Rachgierde vollig

(2) Die Götter dichten, daß drey Parcen seyen, nemlich Clotho, Lachesis und Atropos, deren Eltern Jupiter und Themis, oder nach anderer Meinung, Erebus und die Nacht gewesen. Sie waren diejenigen Göttinen, in deren Händen das Schicksal und also auch das Leben eines jeden Menschen stund. Clotho hielte den Rocken, Lachesis spann von demselben einen Lebens-Faden, und wenn selbiger so lang war, als er seyn solte, schnitte ihn Atropos mit einer Scheere ab; anzudeuten, daß die erste über die Geburt, die zweyte über den Lauff des Lebens, und die dritte über den Tod des Menschen zu befehlen habe.

(3) Die Najades seynd die Nymphen der Brunnen und der Flüsse, welche die Heyden als Göttinen ehreten.

eingenommen seyn, und ihn dannenhero nicht mehr sehen wollen: Jedoch irrete er hierinnen: Denn verdorbene und betrügliche Menschen empfinden keine Schamhafftigkeit, und seynd jederzeit fertig, allerhand niederträchtige Dinge vorzunehmen. Philocles verbarg sich auf eine sittsame Weise aus Furcht, daß er etwa von diesem Unglückseligen erblicket werden mögte. Er besorgete, daß sein Elend vermehret werden würde, wenn man ihm die Glückseligkeit eines Feindes, welcher durch seinen Untergang erhöhet werden solte, vor die Augen stellete. Protesilaus hingegen bemühete sich mit allem Fleisse, den Philocles zu Gesichte zu bekommen, weil er ihn zum Mitleiden zu bewegen, und ihn dahin zu bringen vermeinete, beym Könige vor ihn zu bitten, damit er nach Salente zurücke kehren dörffte. Allein Philocles war viel zu aufrichtig, als daß er ihm hätte versprechen sollen, sich zu bestreben, damit derselbe zurück beruffen würde: Denn er wuste besser, als sonsten jemand, wie schädlich des Protesilaus Zurückkunfft gewesen seyn würde. Nichts destoweniger redete er sehr sanfftmüthig mit ihm, und bezeugete demselben sein Mitleiden, bemüthete sich auch, ihn zu trösten, und ermahnete ihn, die Götter durch reine Sitten, und durch grosse Geduld in seinem beschwerlichen Zustande zu besänfftigen. Nachdem er gehöret hatte, daß der König dem Protesilaus alle seine unrechtmäßiger Weise zusammen gebrachte Güter genommen hatte, versprach er ihm zweyerley Dinge, welche er nachgehends getreulich bewerckstelligte. Erstlich,

daß

daß er vor seine Frau und vor seine Kinder Sorge tragen wolte, welche zu Salente in entsetzlicher Armuth geblieben, und dem allgemeinen Haß unterworffen waren. Zum zweyten, daß er dem Protesilaus in diese entfernete Insel einige Beyhülffe am Gelde zur Linderung seines Elendes zuschicken wolte.

Inzwischen wurden die Segel vermittelst eines günstigen Windes aufgeblasen. Hegesippus eilete mit Ungeduld, damit er die Abreise des Philocles beschleunigen mögte. Protesilaus sahe sie zu Schiffe gehen. Seine Augen waren unbeweglich und gleichsam an das Ufer angehefftet. Dieselben folgeten dem Schiffe, welches die Wellen durchschnitten, und durch den Wind immer weiter entfernet wurde. Als er auch das Schiff nicht mehr sehen konte, stellete er sich dessen Bildnüß annoch im Geiste wiederum vor. Endlich riß er sich verwirret, wütend und voller Verzweiffelung die Haare aus dem Kopfe, weltzete sich im Sande herum, verwiese den Göttern ihre Härtigkeit, und ruffete den grausamen Tod, wiewohl vergeblich, zu Hülffe, welcher sich gegen seine Bitte taub erzeigete, denselben nicht würdigte, ihn von so grossem Ubel zu befreyen, und welchen er aus Mangel der Hertzhafftigkeit sich selbst nicht anthun wolte.

Unterdessen langete das von dem Neptunus und den Winden begnadigte Schiff in kurtzer Zeit zu Salente an, und man berichtete den König, wasmasen dasselbe allbereit in den Hafen einliefe:

Dahero eilete er und Mentor dem Philocles alsobald entgegen, umarmete ihn liebreich, und bezeugete, wasmasen er schmertzlich bereue, daß er ihn auf eine so sehr ungerechte Weise verfolget habe. Dieses Geständnüß wurde keinesweges vor eine Schwachheit an einem Könige gehalten, sondern alle Salentiner sahen dasselbe vielmehr vor die Krafft und Würckung einer grossen Seele an, welche sich über ihre eigene Fehler und Gebrechen erhebet, indem sie dieselben zu dem Ende mit hertzhafftem Muthe bekennet, damit sie selbige verbessern möge. Jederman weinete vor Freuden, denjenigen redlichen Mann, welcher das Volck geliebet hatte, wieder zu sehen, und den König mit so grosser Weisheit und Gütigkeit reden zu hören.

Philocles empfieng die Liebes-Bezeigungen des Königs mit ehrerbietigen und sittsamen Geberden, und verlangete mit Ungeduld, sich von dem vielfältigen Zuruff des Volckes los zu machen. Er folgete dem Könige in das Schloß, worauf er und Mentor alsobald in solche Vertrauligkeit gerieth, als ob sie ihre gantze Lebens-Zeit beysammen zugebracht hätten, ob sie einander schon niemahls gesehen hatten. Dieses rühret daher, weil die Götter den Bösen solche fähige Augen versaget haben, die Guten zu erkennen, hingegen den Guten etwas verliehen haben, wodurch sie einander erkennen. Diejenige, welche den Geschmack der Tugend haben, werden durch die Tugend, welche sie lieben, alsobald vereiniget, wenn

sie

sie zusammen kommen. Hierauf ersuchete Philocles den König, ihm zu erlauben, daß er sich bey der Stadt Salente in eine Einöde begeben dorffte, allwo er fortfuhr, eben so armselig zu leben, wie er zu Samos gelebet hatte. Der König nebst dem Mentor besuchete ihn fast alle Tage in der Einöde. Daselbst berathschlagete man wegen der Mittel, vermöge welcher die Gesetze zu befestigen, und bey der Regierung zur Wohlfahrt des gemeinen Wesens eine beständige Einrichtung zu machen.

Die zwey vornehmsten Dinge, welche man untersuchete, war die Auferziehung der Kinder und die Art und Weise, wie man unter währender Friedens-Zeit leben solte. Was die Kinder anlanget, so sagete Mentor: Sie gehören mehr dem gemeinen Wesen, als ihren Eltern. Sie seynd die Kinder des Volckes, sie seynd desselben Hoffnung und Stärcke. Es ist nicht mehr Zeit, selbige zu bessern und zu ändern, wenn sie allbereit verderbet worden seynd. Es ist darmit nicht genug, sondern viel zu wenig, daß man sie von den Aemtern und Verrichtungen ausschliesset, wenn man siehet, daß sie sich derselben unwürdig gemachet haben. Es ist besser, daß man dem Ubel zuvor kömmet, als daß man genöthiget wird, dasselbe zu bestrafen. Der König, welcher der Vater seines gantzen Volckes ist, fügete er hinzu, ist auf noch viel sonderbarere Weise der Vater der gantzen Jugend, welche die Blüte der gantzen Nation ist. In der Blüte muß man die Früch-

te zubereiten. Es lasse sich es der König demnach nicht zu geringe seyn, vor die Auferziehung der Kinder zu wachen, und vor dieselbe wachen zu lassen. Er muß standhafft darbey beharren, daß den Gesetzen des Minos nachgelebet wird, welche verordnen, daß man die Kinder von Jugend auf zur Verachtung der Schmertzen und des Todes anführen solle; daß man die Ehre darinnen bestehen lassen solle, wenn man die Wollüste und den Reichthum fliehet; daß die Lügen, die Undanckbarkeit und die Weichlichkeit vor schändliche Laster zu halten seyen; ferner daß man die Kinder von ihrer zarten Kindheit an lehren solle, das Lob derjenigen Helden zu besingen, welche von den Göttern geliebet worden seynd, welche großmüthige Thaten vor ihr Vaterland gethan, und welche ihre Tapferkeit in den Schlachten wider die Feinde haben sehen lassen; ferner daß die entzückende Lieblichkeit der Musick ihre Seelen einnehmen solle, damit ihre Sitten dadurch sanfftmüthig und rein gemachet werden mögten; daß sie lernen sollen, liebreich gegen ihre Freunde, getreu gegen ihre Bundsgenossen und gerecht gegen alle Menschen auch so gar gegen ihre grausamsten Feinde zu seyn; wie auch daß sie den Tod und die Marter weniger achten sollen, als den geringsten Vorwurff ihres Gewissens. Wenn man den Kindern diese wichtige Lebens-Regeln bey Zeiten einflösset, und es dahin bringet, daß dieselben durch die Annehmlichkeit des Gesanges in ihr Hertze eindringen, so werden wenige unter ihnen zu befinden seyn,

wel-

welche nicht zur Liebe der Ehre und Tugend angeflammet werden.

Mentor setzete hinzu, das Vornehmste sey dieses, daß man öffentliche Schulen aufrichtete, damit die Jugend zu den härtesten Ubungen des Leibes angewöhnet, und von der Weichlichkeit samt dem Müssiggange abgehalten würden, weil selbige die besten Gemüther verderbeten. Er wolte hiernechst haben, daß man sehr viele Veränderungen der Schau- und anderer Spiele anordnen solle, wodurch das gantze Volck aufgemuntert werden würde; vornemlich aber solche Spiele, welche die Leiber übeten, damit sie geschickt, geschmeidig und starck würden. Er fügete gewisse Preise hinzu, eine edle Nacheyferung hierdurch zu erwecken. Zu Beförderung der guten Sitten wünschete er dieses am allermeisten, daß sich die jungen Leute zeitlich verheyrathen, und daß ihnen ihre Eltern und Anverwandten erlauben mögten, ohne Absicht auf einigen Eigennutz dem Leibe und dem Gemüthe nach angenehme Weibespersonen zu erwehlen, und sich mit denselben ehelich zu verbinden.

Indem man aber solchergestalt die Mittel ausfindig machete, wie die Jugend in einer Reinigkeit, Unschuld, Arbeitsamkeit, Geschickligkeit etwas zu lernen und Begierde zur Ehre erhalten werden könte, so sagete Philocles, welcher den Krieg liebete, zu dem Mentor: Es ist vergeblich, die jungen Leute mit allen diesen Ubungen beschäfftiget seyn zu lassen, wenn ihr verstattet, daß sie in einem stetswährenden Frieden abgemattet werden; dergestalt

daß

daß sie keine Erfahrung des Krieges noch auch nöthig haben, einander in der Tapferkeit zu prüfen. Hierdurch werdet ihr die Nation unvermerckt schwächen. Die hertzhafften Gemüther werden weichlich werden. Die Wollüste werden die Sitten verderben. Andern kriegerischen Völckern wird es nicht schwer seyn, dieselben zu überwinden, und indem ihr das Ubel und Ungemach werdet vermeiden wollen, welches der Krieg nach sich ziehet, so wird euer Volck in eine abscheuliche Dienstbarkeit gerathen.

Mentor gab ihm zur Antwort: Das Ubel und Ungemach des Krieges ist weit entsetzlicher, als ihr gedencket. Der Krieg erschöpfet ein Land, und setzet dasselbe in stetswährende Gefahr, zerstöhret und vernichtet zu werden, auch so gar alsdenn, wenn man die grösten Siege darvon träget. Gesetzt, man fienge einen Krieg mit noch so grossem Vortheil an, so ist man doch niemahls versichert, daß man selbigen ohne Gefahr der betrübsten Umstürtzung und Veränderung des Glückes zu Ende bringen werde. Wenn schon eure Macht demjenigen Feinde, mit welchem ihr euch in ein Gefechte einlasset, noch so sehr überlegen ist, so kan doch der geringste Irthum wie auch eine vergebliche Furcht und ein Nichts euch den Sieg, der schon in euren Händen war, wieder hinwegnehmen, und selbigen eurem Feinde übergeben. Wenn man schon in seinem Feldlager den Sieg gleichsam angefesselt hätte, so würde man sich dennoch selbsten ins Verderben stürtzen, indem man seine Feinde zu Grunde richtete. Man entblöset

blöset sein Land von Volck; man lässet das Erdreich fast gantz ungebauet liegen, und man beunruhiget die Handelschafft. Dieses aber ist annoch das ärgste, daß man die besten Gesetze schwächet, und die Sitten verderben lässet. Die Jugend befleissiget sich nicht mehr auf die Wissenschafften. Die dringende Noth verursachet, daß man einen schädlichen Muthwillen bey den Krieges-Völckern duldet. Die Gerechtigkeit, die weltliche Ordnung und alles leidet bey diesem Unwesen. Ein König, welcher das Blut so vieler Menschen vergiesset, und so viel Unglücke verursachet, damit er ein wenig Ehre erlangen oder die Grentzen seines Königreichs erweitern mögte, ist derjenigen Ehre unwürdig, die er suchet, und verdienet, daß er dasjenige verliehre, was er besitzet, weil er dasjenige, was ihm nicht zugehöret, aus Ehrgeitz hat rauben wollen.

Das Mittel aber, wodurch die Hertzhafftigkeit einer Nation zur Friedens-Zeit geübet werden kan, bestehet in nachfolgenden. Ihr habt diejenigen Ubungen des Leibes, welche wir anordnen, allbereit gesehen. Ingleichen habe ich euch die Regeln der Ehre und Tugend eröffnet, mit welchen man die Seelen der Kinder fast noch von der Wiege an vermittelst des Gesanges von den grossen Thaten der Helden erfüllen will. Zu diesen Hülffs-Mitteln füget nun auch ein nüchternes und arbeitsames Leben. Jedoch dieses ist noch nicht alles. Sobald ein mit eurer Nation verbundenes Volck in einen Krieg verwickelt ist, müsset ihr die Blüte eurer Jugend dorthin schicken; vornemlich aber diejenigen,

nigen, bey welchen man ein zum Kriege geneigtes Gemüthe verspüret, und welche am geschicktesten darzu seynd, die Erfahrung nützlich anzuwenden. Hierdurch werdet ihr euch ein sonderbares Ansehen bey euren Bundsgenossen machen. Man wird ein Verbindnüß mit euch aufzurichten suchen, und man wird sich fürchten, solches Verbindnüß wieder zu verliehren. Ihr werdet keinen Krieg bey euch und auf eure Kosten haben, dennoch aber jederzeit eine zum Kriege abgerichtete und unerschrockene Jugend besitzen. Ob ihr schon den Frieden bey euch habt, so werdet ihr dennoch nicht unterlassen, diejenigen, welche die Gabe besitzen, sich im Kriege tapfermässig zu erzeigen, in sonderbaren Ehren zu halten: Denn das wahre Mittel, den Krieg zu entfernen, und einen langwierigen Frieden zu bewahren, bestehet darinnen, daß man sich in den Waffen übet; daß man die berühmten Leute von dieser Lebens-Art ehret, daß man immerdar einige hat, welche sich in fremden Ländern darinnen geübet haben, und welche die Stärcke, die Krieges-Zucht und diejenige Art wissen, vermöge welcher die benachtbarten Völcker Krieg zu führen pflegen, und daß man eben so wenig fähig ist, aus Ehrgeitz Krieg zu führen, als selbigen aus Zärtlichkeit und Wollust zu fürchten. Wenn man alsdenn immerfort bereit ist, sich aus Noth in einen Krieg einzulassen, so gelanget man dahin, daß man fast niemahls Krieg hat.

Was die Bundsgenossen betrifft, so müsset ihr bey solcher Beschaffenheit Mittler werden, wenn

wenn sie bereit seynd, einander zu bekriegen. Hierdurch erlanget ihr eine gründlichere und gewissere Ehre als diejenige, welche Länder erobern. Ihr gewinnet die Liebe und Hochachtung der Ausländer. Sie haben eurer insgesamt nöthig. Ihr herschet über sie vermittelst des guten Vertrauens, gleichwie ihr über eure Unterthanen vermittelst eurer Macht und eures Ansehens herschet. Ihr verbleibet auf solche Weise der Verwahrer der Geheimnüsse, der Schieds-Richter der Staats-Handlungen und der Meister der Hertzen. Euer Ruhm flieget in die weitentfernesten Länder. Euer Nahme ist gleichsam ein angenehmer Geruch, welcher sich von einem Lande in das andere zu den entlegensten Völckern ausbreitet. Woferne euch ein benachbartes Volck wider die Regeln der Gerechtigkeit angreiffet, so findet es euch zum Kriege abgerichtet und bereitet; jedoch die stärckeste Schutzwehr bestehet darinnen, daß ein solches Volck gewahr wird, wasmasen ihr euch der Liebe und des Beystandes so vieler anderer Völcker zu erfreuen habt. Alle euer Nachbarn waffnen sich euch zu Hülffe, und glauben, daß auf eurer Erhaltung die allgemeine Sicherheit beruhet. Dieses ist eine weit sichere Festung, als alle Mauern der Städte, und als die am sorgfältigsten befestigten Oerter. Hierauf gründet sich die wahre Ehre. Aber wie wenig Könige finden sich, welche wissen, wie sie dieselbe suchen sollen, und welche sich nicht von selbiger entfernen! Sie lauffen nach einem betrüglichen

chen Schatten, und lassen die wahre Ehre hinter sich, weil sie selbige nicht kennen.

Nachdem Mentor solchergestalt geredet hatte, sahe ihn Philocles mit Erstaunen an; hernach richtete er die Augen nach dem Könige, und verspürete mit höchstem Wohlgefallen, wasmasen Idomeneus in den innersten Grund des Hertzens alle diejenigen Worte samlete, welche gleich als ein Strom der Weisheit aus dem Munde dieses Ausländers hervor kamen.

Also verordnete Minerva unter der Gestalt des Mentor alle die besten Gesetze und nützlichsten Regierungs-Regeln, nicht nur das Königreich des Idomeneus in einen blühenden und glücklichen Stand zu setzen, sondern auch vornemlich dem Telemach, wenn er zurücke kommen würde, ein merckliches und augenscheinliches Exempel desjenigen zu zeigen, was eine weise Regierung ausrichten könne, damit die Völcker glückselig gemachet werden, und ein guter König zu einer beständigen Ehre gelangen mögte.



Die



Telemaque gagne l'amitié de Philotecte.
Telemach macht sich Philotectē zum Freunde.

Universitäts- und Landesbibliothek Halle (Saale)

Die seltsame Begebenheiten Des Telemach/ Sohnes des Ulysses.

Inhalt des Funffzehnden Buches.

Telemach erwirbet in dem Feld-Lager der Bundsgenossen die Gunstgewogenheit des Philoctetes, welcher anfänglich wegen seines Vaters Ulysses einen Widerwillen gegen ihn hatte. Philoctetes erzehlet ihm seine Begebenheiten, worbey er einige besondere Umstände von dem Tode des Hercules anführet, welcher Todes-Fall durch den vergiffteten Rock, den der Centaurus Nessus der Dejanira gegeben hatte, verursachet worden war. Er eröffnet ihm, auf was Weise er von diesem Helden diejenige unglückliche Pfeile bekommen habe, ohne welche die Stadt Troya nicht erobert werden können; wie er mit allem demjenigen Ubel und Ungemach gestrafet worden, welches

ches er auf der Insel Lemos erlidten, weil er sein Geheimnüß ungetreuer Weise offenbaret, und wie sich Ulysses des Neoptolomus bedienet habe, um ihn dahin zu vermögen, daß er sich zur Belagerung der Stadt Troya verfügete, allwo er von den Söhnen des Aesculapius an seinen Wunden geheilet worden.

Das Funffzehnde Buch.

TElemach zeigete seinen tapfern Muth in den Gefährlichkeiten des Krieges. Als er von Salente verreisete, bemühete er sich, die Gunstgewogenheit der alten Hauptleute zu erwerben, deren Ruhm und Erfahrenheit zur höchsten Vollkommenheit gelanget war. Nestor, welcher ihn allbereit zu Pylos gesehen, und welcher den Ulysses immerdar geliebet hatte, begegnete ihm solchergestalt, als ob er sein eigener Sohn wäre. Er gab ihm einige Lehren, welche er mit verschiedenen Exempeln unterstützete. Er erzehlete ihm alle Begebenheiten seiner Jugend, wie auch alles merckwürdigste, welches er die Helden der vergangenen Zeit hatte verrichten sehen. Das Gedächtnüß dieses weisen Alten, welcher drey Menschen-Alter erlebet hatte, war gleich einer auf Marmor und Ertz gegrabenen Geschichte der alten Zeiten.

Philoctetes hatte anfänglich nicht eben solche Neigung zu dem Telemach wie Nestor. Derjenige Haß, welchen er so lange Zeit in seinem Hertzen wider den Ulysses geheget hatte, entfernete ihn von sei-

seinem Sohne, und er konte alles dasjenige nicht anders als mit Verdruß anschauen, was die Götter, wie es schiene, wegen dieses jungen Menschen aus Gunst und Gnade zubereiteten, damit sie ihn den Helden, welche die Stadt Troya verwüstet hatten, gleichförmig machen mögten. Endlich aber überwand die Bescheidenheit des Telemach alle gehäßige Empfindungen des Philoctetes. Er konte sich nicht erwehren, diese sanfftmüthige und sittsame Tugend zu lieben. Dahero nahm er den Telemach offtmahls auf eine Seite, und sagete zu ihm: Mein Sohn (denn ich trage kein Bedencken mehr, euch also zu nennen,) ich bekenne, daß euer Vater und ich einander lange Zeit feind gewesen seynd. Ich bekenne auch, daß nachdem wir die prächtige Stadt Troya niedergeworffen hatten, mein Hertze doch nicht befriediget war; und als ich euch sahe, so wurde es mir schwer, die Tugend an dem Sohne des Ulysses zu lieben. Dieses habe ich mir zum öfftern selbst verwiesen: Jedoch die Tugend überwindet zuletzt alles, wenn sie sanfftmüthig, einfältig, aufrichtig und sittsam ist. Hierauf ließ sich Philoctetes unvermerckt bewegen, ihm dasjenige zu erzehlen, was einen so grossen Haß in seinem Hertzen wider den Ulysses angezündet habe.

Ich muß meine Geschichte von forne anfangen, sagete er. Ich folgete dem grossen Hercules überall nach, welcher die Erde von so vielen Ungeheuern befreyet hat, und gegen welchem die übrigen Helden nichts anders waren, als was das schwache Schilff-Rohr bey einer grossen Eiche ist,

oder was die geringsten Vögel in Gegenwart des Adlers seynd. Seine und meine unglückliche Begebenheiten entstunden aus einer solchen Begierde, welche alle die grausamsten Unglücks-Fälle verursachet, nemlich aus der Liebe. Hercules, welcher so viele Ungeheuer besieget hatte, konte diese schändliche Begierde nicht überwinden, und das grausame Kind Cupido triebe seinen Schertz mit ihm. Er konte sich niemahls ohne Scham-Röthe daran erinnern, wasmasen er vormahls seine Ehre so weit vergessen, daß er (1) bey der Omphale, Königin in Lydien, gleich als der niederträchtigste und weibischte unter allen Männern gesponnen hatte; so sehr war er von einer blinden Liebe hingerissen worden. Er hat mir hundertmahl bekennet, daß dieser Umstand seines Lebens seine Tugend verdunckelt, und den Ruhm aller seiner Heldenmäßigen Arbeit fast gäntzlich ausgelöschet habe. Unterdessen ist, o ihr Götter, die Schwachheit und Unbeständigkeit der Menschen solchergestalt beschaffen.

Sie

(1) Nachdem Hercules so viele Helden-Thaten im Kriege verrichtet hatte, wurde er von der Schönheit der Omphale, Königin in Lydien, dermasen eingenommen, daß er auf eine weibische Weise seine Finger mit güldenen Ringen zierete, sich die Haare in Locken legen ließ, mit Golde geschmückete hohe Schue anzog, Frauen-Kleider anlegete, sich an den Rocken setzete, und mit andern Weibern spanne; dahingegen Omphale seine Löwen-Haut um den Leib und seine Keule in die Hand nahm.

Sie trauen sich selbsten das beste und alles zu; aber sie widerstehen nicht dem allergerinsten. Ach! Der grosse Hercules fiel wiederum in die Netze der Liebe, die er doch so offtmahls verfluchet hatte. Er liebete die Dejanira, (2) und er wäre auch noch mehr als zu glückselig gewesen, wenn er in dieser Begierde zu einer solchen Person, welche seine Gemahlin war, beständig geblieben wäre. Jedoch sein Hertze wurde durch die Jugend der Jole, auf deren Angesichte die Gratien abgemahlet waren, bald geraubet. Derowegen brennete Dejanira allbereit vor Eyfersucht. Sie besanne sich aber auf den wunderbaren Rock, welchen ihr der Centaurus Nessus vor seinem Tode als ein sicheres Mittel hinterlassen hatte, die Liebe des Hercules wieder zu erwecken,

(2) Dejanira war eine Tochter des Oeneus, Königes in Aetolien und der Althäa. Aus Liebe gegen diese schöne Prinzessin tödtete Hercules den Centaurus Nessus mit einem in das Blut der Hydra eingetauchtem Pfeile. Indem nun Nessus seinen Tod vor sich sahe, gab er seinen blutigen Rock der Dejanira, welche er in seiner Gewalt hatte, und deswegen von dem Hercules geschossen wurde. Als sie aber diesen Rock dem Hercules übersendete, in Meinung, er solle, wie sie Nessus überredet hatte, hierdurch von fremder Liebe abgehalten werden, und derselbe ihn anzog, wurde er rasend, und verbrennete sich selbsten; worauf sich Dejanira hernach mit der Keule ihres Gemahls, des Hercules, zu todte schlug.

so offt es das Ansehen haben würde, als ob er sie verlassen, und eine andere lieben wolte. Dieser mit dem Blute des Centaurus erfüllete Rock hatte das Gifft derjenigen Pfeile bey sich, mit welchen dieses Ungeheuer erschossen worden war. Ihr wisset aber, daß die Pfeile des Hercules, welcher diesen treulosen Centauren tödtete, in dem Blute der Hydra Lernäa (3) abgelöschet worden, und daß solches Blut diese Pfeile vergifftete, dergestalt daß alle Wunden, welche dieselben macheten, unheilsam waren.

Sobald Hercules diesen Rock angezogen hatte, empfand er das verzehrende Feuer, welches hiß in das Marck seiner Gebeine hineindrang. Derowegen erregete er ein entsetzliches Geschrey, worvon der Berg Oeta einen Wiederschall gab, und alle tieffeste Thäler erthöneten. Es schiene, als ob sich das Meer selbst bewegete. Die wütendeste Ochsen, welche in ihrem Kampfe zu brüllen pflegen, würden keinen dermasen entsetzlichen Schall von sich haben hören lassen. Der unglückselige Lycas, welcher dem Hercules diesen Rock von der Dejanira gebracht hatte, nahm die Kühnheit, sich demselben zu nähern: Hercules aber ergriff ihn unter währender Hefftigkeit seines Schmertzens, und drehete ihn herum, wie ein Schleuderer mit seiner Schleuder denjenigen Stein herum schwencket, welchen

(3) Lerna war ein Pful in der Landschafft Argos, in welchem Morast eine Schlange mit neun Köpfen auferzogen wurde, und diese tödtete endlich Hercules.

chen er weit von sich hinweg werffen will. Indem nun Lycas solchergestalt durch die starcke Hand des Hercules von der Höhe des Berges herunter geworffen wurde, fiel er in die Wellen des Meeres, allwo er sich alsobald in einen Felsen verwandelte, welcher noch immerfort eine menschliche Gestalt behält, und welcher die weisen Steuerleute schon von weitem erschrecket, weil er immerfort von den erzörneten Wellen geschlagen wird.

Nach diesem Unglücke des Lycas glaubete ich sicherlich, daß ich mich dem Hercules nicht mehr vertrauen könte; sondern war darauf bedacht, mich in die tieffesten Höhlen zu verstecken. Ich sahe, wasmasen er mit einer eintzigen Hand ohne die geringste Mühe die höhesten Tannen samt den ältesten Eichen aus der Erde herausrisse, nachdem sie die Winde und Ungewitter viele Jahrhunderte nacheinander verachtet hatten; jedoch mit der andern Hand bemühete er sich umsonst und vergebens, den unglücklichen Rock von seinem Rücken herunter zu zerren. Derselbe war an seine Haut geleimet, und seinen Gliedmasen gleichsam einverleibet. Je mehr er selbigen zerrisse, je mehr zerrisse er auch seine Haut und sein Fleisch. Sein Blut floß herunter, und befeuchtete die Erde. Als aber seine Tugend seinen Schmertzen zuletzt überwand, schrie er aus: Du siehest, o mein lieber Philoctetes, was vor Ungemach und Pein die Götter mich ausstehen lassen. Sie seynd gerecht. Ich bin derjenige, welcher sie beleidiget hat. Ich habe die eheliche Liebe verletzet. Nachdem ich so viele Feinde besieget, so ha-

he ich mich verzagter Weise durch die Liebe einer fremden Schönheit überwinden lassen. Ich sterbe; jedoch bin ich vergnügt deswegen zu sterben, damit ich die Götter befriedige. Aber ach! Geliebter Freund, wo flieheſt du hin? Die Ubermaſe meines Schmertzens hat zwar verurſachet, daß ich wider den elenden Lycas eine ſolche Grauſamkeit begangen habe, worüber ich mich ſelbſten beſtrafe. Er hat nicht gewuſt, was er mir vor ein Gifft überreichete; dahero hat er dasjenige Leiden nicht verdienet, welches ich ihm zugefüget habe. Glaubeſt du aber, daß ich diejenige Freundſchafft, welche ich dir ſchuldig bin, vergeſſen könne, und daß ich willens ſey, dir das Leben zu rauben? Nein, nein, ich werde niemahls aufhören, den Philoctetes zu lieben. Philoctetes ſoll meine Seele, welche bereit iſt, heraus zu fliehen, in ſeine Bruſt einnehmen. Er ſoll meine Aſche ſamlen. Wo biſt du demnach, o mein geliebter Philoctetes, o Philoctetes, du eintzige Hoffnung, welche mir annoch hierunten auf der Erde übrig iſt?

Bey Anhörung dieſer Worte eilete ich, zu ihm zu lauffen. Er ſtreckete die Arme gegen mich aus, und wolte mich umfaſſen. Jedoch hielte er ſich zurücke, aus Furcht, daß er dasjenige grauſame Feuer, von welchem er ſelbſt gebrennet wurde, in meiner Bruſt anzünden mögte. Ach, ſagete er, auch dieſer Troſt iſt mir nicht mehr erlaubet. Indem er alſo redete, trug er alle Bäume zuſammen, welche er kurtz zuvor niedergeriſſen hatte. Mit denſelben machete er einen Holtz-Hauffen auf der Spi-

tze

tze des Berges, stieg mit ruhigem Gemüthe auf den Holtz-Hauffen, und breitete die Haut des Nemeischen Löwen aus, (4) welche seine Schultern so lange Zeit bedecket hatte, als er von einem Ende der Erden biß zum andern wanderte, um die Ungeheuer zu erschlagen, und die Unglückseligen zu befreyen. Sodann stürtzete er sich auf seine Keule, und befahl mir, den Holtz-Hauffen anzuzünden.

Meine zitternde und von Schrecken eingenommene Hände konten ihm diesen grausamen Dienst nicht abschlagen: Denn sein Leben war dermasen elend und unglücklich, daß er dasselbe nicht mehr vor eine Gabe und Wohlthat der Götter halten konte: Dahero besorgete ich, daß ihn seine übergrosse Schmertzen veranlassen mögten, etwas vorzunehmen, wodurch seine Tugend, welche die gantze Welt in höchste Verwunderung gesetzet hatte, verletzet werden würde.

Als er sahe, daß die Flamme anfieng, den Holtz-Hauffen zu erreichen, rief er aus: Mein lieber Philoctetes, anjetzo erfahre ich in der That, daß deine Freundschafft wahrhafftig ist: Denn du liebest meine Ehre mehr, als mein Leben. Die Götter vergelten dir es. Ich hinterlasse dir das kostbareste, was ich auf der Erde besitze, nemlich diese

(4) Nemea war ein Wald in Achaja, allwo Hercules einen entsetzlichen und in der gantzen Nachbarschafft gefürchteten Löwen tödtete, mit dessen Haut er sich hernach bedeckete.

in dem Blute der Hydra Lernäa abgelöschete Pfeile. Du weissest, daß die Wunden, welche dieselben machen, unheilsam seynd. Durch sie wirst du eben so unüberwindlich seyn, wie ich gewesen bin, und kein eintziger Sterblicher wird sich erkühnen, mit dir zu kämpfen. Erinnere dich, daß ich unserer Freundschafft getreu sterbe, und niemahls vergesse, wie lieb du mir gewesen bist. Woferne es aber gewiß ist, daß dich mein Elend und Unglücke beweget hat, so kanst du mir den letzten Trost ertheilen. Thue mir die Versprechung, daß du weder meinen Tod, noch den Ort, wohin du meine Asche verbergen wirst, einigem Sterblichen jemahls entdecken wollest. Dieses versprach ich ihm, und ach! Ich bekräfftigte solches so gar auch mit einem Eydschwure, wobey ich seinen Holtz-Hauffen mit meinen Thränen befeuchtete. Ein Strahl der Freude erschiene in seinen Augen; jedoch eine plötzlich hervorschiesende Flamme, welche sich um ihn wickelte, erstickete seine Stimme, und entzog ihn fast gäntzlich meinem Gesichte. Ich sahe ihn noch ein wenig, aber mitten durch die Flammen hindurch, da er denn ein dermasen munteres und heiteres Angesichte hatte, als ob er unter der Fröhlichkeit eines herlichen Festes mitten unter allen seinen Freunden mit Blumen gecrönet, und mit Räuchwerck umgeben worden wäre.

Das Feuer verzehrete sehr bald alles dasjenige, was irdisch und sterblich an ihm war, und es blieb ihm nichts von demjenigen übrig, was er in seiner Geburt von seiner Mutter Alcmena empfangen

gen hatte. Jedoch auf Befehl des Jupiter behielt er diejenige subtile und unsterbliche Natur und diejenige himlische Flamme, welche der wahre Ursprung des Lebens ist, und welche er von dem Vater der Götter überkommen hatte. Also begab er sich mit demselben unter die vergüldeten Gewölber des Olympus, um daselbst den Nectar zu trincken, allwo ihm die Götter die holdselige Hebe (5) zur Gemahlin gaben, welche die Göttin der Jugend ist, und welche den Nectar in die Schale des grossen Jupiter einschenckete, ehe noch Ganymedes diese Ehre empfangen hatte.

Was mich betrifft, so fand ich eine unerschöpfliche Quelle der Schmertzen an diesen Pfeilen, welche er mir zu dem Ende gegeben hatte, damit ich mich über die Helden empor schwingen könte. Bald hernach nahmen sich die verbundenen Könige vor, wegen des Menelaus an dem ehrlosen Paris, welcher die Helena entführet hatte, Rache zu üben, und des Priamus Reich umzukehren. Der Göttliche Ausspruch des Apollo gab ihnen aber zu erkennen, daß sie sich keine Hoffnung machen solten, die-

(5) Hebe war, dem Vorgeben nach, eine Tochter des Jupiter und der Juno, oder, wie andere davor halten, so hatte sie gar keinen Vater. Sie war von dem Jupiter und von den übrigen Göttern zur Mundschenckin bestellet. Als sie aber einsmahl, da sie dem Jupiter einschenckete, ungefehr niederfiel, und ihren Leib dadurch entblösete, wurde ihr dieses Amt genommen, und dem Ganymedes gegeben.

diesen Krieg glücklich zu endigen, woferne sie nicht die Pfeile des Hercules bey sich hätten.

Euer Vater Ulysses, welcher bey allen Berathschlagungen jederzeit der verständigste und fleissigste war, erbot sich demnach, mich zu überreden, daß ich mich nebst ihnen zur Belagerung der Stadt Troya begeben, und die Pfeile mitbringen solte, welche ich bey mir hätte, so viel ihm wissend wäre. Es war schon eine lange Zeit verflossen, daß sich Hercules nicht mehr auf der Erden sehen ließ. Man hörete nicht mehr von einiger tapfern That dieses Helden reden. Die Ungeheuer nebst den boßhafftigen Menschen fiengen wieder an, sich ungestrafet sehen zu lassen. Die Griechen wusten nicht, was sie von ihm glauben solten. Einige sageten, er sey todt. Andere wolten behaupten, er sey biß zu dem kalten Bähren (6) gewandert, mit dem Vorsatz, die Scythen zu bezwingen. Ulysses aber war der versicherten Meinung, er sey todt, und nahm sich vor, mich dahin zu bringen, daß ich solches gestehen solte. Er traf mich eben zu einer solchen Zeit an, da ich mich noch nicht trösten konte, weil ich den grossen Alcides verlohren hatte. Es kostete ihn überaus grosse Mühe, zu mir zu kommen: Denn ich konte nicht leiden, daß man mich denjenigen Wüsteneyen des Berges Oeta (7) ent,

(6) Der Bähr ist ein Gestirne nicht weit von dem Polo Arctico gegen Norden. Er wird wegen der Entfernung von der Sonne kalt genennet.

(7) Der Berg Oeta lieget in Thessalonien zwischen dem

entreissen solte, allwo ich meinen Freund hatte sterben sehen. Ich war auf nichts anders bedacht, als nur das Bildnüß dieses Helden vorzustellen, und bey Anschauung dieser betrübten Oerter zu weinen. Aber die süsse und mächtige Uberredung war auf den Lippen eures Vaters. Er schiene fast eben so traurig zu seyn, als ich selbst. Er vergoß Thränen. Er wuste es dahin zu bringen, daß er mein Hertze unvermerckt gewann, und ein Vertrauen bey mir zu ihm erweckete. Er bewegete mich zum Mitleiden gegen die Griechischen Könige, welche zwar im Begriff waren, vor eine gerechte Sache zu kämpfen, jedoch ohne mich keinen glücklichen Fortgang ihres Vorhabens erlangen konten. Nichtsdestoweniger konte er das Geheimnüß vom Tode des Hercules niemahls von mir herauslocken, weil ich geschworen hatte, selbiges zu keiner Zeit zu offenbaren. Jedoch zweiffelte er nicht mehr, daß derselbe todt sey, und er hielte inständig bey mir an, ihm den Ort zu entdecken, allwo ich seine Asche verborgen hätte.

Ach! Ich scheuete mich, einen Meyneyd zu begehen, und offenbarete ihm doch ein Geheimnüß, unerachtet ich den Göttern versprochen hatte, dasselbe niemahls kund zu machen. Ich begieng die Schwachheit, meinen Eyd betrüglicher Weise zu vernichten, weil ich mich nicht erkühnete, selbigen zu

dem Parnassus und dem Pindus, und ist deswegen berühmt, weil sich Hercules daselbst verbrennet hat. Heutiges Tages heisset er Buna.

zu brechen. Die Götter haben mich aber deswegen gestrafet. Ich trat nemlich mit dem Fuß die Erde an demjenigen Orte, allwo ich die Asche des Hercules verwahret hatte. Hiernechst verfügete ich mich zu den verbundenen Königen, welche mich mit eben solcher Freude empfiengen, wie sie den Hercules selbst empfangen haben würden. Als ich auf die Insel Lemnos hinüber fuhr, wolte ich allen Griechen zeigen, was meine Pfeile ausrichten konten; dahero machete ich mich fertig, eine Gemse, welche in einem Wald sprang, darmit zu schiessen. Ich ließ aber den Pfeil von dem Bogen aus Unachtsamkeit auf meinen Fuß fallen, wodurch ich eine Wunde bekam, welche ich annoch empfinde. Ich fühlete alsobald eben diejenigen Schmertzen; welche Hercules gelidten hatte. Ich erfüllete die Insel Tag und Nacht mit meinem Geschrey. Indem ein schwartzes und verdorbenes Blut aus meiner Wunde floß, steckete es die Lufft an, und verursachete in dem Feldlager der Griechen einen solchen Gestanck, welcher fähig war, die stärckesten Männer zu ersticken. Das gantze Krieges-Heer gerieth in Schrecken, als es mich in dieser äusserſten Noth sahe. Jederman schlosse, daß dieses eine Strafe sey, welche mir die gerechten Götter zugeschicket hätten.

Ulysses, welcher mich überredet hatte, diesem Kriege beyzuwohnen, war der erste, welcher mich anjetzo verließ. Ich habe nach der Zeit erkennet, daß er es deswegen gethan, weil er die allgemeine Wohlfahrt Griechenlandes und den Sieg allen

Bewe-

Bewegungs-Ursachen der Freundschafft und dem besondern Wohlstande vorgezogen hatte. Man konte in dem Feldlager nicht mehr opfern, so sehr wurde das gantze Krieges-Heer wegen des Abscheues vor meiner Wunde und wegen ihrer Vergifftung, wie auch wegen der Hefftigkeit meines Geschreyes beunruhiget. In dem Augenblicke aber als ich mich von allen Griechen vermöge des gegebenen Rathes des Ulysses verlassen sahe, schien es mit mir, als ob dieseStaats-Klugheit mit der grausamsten Unmenschheit und boßhafftigsten Falschheit erfüllet sey. Ach! Ich war aber blind, und ich sahe nicht, wasmasen es billig war, daß so wohl die weisesten Leute, als auch die Götter, welche ich erzörnet hatte, sich wider mich setzeten.

Ich bliebe fast unter währender gantzen Belagerung der Stadt Troya vor mich allein, ohne Hülffe, ohne Hoffnung, ohne Trost, und wurde in dieser wüsten und wilden Insel mit den grausamsten Schmertzen angefochten, allwo ich nichts anders hörete, als das Getöse der Meeres-Wellen, welche sich an den Felsen zerstiesen. Mitten in dieser Einsamkeit fand ich eine leere Höhle in einem Felsen, an welchem sich zwey Spitzen gleich als zwey Häupter gen Himmel erhuben. Aus diesem Felsen kam eine klare Quelle hervor; die Höhle aber war ein Aufenthalt der wilden Thiere, deren Wuth ich Tag und Nacht unterworffen war. Ich raffete etzliche Blätter zusammen, damit ich auf denselben schlafen könte. Von meinem gantzen Vermögen hatte ich nichts mehr übrig, als einen von

Holtz

Holtz ungeschicklich gearbeiteten Topf samt einigen zerrissenen Kleidern, mit welchen ich meine Wunde zu Stillung des Blutes umhüllete, und deren ich mich auch zur Reinigung der Wunde bedienete. Indem ich nun daselbst von den Menschen verlassen, und dem Zorn der Götter übergeben war, so vertrieb ich meine Zeit darmit, daß ich die Tauben und andere Vögel todtschosse, welche um diesen Felsen herum flogen. Wenn ich einen Vogel zu meinem Lebens-Unterhalt getödtet hatte, so muste ich mich mit Schmertzen zur Erden niederbeugen, um meine Beute aufzuheben. Also bereiteten mir meine Hände etwas, wormit ich mich erhalten konte.

Die Griechen hatten mir zwar vor ihrer Abreise einigen Vorrath an Lebens-Mitteln hinterlassen; jedoch dauerte derselbe nicht lange. Mit Kiesel-Steinen machete ich Feuer. Ob nun schon diese Lebens-Art sehr entsetzlich war; so würde sie mir doch wegen der weiten Entfernung von den undanckbaren und betrüglichen Menschen angenehm vorgekommen seyn, wenn mich nur der Schmertz nicht niedergedrücket, und wenn ich mich nicht unaufhörlich an meine betrübte Begebenheit erinnert hätte: Denn ich sagete bey mir selbsten: Wie? Hat man einen Menschen aus seinem Vaterlande hinweggeführet, als ob er der eintzige wäre, welcher Griechenland rächen könte, und hat man ihn dennoch hernach in dieser Insel unter währendem seinem Schlafe verlassen? Denn ich schlief eben dazumahl, als die Griechen fortreiseten. Urtheilet demnach, wie

groß

groß meine Bestürtzung müsse gewesen seyn, und wie viele Thränen ich vergossen, als ich aus dem Schlafe erwachete, und sahe, wasmasen die Schiffe die Wellen von einander schnitten. Ach! Als ich auf dieser wilden und entsetzlichen Insel überall suchete, fand ich nichts, als meinen Schmertzen.

Auf dieser Insel ist weder Meer-Hafen, noch Handelschafft, noch Gast-Freyheit, und mit Willen lenden auch keine Menschen daselbst an; sondern man findet auf derselben nur allein solche Unglückselige, welche das Ungewitter dahin geworffen hat. Man kan sich keine Hoffnung auf einige Gesellschafft machen, als vermittelst der Schiffbrüche. Auch so gar diejenige, welche an diesen Ort kamen, unterstunden sich keinesweges, mich zu sich zu nehmen, und mit zurücke zu führen. Sie fürchteten sich so wohl vor dem Zorne der Götter, als auch der Griechen. Seit zehen Jahren lidte ich die Beschimpfung, den Schmertzen und den Hunger. Ich hatte eine Wunde an mir, welche mich verzehrete, und die Hoffnung selbst war in mir gäntzlich erloschen.

In dem Augenblicke als ich einsmahl zurücke kam, nachdem ich einige heilsame Kräuter vor meine Wunde gesuchet hatte, wurde ich in meiner Höhle einen schönen und holdseligen aber zugleich muthigen Jüngling gewahr, welcher die Leibes-Gestalt eines Helden an sich hatte. Es bedünckete mich, als ob ich den Achilles erblickete, so ähnlich war er ihm an den Gesichtes-Linien, an der Ge-

stalt und an dem Gange. Nur allein sein Alter gab mir zu erkennen, daß er der Achilles nicht seyn könne. In seinem Angesichte vermerckete ich so wohl das Mitleiden als auch die Verwirrung des Gemüthes. Es kam ihm sehr beweglich vor, als er sahe, wie mühselig und langsam ich mich fortschleppete. Mein durchdringendes und Schmertzen volles Geschrey, wodurch das Echo des gantzen Ufers wiederschallete, erweichete sein Hertze.

O Fremdling, ruffete ich ihm schon von weitem zu, was vor ein Unglücke hat dich in diese unbewohnte Insel geführet? Ich kenne die Griechische Kleidung, welche mir annoch so lieb ist. O wie verlanget mich, deine Stimme zu hören, und auf deinen Lippen diejenige Sprache anzutreffen, welche ich von meiner Kindheit an erlernet habe, und welche ich in so einer langen Zeit an diesem einsamen Orte mit niemanden reden können. Erschrecke nicht, indem du einen so unglückseligen Menschen siehest, sondern habe vielmehr seinetwegen ein Mitleiden.

Kaum hatte Neoptolemus gesaget: Ich bin ein Grieche; so schrie ich aus: O süsses Wort, welches ich nach einem so viele Jahre gedauerten Stillschweigen und ohne einigen Trost erlidtenen Schmertzen höre! O mein Sohn! Was vor ein Unglücke, was vor ein Ungewitter oder vielmehr was vor ein günstiger Wind hat dich hieher geführet, damit du mein Elend und Ungemach endigen mögtest? Er gab mir zur Antwort: Ich bin aus

der

der Insel Scyros, (8) und kehre nach derselben zurücke. Man saget, ich sey des Achilles Sohn, und hiermit weissest du alles.

Dermasen kurtze Worte waren vor meine Neugierigkeit noch nicht genug; dahero sagete ich zu ihm: O du Sohn eines solchen Vaters, welchen ich so sehr geliebet habe, welcher ein lieber angenommener Sohn des Lycomedes war. (9) Wie kömmest du denn hieher? Wo kömmest du her? Er antwortete mir, daß er von der Belagerung der Stadt Troya komme. Hierauf sagete ich: Du wareſt aber nicht bey dem ersten Krieges-Zuge: Er aber fragete: Wo wäreſt du denn? Ich antwortete: Ich sehe wohl, daß du weder den Nahmen des Philoctetes noch seine unglückliche Begebenheiten weist. Ach! Wie unglückselig bin ich! Meine Verfolger quälen mich in meinem Elende. Griechenland weiß nicht, daß ich leide; mein

(8) Scyros, heutiges Tages Sciro oder Schiro, ist eine Insel des Archipelagus bey dem Eingange des Golfo di Zeiton.

(9) Damit Tethis, die Mutter des Achilles, verwehren mögte, daß er sich nicht zu der Belagerung der Stadt Troya begeben solte, verkleidete sie ihn in eine Jungfer, und schickete ihn an den Hof des Lycomedes, Königes der Insel Scyros, allwo er sich in die Deidamia des Königes Tochter verliebete, selbige heyrathete, und den Pyrrhus mit ihr zeugete; worauf Achilles sich doch noch vor Troya begab, und daselbst das Leben einbüssete.

Schmertz vergrössert sich. Die Atriden (10) haben mich in diesen Zustand gebracht; ach, daß es ihnen die Götter vergelten wolten.

Nachgehends erzehlete ich ihm, auf was vor eine Weise mich die Griechen verlassen hätten. So bald er meine Klagen angehöret hatte, fieng er die seinigen an, und sagete: Nach dem Tode des Achilles ..... Hierauf fiel ich ihm folgendermasen in die Rede: Wie? Ist Achilles todt? Vergib mir, mein Sohn, wenn ich deine Erzehlung durch meine Thränen verstöhre, welche ich deinem Vater schuldig bin. Neoptolemus gab mir zur Antwort: Ihr tröstet mich dadurch, daß ihr meine Rede unterbrechet. Wie angenehm ist es mir, daß ich den Philoctetes meinen Vater beweinen sehe!

Sodann fuhr Neoptolemus in seiner Erzehlung fort, und sagete: Nach dem Tode des Achilles, kamen Ulysses und Phönix, welche mich sucheten, und versicherten, daß man die Stadt Troya ohne mich nicht verstöhren könte. Es wurde ihnen auch nicht schwer, mich mit hinweg zu bringen: Denn der Schmertz über den Tod des Achilles und die Begierde, in diesem berühmten Kriege etwas von dem Ruhm eines so grossen Helden zu erben, reitzeten mich genugsam an, ihnen nachzufolgen. Ich langete zu Sygäa (11) an; das Krieges-Heer

(10) Die Atriden sind die Söhne des Atreus, nemlich Agamemnon und Menelaus.

(11) Sigäa, heutiges Tages das Vorgebürge der Ja-

Heer versamlete sich um mich herum; ein jeder schwur, daß er anjetzo den Achilles wieder zu sehen bekäme. Aber ach! Er war nicht mehr vorhanden. Ich war jung und ohne Erfahrung; dennoch bildete ich mir ein, daß ich von denjenigen, welche mir so viele Lobes-Erhebungen zueigneten, alles hoffen könte. Ich forderte alsobald meines Vaters Waffen von den Atriden. Sie antworteten mir aber grausamlich: Du solt das übrige, was ihm zugehörete, überkommen; jedoch was seine Waffen anlanget, so seynd sie dem Ulysses bestimmet.

Ich wurde hierauf alsobald unruhig, weinete und entrüstete mich. Ulysses hingegen blieb ohne einige Bewegung, und sagete zu mir: Jüngling, du warest in den Gefährlichkeiten dieser langwierigen Belagerung nicht bey uns. Du hast dergleichen Waffen nicht verdienet, und du sprichst allbereit gar zu hochmüthig. Du solt sie nimmermehr haben. Indem ich nun solchergestalt des meinigen durch den Ulysses unrechtmässiger Weise beraubet war, kehrete ich nach der Insel Scyros zurücke, und erzörnete mich nicht so sehr über den Ulysses, als über die Atriden. O daß ein jeder, welcher ihr Feind ist, ein Freund der Götter seyn mögte! O Philoctetes, ich habe alles gesaget.

Janitscharen, lieget in Natolien an dem Eingange des Golfo di Gallipoli. Man siehet daselbst das Dorff Trajoki, welches so viel heisset, als klein Troya.

Hierauf fragete ich den Neoptolemus, warum Ajax der Telamonier diese Ungerechtigkeit nicht verhindert habe. Er ist todt, gab er mir zur Antwort. Ist er todt, ruffete ich aus, und stirbet Ulysses nicht? Er versetzete: Keinesweges, sondern derselbe blühet bey dem Krieges-Heere. Hernach fragete ich ihn, wie es dem Antilochus, des weisen Nestors Sohne, und dem Patroclus ergienge, welchen letztern Achilles so sehr liebete. Sie seynd ebenfalls todt, antwortete er mir. Alsobald schrie ich noch einmahl aus: Wie? Seynd sie todt? Ach, was sagest du mir? Also verzehret der grausame Krieg die Guten, und verschonet die Bösen. Ist denn nun Ulysses annoch im Leben, so wird Tersites (12) sonder Zweiffel auch noch auf der Welt seyn. Dieses thun die Götter, und solten wir sie denn nichts destoweniger loben?

Inzwischen daß ich eine solche Wuth wider euren Vater empfand, fuhr Neoptolemus fort, mich zu betrügen, indem er diese betrübten Worte hinzu fügete: Weit von dem Griechischen Krieges-Heer, allwo das Böse die Oberhand über das Gute hat, will ich auf der wilden Insel Scyros vergnügt leben. Gehabet euch wohl, ich begebe mich von hier, die Götter heilen euch.

Hierauf

(12) Tersites war einer der unartigsten und furchtsamsten bey dem gantzen Krieges-Heer der Griechen, und dermasen geneigt, den weisesten und geschicktesten Männern zu widersprechen, daß sich Achilles über dieses ungezogene Wesen erzörnete, und ihn mit der Faust todtete.

Hierauf sagete ich zu ihm: O mein Sohn, ich beschwöre dich bey den Geistern deines Vaters, bey deiner Mutter, und bey allem, was dir auf Erden das liebste ist, daß du mich in meinem Elend und Jammer, welchen du an mir siehest, nicht allein lassen wollest. Es ist mir nicht unbewust, wie beschwerlich ich dir seyn werde: Es wäre dir aber eine Unehre, wenn du mich verliessest. Wirff mich in das Vörder- oder Hintertheil des Schiffes, oder gar an den untersten Schiff Boden und überall hin, wo ich dir die wenigste Beschwerung verursache. Nur allein die großmüthige Hertzen wissen, was es vor Ruhm und Ehre bringet, wenn man gütig ist. Laß mich nicht in einer Wüsteney, all wo kein Fußstapfe eines Menschen zu finden ist. Führe mich in dein Vaterland oder auf die Insel Cuböa, (13) welche nicht weit vom Berge Oeta, von Trachina und von den angenehmen Ufern des Flusses Sperchius entfernet ist. Gib mich meinem Vater wieder. Ach! Wie sehr fürchte ich, daß er todt sey! Ich hatte ihm zu wissen gethan, daß er mir ein Schiff schicken solte. Entweder ist er todt, oder diejenige, welche mir versprochen hatten, es ihm zu sagen, haben es nicht gethan. Ich nehme meine Zuflucht zu dir, o mein Sohn. Gedencke an die Vergänglichkeit der menschlichen Dinge. Derjenige, welcher sich in glücklichem Wohlstande befindet, soll immerdar befürchten, daß er desselben mißbrauchen mögte, und soll den Unglückseligen beystehen.

(13) Cuböa ist eine Insel des Argäischen Meeres, heutiges Tages Negroponte.

Die Ubermase meines Schmertzens verursachete, daß ich solchergestalt mit dem Neoptolemus redete. Als er mir nun versprach, mich mit zu nehmen, schrie ich abermahls aus: O glückseliger Tag! O holdseliger Neoptolemus, der du der Ehre deines Vaters würdig bist! Geliebte Gefehrten dieser Reise! Erlaubet mir, daß ich dieser traurigen Wohnung gute Nacht sagen darff. Beschauet den Ort, wo ich bißhero gelebet habe. Erwäget, was ich gelidten. Kein anderer hätte es ausstehen können: Aber die Noth hatte mich unterrichtet, und sie lehret die Menschen dasjenige, was sie sonsten niemahls wissen könten. Diejenige wissen nichts, welche niemahls gelidten haben. Sie verstehen weder das Gute noch das Böse. Sie kennen die Menschen nicht. Sie kennen sich auch selbsten nicht. Nachdem ich also geredet hatte, nahm ich meinen Bogen und meine Pfeile.

Neoptolemus ersuchete mich hiernechst, ihm zu erlauben, daß er meine dermasen berühmte und durch den unüberwindlichen Hercules geheiligte Waffen küssen dörffte. Worauf ich ihm antwortete: Du kanst alles thun. Du bist, mein Sohn, welcher mir heute das Licht, mein Vaterland, meinen vom Alter gedrückten Vater, meine Freunde und mich mir selbst wiedergibt. Du kanst meine Waffen anrühren, und dich rühmen, daß du der einzige unter den Griechen bist, welcher verdienet hat, dieselben anzurühren. Alsobald gieng Neoptolemus

lemus in meine Höhle hinein, meine Waffen zu bewundern.

Unterdessen überfiel mich ein grausamer Schmertz, worüber ich dergestalt verwirret wurde, daß ich nicht mehr wuste, was ich that. Ich forderte ein scharffes Messer, mit dem Vorsatz, meinen Fuß abzuschneiden. Ich schrie aus: O so sehr verlangter Tod, warum kömmest du nicht? O Jüngling, verbrenne mich von Stund an, wie ich den Sohn des Jupiter verbrennet habe! O Erde o Erde! Nimm einen Sterbenden zu dir, welcher sich nicht mehr aufrichten kan! In solchem äusserstem Schmertzen fiel ich nach meiner Gewohnheit plötzlich in eine tiefe Ohnmacht. Jedoch ein grosser Schweis fieng an, mich zu erquicken, und aus meiner Wunde floß schwartzes und verdorbenes Blut. Unterwährendem meinem Schlafe wäre es dem Neoptolemus ein leichtes gewesen, meine Waffen hinweg zu nehmen, und sich zu entfernen: Er war aber des Achilles Sohn, und nicht darzu gebohren, daß er betrügen konte.

Als ich erwachete, vermerckete ich seine grosse Bestürtzung. Er seufftzete wie ein Mensch, der sich nicht verstellen kan, und welcher wider die Meinung und Gedancken seines eigenen Hertzens handelt. Wilt du mich denn hintergehen, sagete ch zu ihm? Was ist es denn? Er gab mir hierauf zur Antwort: Ihr müsset mir zur Belagerung der Stadt Troya folgen. Ich versetzete alsofort: Ach! Was hast du gesaget, mein Sohn? Gib mir meinen Bogen wieder. Ich bin verrathen, beraube

mich doch nicht des Lebens. Ach! Er antwortet mir nichts. Er siehet mich ruhiglich an. Es beweget ihn nichts. O ihr Ufer! O ihr Vorgebürge dieser Insel! O ihr wilden Thiere! O ihr gähen Felsen! Euch hinterbringe ich meine Klagen: Denn ich habe sonsten niemand, bey welchem ich mich beklagen kan. Ihr seyd meiner Seufftzer allbereit gewohnt. Soll ich denn nun durch den Sohn des Achilles betrogen werden? Er entführet mir den geheiligten Bogen des Hercules. Er will mich in das Lager der Griechen zwingen, auf daß er über mich triumphiren könne. Er begreiffet aber nicht, daß dieses eben so viel ist, als über einen Todten, über einen Schatten und über ein bloses Bild triumphiren. O hätte er mich angefallen, als ich annoch starck war! Jedoch auch noch jetzo bezwinget er mich nur durch Hinterlist. Was soll ich thun? Gib mir wieder, mein Sohn, gib mir wieder. Sey deinem Vater und auch dir seibsten gleich. Was sagest du? Du sagest nichts! O wilder Fels, ich komme nackend, elend, verlassen und ohne Lebens-Mittel zu dir. Ich werde allein in diesem Loche sterben. Wenn ich meinen Bogen nicht mehr habe, die Thiere darmit zu tödten, so werden mich die Thiere fressen. Es schadet nichts. Aber, mein Sohn, du scheinest nicht boßhafftig zu seyn; dein Gemüthe räth dir etwas gutes. Gib mir meine Waffen wieder; gehe fort.

Hierauf sagete Neoptolemus gantz sachte, und hatte die Augen voll Thränen: Wolten die Götter, daß ich mich niemahls von Scyros hinweg begeben hätte!

hätte! Unterdessen schrie ich aus: Ach! Was sehe ich? Ist dieses nicht Ulysses? Alsobald hörete ich seine Stimme, und er antwortete mir: Ja, ich bin es. Wenn sich das dunckele Reich des Pluto eröffnet, und wenn ich den schwartzen Tartarus geschauet hätte, welchen die Götter selbsten nur ein wenig anzusehen sich scheuen, so würde ich in Wahrheit von keinem grössern Schrecken überfallen worden seyn. Ich schrie demnach noch ferner aus: O du Erdreich der Insel Lemnos, ich nehme dich zum Zeugen! O Sonne, du siehests, und dennoch leidest du es! Ulysses antwortete mir ohne Bewegung: Jupiter will es also haben, und derowegen vollstrecke ich es. Hierauf sagete ich: Unterstehest du dich, den Jupiter zu nennen? Siehest du nicht diesen Jüngling, welcher nicht zum Betruge gebohren ist, und welchem es dannenhero wehe thut, daß er dasjenige vollstrecken muß, worzu du ihn nöthigest? Wir kommen nicht zu dem Ende hieher, antwortete Ulysses, daß wir euch betrügen und beschädigen, sondern daß wir euch frey machen, heilen, euch die Ehre, Troya umzustürtzen, mittheilen, und euch wieder in euer Vaterland führen wollen. Nicht Ulysses, sondern ihr seyd ein Feind des Philoctetes.

So dann stieß ich gegen euren Vater alles heraus, was mir die Wuth und der Zorn nur immer einblasen konte, indem ich zu ihm sagete: Warum lässest du mich nicht in Ruhe, nachdem du mich an diesem Ufer verlassen hast? Gehe hin, und bemühe dich, nicht nur in dem Kampfe mit den Feinden Ruhm

und

und Ehre zu erwerben, sondern strebe auch nach dem Genuß aller ersinnlichen Lustbarkeiten. Genieſſe deines Glückes mit den Atriden, und laß mir hingegen mein Elend und meinen Schmertzen. Warum wilt du mich entführen? Ich bin ja nichts mehr. Ich bin allbereit todt. Warum glaubeſt du denn dasjenige heute nicht mehr, was du vormahls geglaubet haſt, nemlich daß ich mich nicht von hier hinweg begeben könte, weil sonſten mein Geſchrey und der Geſtanck meiner Wunde die Opfer verstöhren würde? O Ulyſſes, du Urſprung meines Ubels! Ach wolten die Götter, daß ſie dich könten..... Jedoch die Götter hören mich nicht; sondern ſie reitzen vielmehr meinen Feind. O Erdreich meines Vaterlandes, welches ich nimmermehr wieder ſchauen werde! O ihr Götter! Wenn noch einer unter euch übrig iſt, welcher ſo viel Gerechtigkeit beſitzet, daß er ein Mitleiden mit mir hat, ſa ſtrafet den Ulyſſes, und alsdenn will ich davor halten, daß ich geheilet worden bin.

Indem ich ſolchergeſtalt redete, ſahe mich euer Vater, welcher gantz ruhig war, mit ſolchen mitleidigen Geberden an, wie ein Menſch zu thun pfleget, welcher weit vom Zorne entfernet, die Verwirrung eines Unglückſeligen, den das Schickſal erbittert hat, verträget und entſchuldiget. Ich ſahe, wasmaſen er einem Felſen ähnlich war, welcher auf der Spitze eines Berges die Wuth der Winde verlachet, und dieſelben ihre Raſerey ausſchütten läſſet, da er inzwiſchen unbeweglich bleibet. Alſo ſchwieg auch euer Vater gantz ſtille, und wartete,

biß

biß mein Zorn würde ausgetobet haben: Denn er wuste wohl, daß man die unordentlichen Gemüths-Bewegungen der Menschen, wenn sie wieder zur Vernunfft gebracht werden sollen, nicht ehe angreiffen darff, biß sie anfangen, schwach und müde zu werden. Hernach redete er mich folgendermasen an: O Philoctetes! Wo seyd ihr mit eurer Vernunfft und Hertzhafftigkeit hingekommen? Jetzt ist es Zeit, sich derselben zu gebrauchen. Wenn ihr euch wegert, uns nachzufolgen, unerachtet Jupiter einen grossen Rathschluß an euch erfüllen will, so möget ihr zurücke bleiben. Alsdenn seyd ihr nicht würdig, der Erretter des Griechenlandes und der Zerstörer der Stadt Troya zu seyn. So bleibet demnach zu Lemnos. Diese Waffen, welche ich mitnehme, werden mir diejenige Ehre erwerben, welche euch bestimmet war. Neoptolemus, lasset uns fortreisen. Es ist ohne Nutzen und umsonst, ihm weiter zu zureden. Das Mitleiden zu einem eintzigen Menschen muß uns nicht dahin bringen, daß wir das Heil und die Wohlfahrt des gantzen Griechenlandes verlassen.

Dazumahl war mir eben also wie einer Löwin, welcher man ihre Jungen genommen hat. Sie erfüllet die Wälder mit ihrem Brüllen. O Höhle, sagete ich, dich will ich nimmermehr verlassen; sondern du solt mein Grab seyn. O du Wohnung meines Schmertzens! Je mehr du Nahrung hast, je mehr habe ich Hoffnung. Wer gibt mir ein Messer, mich zu erstechen? Ach wenn mich die Raub-Vögel entführen könten! Ich will sie nicht

mehr

mehr mit meinen Pfeilen erschiesen. O kostbarer Bogen! Bogen, welcher durch die Hände des Sohnes des Jupiter geheiliget worden ist! O geliebter Hercules, bist du denn nicht zornig, woferne du noch einige Empfindung bey dir hast? Dieser Bogen befindet sich nicht mehr in den Händen deines getreuen Freundes; sondern er ist nunmehr in den unreinen und betrüglichen Händen des Ulysses. Ihr Raub-Vögel und ihr wilden Thiere, meidet diese Höhle nicht ferner: Denn meine Hände haben keine Pfeile mehr. Ich Elender kan euch nicht schaden. Kommet, und fresset mich, oder ich wünsche vielmehr, daß mich der Donner-Keil des unbarmhertzigen Jupiter zerschmettern möge.

Nachdem nun euer Vater alle ersinnliche Mittel versuchet hatte, mich zu überreden, hielte er endlich vor das beste, mir meine Waffen wieder zu geben: Dahero winckete er dem Neoptolemus, welcher mir dieselben alsobald wieder einhändigte. Hierauf sagete ich zu ihm: Würdiger Sohn des Achilles, du zeigest daß du es bist: Aber verstatte mir, daß ich meinen Feind durchbohre. Hiermit wolte ich einen Pfeil gegen euren Vater schiesen. Jedoch Neoptolemus hielte mich zurücke, und sagete zu mir: Der Zorn verwirret euch, und hierdurch werdet ihr verhindert, daß ihr nicht erkennet, was ihr vor eine schändliche That zu begehen vorhabet.

Was den Ulysses anlanget, so schiene er eben so ruhig in Ansehung meiner Pfeile als in Anhörung meiner Schelt-Worte zu seyn. Ich aber befand, daß ich von seiner Unerschrockenheit und Geduld in mei-

minem Gemüthe gerühret worden war. Ich wurde schamroth, daß ich mich meiner Waffen in der ersten rasenden Ubereilung darzu hatte bedienen wollen, denjenigen zu tödten, welcher mir dieselben wieder einhändigen lassen. Alldieweil aber meine Rachgierde noch nicht gestillet war, so konte ich mich nicht zufrieden geben, weil ich meine Waffen einem solchen Manne solte zu dancken haben, welchen ich dermasen sehr hassete. Unterdessen sagete Neoptolemus zu mir: Ihr sollet wissen, daß uns der Göttliche Helenus, des Priamus Sohn, das Zukünfftige offenbaret hat, als er sich vermittelst des Befehls und Eingebung der Götter aus der Stadt Troya entfernete. (14) Das unglückselige Troya, sprach er, wird fallen; jedoch solches kan nicht ehe geschehen, biß sie von demjenigen angegriffen wird, welcher des Hercules Pfeile besitzet. Dieser Mensch kan nicht ehe gesund werden, biß er sich vor den Mauern der Stadt Troya befindet. Die Kinder des Aesculapius (15) werden ihn heilen.

In demselben Augenblicke spürete ich, daß mein Hertze getheilet war. Ich wurde von der Redlichkeit und Aufrichtigkeit des Neoptolemus gerühret, weil er mir meinen Bogen wiedergegeben hatte. Jedoch

(14) Helenus, ein Sohn des Priamus und der Hecuba, zeigete den Griechen, wo sie die Stadt Troya am leichtesten erobern könten.

(15) Aesculapius, ein Sohn des Apollo und der Nymphe Coronis, war in der Artzeney-Kunst dermasen erfahren, daß die Heyden einen GOtt aus ihm machten.

doch konte ich mich noch nicht entschliessen, das Licht der Wahrheit zu erkennen, ob ich nemlich dem Ulysses nachgeben solte, sondern eine thörichte Schamhafftigkeit machete mich zweiffelhafftig, indem ich bey mir selbsten sagete: Soll man mich bey dem Ulysses und bey den Atriden sehen? Was wird man alsdenn von mir dencken?

Mittlerweile daß ich in solcher Ungewißheit schwebete, hörete ich plötzlich eine mehr als menschliche Stimme. Ich erblickete den Hercules in einer glänzenden Wolcke. Er war mit Strahlen der Herlichkeit umgeben. Ich konte seine etwas rauhe Gesichts-Linien, seinen starcken Leib, und seine aufrichtige Geberden leichtlich erkennen. Jedoch bezeigete er eine solche Hoheit und Majestät, welche niemahls so groß an ihm zu sehen gewesen war, als er die Ungeheuer bezwungen hatte. Zu mir aber sagete er: Du höreſt und sieheſt den Hercules. Ich habe den hohen Olympus zu dem Ende verlassen, damit ich dir die Göttlichen Aussprüche des Jupiter verkündigen könte. Du weisseſt, mit was vor Mühe und Arbeit ich die Unsterblichkeit erworben habe. Du must dich mit dem Sohne des Achilles fortbegeben, und auf meinen Fußstapfen den Weg der Ehre gehen. Du wirst gesund werden. Du wirst mit meinen Pfeilen den Paris, als den Urheber so vieles Ubels und Ungemachs erschiesen. Nach der Eroberung der Stadt Troya wirſt du deinem Vater Pöan kostbare Beute auf den Berg Oeta senden. Diese Beute wird als ein Denckmahl des durch meine Pfeile erlangeten Sieges auf mein Grab

Grab gesetzet werden. Und dir, o Sohn des Achilles, verkündige ich, daß du ohne den Philoctetes nicht siegen kanst, noch Philoctetes ohne dich. Gehet derowegen fort wie zwey Löwen, welche ihren Raub mit einander suchen. Ich will den Aesculapius nach Troya senden, damit er den Philoctetes heilet. O ihr Griechen! Liebet und beobachtet vor allen Dingen die Religion. Alles übrige stirbet; sie aber stirbet nimmermehr.

Als ich diese Worte gehöret hatte, rief ich aus: O glückseliger Tag, holdseliges Licht, du zeigest dich endlich nach so vielen Jahren. Ich gehorche dir, und gehe von hier hinweg, nachdem ich diese Oerter gegrüsset habe. Lebe wohl, geliebte Grufft. Lebet wohl, ihr Nymphen dieser feuchten Wiesen. Ich werde das sanffte Geräusche der Wellen dieses Meeres nicht mehr hören. Lebe wohl, du Ufer, allwo ich die Ungemächlichkeit des Wetters so offtmahls erlidten habe. Lebe wohl, du Vorgebürge, allwo das Echo meine Seuffzer so vielmahl wiederhohlete. Lebet wohl, süsse Brunnen, die ihr mir so bitter gewesen. Lebe wohl, du Landschafft Lemnos! Laß mich glücklich von hinnen reisen, weil ich dahin gehe, wohin mich der Wille der Götter und meiner Freunde ruffet.

Also verreiseten wir, und langeten bey der Belagerung der Stadt Troya an. Machaon und Podalirius heileten mich vermittelst der Göttlichen Wissenschafft ihres Vaters Aesculapius, oder zum wenigsten setzeten sie mich in einen solchen Stand, wie ihr mich anjetzo sehet. Ich leide keine Schmertzen mehr. Ich habe alle meine vorigen Kräffte

wieder erlanget; aber ich hincke ein wenig. Ich machete, daß Paris niederfiel, wie ein furchtsames junges Hirsch-Kalb, welches ein Jäger mit seinen Pfeilen erschiesset. Ilion wurde bald in die Asche geleget. Das übrige wisset ihr. Nichtsdestoweniger hatte ich annoch einen mir gantz unbegreifflichen Abscheu vor dem weisen Ulysses, wegen des Andenckens meines erlidtenen Ubels und Ungemachs, und seine Tugend konte diese rachgierige Empfindung nicht stillen. Jedoch der Anblick eines Sohnes, der ihm ähnlich ist, und den ich zu lieben mich nicht enthalten kan, erweichet mir das Hertze, daß ich auch dem Vater gewogen seyn muß.



Telemaque surmonte Hippias.
Telemach überwindet den Hippias.

Universitäts- und Landesbibliothek Halle (Saale)

Die seltsame Begebenheiten Des Telemach/ Sohnes des Ulysses.

Inhalt des Sechzehnden Buches.

TElemach geräth mit dem Phalantes in eine Uneinigkeit wegen einiger Gefangenen, welche sie einander streitig machen. Er überwindet im Kampfe den Hippias, welcher seine Jugend verachtet, und dannenhero sich aus Hochmuth dieser Gefangenen vor seinen Bruder Phalantes bemächtiget. Alldieweil er aber mit seinem Siege sehr wenig vergnüget ist, so beseufftzet er seine Verwegenheit und seinen begangenen Fehler heimlich, und wolte denselben gerne verbessern. Als zu eben derselben Zeit Adrastus, König der Daunier, benachrichtiget wird, daß die verbundenen Könige auf nichts anders bedacht seynd, als wie sie die Streitigkeit des Telemach und Hippias schlichten mögten, greiffet er sie unvermuthet an. Nachdem

er nun hundert ihrer Schiffe überfallen hatte, mit dem Vorsatz, auf denselben seine Krieges-Völcker in ihr Feldlager zu bringen, so zündet er selbiges alsobald mit Feuer an, machet den Anfang des Angriffes gegen das Quartier des Phalantes, tödtet seinen Bruder Hippias, und Phalantes ist selbsten durch seine Pfeile gantz durchschossen.

Das Sechzehnde Buch.

Mittlerweile daß Philoctetes seine Begebenheiten solchergestalt erzehlet hatte, war Telemach gleichsam ausser sich selbst und unbeweglich gewesen. Seine Augen klebeten an diesem grossen Manne, welcher redete. Die mancherley Gemüths-Bewegungen, welche den Hercules, Philoctetes, Ulysses und Neoptolemus beunruhiget hatten, erschienen allesamt und zwar eine nach der andern auf dem redlichen Angesichte des Telemach, so wie sie in dem Verfolg dieser Erzehlung vorgestellet wurden. Unterweilen schrie er aus, und fiel dem Philoctetes in die Rede, ohne daß er daran gedachte vielweniger wuste, was er that. Unterweilen schiene er voller Gedancken zu seyn, gleich einem Menschen, welcher den Umständen einer Sache tiefsinnig nachdencket. Als Philoctetes die Verwirrung des Neoptolemus, welcher sich nicht verstellen konte, deutlich abmahlete, hatte es das Ansehen, als ob sich Telemach in eben derselben Verwirrung befände, und

und in demselben Augenblicke hätte man vermeinen sollen, er sey Neoptolemus selbst.

Das Krieges-Heer der Bundsgenossen gieng in guter Ordnung auf den Adrastus, König der Daunier, los, welcher die Götter verachtete, und nichts anders suchete, als die Menschen zu betrügen. Telemach befand, daß es ihm überaus schwer war, unter so vielen gegeneinander eyfersüchtigen Königen genugsame Behutsamkeit zu gebrauchen. Er muste darauf bedacht seyn, daß er sich bey keinem unter ihnen verdächtig machete, und es hingegen dahin brächte, daß sie ihn allesamt liebeten. Seine natürliche Gemüths-Beschaffenheit war gut und aufrichtig, aber sehr wenig liebreich. Er bekümmerte sich nicht sonderlich um dasjenige, was andern Menschen eine Vergnügung machen könte. Er hieng keinesweges an dem Reichthum, jedoch war ihm auch unwissend, wie er andere reich machen solte. Indem er solchergestalt ein edles und zum guten geneigtes Hertze besas, so schien er weder dienstfertig, noch nach jemands Freundschafft begierig, noch freygebig, noch wegen der gegen ihn bezeugenden Sorgfalt und Ergebenheit erkentlich, noch aufmercksam zu seyn, die Verdienste anderer Personen zu unterscheiden. Er folgete seinem Gutbefinden ohne weitere Untersuchung. Seine Mutter Penelope hatte ihn wider den Willen des Mentor in einer solchen Hoheit und stoltzen Einbildung auferzogen, welche alles verdunckelte, was am meisten liebenswürdig an ihm zu befinden war. Er sahe sich aus Selbst-Liebe auf eine solche Wei-

se an, als ob er eine andere Natur hätte, denn alle übrige Menschen. Es bedünckete ihn, als ob alle andere durch die Götter nur allein deswegen in die Welt gesetzet worden seyen, damit sie ihm zu gefallen leben, ihm dienen, alle seine Begierden zuvor errathen, dieselben befördern, und alles auf ihn als auf eine Gottheit gerichtet seyn lassen solten. Das Glücke, in seinen Diensten zu seyn, war nach seiner Meinung denjenigen, welche ihm dieneten, eine genugsame und hohe Vergeltung. Man dorffte niemahls etwas vor unmöglich halten, wenn es die Vergnügung seines Verlangens betraf, und die geringste Verzögerung, welche sich hierbey ereignete, erzörnete sein hitziges Gemüthe.

Diejenige, welche ihn solchergestalt in seiner natürlichen Beschaffenheit gesehen hätten, würden geurtheilet haben, daß er unfähig sey, etwas anders, als sich selbst zu lieben, und daß ihm nichts bewegen könne, als seine Ehre und seine Wollust. Daß ihm aber andere Menschen dermasen gleichgültig waren, und daß er immerfort auf sonsten nichts, als auf sich selbst bedacht war, kam allein von der stetswährenden Gemüths-Bewegung her, darein er durch die hefftige Gewalt seiner Begierden gestürtzet worden war. Seine Mutter hatte ihm von seiner Wiege an geschmeichelt, und er war ein grosses Exempel des Unglückes derjenigen, welche in einem hohen Stande gebohren werden. Die Härtigkeit des Unglückes, welches er alsobald von seiner zarten Jugend an empfand, hatte dieses ungestüme Wesen und dieses hochmüthige Bezeigen nicht mä-

sigen

sigen können. Als er von allem entblöset, verlassen und so vielem Ubel und Ungemach unterworfen war, hatte er doch nichts von seiner Hoffart verlohren. Sie erhub sich immerfort wieder, gleichwie sich ein biegsamer Palm-Baum ohne Unterlaß von sich selbsten wieder aufrichtet, wenn man auch schon noch so grosse Gewalt anwendet, selbigen niederzudrücken.

So lange als Telemach bey dem Mentor war, kamen diese Gebrechen nicht zum Vorschein, und verminderten sich alle Tage. Der mit einer edlen Hitze erfüllete Telemach konte durch nichts als allein durch den Mentor zurücke gehalten werden, gleich einem hitzigen Schul-Pferdte, welches auf den weiten Wiesen herumspringet, und welches weder die gähen Felsen, noch die entsetzlich tiefen Abgründe, noch die schnell-fliesende Ströme aufhalten, und welches nichts anders kennet und annimmet, als die Stimme und Hand eines eintzigen dasselbe zu bändigen fähigen Mannes. Also hielte auch ein eintziger Blick des Mentor den Telemach in seinem grösten Ungestüm plötzlich auf. Er verstunde alsobald, was dieser Blick bedeutete, und fasste alsofort in seinem Hertzen alle Empfindungen der Tugend wieder zusammen. Seine Weisheit machete sein Angesichte in einem Augenblicke wieder lieblich und heiter. Wenn Neptunus seinen dreyspitzigen Scepter empor hebet, und wenn er die aufgethurmten Wellen bedrohet, so beunruhiget er die schwartzen Ungewitter nicht geschwinder, als Mentor die Gemüths-Verwirrung des Telemach stillete.

Als sich Telemach allein befand, nahmen seine eine Zeitlang gehemmete Begierden ihren Lauff wiederum, gleich einem gewaltsamen vermittelst eines starcken Dammes zurückgehaltenen Strome. Er konte den Hochmuth der Lacedämonier und ihres Anführers, des Phalantes, nicht vertragen. Dieses Volck, welches herbeygekommen war, die Stadt Tarentum zu stifften, bestund aus einigen jungen Leuten, welche weil sie unter währender Belagerung der Stadt Troya gebohren worden, eine üble Auferziehung gehabt hatten. Ihre unehliche Geburt, das unordentliche Leben ihrer Mütter und die unbändige Freyheit, darinnen sie auferzogen worden waren, verursachete, daß sie etwas unbegreifflich wildes und barbarisches an sich spüren liessen. Sie waren einem Hauffen Strassen-Räuber ähnlicher, als einem Griechischen Volck, welches eine Pflantz-Städte aufrichten wolte.

Phalantes bemühete sich, dem Telemach bey aller Gelegenheit zu widersprechen. Offtmahls fiel er ihm unter währenden Versamlungen in die Rede, und verachtete seine Rathschläge, als ob sie von einem jungen Menschen herkämen, welcher keine Erfahrung habe. Er machete aus denselben ein Gespötte, und gieng nicht anders mit ihm um, als mit einem schwachen und weibischen Jüngling. Er machete den Häuptern des Krieges-Heeres seine geringste Fehler alsobald offenbar. Er strebete darnach, wie er die Eyfersucht überall erregen, und wie er das hochmüthige Wesen des Telemach

mach bey allen Bundsgenossen verhasset machen mögte.

Als Telemach eines Tages einige Daunier zu Krieges-Gefangenen gemachet hatte, gab Phalantes vor, daß ihm dieselben rechtlicher Weise zugehöreten, weil er derjenige sey, welcher die Lacedämonier, als ihr Haupt, angeführet, daß sie diesen feindlichen Hauffen geschlagen, dahingegen Telemach die Daunier allbereit überwunden und in die Flucht geschlagen angetroffen, auch dannenhero hierbey keine weitere Mühe gehabt, als daß er ihnen das Leben geschencket, und sie in das Feldlager geführet habe. Telemach behauptete im Gegentheil, er allein habe verhindert, daß Phalantes nicht überwundenen worden sey, und er sey es, welcher den Sieg wider die Daunier darvon getragen habe. Sie begaben sich demnach alle beyde in die Versamlung der verbundenen Könige, mit dem Vorsatz, ihre Sache zu vertheidigen. Telemach aber vergieng sich dermasen, daß er einige Droh-Worte gegen den Phalantes aussties. Sie hätten sich auch auf der Stelle geschlagen, woferne man sie nicht zurücke gehalten.

Phalantes hatte einen Bruder, Nahmens Hippias, welcher bey dem gantzen Krieges-Heere wegen seiner Tapferkeit, Stärcke und Hurtigkeit berühmt war. Die Tarentiner sageten dannenhero von ihm, er habe eben so tapfer gekämpfet, als Pollux (1) wider den Cestus, und Castor habe

(1) Pollux, des Jupiter und der Leda Sohn, theilete

ihn in der Geschicklichkeit, ein Pferdt zu regieren, nicht übertreffen können. Er hatte fast die Stärcke und Leibes-Gestalt des Hercules: Das gantze Krieges-Heer fürchtete sich vor ihm: Denn er war noch zanckſüchtiger und unvernünfftiger, als starck und behertzt.

Als Hippias gesehen, auf was vor eine hochmüthige Weise Telemach seinen Bruder bedrohet hatte, wolte er sich der Gefangenen in geschwinder Eile bemächtigen, und dieselben nach Tarentum führen, nicht aber zuvor erwarten, was die Versamlung wegen dieser Gefangenen vor einen Schluß fassen würde. Nachdem nun dem Telemach dieses Vorhaben insgeheim hinterbracht worden war, begab er sich, vor zorniger Wuth zitternd, aus der Versamlung hinweg. Gleichwie ein schäumendes wildes Schwein den Jäger suchet, von welchem es verwundet worden ist: Also sahe man ihn ebenmäßig in dem Feldlager herum lauffen, allwo er seinen Feind mit den Augen suchete, und den Wurff-Spies bewegete, mit welchem er ihn durchschiesen wolte. Endlich traf er denselben an, und so bald er ihn erblickete, verdoppelte sich seine Wuth.

Anjetzo war er nicht mehr derjenige weise Telemach, welcher von der Minerva unter der Gestalt des Mentor unterrichtet worden; sondern er war nunmehr entweder ein wahnsinniger Mensch oder ein

lete die Unsterblichkeit mit seinem Bruder, dem Castor; dergestalt daß einer in dem einen Jahre in dem Himmel und im andern i. den Elisäischen Feldern war.

ein wütender Löwe. Er ruffete dem Hippias alsobald zu: Stehe stille, o du aller niederträchtigster unter allen Menschen! Stehe stille, wir wollen sehen, ob du mir die Beute derjenigen, welche ich überwunden habe, wirst entführen können. Du solt sie nicht nach Tarentum bringen. Fort fort, du solt alsobald in die finstern Ufern des Styx hinunter fahren. Kaum hatte er solches gesaget, so schoß er mit seinem Wurff-Spiese; jedoch that er es mit so grosser Wuth, daß er seinen Wurff nicht recht abmessen konte; dahero der Wurff-Spies den Hippias keinesweges berührete. Hierauf grief Telemach plötzlich nach seinem Schwerdte, dessen Gefäß von Golde war, und welches ihm Laertes, (2) als er von Ithaca verreiset, zum Pfande seiner inniglichen Liebe geschencket hatte. Laertes hatte sich desselben mit grossem Ruhm bedienet, als er noch jung gewesen, und es war mit dem Blute vieler Krieges-Häupter der Epiroter in einem Kriege, darinnen Laertes gesieget hatte, gefärbet worden.

Kaum hatte Telemach dieses Schwerdt gezogen, so wolte sich Hippias den Vortheil seiner Stärcke zu Nutz machen; weswegen er auf seinen Feind losgieng, mit dem Vorsatz, dem jungen Sohne des Ulysses das Schwerdt aus den Händen zu reissen. Indem nun dasselbe in ihren beyden Händen entzwey brach, fasseten sie sich beym Leibe und drücketen einander. Damahls waren sie wie zwey grausame Thiere, welche sich bemühen, einander zu zerreis-

(2) Laertes war des Ulysses Vater.

reissen. Das Feuer glänzete in ihren Augen. Sie zogen sich zusammen, strecketen sich aus, bücketen sich, richteten sich wieder in die Höhe, grieffen einander mit Ungestüm an, und waren blutdürstig. Nunmehro waren sie hart aneinander. Fuß gegen Fuß, Hand gegen Hand. Es hatte das Ansehen, als ob diese beyde vermischte Leiber nur ein Leib wären.

Jedoch schiene es, als ob Hippias, weil er älter war, den Telemach, dessen zarte Jugend noch nicht so starck war, zu Boden schmeissen würde. Telemach, welcher aus dem Odem gekommen, spürete, daß seine Knie wancketen. Als nun Hippias sahe, daß jener wanckete, verdoppelte er seine Stärcke. Es war mit dem Sohne des Ulysses geschehen. Es stunde gleich jetzo darauf, daß er wegen seiner Verwegenheit und wegen seines hitzigen Unternehmens gestrafet werden solte, welches auch unfehlbar geschehen wäre, wenn Minerva, welche von weitem über ihn wachete, und welche ihn aus keiner andern Ursache in dieser äusserſten Gefahr schweben ließ, als ihn zu unterrichten, nicht zuletzt den Sieg zu seinem Vortheil hätte ausschlagen lassen.

Sie begab sich zwar nicht aus dem Palast der Stadt Salente; jedoch sendete sie Iris, (3) die geschwinde Botin der Götter; Indem nun diese mit leichten Flügeln fortflog, so durchschnitte sie die

(3) Iris, die Tochter des Thaumas und der Electra, war eine Dienerin der Juno, nemlich der Göttin des Regens.

die unermeßliche Weite und Breite der Lufft, und ließ eine lange Spur des Lichtes hinter sich, welche eine Wolcke mit tausend unterschiedlichen Farben mahlete. Sie setzete sich nirgends nieder, als auf diejenigen Ufer des Meeres, allwo sich das unzahlbare Krieges-Heer der Bundsgenossen gelagert hatte. Sie erblickete von weitem den Streit, die Hitze und die hefftige Bemühung der beyden Kämpfer. Sie erzitterte über den Anblick der Gefahr, in welcher sich der junge Telemach befand. Sie näherte sich, nachdem sie zuvor in eine helle Wolcke, die sie aus subtilen Dünsten gemachet hatte, eingewickelt worden war. In demselben Augenblicke, da Hippias alle seine Stärcke fühlete und sich dannenhero einbildete, daß er den Sieg darvon trüge, bedeckete sie den jungen von der Minerva auferzogenen Telemach mit der Aegide, welche ihr die weise Göttin anvertrauet hatte. Hierauf begunte Telemach, dessen Kräffte erschöpfet waren, sich wieder zu erhohlen. Je mehr er sich nun wieder ermunterte, je mehr wurde Hippias verwirret. Er empfand etwas unbegreifflich Göttliches, welches ihn erschreckete, und unterdrückete. Telemach ängstigte und grief ihn an, und zwar bald in einer und bald in der andern Stellung des Leibes; er stieß ihn hin und her; er ließ ihm keinen eintzigen Augenblick, sich wieder zu ermuntern, endlich warff er ihn zur Erden nieder, und fiel über ihn her. Eine grosse Eiche des Berges Ida, welche die Axt durch tausend Hiebe niedergehauen hat, und wodurch der gantze Wald erschollen ist, machet kein so entsetzliches

ches Getöse, wenn sie niederfället, wenn die Erde darüber seufftzet, und wenn alles, was den niedergeworffenen Baum umgibt, darvon beweget wird.

Inzwischen hatte sich die Weisheit nebst der Stärcke bey dem Telemach wieder eingestellet, und kaum war Hippias unter ihm niedergefallen, so erkennete der Sohn des Ulysses seinen begangenen Fehler, daß er nemlich den Bruder eines der verbundenen Könige, welchen er hatte zu Hülffe kommen wollen, solchergestalt angehalten habe. Er erinnerte sich wiederum mit Scham an die weisen Lehren und Ermahnungen des Mentor. Er schämete sich seines Sieges, und sahe wohl, daß er verdienet hätte, überwunden zu werden. Unterdessen lief der von zorniger Wuth gantz ausser sich selbst gesetzete Phalantes herzu, in Willens, seinem Bruder zu Hülffe zu kommen. Er hätte auch den Telemach mit einem bey sich habenden Wurff-Spiese durchbohret, wenn er nicht besorget hätte, daß er den Hippias, welchen Telemach im Staube unter sich hatte, auch zugleich treffen mögte. Der Sohn des Ulysses hätte seinem Feinde das Leben ohne Mühe nehmen können: Sein Zorn aber war gestillet, und er war nunmehr auf nichts weiters bedacht, als wie er seinen begangenen Fehler dadurch verbessern mögte, wenn er zeigete, wasmasen seine heffrige Gemüths-Bewegung allbereit gemässiget sey. Er richtete sich dannenhero auf, und sagete: O Hippias! Ich habe darmit genug, daß ich euch gelehret habe, meine Jugend niemahls

zu

zu verachten. Ihr sollet leben, und ich bewundere so wohl eure Stärcke, als auch eure Hertzhafftigkeit. Die Götter haben mich beschützet; weichet demnach ihrer Gewalt. Wir wollen nun auf nichts weiters gedencken, als wie wir alle beyde zusammen wider die Daunier streiten mögten.

Unterdessen daß Telemach solchergestalt redete, stund Hippias mit Staub und Blute bedecket wiederum auf, und war voll Scham und Wuth. Phalantes aber erkühnete sich keinesweges, demjenigen das Leben zu nehmen, welcher dasselbe eben anjetzo seinem Bruder so großmüthig geschencket hatte. Er wuste nicht, was er thun solte, und war gantz ausser sich selbst. Alle verbundene Könige liefen herbey. Sie führeten den Telemach auf die eine, den Phalantes und Hippias aber auf die andere Seite, und weil dieser letztere seinen Hochmuth verlohren hatte, erkühnete er sich nicht, die Augen aufzuheben. Das gantze Krieges-Heer konte sich nicht genugsam verwundern, daß Telemach in einem so zarten Alter, bey welchem die Menschen ihre völlige Stärcke noch nicht haben, den Hippias habe niederwerffen können, obschon dieser denjenigen Riesen an Stärcke und Grösse ähnlich war, welche als Kinder der Erden sich ehemahls verwegener Weise vornahmen, die Unsterblichen von dem Olympus zu vertreiben.

Jedoch der Sohn des Ulysses war weit darvon entfernet, daß er sich über diesen Frieden hätte erfreuen sollen. Mittlerweile daß man nicht müde werden konte, ihn zu bewundern, verfügete er sich

gantz

gantz allein in sein Zelt, weil er wegen seines begangenen Fehlers schamroth worden war, und sich dannenhero selbst nicht ertragen konte. Er beseufzete seine Ubereilung. Er erkennete, wie ungerecht und unvernünfftig er durch seine hitzige Unternehmungen zu handeln pflege. Er befand, daß dieses übermäsige hochmüthige Wesen etwas unbegreifflich eiteles, schwaches und niederträchtiges bey sich habe. Er erkennete, daß die wahre Hoheit in sonsten nichts, als in der Mäsigung der Begierden, in der Gerechtigkeit, in der Sittsamkeit und in der Leutseligkeit bestehe. Dieses sahe er wohl; jedoch unterstund er sich nicht, zu hoffen, daß er sich ändern und bessern werde, nachdem er so offtmahls wieder gefallen war. Er stritte mit sich selbsten, und man hörete ihn wie einen wütenden Löwen brüllen.

Er verblieb zwey Tag gantz allein in seinem Zelte verschlossen, weil er sich nicht entschliessen konte, in einige Gesellschafft zu gehen; dergestalt daß er sich selbst durch eine Art der Gefangenschafft strafete. Ach, sagete er zu sich selbst, solte ich mich erkühnen, den Mentor wieder zu sehen? Bin ich der Sohn des Ulysses, nemlich des Weisesten und Geduldigsten unter allen Menschen? Bin ich deswegen hieher gekommen, Trennung und Unordnung bey dem Krieges-Heere der Bundsgenossen anzurichten? Soll ich ihr Blut, oder aber das Blut ihrer Feinde, der Daunier, vergiesen? Ich bin tollkühn gewesen. Ich habe nicht einmahl gewust, wie ich meinen Wurff-Spies richten und gebrauchen

chen müsse. Ich habe mich mit dem Hippias in einen Kampf gewagt, obschon unsere beyderseitige Stärcke ungleich ist. Ich konte demnach nichts anders erwarten, als den Tod und zugleich die Schande, überwunden zu seyn. Aber was hätte es geschadet? Ich wäre nicht mehr vorhanden. Nein, ich wäre nicht mehr vorhanden, nemlich der verwegene Telemach, der unvernünfftige Jüngling, welcher sich keine Warnung und Vermahnung zu nutz machet. Meine Schande würde sich mit meinem Leben endigen. Ach! Wenn ich mir zum wenigsten die Hoffnung machen könte, daß ich dasjenige nicht weiter begehen würde, was ich begangen habe, und welches mich dermasen reuet, daß ich gantz trostlos worden bin. Alsdenn wäre ich allzu glückselig, ach ja, alsdenn wäre ich allzu glückselig. Jedoch vielleicht werde ich vor Endigung des gegenwärtigen Tages eben dieselben Fehler, worüber ich anjetzo eine so grosse Scham und Abscheu empfinde, entweder abermahls begehen, oder doch den Willen haben, selbige zu begehen. O unglücklicher Sieg! O Lobes-Erhebungen, welche ich nicht vertragen kan, und welche grausame Vorwürffe meiner Thorheit seynd!

Unterdessen daß er allein und untröstlich war, kam Nestor und Philoctetes herbey, mit dem Vorsatz, ihn zu besuchen. Nun wolte ihm zwar Nestor vorstellen, wie unrecht er gehandelt habe: Als aber dieser weise Alte die Bekümmernüß des jungen Menschen bald merckete, verwandelte er seine ernst-

haffren Vorstellungen in liebreiche Worte, damit er die Kleinmuth des Telemach lindern mögte.

Die verbundene Fürsten wurden wegen dieses Streites aufgehalten, und konten nicht ehe gegen den Feind anrücken, biß sie den Telemach mit dem Phalantes und Hippias verglichen hatten. Man befürchtete alle Stunden, daß die Krieges-Völcker der Tarentiner diejenigen hundert junge Cretenser, welche dem Telemach in diesen Krieg nachgefolget waren, plötzlich angreiffen mögten. Alles war wegen des begangenen Fehlers des eintzigen Telemach in Verwirrung, und Telemach, welcher so vieles gegenwärtiges Ubel wie auch so viele zukünfftige Gefahr betrachtete, zugleich aber erkennete, daß er der Urheber desselben sey, gerieth in schmertzliche Angst und Betrübnüß. Alle Fürsten befanden sich in äusserster Unruhe. Sie erkühneten sich nicht, ihr Krieges-Heer aufbrechen zu lassen, aus Furcht, es mögten die Cretenser des Telemach und die Tarentiner des Phalantes wegen mit einander in ein Gefechte gerathen; da man ohne dem schon grosse Mühe anwenden muste, dieselben in dem Feld-Lager, allwo man genau auf sie Achtung gab, von aller Thätlichkeit abzuhalten. Nestor und Philoctetes giengen ohne Unterlaß in des Telemach und Phalantes Zelte hin und wieder, weil dieser nichts anders als Rache im Sinn hatte. Die holdselige Beredsamkeit des Nestor und das Ansehen des Philoctetes konte dieses wilde Hertze nicht bändigen, welches durch die mit zorniger Wuth erfüllete Reden seines Bruders Hippias noch immerfort angereitzet wurde.

Tele-

Telemach hingegen war viel sanfftmüthiger; jedoch hatte ihn der Schmertz dermaſen niedergeſchlagen, daß ihn nichts tröſten konte.

Mittlerweile daß die Fürſten eine ſolche Bewegung in ihren Gemüthern empfanden, ſo waren alle Krieges-Völcker beſtürtzet; das gantze Feld-Lager hatte das Anſehen eines betrübten Hauſes, welches vor kurtzem ſeinen Haus-Vater, nemlich die Stütze aller ſeiner Anverwandten und die ſüſſe Hoffnung ſeiner kleinen Kinder verlohren hat.

Unter währender ſolcher Unordnung und Beſtürtzung des Krieges-Heeres vernahm man plötzlich ein entſetzliches Getöſe, von Wagen, Waffen, Wiehern der Pferde, und Geſchrey der Menſchen, unter welchen die Uberwinder zum Blutvergieſſen angefriſchet wurden, die andern aber entweder als Flüchtige, oder Sterbende oder Verwundete ihre klägliche Stimme erhuben. Ein Wirbel-Wind von Staube überkam die Geſtalt einer dicken Wolcke, welche den Himmel bedeckete, und das gantze Lager einhüllete. Bald hierauf fügete ſich zu dem Staube ein dicker Dampf, welcher die Lufft verwirrete und den Odem benahm. Man hörete ein heimliches Geräuſche, demjenigen gleich, welches die Wirbel-Winde der Flamme erregen, wenn ſie der Berg Aetna aus dem Abgrunde ſeines brennenden Eingeweydes ausſpeyet, und wenn Vulcanus mit ſeinen Cyclopen darinnen Donner-Keile vor den Vater der Götter ſchmiedet. Der Schrecken bemächtigte ſich der Hertzen.

Der wachsame und unermüdete Adrastus hatte die verbundenen Könige unversehens überfallen. Er hatte seinen Anzug vor ihnen verborgen, und war hingegen von ihrem Zuge benachrichtiget worden. Er hatte mit einem unglaublichen Fleisse einen Berg umzogen, an welchem die verbundenen Könige fast alle Zugänge eingenommen hatten. Alldieweil sie die enge Wege besasen, vermeineten sie, nicht nur gäntzlich sicher zu seyn, sondern bildeten sich auch noch über dieses ein, daß sie durch diese engen Wege auf den Feind hinter dem Berge losgehen könten, wenn einige Krieges-Völcker, die sie annoch erwarteten, bey ihnen anlangen würden.

Adrastus, welcher das Geld mit vollen Händen ausstreuete, damit er das Geheimnüß seiner Feinde erfahren mögte, hatte von ihrer Entschliessung Nachricht erhalten: Denn Nestor und Philoctetes hielten ihr Vorhaben nicht genugsam geheim, unerachtet sie sonsten so weise und erfahrne Krieges-Häupter waren. Nestor vergnügte sich bey seinem geschwächten Alter gar zu sehr daran, wenn er etwas erzehlete, welches ihm einiges Lob zuwege bringen konte. Philoctetes redete von Natur weniger; jedoch war er hitzig, und man dorffte seine Lebhafftigkeit nur ein wenig reitzen, so brachte man es dahin, daß er alles sagete, was er zu verschweigen beschlossen hatte. Die arglistigen Leute hatten den Schlüssel zu seinem Hertzen gefunden, wodurch sie die wichtigsten Heimligkeiten heraus bekommen konten. Sobald man ihn zum Zorn reitzete, kam er voller Eyfer aus sich selbst, brach in allerhand

Be-

Bedrohungen heraus, und berühmete sich, daß er versicherte Mittel habe, zu demjenigen zu gelangen, was er begehrete. Wenn es nur im geringsten schiene, als ob man an seinen vorgegebenen Mitteln zweiffelte, war er eilfertig, selbige unbedachtsamer Weise zu offenbaren, und das allertiefste Geheimnüß kam aus dem Grunde seines Hertzens hervor. Also war er einem kostbaren aber durch Ritze versehrten Gefäse ähnlich, aus welchem die lieblichsten Wasser heraus fliessen: Denn das Hertze dieses grossen Krieges-Hauptes konte nichts geheimes bewahren.

Die durch das Geld des Adrastus bestochene Verräther unterliessen nicht, mit der Schwachheit dieser beyden Könige ihr Spiel zu treiben. Sie schmeichelten dem Nestor ohne Unterlaß mit eitlen Lobes-Erhebungen. Sie erinnerten ihn an seine vorigen Siege, bewunderten seine Vorsichtigkeit, und wurden niemahls müde, ihn zu rühmen. Dem ungeduldigen Gemüthe des Philoctetes aber stelleten sie unaufhörliche Fallstricke. Sie redeten von sonsten nichts mit ihm, als von Schwierigkeiten, von ungelegener Zeit, von Gefahr, von Hinderungen und von unheilsamen Fehlern. Sobald nun dieses schnelle Gemüthe angefeuert war, verließ ihn seine Weisheit, und er war nicht mehr der vorige Mensch.

Telemach war, unerachtet der Fehler, welche wir an ihm gesehen haben, weit klüger in Bewahrung eines Geheimnüsses. Seine Unglücks-Fälle hatten ihn zu der Verschwiegenheit gewöhnet, und

er war schon von seiner Kindheit an darinnen geübet worden, indem ihn die Noth gelehret hatte, sich vor den Liebhabern der Penelope zu verbergen. Er wuste, wie er ein Geheimnüß verschweigen, und sich dennoch darbey hüten solte, keine Unwahrheit vorzubringen; ja, er hatte auch über dieses diejenige vorsichtige und Geheimnüß-volle Art, welche man insgemein an den geheimen Leuten spüret, keinesweges an sich. Es schiene, als ob ihm daßjenige Geheimnüß, welches er bewahren solte, nicht aufgetragen worden sey. Man befand ihn jederzeit frey, ungezwungen und offenhertzig, gleich einem Menschen, welcher sein Hertz auf seinen Lippen hat. Wenn er aber alles gesaget hatte, was man ohne Bedencken sagen konte, so wuste er genau und ohne einiges gezwungenes Wesen bey denjenigen Dingen aufzuhören, welche einigen Argwohn erregen, und sein Geheimnüß verletzen konten. Dieses verursachete, daß sein Hertze unerforschlich und unüberwindlich war. Seine besten Freunde selbst erfuhren auch nichts weiters von ihm, als was er ihnen zu eröffnen vor nützlich achtete, wenn er einen Rath oder ein Gutachten von ihnen verlangete, und es war niemand zu finden, als der eintzige Mentor, welchem er nichts hinterhielte. Er vertrauete sich zwar auch andern Freunden, jedoch mit Unterschiede und nach derjenigen Beschaffenheit, vermöge welcher er ihre Freundschafft und Weisheit geprüfet hatte.

Telemach hatte offtmahls angemercket, daß die Schlüsse des Krieges-Raths ein wenig zu sehr in dem La-

Lager ausgebreitet worden waren; dahero er solches dem Nestor und dem Philoctetes zu verstehen gegeben hatte. Aber diese beyde erfahrne Männer gaben auf eine so heilsame Nachricht nicht genugsam Achtung. Das Alter pfleget nichts mehr zur Warnung anzunehmen. Die langwierige Gewohnheit hält dasselbe gleichsam angefesselt. Es findet fast kein Mittel mehr, seiner Fehler und Gebrechen los zu werden. Gleichwie an den Bäumen der rauhe und knorrichte Stamm, welcher sich durch die grosse Anzahl der Jahre verhärtet hat, nicht mehr gerade werden kan: Also können die zu einem gewissen Alter gelangete Menschen einige Gewohnheiten fast selbsten nicht mehr ablegen, weil dieselben mit ihnen zugleich alt geworden, und weil selbige biß in das Marck ihrer Gebeine eingedrungen seynd. Offtmahls erkennen sie dieselben, aber zu spät. Sie seufftzen vergeblich, und die zarte Jugend ist allein dasjenige Alter, darinnen der Mensch annoch alle Kräffte besitzet, sich zum Guten zu ändern.

Es befand sich bey dem Krieges-Heer ein Doloper, (4) Nahmens Eurimach, welcher sich als ein Schmeichler selhr beliebt machen konte, und nach dem Gefallen und der Neigung aller Fürsten zu richten wuste; wie er denn auch sinnreich und ämsig war, immerfort nur Mittel zu erfinden, wodurch er trachtete, sich ihnen gefällig zu machen.

(4) Die Doloper waren Völcker in Thessalien, welche Peleus, ihr König, unter der Anführung des Phönix zu der Belagerung der Stadt Troya schickete.

Wenn man ihn reden hörete, so war, seinem Vorgeben nach, niemahls etwas schwer. Fraget man ihn um Rath, so wuste er allemahl zuvor, was einem jeden am liebsten war, und darnach richtete er sein Gutachten ein. Er war kurtzweilig, verspottete die Schwachen, willfährig gegen diejenigen, welche er fürchtete, und wuste ein subtiles Lob solchergestalt zu würtzen, daß es auch so gar von den sittsamsten Menschen wohl aufgenommen wurde. Er war ernsthafft mit den Ernsthafften, und hingegen lustig mit denjenigen, welche lustige Gemüther hatten. Es wurde ihm nicht schwer, allerhand Gestalten anzunehmen. Die aufrichtige und tugendhaffte Personen, welche immerfort einerley seynd, und welche sich den Regeln der Tugend unterwerffen, würden denjenigen Fürsten, die von ihren Begierden beherschet werden, niemahls so angenehm seyn, als ihnen Eurimach war. Er verstunde den Krieg, und war nicht weniger auch zu den Staats-Geschäfften geschickt. Er hatte sich als ein Mensch, der sein Glücke suchete, dem Nestor übergeben, mit welchem er in sonderbare Vertraulichkeit gerathen war; daher lockete er aus dem Grunde des ein wenig eitelen und durch Lobes-Erhebungen leichtlich zu bewegenden Hertzen des Nestor alles heraus, was er zu wissen verlangete.

Ob sich schon Philoctetes demselben nicht vertrauete; so würckete doch der Zorn und die Ungeduld eben dasjenige bey ihm, was das Vertrauen bey dem Nestor zuwegen brachte. Eurimach hatte nichts weiters nöthig, als ihm zu widersprechen,

und

und ihn hierdurch zu erzörnen, so entdeckete er alles: Dieser Mensch hatte grosse Summen Geldes von dem Adrastus empfangen, damit er ihm alles Vorhaben der verbundenen Könige zu wissen thun mögte. Der jetztgedachte König der Daunier hatte eine gewisse Anzahl Uberläuffer bey dem Krieges-Heer, unter welchen einer nach dem andern aus dem Lager der verbundenen Könige entlauffen, und wieder nach seinem Lager zurücke kehren muste. Wenn nun eine wichtige Sache vorfiel, die dem Adrastus zu wissen nützlich war, so ließ Eurimach einen dieser Uberläuffer fortgehen. Der Betrug konte nicht leichtlich entdecket werden, weil diese Uberläuffer keine Briefe bey sich trugen. Wenn man sie unversehens ertappete, fand man nichts bey ihnen, was den Eurimach hätte verdächtig machen können.

Unterdessen kam Adrastus allem Beginnen und Unterfangen der verbundenen Könige zuvor. Kaum war ein Schluß in ihrem Krieges-Rath gefasset worden, so thaten die Daunier dasjenige gantz genau, was zu Verhinderung des Fortganges solches Schlusses nöthig war. Nun wendete zwar Telemach allen möglichen Fleiß an, die Ursache zu untersuchen, und den Nestor samt dem Philoctetes zum Mißtrauen zu reitzen; jedoch bemühete er sich vergebens, weil sie blind waren.

Man hatte im Krieges-Rathe beschlossen, daß man auf die zahlreichen Völcker, welche anlangen solten, warten wolte, und man hatte unter währender Nacht hundert Schiffe ingeheim auslauffen lassen, damit diese Völcker von demjenigen sehr rauhen

Meer-Ufer, allwo sie anlangen solten, desto geschwinder an den Ort, wo sich das Krieges-Heer gelagert hatte, gebracht werden könten. Inzwischen glaubete man in Sicherheit zu seyn, weil man die engen Oerter des benachbarten Berges, welches eine Küste des Apenninischen Gebürges ist, der man fast gar nicht beykommen kan, mit Völckern besetzet hielte. Das Krieges-Heer hatte sich an die Ufer des Flusses Galesus, (5) ziemlich nahe bey dem Meer gelagert. Dieses lustbare Feld hat einen Uberfluß an Weyde, und allen Früchten, wormit ein Krieges-Heer ernehret werden kan. Adrastus war hinter dem Gebürge, und man bildete sich gäntzlich ein, daß er nicht durchkommen könte. Alldieweil er aber wuste, daß die verbundenen Könige annoch schwach waren, daß viele Hülffs-Völcker zu ihnen stossen würden, daß die Schiffe einige Völcker erwarteten, welche anlangen solten, und daß das Krieges-Heer wegen der zwischen dem Telemach und Phalantes entstandenen Uneinigkeit getrennet war, so eilete er, einen grossen Umschweiff zu nehmen. Er rückete Tag und Nacht an dem Ufer des Meeres fort, und wanderte durch solche Wege, welche man jederzeit vor gäntzlich unbrauchbar gehalten hatte. Also überwindet die Kühnheit und beständig anhaltende Arbeit die grösten Hindernüsse.

(5) Der Galesus ist ein Fluß des Königreichs Neapolis, dessen Quelle bey Oria in der Landschafft Otranto entspringet, gegen Westen läuget, und sich hernach in den Golfo di Tarento ergeust.

se. Also ist denjenigen, welche sich etwas zu unterstehen und zu erdulden gelernet haben, fast nichts unmöglich. Also seynd diejenigen würdig, überfallen, und zu Boden geworffen zu werden, welche einschlafen, indem sie sich einbilden, daß die schweren Dinge unmöglich seynd.

Mit dem anbrechenden Tage überfiel Adrastus die hundert Schiffe, welche den verbundenen Königen zugehöreten. Alldieweil diese Schiffe sehr schlecht bewahret wurden, und weil man nichts widriges besorgete, bemächtigte er sich ihrer ohne Widerstand, und bedienete sich derselben mit unglaublichem Fleisse, um die Krieges-Völcker am Strom Galesus, wo er in das Meer fället, ans Land zu bringen. Hernach eilete er auf das allerschleunigste längs dem Flusse hinauf. Diejenige, welche sich an den entferneten Oertern um das Lager herumgegen den Fluß befanden, bildeten sich ein, daß ihnen diese Schiffe diejenigen Völcker zuführeten, welche man erwartete. Man ließ alsobald ein grosses Freuden-Geschrey erschallen. Adrastus aber stieg nebst seinen Völckern aus den Schiffen, ehe man sie erkennen konte. Sie überfielen die verbundenen Könige, welche nichts befürchteten, und sie fanden dieselben in einem gantz offenen Lager ohne Ordnung, ohne Haupt und ohne Waffen.

Die Seite des Lagers, welche er alsobald und zuerst angrief, war derjenige Ort, wo sich die Tarentiner befanden, und über welche Phalantes zu befehlen hatte. Die Daunier brachen daselbst mit solcher Tapferkeit ein, daß die Lacedämonische der-

ma-

masen plötzlich überfallene Jugend nicht widerstehen konte. Unter währender Zeit, daß sie ihre Waffen sucheten, und einander in dieser Verwirrung selbst hinderten, ließ Adrastus das Lager anzünden; worauf sich die Flamme aus den Zelten erhub, und biß an die Wolcken in die Höhe stieg. Das Prasseln des Feuers ist dem Geräusche eines schnellen Flusses ähnlich, welcher ein gantzes Feld überschwemmet, und welcher durch seine hefftige Geschwindigkeit die grossen Eichen samt ihren tiefen Wurtzeln, wie auch die Erndte-Früchte, die Scheuern, die Ställe und die Vieh-Herden mit sich fortreisset. Der Wind trieb die Flamme mit grosser Gewalt von einem Zelte zum andern, und bald hernach war das gantze Lager wie ein alter Wald, welchen ein Funcken Feuer angezündet hat.

Phalantes, welcher besser sahe, als andere, daß die Gefahr sehr nahe war, konte kein Mittel darwider finden. Er begrief, daß alle seine Völcker in dieser Feuers-Brunst umkommen würden, wenn man nicht eilete, das Lager zu verlassen. Er begrief aber auch, wie sehr die Unordnung dieser Flucht vor einem siegenden Feinde zu befürchten sey. Nichtsdestoweniger fieng er an, seine Lacedämonische annoch nur halb gewaffnete Jugend heraus rücken zu lassen. Aber Adrastus ließ sie nicht zu Odem kommen. Auf der einen Seite erschoß ein Hauffen hurtiger Bogen-Schützen die Krieges-Völcker des Phalantes mit unzehlichen Pfeilen. Auf der andern Seite warffen einige Schleuderer einen Hagel von grossen Steinen. Adrastus selbst gieng

mit

mit dem Schwerdte in der Hand vor einem auserlesenen Hauffen der unerschrockensten Daunier her, und verfolgete beym Glantze des Feuers die flüchtigen Feinde. Er erndtete mit dem schneidenden Eisen alles, was dem Feuer entwichen war. Er schwamm im Blute, und konte sich nicht ersättigen, die Feinde nieder zu metzeln. Die Löwen und Tyger kommen seiner Wuth keinesweges gleich, wenn sie die Hirten samt ihren Herden erwürgen. Die Völcker des Phalantes lagen unter, und der Muth verließ sie. Der blasse Tod, welcher durch eine höllische Furie angeführet wurde, deren Haupt mit hervor ragenden Schlangen umgeben war, machete das Blut in ihren Adern gefrohren. Ihre erstarreten Glieder wurden kalt, und ihre wanckende Knie benahmen ihnen so gar auch die Hoffnung der Flucht.

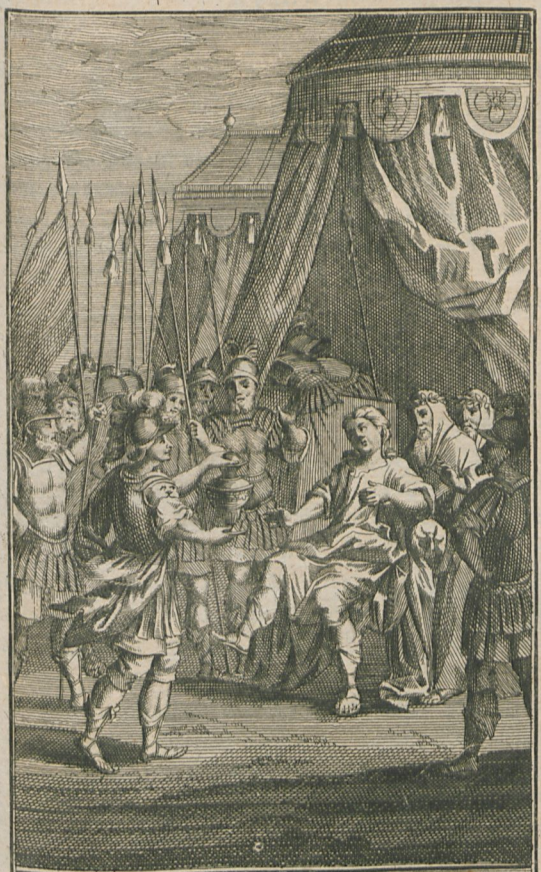
Phalantes, welchem die Scham und Verzweiffelung annoch einen Uberrest der Stärcke und Krafft verliehe, hub die Hände und Augen gen Himmel empor. Er sahe zu seinen Füssen seinen Bruder Hippias, unter den Schwerdt-Streichen der blitzenden Hand des Adrastus niederfallen. Hippias weltzete sich, auf der Erden ausgestrecket, im Sande herum. Ein schwartzes und siedendes Blut rann, wie ein Bach, aus der tiefen Wunde, welche durch seine Seite gieng. Seine Augen verschlossen sich vor dem Lichte, und seine wütende Seele entflohe mit allem seinem Blute. Phalantes, welcher selbsten auch vom Blute seines Bruders gantz bedecket war, und ihm nicht helffen konte, satze sich un-

unter eine Menge Feinde verwickelt, welche sich bemüheten, ihn niederzuwerffen. Sein Schild war mit tausend Schössen durchbohret. Er war an vielen Orten seines Leibes verwundet; er konte seine flüchtigen Völcker nicht wieder zusammen bringen; die Götter sahen es, und hatten doch keine Erbarmung mit ihm.

Die seltsame Begebenheiten Des Telemach/ Sohnes des Ulysses.

Inhalt des Siebenzehnden Buches.

Nachdem sich Telemach mit seinen Göttlichen Waffen bekleidet hat, eilet er dem Phalantes zu Hülffe, wirffet den Iphicles, des Adrastus Sohn, alsobald



Télémague prend soin de Phalante blessé.
Telemach nimt sich des verwundeten Phalantis an.

Universitäts- und Landesbibliothek Halle (Saale)

bald übern Hauffen, treibet den siegenden Feind zurücke, und würde einen vollkommenen Sieg wider ihn erhalten haben, wenn nicht ein entstandenes Ungewitter das Gefechte geendiget hätte. Hierauf lässet Telemach die Verwundeten hinweg tragen, und sorget vor sie, absonderlich aber vor den Phalantes. Er ehret dessen Bruder Hippias mit einem prächtigen Leich-Begängnüß, und überreichet ihm die Asche, welche er in einen güldenen Todten-Krug gesamlet hat.

Das Siebenzehnde Buch.

JUpiter schauete von der Höhe des Olympus dieses Blutvergiessen; überlegete aber zugleich die unveränderlichen Schicksale, und besahe alle diejenigen Krieges-Häupter, deren Lebens-Faden an diesem Tage durch die Schere der Parce abgeschnitten werden solte. Ein jeder unter den Göttern beflisse sich mit grosser Auffmerckſamkeit, in dem Angesichte des Jupiter zu entdecken, was sein Wille sey. Hierauf sagete der Vater der Götter und der Menschen mit lieblicher und majestätischer Stimme zu ihnen: Ihr sehet, in was vor äusserste Noth die verbundenen Könige geräthen seynd. Ihr sehet, wasmasen Adrastus alle seine Feinde übern Hauffen wirffet. Aber dieses Schauspiel ist betrüglich. Die Herlichkeit und das Glücke der Bösen dauert eine kurtze Zeit. Adrastus, welcher gottlos und wegen seiner Untreue verhasset ist, wird keinen vollkommenen Sieg davon tragen. Dieses Unglücke wiederfähret den verbun-

bundenen Königen nur zu dem Ende, damit sie sich bessern, und das Geheimnüß ihres Vorhabens sorgfältig bewahren lernen. Allhier bereitet Minerva ihrem jungen Telemach, an welchem sie ihre Lust hat, eine neue Ehre. Hiermit hörete Jupiter auf, zu reden. Alle Götter aber fuhren stillschweigend fort, dem Gefechte zuzusehen.

Unterdessen wurde Nestor und Philoctetes benachrichtiget, daß ein Theil des Lagers allbereit verbrennet wäre; daß die durch den Winde getriebene Flamme immer weiter käme; daß ihre Völcker in Unordnung wären, und daß Phalantes der feindlichen Gewalt nicht mehr widerstehen könne. Kaum waren diese trauervollen Worte in ihren Ohren erschollen, so liefen sie nach den Waffen, versamleten die Hauptleute, und befahlen, daß man eilen solte, sich aus dem Lager hinweg zubegeben, um solchergestalt dieser Feuersbrunst zu entgehen.

Telemach, welcher niedergeschlagen und untröstlich war, vergaß seinen Schmertzen. Er ergrief seine Waffen, als ein kostbares Geschencke der weisen Minerva, welche weil sie in der Gestalt des Mentor erschienen war, sich angestellet hatte, als ob sie dieselben von einem vortrefflichen Künstler zu Salente empfangen habe, da sie doch selbige in den rauchenden Höhlen des Berges Aetna durch den Vulcanus hatte verfertigen lassen.

Diese Waffen waren glat wie ein Glas, und glänzend wie die Strahlen der Sonne. Man erblickte auf denselben den Neptunus und die Pallas, welche mit einander stritten, wer unter ihnen bey-

beyden die Ehre haben solte, einer allererst entstehenden Stadt ihren Nahmen zu geben. Neptunus schlug die Erde mit seinem dreyspitzigen Scepter, worauf man ein hitziges Pferdt hervor kommen sahe. Das Feuer gieng aus seinen Augen der Schaum aber aus seinem Maule heraus; seine Mähne flohen wohin sie der Wind haben wolte; seine schlancken und mit starcken Nerven versehene Füsse beugeten sich mit Krafft und Geschwindigkeit hin und wieder. Es gieng nicht, sondern sprang wegen seiner starcken Lenden, jedoch mit so grosser Geschwindigkeit, daß es keine Spur von seinen Schritten hinter sich ließ. Man vermeinete, als ob man es wiehern hörete.

Dargegen gab Minerva den Einwohnern der neuen Stadt die Olive, als eine Frucht desjenigen Baumes, welchen sie gepflantzet hatte. Der Zweig, an welchem seine Frucht hieng, stellete den süssen Frieden nebst dem Uberflusse vor, wie nemlich derselbe der Unruhe des Krieges, dessen Ebenbild dieses Pferdt war, vorzuziehen sey. Die Göttin erhielte den Sieg mit ihren schlechten und nützlichen Geschencken, und das prächtige Athen bekam ihren Nahmen.

Man sahe auch, wasmasen Minerva um sich herum alle schönen Künste versamlete, welches zarte und geflügelte Kinder waren. Sie nahmen ihre Zuflucht um die Minerva herum, weil sie durch die unvernünfftige Wuth des Mars, welcher alles verheeret, erschrecket worden waren; gleichwie die blöckende Lämmer ihre Zuflucht um ihre Mutter

herum nehmen, wenn sie den hungrigen Wolff sehen, welcher mit offenem und angeflammeten Rachen auf sie los gehet, in Willens, sie zu verschlingen. Minerva beschämete mit einem verächtlichen und entrüsteten Angesichte durch die Vortrefflichkeit ihrer Wercke die thörichte Verwegenheit der Arachne, (1) welche mit ihr wegen der Vollkommenheit der Tapezereyen hatte streiten wollen. Man sahe an dieser Unglückseligen, wie alle ihre ausgespanneten Glieder eine andere Gestalt bekamen, und sich in eine Spinne verwandelten.

An dieser Seite des Schildes erschiene Minerva noch einmahl, wie sie dem Jupiter selbst in dem Kriege wider die Riesen mit ihrem Rathe dienete, und alle die übrigen bestürtzeten Götter wieder aufrichtete. Sie war auch mit ihrem Spiese und Aegide an den Ufern des Xanthus, (2) und Simois (3) vorgestellet, wie sie den Ulysses bey der Hand

(1) Arachne, des Idmon eines Purpur-Färbers von Colophon Tochter, erlernete von der Pallas die Würck-Kunst, wurde aber von der Minerva in eine Spinne verwandelt, weil sie sich einbildete, daß sie in Tapezereyen besser arbeiten könne, als diese Göttin, welcher man die Erfindung dieser Kunst zuschreibet.

(2) Xanthus oder Scamandre ist ein Fluß des alten Königreichs Troya, welcher sich in das Aegäische Meer ergeust.

(3) Simois ist ein Fluß eben desselben Landes, welcher sich mit dem Scamandre vermischet, und nebst demselben in das Aegäische Meer fället.

Hand führete, die flüchtigen Krieges-Völcker der Griechen wieder anfrischete, der Macht der tapfersten Troyanischen Hauptleute und dem fürchterlichen Hector selbst widerstunde, und endlich wie sie den Ulysses in dasjenige berühmte himlische Gerüste einführete, welches in einer eintzigen Nacht das Reich des Priamus umwerffen solte.

Auf einer andern Seite stellete dieser Schild die Ceres vor, wie sie sich in den fruchtbaren Ennischen Feldern (4) befindet, welche mitten in Sicilien liegen. Man sahe die Göttin, wie sie die hin und her zerstreueten Völcker wieder versamlete, welche ihre Nahrung entweder vermittelst der Jagt sucheten, oder die wilden Früchte auflasen, welche von den Bäumen fielen. Sie lehrete diese grobe Menschen die Kunst, wie sie den Erdboden gelinde machen, und aus seiner fruchtbaren Brust ihre Nahrung erlangen könten. Sie übergab ihnen einen Pflug, und ließ Ochsen davor spannen. Man sahe, wie sich durch das Pflug-Eisen die Erde in Furchen eröffnete. Hernach erblickete man die vergüldete Erndte, welche diese fruchtbaren Felder bedeckete. Der Schnitter hieb mit seiner Sense die süssen Früchte der Erden ab, und also wurde ihm alle seine Mühe und Arbeit belohnet. Das Eisen, welches sonsten bestimmet ist, alles zu ver-

(4) Enna ist eine alte Stadt in Sicilien mitten auf der Insel. Sie war wegen eines der Ceres gewidmeten Tempels sehr berühmet, und soll Proserpina daselbst durch den Pluto entführet worden seyn.

wüsten, schiene an diesem Orte zu nichts anderm gebrauchet zu werden, als den Uberfluß zu zubereiten, und alle ersinnliche Lustbarkeiten hervor zu bringen. Die mit Blumen gecrönete Nymphen dantzeten zusammen in einer Wiese an dem Ufer eines Flusses an einem Gebüsche. Pan spielete auf seiner Pfeiffe. Die Faunen und die schertzhaffte Satyren sprangen in einem Winckel. Bacchus erschiene auch daselbst mit Epheu gecrönet, welcher sich mit einer Hand auf seinen mit Wein-Rancken umwundenen Stab stützete, in der andern aber einen mit Wein-Blättern und vielen Wein-Trauben gezierten Stock hielte. Dieses war eine weichliche Schönheit, welche etwas unbegreifflich edles, verliebtes und krafftloses an sich hatte. Er war also gestaltet, wie er der unglückseligen Ariadne (5) erschiene, als er sie allein, verlassen und in höchster Betrübnüß an einem unbekanten Ufer antraf.

Man erblickete auf allen Seiten ein zahlreiches Volck, nemlich alte Männer, welche die Erstlinge ihrer Früchte in die Tempel trugen; junge Männer, welche zu ihren Weibern zurücke kamen, nachdem sie von der Arbeit des gantzen Tages

(5) Ariadne, des Minos und der Pasiphae Tochter, gab dem Theseus einen Faden, mit welchem er sich in dem Labyrinth ohne Gefahr der Verirrung helffen und den Minotaurus umbringen konte. Sie folgete ihm biß auf die Insel Naxos, allwo er sie aber unter den wilden Thieren verließ. Daselbst erblickete sie Bacchus, und wurde in sie verliebt.

ges müde worden waren; die Weiber aber giengen ihnen entgegen, und führeten ihre kleinen Kinder an der Hand, welchen sie liebkoseten. Man sahe auch Hirten, welche, dem Ansehen nach, sangen, und einige dantzeten nach dem Thone der Schalmey. Alles stellete den Frieden, den Uberfluß und die Freude vor. Alles schiene lustig und glückselig zu seyn. Man sahe so gar auch auf der Weyde die Wölffe mitten unter den Schafen spielen. Der Löwe und der Tyger hatten ihr grimmiges Wesen abgeleget, und waren friedlich bey den zarten Lämmern. Ein kleiner Hirte führete sie zusammen unter dem Hirten-Stabe, und dieses liebliche Gemählde brachte alle Annehmlichkeiten der güldenen Zeit wieder ins Gedächtnüß.

Als sich nun Telemach mit diesen Göttlichen Waffen wieder bedecket hatte, nahm er an statt seines gewöhnlichen Schildes die entsetzliche Aegide, welche ihm Minerva zugeschicket, und selbige zu solchem Ende der Iris, als einer geschwinden Botin der Götter, anvertrauet hatte. Iris hatte ihm dannenhero seinen Schild unvermerckt hinweg genommen, und ihm an statt dessen diese denen Götter selbst fürchterliche Aegide gegeben.

In solchem Zustande lief er zu Vermeidung der Feuer-Flammen aus dem Lager heraus; ruffete sodann alle Häupter des Krieges-Heeres mit starcker Stimme zu sich, und diese Stimme frischete allbereit alle erschrockene Bundsgenossen wieder an. Ein himlisches Feuer funckelte in den Augen dieses jungen Krieges-Helden. Er erzeigete sich jeder-

zeit sanfftmüthig, frey, ruhig und sorgfältig, Befehle zu ertheilen, gleichwie ein alter weiser Mann thun könte, welcher fleissig ist, sein Hauswesen anzuordnen, und seine Kinder zu unterrichten. Er war aber hurtig und schnell in der Vollstreckung seiner Befehle; gleich einem hefftigen Strome, welcher nicht nur seine schaumichte Flut mit grosser Eilfertigkeit herunter rollet, sondern auch die schwersten Schiffe, mit welchen er beladen ist, zugleich fortziehet.

Philoctetes, Nestor und die Krieges-Häupter der Mandurier wie auch der übrigen Nationen verspüreten bey dem Sohne des Ulysses eine unbegreiffliche Macht und ein solches Ansehen, welchem alles weichen muste. Die Erfahrenheit der alten Männer mangelte ihnen; der kluge Rath und die Weisheit war allen Befehlshabern benommen, und die Eyfersucht selbsten, welche den Menschen von Natur so sehr anhänget, verlöschete in allen Hertzen. Sie schwiegen allesamt, sie bewunderten den Telemach allesamt, sie bequemeten sich allesamt, ihm zu gehorchen, und dachten nicht weiter nach, eben als ob sie es schon zuvor gewohnt gewesen wären. Er begab sich weiter fort, und stieg auf einen Hügel, von welchem er die Beschaffenheit der Feinde beobachtete. Hernach fiel ihm plötzlich ein, man müsse eilen, und sie in derjenigen Unordnung, darein sie gerathen, dadurch unvermuthet überfallen, daß man das Lager der Bundsgenossen anzündete. Er nahm mit Fleiß einen Umschweiff, und alle erfahrenste Krieges-Häupter folgeten ihm

nach.

nach. Sodann griff er die Daunier hinterwärts an, und zwar zu einer solchen Zeit, als sie sich einbildeten, daß das Krieges-Heer der Bundsgenossen in die Flammen der Feuers-Brunst verwickelt wären.

Dieser Uberfall brachte sie in Verwirrung. Sie fielen dem Telemach in die Hände, gleichwie die Blätter in den letzten Tagen des Herbstes in den Wäldern herunter fallen, wenn ein grausamer Nord-Wind den Winter wiederum herbey führet, die Stöcke der alten Bäume zum Seufftzen zwinget, und alle Aeste beweget. Die Erde würde von derjenigen Mannschafft bedecket, welche Telemach niedermachete. Mit seinem Wurff-Spiese durchbohrete er das Hertze des Iphicles, welcher der jüngste Sohn des Adrastus war. Dieser wagete es, sich im Gefechte vor ihm sehen zu lassen, und das Leben seines Vaters zu erretten, welcher nicht anders vermeinete, als daß er vom Telemach überfallen werden würde.

Der Sohn des Ulysses und Iphicles waren alle beyde schön, starck, voll Geschicklichkeit und Muthe, von einerley Leibes-Gestalt, von einerley Annehmlichkeit, von einerley Alter, und alle beyde von ihren Anverwandten geliebet. Aber Iphicles war wie eine Blume, welche in einem Felde aufblühet, und welche mit der Schneide der Sense des Meders abgehauen werden soll. Nachgehends erlegete Telemach den Euphorion, den berühmtesten unter allen Lydiern, welche in Hetrurien gekommen waren. Endlich durchstach auch

sein Schwerdt den Cleomenes, welcher unlängst geheyrathet, und welcher seiner Gemahlin, die er aber nunmehr niemahls wieder sehen solte, reiche Beute von den Feinden mitzubringen versprochen hatte.

Adrastus zitterte vor zorniger Wuth, als er den Tod seines geliebten Sohnes wie auch vieler Krieges-Häupter sahe, und zugleich gewahr wurde, daß der Sieg aus seinen Händen entgangen war. Phalantes, welcher fast zu seinen Füssen niedergeworffen worden war, konte mit einem halb geschlachteten Opfer-Viehe verglichen werden, welches vor dem geheiligten Messer fliehet, und weit von dem Altar hinweg läuffet. Adrastus hatte nicht mehr, als nur noch einen eintzigen Augenblick nöthig, den Untergang dieses Lacedämoniers vollends zu bewerckstelligen.

Phalantes, welcher in seinem eigenen und in dem Blute derjenigen Krieges-Leute schwamme, welche nebst ihm fochten, hörete das Ruffen des Telemach, welcher sich näherte, ihm zu Hülffe zu kommen. In eben demselben Augenblicke wurde ihm das Leben wieder gegeben, und die Wolcke zertheilete sich, welche seine Augen allbereit bedecket hatte. Als die Daunier diesen unvermutheten Angriff sahen, verliessen sie den Phalantes, damit sie einen weit gefährlichern Feind zurücke treiben könten. Adrastus war gleich einem Tyger, welchem einige versamlete Hirten denjenigen Raub, den er zu verschlingen bereit ist, wieder aus dem Rachen reissen. Telemach suchete ihn in dem Handgemenge,

ge, und wolte den Krieg dadurch auf einmahl endigen, wenn er nemlich die Bunds-Verwandten von ihrem unversöhnlichen Feinde befreyete. Jedoch Jupiter wolte dem Sohne des Ulysses keinen so geschwinden und leichten Sieg verleihen. Minerva begehrete selbsten, daß er ein längeres Ubel und Ungemach ausstehen solte, damit er die Menschen zu regieren besser lernen mögte.

Der gottlose Adrastus wurde demnach durch den Vater der Götter zu dem Ende bey Leben erhalten, damit Telemach Zeit hätte, mehrere Ehre und Tugend zu erlangen. Ein dickes Gewölcke, welches Jupiter in den Lüfften versamlete, errettete die Daunier. Ein entsetzlicher Donner verkündigte den Willen der Götter. Man hätte gedencken sollen, daß sich die ewigwährende Gewölber des hohen Olympus über den Häuptern der schwachen Sterblichen erschütterten. Die Blitze durchschnitten die Wolcke von einem Pole zum andern, und in eben demselben Augenblicke, in welchem sie die Augen mit ihrem durchdringenden Feuer verblendeten, geriethe man wieder in die erschrecklichsten Finsternüsse der Nacht. Ein häuffiger Regen, welcher alsbald vom Himmel herunter fiel, dienete ebenmäßig darzu, daß die beyden Krieges-Heere getrennet wurden.

Adrastus machete sich den Beystand der Götter zu nutz; jedoch wurde er durch ihre Macht keinesweges gerühret, und verdienete dannenhero wegen seiner Undanckbarkeit, daß er einer weit grausamern Rache vorbehalten wurde. Er ließ seine Krie-

ges-Völcker in geschwinder Eile zwischen dem halb verbranten Lager und einem Moraste, welcher sich biß an den Fluß erstreckete, hinweg gehen. Dieses that er mit solchem Fleisse und Geschwindigkeit, daß der Aufbruch und Abzug genugsam zu erkennen gab, mit was vor einem hurtigen Geiste er sich zu helffen wuste. Ob nun schon die Bunds-Verwandten von dem Telemach angefrischet wurden, den Adrastus zu verfolgen; so entgieng er ihnen dennoch durch Hülffe dieses Ungewitters, gleichwie ein Vogel mit seinen leichten Flügeln den Netzen der Jäger entgehet.

Die Bunds-Verwandten waren auf nichts weiters bedacht, als sich wiederum in ihr Lager zu begeben, und ihren Verlust zu ersetzen. Als sie in dasselbe eintraten, erblicketen sie das allererbärmlichste, welches der Krieg mit sich führet. Weil den Krancken und Verwundeten die Kräffte gemangelt hatten, aus den Zelten heraus zu kriechen, so hatten sie sich vor dem Feuer nicht bewahren können. Sie waren halb verbrennet anzusehen, worbey sie mit kläglicher uud sterbender Stimme ein schmertzliches Geschrey gen Himmel ausstiessen. Das Hertz des Telemach war von Betrübnüß gantz durchdrungen. Er konte sich der Thränen nicht enthalten. Er wendete offtmahls die Augen hinweg, weil ihn Schrecken und Mitleiden eingenommen hatte. Er konte diese annoch lebende und einem langwierigen und grausamen Tode gewidmete Leiber nicht ohne Zittern anschauen. Sie schienen dem Fleische des Opfer-Viehes ähnlich zu seyn, welches

ches man auf den Altären verbrennet hat, und dessen Geruch sich auf allen Seiten ausbreitet.

Ach, ruffete Telemach aus: Dieses ist das Ubel und Ungemach, welches der Krieg nach sich ziehet! Was vor eine blinde Unsinnigkeit treibet die unglückseligen Sterblichen an! Sie haben so wenige Tage auf der Erde zu leben! Diese Tage seynd so elend! Warum beschleunigen sie den ohnedem allbereit so nahen Tod mit solcher Eilfertigkeit? Warum fügen sie dermasen grausame Trübseligkeiten zu derjenigen Bitterkeit, wormit die Götter dieses so sehr kurtze Leben erfüllet haben? Alle Menschen seynd Brüder, und dennoch zerreissen sie einander. Die wilden Thiere seynd nicht so grausam, als sie. Die Löwen führen keinen Krieg mit Löwen, noch die Tyger mit Tygern; sondern sie fallen nur diejenigen Thiere an, welche von einem andern Geschlechte seynd. Der Mensch allein, unerachtet seiner Vernunfft, thut dasjenige, welches die unvernünfftigen Thiere nimmermehr thun würden. Und über dieses, worzu seynd solche Kriege nöthig? Ist nicht Erde genug in der gantzen Welt vorhanden, daß allen Menschen mehr darvon gegeben werden kan, als sie zu bauen vermögend seynd? Wie viel gibt es wüste Länder? Das menschliche Geschlechte könte dieselben nicht erfüllen. Warum zündet denn nun eine falsche Ehre und ein eitler Titel eines Uberwinders vieler Völcker, welchen ein Fürste zu erlangen begehret, den Krieg in unermeßlich grossen Ländern an? Also opfert ein eintziger Mensch, welcher von den Göttern aus Zorn in

die

die Welt gesetzet worden ist, so viele andere Menschen seiner Eitelkeit unvernünfftiger Weise auf. Damit ein eintziger Mensch, welcher die gantze menschliche Natur vor nichts hält und selbige beleidiget, seine Lust und eitele Ehre an dem allgemeinen Verderben vieler Menschen haben möge, so muß seinetwegen alles umgebracht werden, alles im Blute schwimmen, alles durch die Flammen verzehret werden, und dasjenige, was dem Schwerdte wie auch dem Feuer entgehet, darff dem Hunger, welcher noch grausamer ist, keinesweges entgehen. O was ist dieses vor eine unnatürliche und entsetzliche Ehre! Kan man denn nun solche Menschen, welche die Menschheit dergestalt vergessen haben, zuviel verabscheuen und verachten?

Keinesweges; sondern gleichwie sie nichts weniger seynd, als Halb-Götter; also seynd sie nicht einmahl Menschen, und sie müssen der Nachwelt zu allen Zeiten ein Greuel und Abscheu seyn, ob sie sich schon eingebildet haben, daß sie von derselben als ein Wunder geehret werden würden. O! Wie sorgfältig sollen sich die Könige in den Kriegen, die sie anfangen, in Acht nehmen! Die Kriege müssen rechtmässig seyn, und dieses ist noch nicht genug; sondern sie müssen auch dem gemeinen Wesen nützlich seyn. Das Blut eines Volckes soll aus keiner andern Ursache vergossen werden, als in den höchsten Nöthen zur Erhaltung dieses Volckes. Jedoch die schmeichelhaffte Rathschläge, die falsche Einbildung der Ehre, die eitele und vergebliche Eyfersucht, die ungerechte Begierde nach fremdem Gu-

te,

te, welche sich mit einem schönen Vorwande bedecket, wie auch die unvermerckete Verbindungen und Einlassungen mit andern Herschsüchtigen verleiten die Könige fast allemahl zu solchen Kriegen, durch welche sie unglücklich gemachet werden, indem sie in denselben ohne Noth alles wagen, und ihren Unterthanen eben so viel Ubel und Ungemach zufügen, als ihren Feinden. Solche vernünfftige Betrachtungen hatte Telemach.

Es ließ es aber nicht darbey bewenden, daß er das Ubel und Ungemach des Krieges beklagete; sondern er bemühete sich auch, dasselbe zu lindern. Man sahe ihn in die Zelte gehen, allwo er selbsten den Krancken und Sterbenden beystunde. Er gab ihnen Geld und Artzeneyen; er tröstete sie, und ermunterte sie durch holdseliges und Freundschafft-volles Zusprechen; diejenigen aber, welche er nicht selbst besuchen konte, ließ er durch andere besuchen.

Unter denjenigen Cretensern, welche sich bey ihm befanden, waren zwey alte Männer, unter welchen der eine Traumaphilus und der andere Nosophugus genennet wurde. Traumaphilus war mit dem Idomeneus bey der Belagerung der Stadt Troya gewesen, und hatte von den Kindern des Aesculapius die Göttliche Kunst gelernet, die Wunden zu heilen. Er goß in die tiefften und vergifftigsten Wunden eine wohlriechende Feuchtigkeit, welche das todte und verdorbene Fleisch verzehrete; dergestalt daß man keinen Schnitt nöthig hatte, und diese Artzeney verursachete, daß sehr ge-

geschwinde neues Fleisch wuchs, welches viel gesünder und schöner war, als das vorige.

Was den Nosophugus betrifft, so hatte derselbe die Kinder des Aesculapius niemahls gesehen; jedoch hatte er durch Hülffe des Merion (6) ein geheiligtes und Geheimnüß-volles Buch erlanget, welches Aesculapius seinen Kindern gegeben hatte. Hiernechst würdigten die Götter den Nosophugus ihrer Wohlgewogenheit und Freundschafft. Er hatte zu Ehren der Kinder der Latona (7) einige Lobgesänge verfertiget, und brachte dem Apollo, welcher ihm offtmahls Göttliche Eingebungen mittheilete, alle Tage ein weisses und unbeflecktes Schaf zum Opfer.

Kaum hatte er einen Krancken erblicket, so erkennete er aus seinen Augen, aus der Farbe seines Angesichtes, aus der Gestalt des Leibes und aus dem Odem-Hohlen die Ursache seiner Kranckheit. Unterweilen gab er solche Artzeneyen, welche den Schweis erregeten, und aus dem Erfolg und Fortgange des Schweises zeigete er, wieviel das entweder beförderte oder verminderte Odem-Hohlen das Gebäude des Leibes entweder in Unordnung bringet, oder wie-

(6) Merion war ein Enckel des Deucalion und das Haupt der See-Macht des Idomeneus, welche er vor Troya führete, und erlegete er daselbst biß sieben berühmte Feinde.

(6) Latona war eine Tochter des Cöus und der Phöbe. Sie und der Jupiter zeugete, wie die Poeten dichten, den Apollo und die Diana zugleich auf der Insel Asteria.

wiederum in guten Stand setzet. Unterweilen gab er wider die Schwachheit und Mattigkeit des Leibes gewisse Tränke, welche die Menschen dadurch wieder verjüngeten, daß sie ihr Geblüte versüsseten. Er versicherte aber, es rühre aus einem Mangel der Tugend und Hertzhafftigkeit her, daß die Menschen des Gebrauchs der Artzeney so offtmahls benöthiget seyen.

Hiervon redete er folgendermasen: Es ist den Menschen eine Schande, daß sie so viele Kranckheiten haben: Denn die guten Sitten verursachen die Gesundheit. Ihre Unmäsigkeit verwandelt die zur Erhaltung des Lebens bestimmete Nahrungs-Mittel in tödtlichen Gifft. Die Ergetzungen, welche man ohne Mas gebrauchet, verkürtzen die Tage der Menschen weit mehr, als sie die Artzeney-Mittel verlängern können. Die Armen seynd aus Mangel der Lebens-Mittel nicht so offte kranck, als die Reichen deswegen unpäßlich werden, weil sie zu viel Speise und Tranck zu sich nehmen. Diejenige Speisen, welche dem Geschmacke gar zu sehr schmeicheln, und welche verursachen, daß man mehr isset, als die Nothdurfft erfordert, vergifften an stadt daß sie nehren solten. Die Artzeney-Mittel seynd selbsten ein würckliches Ubel, welches die Natur abnützet, und soll man sich derselben nur allein in der höchsten Noth bedienen. Das gröste Artzeney-Mittel, welches jederzeit unschuldig ist, und jederzeit nützlich gebrauchet werden kan, ist die Nüchternheit, die Mäsigung in allen Ergetzungen, die Ruhe des Gemüthes und die Ubung des Leibes.

Hier-

Hierdurch bekömmet man ein süsses und gemäsigtes Geblüte, und auf solche Weise vertreibet man die überflüßigen Feuchtigkeiten. Also war zwar Nosophugus wegen seiner Artzeney-Mittel zu bewundern, jedoch noch vielmehr wegen seines Unterrichtes von dem Gebrauche der Speise und des Tranckes, damit man dem Ubel nicht nur zuvor kommen, sondern es auch dahin bringen könte, daß die Artzeneyen mit Nutzen gebrauchet würden.

Diese beyde Männer wurden von dem Telemach abgeschicket, alle Krancken des Krieges-Heeres zu besuchen. Sie macheten viele vermittelst ihrer Artzeneyen gesund; jedoch brachten sie noch mehrere dadurch zur vorigen Gesundheit, daß sie dieselben mit grosser Sorgfältigkeit zu rechter Zeit bedienen liessen: Denn sie waren beflissen, selbige sauber zu halten, vermöge solcher Sauberkeit die böse Lufft zu verhindern, und sie dahin zu bringen, daß sie nach ihrer Wiedergenesung die Ordnung einer genauen Mäsigkeit beobachten musten.

Alle Kriegesleute wurden wegen dieses liebreichen Beystandes inniglich bewogen, den Göttern zu dancken, daß dieselben den Telemach zu dem Krieges-Heere der Bunds-Verwandten gesendet hätten; worbey sie sich folgendermasen vernehmen liessen: Dieses ist kein Mensch, sondern ohne Zweifel eine wohlthätige Gottheit unter einer menschlichen Gestalt. Woferne er aber ein Mensch ist, so ist er zum wenigsten den Göttern ähnlicher, als dem übrigen Theile der Menschen. Er ist zu keinem andern Ende auf Erden, als Gutes zu thun. Er

ist

ist noch liebenswürdiger wegen seiner Sanfftmuth und Gütigkeit, als wegen seiner Tapferkeit. O wenn wir ihn zum Könige haben könten! Aber die Götter sparen ihn vor ein glückseligeres Volck, welches sie lieben, und bey welchem sie die güldene Zeit wieder erneuern wollen.

Unterdessen daß Telemach in der Nacht das Feld-Lager aus Vorsichtigkeit wegen der listigen Anschläge des Adrastus hin und wieder besichtigte, hörete er diese Lobes-Erhebungen, welche von allem Verdacht der Schmeicheley befreyet, und dannenhero weit anders beschaffen waren, als diejenigen zu seyn pflegen, welche die Schmeichler den Fürsten offtmahls vor ihrem Angesichte ertheilen, weil sie davor halten, daß sie weder Sittsamkeit noch Scham besitzen, und wenn man sich ihrer Gunst bemächtigen wolle, nichts weiters nöthig sey, als selbige ohne Mas zu loben. Der Sohn des Ulysses aber konte sich nichts gefallen lassen, als nur allein dasjenige, was wahrhafftig war. Er konte keine andere Lobes-Erhebungen vertragen, als diejenigen welche ihm ingeheim und weit von ihm entfernet ertheilet wurden, und welche er wahrhafftig verdienete. Bey diesen war sein Hertze nicht unempfindlich. Er fühlete die angenehme und reine Vergnügung, welche die Götter nur allein der Tugend beygefüget haben, und welche die Bösen weder begreiffen, noch glauben können, weil sie dieselbe nicht empfunden haben. Er ließ sich aber diese Vergnügung keinesweges einnehmen; sondern erinnerte sich alsobald wiederum an die Menge aller seiner began-

genen Fehler. Er vergas nicht seinen natürlichen Hochmuth wie auch seine Kaltsinnigkeit gegen die Menschen. Er schämete sich heimlich, daß er einen so harten Sinn habe, und sich so unbarmhertzig erzeige. Er eignete der weisen Minerva alle Ehre, welche man ihm ertheilete, eintzig und allein zu, und glaubete, daß er sie nicht verdienet habe.

Derowegen redete er sie folgendermasen an: Ihr allein, o grosse Göttin, habt mir den Mentor zugeordnet, damit er mich unterrichten, und meine angebohrne böse Art verbessern solle. Ihr allein begnadiget mich mit der Weisheit, daß ich mir meine Fehler zu nutz machen, und hierdurch bewogen werden kan, ein Mißtrauen in mich selbst zu setzen. Ihr allein haltet meine ungestümen Gemüths-Bewegungen zurücke. Ihr allein verursachet, daß ich eine Vergnügung empfinde, wenn ich den Unglückseligen ihr Elend erleichtere. Ohne euren Beystand würde ich nicht nur gehasset werden, sondern auch des Hasses würdig seyn. Ohne euren Beystand würde ich unersetzliche Fehler begehen. Ich würde wie ein Kind seyn, welches, weil es seine Schwachheit nicht empfindet, seine Mutter verlässet, und alsobald fället, wenn es den ersten Schritt thut.

Nestor und Philoctetes geriethen in höchste Verwunderung, als sie sahen, wasmasen Telemach so sanfftmüthig, so aufmercksam, allen Menschen gefällig zu seyn, so dienstfertig, so begierig, jederman behülfflich zu seyn, und so nachdrücklich geworr-

worden war, eines jeden Nothdurfft zuvor zu kommen. Sie wusten nicht, was sie glauben solten, und sie konten sich nicht einbilden, daß es der vorige Mensch sey. Dieses aber bewunderten sie noch mehr, daß er vor das Leich-Begängnüß des Hippias so grosse Sorgfalt anwendete. Er begab sich selbsten an denjenigen Ort, allwo unter einem Hauffen Todten-Cörper sein blutiger und gantz verstelleter Leichnam verborgen war, welchen er zu sich nehmen wolte. Er vergosse andächtige Thränen, und sagete: O grosse Seele! Du weissest anjetzo, wie hoch ich deine Tapferkeit geschätzet habe. Dein hochmüthiges Wesen hatte mich zwar entrüstet: Deine Fehler rühreten aber von einer hitzigen Jugend her. Ich weiß gar wohl, wie nöthig es sey, daß man diesem Alter vieles zu gut halte. Wir würden noch mit der Zeit aufrichtig vereiniget gewesen seyn. Ich meines Theils hatte unrecht. O ihr Götter! Warum habet ihr ihn mir entzogen, ehe ich ihn habe nöthigen können, mich zu lieben?

Hernach ließ Telemach den Leichnam mit wohlriechenden Wassern abwaschen. Sodann bereitete man auf seinen Befehl einen Holtz-Hauffen. Die grosse Fichten seuffzeten unter den Hieben der Axt, und fielen rollende von der Höhe der Berge herunter. Die alten Kinder der Erden, nemlich die Eichen, welche den Himmel zu bedrohen schienen, die Pappel-Bäume, die Ulm-Bäume, deren Häupter so grün und mit dichtem Laub-Wercke so schön gezieret seynd, und die Buchen, welche die Ehre der Wälder seynd, fielen an das Ufer des Flusses

Galesus herunter. Daselbst wurde ein Holtz-Hauffen in guter Ordnung aufgerichtet, welcher einem regelmäsigen Gebäude ähnlich sahe. Die Flamme begunte zu erscheinen, und ein Wirbelwind von Rauche stieg biß an den Himmel.

Die Lacedämonier giengen mit langsamen und kläglichen Schritten fort, dabey sie ihre Spiese umgekehret und ihre Augen niedergeschlagen hatten. Die bittere Traurigkeit stund auf ihren Angesichtern abgemahlet, und die Thränen flossen häuffig herunter. Nachgehends erblickete man den alten Pherecides, welcher nicht so sehr durch die Anzahl seiner Jahre, als vielmehr durch die Betrübnüß, daß er den Hippias überleben solte, niedergeschlagen war, weil er ihn von seiner Kindheit an auferzogen hatte. Er hub seine Hände und seine mit Thränen benetzete Augen gen Himmel. Seit dem Tode des Hippias schlug er alle Lebens-Mittel aus. Der süsse Schlaf hatte seine Augenlieder nicht schwer machen, vielweniger seinen quälenden Schmertzen einen eintzigen Augenblick aufschieben können. Er gieng mit zitterenden Schritten, und folgete der Menge des Volckes nach, wuste aber nicht, wohin er gienge. Kein eintziges Wort kam aus seinem Munde hervor: Denn sein Hertze war allzusehr gepresset. Sein Stillschweigen war nichts anders, als eine Würckung seiner Kleinmuth, und seines niedergeschlagenen Gemüthes. Als er aber den angezündeten Holtz-Hauffen erblickete, schiene es, als ob er auf einmahl unsinnig geworden sey, worbey er ausruffete:

O Hip-

O Hippias, Hippias! Ich werde dich nicht mehr sehen. Hippias lebet nicht mehr, und ich lebe doch noch! O mein geliebter Hippias! Ich grausamer, ich unbarmhertziger habe dich den Tod zu verachten gelehret. Ich vermeinete, deine Hände solten meine Augen zudrücken, und du solltest meinen letzten Seufftzer einsamlen. O grausame Götter! Ihr erlängert mein Leben, damit ihr mich den Tod des Hippias könnet sehen lassen! O mein liebes Kind, welches ich erzogen habe, und welches mich so viele Sorge gekostet hat! Ich werde dich nicht mehr sehen; jedoch werde ich deine Mutter sehen, welche vor Traurigkeit sterben wird, wenn sie mir zuerst deinen Tod vorgeworffen hat, daß ich denselben verursachet habe. Ich werde deine junge Gemahlin sehen, welche auf die Brust schlagen, und sich die Haare ausrauffen wird; ich aber werde Schuld daran seyn. O geliebte Seele, beruffe mich an die Ufer des Styx. Das Licht ist mir verhasset. Dich allein will ich wieder sehen, mein geliebter Hippias. Hippias! Hippias! O mein geliebter Hippias! Ich lebe nur noch deswegen, damit ich deiner Asche die letzte Schuldigkeit erweise.

Unterdessen sahe man den Leichnam des jungen Hippias ausgestrecket, welchen man in einem mit Purpur, Gold und Silber gezierten Sarge trug. Der Tod hatte zwar seine Augen ausgelöschet; jedoch hatte er nicht alle seine Schönheit und diejenigen Annehmlichkeiten verdunckeln können, welche auf seinem blassen Angesichte noch halb gemahlet

waren. Man sahe um seinen Hals herum, welcher weisser als der Schnee aber auf die Achsel herüber gebogen war, seine langen schwartzen Haare, welche schöner waren, als die Haare des Attis (8) oder des Ganymedes, und dennoch solte diese Zierde seines Hauptes anjetzo in Asche verwandelt werden. Man erblickete in der Seite die tiefe Wunde, durch welche sein gantzes Blut heraus geflossen, und welche verursachet hatte, daß er in das finstere Reich des Pluto hinunter gefahren war.

Der betrübte und niedergeschlagene Telemach folgete dem Leichnam gantz nahe, und warff ihm Blumen zu. Als man bey dem Holtz-Hauffen angelanget war, konte sich der Sohn des Ulysses nicht enthalten, von neuem Thränen zu vergiessen, als er sahe, wasmasen die Flamme diejenigen Zeuche durchdrang, in welche der Leichnam eingehüllet war. Gute Nacht, sagete er, o großmüthiger Hippias. Denn ich unterstehe mich nicht, dich meinen Freund zu nennen. Sey zufrieden, o Seele, die du so grosse Ehre verdienet hast. Wenn ich dich nicht liebete, so würde ich dir deine Glückseligkeit mißgönnen. Du bist von demjenigen Elende befreyet, darinnen wir uns noch befinden, und du

(8) Attis war ein junger Mensch aus Phrygien, welchen die Cybele sehr liebete, und welcher die Aufsicht über die Opfer dieser Göttin hatte; jedoch mit der Bedingung, daß er seine Keuschheit nicht verletzen solte. Als er aber sein Gelübde brach, ließ ihm Cybele seine Mannheit nehmen, und verwandelte ihn in eine Fichte.

du bist aus demselben auf dem ruhmwürdigsten Wege ausgegangen. Ach! Wie glückselig wäre ich, wenn ich mein Leben auch solchergestalt endigte. Der Styx halte deine Seele nicht auf, die Elisäischen Felder seyen ihm eröffnet, der allgemeine gute Ruff und Nachruhm erhalte deinen Nahmen zu allen Zeiten, und deine Asche ruhe im Frieden.

Kaum hatte er diese mit Seufftzern untermengete Worte ausgesprochen, so ließ das gantze Krieges-Heer ein lautes Geschrey von sich hören. Man wurde über den Hippias, dessen grosse Thaten man erzehlete, zur Wehmuth bewogen, und weil man sich bey der Betrübnüß über seinen Tod an alle seine guten Eigenschafften erinnerte, so verursachete solches, daß man alle Fehler und Gebrechen vergas, welche ihm seine übereilende Jugend und eine böse Auferziehung beygebracht hatte. Man wurde aber durch die innigliche Empfindungen des Telemach noch mehr gerühret, als er folgendermasen redete: Ist dieses denn nun der so stoltze, so hochmüthige, jederman so sehr verachtende und so wilde junge Grieche? Wie ist er anjetzo so sanfftmüthig, leutselig und gelinde geworden. Ohne Zweiffel liebet ihn Minerva auch, welche seinen Vater so sehr geliebet hat. Ohne Zweiffel hat sie ihm die kostbarsten Gaben ertheilet, welche die Götter den Menschen geben können, nemlich nebst der Weisheit ein zur Freundschafft inbrünstig geneigtes Hertze.

Der Leichnam war allbereit durch die Flammen verzehret worden, als Telemach selbsten die annoch rauchende Asche mit wohlriechenden Wassern befeuchtete; hernach that er dieselbe in einen güldenen Todten-Topf, welchen er mit Blumen crönete, und selbigen dem Phalantes überbrachte. Dieser lag ausgestrecket, und war von verschiedenen Wunden durchlöchert; dergestalt daß er in seiner äussersten Mattigkeit die finstern Pforten der Höllen schon ein wenig erblickete.

Traumaphilus und Nosophugus, welche von dem Sohne des Ulysses abgesendet worden waren, hatten bereits alle Hülffs-Mittel ihrer Kunst bey ihm angewendet. Sie ruffeten seine Seele, welche bereit war, davon zu fliegen, nach und nach wiederum zurücke, und neue Lebens-Geister wecketen ihn allmählig wieder auf. Eine gelinde und durchdringende Stärcke, ein Lebens-Balsam drang von einer Ader zur andern biß in den Grund des Hertzens hinein. Eine angenehme Hitze entrisse ihn den eyskalten Händen des Todes. Als in demselben Augenblicke die Ohnmacht aufhörete, stellete sich die Traurigkeit dargegen ein. Er fieng an, den Verlust seines Bruders zu empfinden, welchen zu fühlen er bißhero nicht im Stande gewesen war. Ach, sagete er, warum wendet man so grosse Sorgfalt an, mich im Leben zu erhalten? Wäre es nicht besser, daß ich stürbe, und meinem geliebten Hippias nachfolgete? Ich habe ihn allernechst bey mir umkommen sehen. O Hippias, o du Süssigkeit meines Lebens, mein Bruder, mein lieber

Bru-

Bruder, du lebest nicht mehr! Ich werde dich demnach nicht mehr sehen, nicht mehr hören, nicht mehr umarmen, noch dir meine Noth und Qual erzehlen, noch dich in deinem Anliegen trösten können. O ihr Götter, ihr Feinde der Menschen! Es ist kein Hippias mehr vor mich zu finden. Ist es möglich? Ist es aber nicht ein Traum? Nein, es ist nur allzuwahr. O Hippias! Ich habe dich verlohren, ich habe dich sehen sterben, und ich muß noch so lange leben, als es nöthig seyn wird, dich zu rächen. Ich will deiner Seele den mit deinem Blute benetzeten Adrastus aufopfern.

Inzwischen daß Phalantes solchergestalt redete, bemüheten sich die beyde Göttliche Männer, seine Traurigkeit zu stillen, aus Beysorge, es mögte dieselbe seine Unpäßlichkeit vermehren, und die Würckung der Artzeneyen hindern. Indem erblickete er den Telemach plötzlich, welcher sich ihm zeigete. Hierauf wurde sein Hertze alsobald durch zwey mit einander streitende Leidenschafften angefochten. Er empfand annoch alles, was sich zwischen dem Telemach und Hippias zugetragen hatte. Die Betrübnüß über den Verlust des Hippias verursachete, daß die Empfindung noch hefftiger war. Im Gegentheil konte ihm nicht unbekant seyn, daß er sein Leben dem Telemach zu dancken habe, weil ihn derselbe blutig und halb todt aus den Händen des Adrastus gerissen hatte. Als er aber den güldenen Todten-Topf erblickete, darinnen die so sehr liebe Asche seines Bruders Hippias verwahret wurde, vergoß er einen Strom von Thränen,

umarmete den Telemach alsofort, und konte kein eintziges Wort vorbringen, biß er endlich mit schwacher und von Seufftzern unterbrochener Stimme zu ihm sagete:

Würdiger Sohn des Ulysses, eure Tugend zwinget mich, euch zu lieben. Ich habe euch diesen Uberrest des Lebens zu dancken, welcher bald verlöschen wird. Aber ich habe euch noch etwas zu dancken, welches mir weit lieber ist. Ohne euren Beystand würde der Leichnam meines Bruders eine Speise der Raub-Vögel geworden seyn. Ohne euren Beystand würde seine Seele eines Begräbnüsses beraubet gewesen seyn, auch dannenhero unglückseliger Weise an den Ufern des Styx herum irren, und durch den unbarmhertzigen Charon (9) immerfort zurück gestossen werden. Soll ich denn nun einem solchen Menschen, welchen ich so sehr gehasset habe, ein so grosser Schuldner seyn? O ihr Götter! Belohnet ihn, und befreyet mich von einem dermasen unglückseligen Leben. Was euch betrifft, o Telemach, so bitte ich euch, leistet mir auch die letzte Pflicht, wie ihr sie meinem Bruder geleistet habt, damit an eurem Ruhme nichts mangele.

Bey

(9) Charon ist, nach der Poeten Gedichte, ein Sohn des Erebus und der Nacht, und bestehet seine Verrichtung darinnen, daß er die Seelen der Verstorbenen über die höllischen Flüsse, absonderlich aber über den Acheron, in einem Kahne führet.

Bey diesen Worten blieb Phalantes durch die übermäsige Betrübnüß gantz erschöpfet und niedergeschlagen. Telemach stunde bey ihm, erkühnete sich aber nicht, ihm zuzureden, und wartete, ob er seine Kräffte wieder bekommen würde. Sobald sich Phalantes wieder von dieser Ohnmacht erhohlete, nahm er den Todten-Topf von den Händen des Telemach, küssete selbigen offtmahls, benetzete ihn mit seinen Thränen, und sagete: O liebe, o kostbare Asche! Wenn wird die meinige mit dir in eben diesem Todten-Topfe verwahret werden? O Seele des Hippias! Ich folge dir in die Hölle nach. Telemach wird uns alle beyde rächen.

Unterdessen verminderte sich die Unpäßligkeit des Phalantes von Tag zu Tage vermittelst der Sorgfalt derjenigen beyden Männer, welche die Wissenschafft des Aesculapius besasen. Telemach befand sich nebst ihnen ohne Unterlaß bey dem Krancken, damit sie desto achtsamer und fleissiger seyn mögten, seine Wiedergenesung zu befördern, und das gantze Krieges-Heer verwunderte sich über die Gütigkeit des Hertzens, vermöge welcher Telemach seinem grossen Feinde beystund, noch weit mehr, als über die Tapferkeit und Weisheit, welche er dadurch erwiesen, daß er das Krieges-Heer der Bunds-Verwandten in der Schlacht erhalten hatte. Bey den schwereſten und härtesten Verrichtungen des Krieges bezeigete sich Telemach jederzeit unermüdet. Er schlief wenig, und sein Schlaf wurde offtmahls unterbrochen, entweder durch die Berichte, welche er so wohl bey Nacht, als bey Tage

ge alle Stunden erhielte, oder durch die Besichtigung aller Oerter des Feld-Lagers, welche er niemahls zweymahl nacheinander zu einerley Stunden verrichtete, um diejenigen, welche nicht wachsam genug waren, unversehens zu überfallen. Er kam offtmahls mit Schweis und Staube bedecket in sein Zelt zurücke. Seine Nahrung an Speis und Trancke war schlecht. Er lebete eben also wie die gemeinen Krieges-Knechte, damit er ihnen ein Exempel der Mäsigkeit und Geduld geben mögte. Alldieweil es dem Krieges-Heer in diesem Feld-Lager an Lebens-Mitteln fehlete, hielt er vor rathsam, das Murren der Krieges-Knechte dadurch zu stillen, daß er selbsten auch eben dergleichen Beschwerlichkeit freywillig erduldete. Sein Leib wurde nicht nur bey einem dermasen mühseligen Leben keinesweges geschwächet, sondern alle Tage stärcker und abgehärteter. Es fieng bey ihm an, daß er diejenigen zarten Annehmlichkeiten nicht mehr besas, welche sonsten gleichsam die Blüte der ersten Jugend zu seyn pflegen. Die Farbe seines Angesichtes wurde bräuner, und war nicht mehr so zart; wie denn auch seine Glieder nicht mehr so weich und dargegen stärcker von Nerven waren.



Télémaque traverse le Tartare.
Telemach gehet durch die Hölle.


Universitäts- und Landesbibliothek
Halle (Saale)

Die seltsame Begebenheiten Des Telemach / Sohnes des Ulysses.

Inhalt des Achtzehnden Buches.

Alldieweil sich Telemach durch Veranlassung unterschiedlicher Träume einbildet, sein Vater Ulysses sey nicht mehr auf der Erden, so bewerckstelliget er seinen Vorsatz, sich in die Hölle zu begeben, und ihn daselbst zu suchen. Er entfernet sich demnach heimlich von dem Lager, und folgen ihm zwey Cretenser biß an einen Tempel allernechst bey der berühmten Höhle Acherontia. Daselbst versencket er sich mitten durch die Finsternüsse, gelanget an das Ufer des Styx, und Charon nimmet ihn in sein Schiff. Er zeiget sich dem Pluto, und findet, daß derselbe bereit ist, ihm zu erlauben, seinen Vater zu suchen. Er durchwandert den Tartarus, allwo er die Qual erblicket, welche die Undanckbaren, Meyneidigen, Heuchler und vornemlich die bösen Könige leiden.

Das

Das Achtzehnde Buch.

ADrastus, dessen Krieges-Völcker in der Feld-Schlacht mercklich waren geschwächet worden, hatte sich hinter den Berg Aulon (1) zurücke gezogen, allwo er unterschiedliche Hülffs-Völcker erwarten, und sich bestreben wolte, seine Feinde noch einmahl unversehens zu überfallen. Er war dannenhero mit einem hungrigen Löwen zu vergleichen, welcher, wenn er von einem Schafstalle abgetrieben worden ist, in die duncklen Wälder zurücke kehret, und wieder in seine Höhle gehet, allwo er seine Zähne und Klauen schärffet, und auf den günstigen Augenblick wartet, alle Herden erwürgen zu können.

Nachdem Telemach alle erforderliche Sorgfalt angewendet hatte, eine genaue Krieges-Zucht in dem gantzen Lager einzuführen, war er nunmehr auf nichts anders bedacht, als wie er diesen Vorsatz, welchen er vor allen Häuptern des Krieges-Heeres verborgen hielte, bewerckstelligen mögte. Er war schon eine lange Zeit alle Nächte mit Träumen, welche ihm seinen Vater Ulysses vorstelleten, beunruhiget worden. Dieses liebe Bildnüß kam allemahl gegen das Ende der Nacht wieder, ehe die Morgenröthe erschiene, und so wohl am Himmel durch ihr anglimmendes Feuer die unbeständigen Sterne, als auch über die Erde den süssen von herum-

(1) Aulon, heutiges Tages Caulo, ist ein Berg in Calabria ulteriori.

umfliegenden Träumen begleiteten Schlaf vertriebe. Bald kam ihm vor, als ob er den Ulysses nackend in einer glücklichen Insel, an dem Ufer eines Flusses, auf einer mit Blumen gezierten Wiese und mit Nymphen umgeben erblickete, welche ihm zu Bedeckung seiner Blöse einige Kleider zuwarffen. Bald kam ihm vor, als ob er ihn in einem von Golde und Helffenbein überall glänzenden Palaste reden hörete, allwo ihm einige mit Blumen gecrönete Menschen voller Vergnügung und Verwunderung zuhöreten. Offtmahls erschien ihm Ulysses plötzlich bey grossen Mahlzeiten, allwo die Freude mitten unter den Lustbarkeiten hervor schimmerte, und allwo man die liebliche Zusammenstimmungen einer menschlichen Stimme mit der Leyer hörete, welche weit annehmlicher war, als die Leyer des Apollo und als die Stimmen aller Musen.

Wenn Telemach erwachete, so betrübete er sich über diese dermasen angenehme Träume. O mein geliebter Vatter Ulysses, schrie er aus, die entsetzlichsten Träume würden mir lieblicher seyn. Diese Bilder der Glückseligkeit geben mir zu erkennen, daß ihr in die Wohnung der glückseligen Seelen, welchen die Götter ihre Tugend mit einer ewigen Ruhe belohnen, bereits hinunter gefahren seyd. Ich glaube, daß ich die Elisäischen Felder schaue. O wie grausam ist es, wenn man nichts mehr hoffen kan! Wie? O mein geliebter Vater, soll ich euch nimmermehr wieder sehen? Soll ich denjenigen niemahls wieder umarmen, welcher mich so sehr liebete, und welchen ich so mühesam suche? Soll ich

denje-

denjenigen Mund, aus welchem die Weisheit hervor kam, niemahls mehr reden hören? Soll ich diejenigen Hände, die lieben Hände, die siegreichen Hände, welche so viele Feinde zu Boden geworffen haben, niemahls mehr küssen? Sollen sie die unsinnigen Liebhaber der Penelope nicht abstrafen, und soll sich Ithaca nimmermehr wieder aus seinem Verderben empor schwingen?

O ihr Götter, ihr Feinde meines Vaters! Ihr schicket mir diese betrübten Träume deswegen zu, damit ihr alle Hoffnung aus meinem Hertzen reissen könnet. Dieses ist aber nichts anders, als mir das Leben nehmen. Nein, ich kan nicht mehr in dieser Ungewißheit leben. Ach, was sage ich! Ich bin mehr als zu gewiß versichert, daß mein Vater nicht mehr im Leben ist. Ich will seine Seele in der Hölle suchen. Theseus (2) ist in dieselbe hinunter gefahren, nemlich der gottlose Theseus, welcher die höllischen Gottheiten beschimpfen wolte: Ich aber werde durch die Ehrerbietung gegen meinen Vater in die Hölle begleitet. Hercules fuhr hinunter. Ich bin zwar nicht Hercules; jedoch ist es löblich, demselben nachzuahmen. Orpheus (3) hat das

(2) Theseus, ein Sohn des Aegeus, Königes zu Athen, fuhr, wie das Gedicht meldet, nebst dem Pirithous in die Hölle, in Willens, die Proserpina heraus zu hohlen, wurde aber auf Befehl des Pluto daselbst angefesselt, und blieb so lange gefangen, biß ihn Hercules befreyete.

(3) Orpheus soll in die Hölle hinunter gefahren seyn, mit

das Hertze desjenigen Gottes, welchen man als einen unerbittlichen abmahlet, durch die Erzehlung seiner unglücklichen Zufälle gerühret, und er erhielte von demselben, das Eurydice wieder unter die Lebendigen zurücke kehrete. Ich aber bin des Mitleidens würdiger, als Orpheus: Denn mein Verlust ist grösser. Wer könte eine junge Jungfer, welche hundert ihres gleichen hat, mit dem weisen Ulysses, welchen gantz Griechenlande bewundert, in eine Vergleichung stellen? Wohlan, lasset uns sterben, wenn es seyn muß. Warum solte man den Tod fürchten, wenn man im Leben so vieles leiden muß? O Pluto! O Proserpina! Ich werde bald erfahren, ob ihr so unerbittlich seyd, wie man vorgibt. O mein Vater! Nachdem ich die Erde und das Meer umsonst und vergebens durchwandert habe, in der Hoffnung, euch zu finden, so will ich zuletzt sehen, ob ihr nicht in der finstern Wohnung der Todten anzutreffen seyd. Wenn

mit dem Vorsatz, seine Gemahlin Eurydice heraus zu hohlen. Er brachte es auch durch seine Stimme und Leyer dahin, daß ihm Pluto und Proserpina solches erlaubeten; jedoch mit der Bedingung, daß er sich nicht ehe nach der Eurydice umsehen solte, biß er mit ihr gäntzlich aus der Hölle hinausgekommen sey. Allein als solches fast geschehen, zwang ihn die Liebe, sich nach ihr umzusehen, dahero sie wieder in die Hölle zurücke fiel, und von ihm getrennet wurde. Diese Begebenheit erzehlet der Verfasser gegenwärtigen Helden-Gedichtes auf eine etwas veränderte Weise.

mir die Götter nicht gestatten, euch auf Erden und bey dem Lichte der Sonne zu besitzen, so werden sie mir vielleicht erstatten, zum wenigsten eure Seele in dem Reiche der Nacht zu sehen.

Indem Telemach diese Worte vorbrachte, benetzete er sein Bette mit seinen Thränen. Sodann stunde er eilends auf, und bemühete sich, die quälende Betrübnüß, welche ihm diese Träume verursachet hatten, vermittelst des Lichtes zu erleichtern. Aber es war ein Pfeil, welcher sein Hertze durchbohret hatte, und welchen er überall mit sich herum trug. Unter währender solcher Pein nahm er sich vor, durch einen berühmten Ort, welcher nicht weit von dem Feld-Lager entfernet war, zur Hölle hinunter zu fahren. Diesen Ort nennete man Acherontia, (4) weil sich daselbst eine erschreckliche Höhle befand, von welcher man an die Ufer des Acheron hinunter stieg, und bey diesem höllischen Flusse zu schwören, fürchten sich die Götter selbst. Die Stadt lag auf einem Felsen, und war auf denselben wie ein Nest auf den Gipfel eines Baumes gesetzet. An dem Fusse dieses Felsen befand sich die Höhle, zu welcher sich zu nahen, die furchtsamen Sterb-

(4) Acherontia, heutiges Tages Cirentza oder Acerentza, ist eine Stadt im Königreich Neapolis auf einem Berge am äussersten Theil Italiens. Am Fusse dieses Berges ist eine Höhle, allwo sich der Fluß Acheron mit solcher Hefftigkeit ergeust, daß die Poeten diesen Ort einen Eingang der Hölle genennet haben. Daselbst stieg Hercules hinunter, und zog den Cerberus heraus.

Sterblichen sich nicht erkühneten. Die Hirten wendeten alle Sorgfalt an, ihre Herden darvon abzuhalten. Der schwefelichte Dampf des Stygischen Morastes, welcher ohne Unterlaß durch diese Oeffnung ausdünstete, vergifftete die Lufft. Uberall herum wuchsen weder Kräuter noch Blumen. Man spürete daselbst niemahls weder die lieblichen Zephyr-Winde, noch die hervor wachsenden Annehmlichkeiten des Frühlings, noch die reichen Geschencke des Herbstes. Die dürre Erde verschmachtete daselbst. Man sahe nur allein einige kahle Stauden, und einige traurige Cypressen. Auch überall von weitem herum versagete die Ceres ihre vergüldete Erndte den Ackerleuten. Es schiene, als ob Bacchus seine süssen Früchte daselbst umsonst und vergebens versprochen habe: Denn die Trauben-Kämme vertruckneten, an stadt daß sie hätten zeitig werden sollen. Die betrübten Najaden liessen nicht ein eintziges reines Wasser fliessen; ihre Fluten waren jederzeit bitter und trübe. Die Vögel sangen niemahls auf diesem mit Hecken und Dornen überwachsenen Erdboden, und fanden keine Gebüsche, wohin sie sich hätten verbergen können. Sie begaben sich hinweg, und wolten ihre Liebe unter einem annehmlichern Himmel besingen. Man hörete nichts anders, als das Geschrey der Raben und die Trauer-volle Stimme der Eulen. Das Gras selbsten war daselbst bitter, und die Herden, welche darauf weideten, empfanden keinesweges diejenige Freude, welche sie sonst zum Hüpfen veranlasset. Der Ochse flohe vor der jungen Kuhe,

und der gantz niedergeschlagene Hirte vergas seiner Sack Pfeiffe und seiner Flöte.

Aus dieser Höhle kam von Zeit zu Zeit ein schwartzer und dicker Rauch hervor, welcher eine Art einer Nacht mitten am Tage verursachete. Alsdenn verdoppelten die benachbarten Völcker ihre Opfer, wormit sie die höllischen Gottheiten zu begütigen hoffeten. Jedoch waren die Menschen in der Blüte ihres Alters und in der zartesten Jugend offtmahls eintzig und allein die Schlacht-Opfer, an welchen sich diese grausame Gottheiten ergetzeten, wenn sie dieselbe vermittelst einer Unglücks-vollen Pestilentz aufopferten.

Telemach fassete demnach den Schluß, daselbst den Weg der finstern Wohnung des Pluto zu suchen. Minerva, welche ohne Unterlaß über ihn wachete, und welche ihn mit ihrer Aegide bedeckete, hatte den Pluto veranlasset, daß er ihm günstig war. Jupiter hatte auch selbst, auf das Ansuchen der Minerva, dem Mercurius, welcher alle Tage in die Hölle hinunter fähret, und dem Charon eine gewisse Anzahl Todten liefert, ausdrücklich befohlen, dem Könige der Finsternüß zu vermelden, daß er den Sohn des Ulysses in sein Reich einlassen solte.

Telemach begab sich unter währender Nacht heimlicher Weise aus dem Feld-Lager hinweg. Er gieng bey dem Lichte des Mondes immer weiter fort, und ruffete diese mächtige Gottheit an, welche am Himmel das gläntzende Gestirne der Nacht,

auf

auf der Erden aber die keusche Diana (5) und in der Hölle die fürchterliche Hecate ist. Diese Gottheit hörete sein Verlangen gnädiglich an, weil sein Hertz rein war, und weil er von der getreuen Liebe, welche ein Sohn seinem Vater schuldig ist, geleitet wurde.

Kaum war er bey dem Eingange der Höhle angelanget, so hörete er das unterirdische Reich allbereit brummen. Die Erde zitterte unter seinen Schritten. Der Himmel waffnete sich mit Blitzen und Feuer-Flammen, welche auf die Erde herunter zu fallen schienen. Der junge Sohn des Ulysses empfand, daß sein gantzes Hertze beweget worden, und sein gantzer Leib war mit einem eyskalten Schweise bedecket; jedoch sein Muth unterstützete ihn. Er erhub die Augen und Hände gen Himmel. Grosse Götter, ruffete er aus, ich nehme diese Zeichen an, und halte sie vor glücklich. Vollendet euer Werck. Dieses sagete er, und indem er seine Schritt verdoppelte, blieb er unerschrocken vor der Höhle stehen.

Alsobald zertheilete sich der dicke Rauch, welcher sonsten verursachete, daß der Eingang der Höhle allen Thieren tödtlich war, wenn sie sich derselben näherten. Der vergiffte Geruch hörete eine kurtze Zeit auf. Telemach gieng allein hinein: Denn welcher Sterbliche hätte sich wohl unterstanden, ihm nachzufolgen? Zwey Cretenser, welche

(5) Diana, des Jupiter und der Latona Tochter, wird zur Göttin der Jagt, der Wege und der See-Hafen gemachet.

ihn biß auf eine gewisse Weite von der Höhle vergeselschafftet, und welchen er sein Vorhaben vertrauet hatte, blieben ziemlich weit davon zitternd und halb todt in einem Tempel, allwo sie einige Gelübde thaten, und sich keine Hoffnung machten, den Telemach wieder zu sehen.

Unterdessen versenckete sich der Sohn des Ulysses mit dem Schwerdte in der Hand in diese entsetzliche Finsternüß. Bald darauf wurde er eines schwachen und duncklen Scheines gewahr, dergleichen man unter währender Nacht auf der Erde siehet. Er spürete die leichten Seelen, welche um ihn herum flogen, und welche er mit seinem Schwerdt auf die Seite schaffete. Hierauf sahe er die betrübten Ufer des morastigen Flusses, dessen kothiges und schlafendes Wasser nichts anders thut, als sich immer herum drehen. An diesem Ufer entdeckete er eine unzehlige Menge Todten, welche des Begräbnüsses beraubet waren, und welche sich dem unbarmhertzigen Charon umsonst und vergeblich vorstelleten. Dieser Gott, dessen ewigwährendes graues Alter jederzeit traurig und verdrüßlig, jedoch voller Kräffte ist, bedrohete dieselben, stiesse sie zurücke, und nahm hingegen den jungen Griechen alsobald in sein Schiff. Als Telemach hinein stieg hörete er alsobald das Seuffzen einer Seele, welche sich nicht trösten konte.

Worinnen, fragete er sie, bestehet denn euer Unglücke? Wer seyd ihr auf der Erde gewesen? Ich war, antwortete ihm diese Seele, Nabopharzan,

zan, König des prächtigen Babylon. (6) Alle Völcker in Morgenlande zitterten, wenn sie nur allein meinen Nahmen erschallen höreten Ich ließ mich von den Babyloniern in einem Tempel von Marmor anbeten, darinnen ich in einer Bild-Säule vorgestellet war, und vor derselben verbrennete man Nacht und Tag die kostbarsten Räucher-Wercke aus Aethiopien. Niemand unterstunde sich, mir zu widersprechen, oder woferne es jemand that, so blieb er nicht ungestrafet. Man erfand alle Tage neue Lustbarkeiten, damit ich desto wollüstiger leben könte. Ich war annoch jung und starck. Ach! Was vor Glückseligkeiten waren annoch übrig, deren ich auf dem Throne hätte geniessen können! Aber eine Gemahlin, welche ich liebete, und welche mich hingegen nicht liebete, hat mich empfinden lassen, daß ich kein GOtt sey. Sie

(6) Nabopharzan oder Nabuchodonosor der andere, der Grosse genant, ein Sohn des ersten dieses Nahmens, führete Krieg wider die Assyrier und Egyptier. Weil er nun mit Joachim oder Jojakim, Könige der Jüden, nicht zufrieden war, grief er denselben in seinen Ländern an, eroberte Jerusalem, plünderte dasselbe, und machete den König zum Gefangenen. Nachdem dieser Monarche fast gantz Asien überwältiget hatte, begehrete er als ein Gott angebetet zu seyn. Zu solchem Ende ließ er eine Bild-Säule aufrichten, und befahl allen seinen Unterthanen, ihn anzubeten, und als die Gesellen des Daniel sich wegerten, solches ebenfalls zu thun, ließ er sie in einen feurigen Ofen werffen.

hat mich mit Giffte umgebracht. Ich bin nichts mehr. Gestern that man meine Asche mit grosser Pracht in einen güldenen Todten-Topf. Man weinete; man riß sich die Haare aus, und man stellete sich an, als ob man sich in die Flammen meines Holtz-Hauffens stürtzen, und mit mir sterben wolte. Man will auch noch am Fusse des prächtigen Grabes seufftzen, in welches man meine Asche verwahret hat. Jedoch niemand sehnet sich nach mir, als ob er durch meinen Tod etwas verlohren habe. Mein Gedächtnüß ist so gar auch bey meinem Königlichen Geschlechte ein Abscheu, und hierunten leide ich allbereit eine entsetzliche Qual und Pein.

Telemach wurde durch diesen Anblick in seinem Gemüthe gerühret, und sagete zu ihm: Waret ihr denn unter währender eurer Regierung wahrhafftig glückselig? Empfandet ihr denjenigen angenehmen Frieden, ohne welchen das Hertze mitten unter den Ergetzungen jederzeit beklemmet und unvergnüget ist? Nein, antwortete der Babylonier, ich weiß nicht einmahl, was ihr sagen wollet. Die Weisen rühmen diesen Frieden, als ob er das einzige Gut sey: Was mich aber anlanget, so habe ich ihn niemahls empfunden. Mein Hertze ward ohne Unterlaß herum getrieben, weil ich immer etwas neues verlangete, und stets zwischen Furcht und Hoffnung schwebete. Ich strebete darnach, wie ich mich durch das stetswährende Umtreiben meiner Leidenschafften selbsten dumm und sinnlos machen könte. Ich wendete alle Sogfalt an, diese

Trun-

Trunckenheit solchergestalt zu unterhalten, damit sie niemahls aufhörete. Woferne nur das geringste von der ruhigen Vernunfft darzu gekommen wäre, so würde es mir verdrüßlich und beschwerlich gewesen seyn. Dieses ist der Friede, dessen ich genossen habe; aller anderer Friede scheinet mir ein Fabel und ein Traum zu seyn. Anjetzo habet ihr gehöret, worinnen die Güter bestehen, deren Verlust ich beklage.

Indem der Babylonier solchergestalt redete, weinete er gleichwie ein verzagter und weibischer Mann, welcher durch seinen glücklichen Zustande weichlich gemachet worden, und welcher nicht gewohnt ist, ein Unglücke standhafftig zu ertragen. Es befanden sich etliche Leibeigene bey ihm, welche man zur Ehre seines Leichen-Begängnüsses getödtet hatte. Mercurius hatte sie dem Charon nebst ihrem Könige überliefert, und ihnen eine vollkommene Gewalt über diesen König gegeben, dem sie auf Erden gedienet hatten. Diese leibeigene Seelen fürchteten sich nicht mehr vor der Seele des Nabopharzan; sondern sie führeten ihn an Ketten, und erwiesen ihm die grausamsten Beschimpfungen. Der eine sagete zu ihm: Waren wir nicht eben so wohl Menschen wie du? Wie wareſt du denn so unsinnig, daß du dich vor einen Gott hieltest, und hättest du dich nicht erinnern sollen, daß du aus dem Geschlechte der andern Menschen wareſt? Ein anderer beschimpfete ihn folgendermasen: Du hattest recht, daß du haben woltest, man solle dich vor keinen Menschen halten: Denn du wareſt eine

Mißgeburt ohne Menschheit. Noch ein anderer sagete zu ihm: Wohlan! Wo seynd jetzo deine Schmeichler? Du hast nichts mehr zu verschencken, o Unglückseliger. Du kanst niemanden ferner übels thun. Siehe, nun bist du ein Leibeigener selbst geworden. Die Götter seynd langsam in Ausübung der Gerechtigkeit; aber endlich üben sie dieselbe dennoch aus.

Bey Anhörung dieser harten Worte warff sich Nabopharzan auf sein Angesicht zur Erden, und risse sich in einer hefftigen Wuth und Verzweifflung die Haare aus dem Kopfe. Charon aber sagete zu den Leibeigenen: Ziehet ihn mit seinen Ketten, und richtet ihn wieder in die Höhe, ob er schon nicht will. Er soll nicht einmahl den Trost haben, daß er seine Schande verbergen darff. Alle Selen des Styx sollen hiervon Zeugen seyn, damit die Götter gerechtfertiget werden, welche so lange Zeit mit Geduld zugesehen haben, daß dieser Gottlose auf Erden regierete. Dieses ist noch nichts anders, o Babylonier, als der Anfang deiner Schmertzen. Mache dich bereit, durch den unerbittlichen Minos, als den Richter der Höllen, verurtheilet zu werden.

Mittlerweile daß der erschreckliche Charon solchergestalt redete, berührete das kleine Schiff allbereit das Ufer des Reichs des Pluto. Alle Seelen liefen herzu, in Willens, diesen Lebendigen Menschen zu betrachten, welcher mitten unter diesen Todten in dem kleinen Schiff erschiene. Aber in diesem Augenblicke, als Telemach seinen Fuß ans Land setzete, entflohen sie, gleichwie die Schatten

der

der Nacht, welche das geringste Licht des Tages vertreibet. Charon zeigete hingegen dem jungen Griechen eine nicht so sehr runtzlichte Stirne und solche Augen, welche nicht so wilde waren, wie sie sonsten zu seyn pflegen, worbey er sagete: Von den Göttern geliebter Sterblicher, weil dir erlaubet ist, in das Reich der Nacht hineinzugehen, zu welchem sonst kein anderer Lebendiger gelangen kan, so eile, dich dahin zu verfügen, wohin dich die Göttliche Verhängnüsse beruffen. Gehe auf diesem finstern Wege in den Palast des Pluto, welchen du auf seinem Throne antreffen wirst. Er wird dir vergönnen, in diejenigen Oerter hinein zu gehen, deren Geheimnüß ich dir nicht entdecken darff, weil es mir verboten ist.

Hierauf eilete Telemach alsobald mit grossen Schritten fort. Er sahe auf allen Seiten die Seelen herum fliegen, deren Anzahl grösser war, als der Sand-Körner, welche die Ufer des Meeres bedecken, und unter währender Bewegung dieser unendlichen Menge wurde er nicht nur von einem Göttlichen Schrecken eingenommen, sondern beobachtete auch das grosse Stillschweigen dieser weiten Oerter. Seine Haare richteten sich auf seinem Haupt in die Höhe, als er bey der schwartzen Wohnung des unbarmhertzigen Pluto anlangete. Er empfand, daß seine Knie wancketen, die Stimme fehlete ihm, und er konte nicht anders, als mit grosser Mühe, nachfolgende Worte aussprechen: Allhier sehet ihr, o erschreckliche Gottheit, den Sohn des unglückseligen Ulysses. Ich bin zu dem

Ende

Ende hieher gekommen, euch zu fragen, ob mein Vater in euer Reich hinunter gefahren ist, oder ob er annoch auf der Erden herumschweiffet.

Pluto sas auf einem Throne von Eben-Holtz. Sein Angesichte war blaß und ernsthafftig; seine Augen lagen ihm tief im Kopfe, und waren funckelend, seine Stirne aber runtzlicht und bedrohend. Der Anblick eines lebendigen Menschen war ihm verhasset, gleichwie das Licht die Augen derjenigen Thiere verletzet, welche gewohnt seynd, niemahls aus ihren einsamen Oertern hervor zu gehen, als nur in der Nacht. An seiner Seite erschiene Proserpina, auf welche er allein seine Blicke richtete, und welche sein Hertze, dem Ansehen nach, ein wenig besänfftigte. Sie besas eine jederzeit verneuerte Schönheit; jedoch schiene es, als ob sie zu ihren Göttlichen Annehmlichkeiten etwas unbegreifflich hartes und grausames von ihrem Gemahl angenommen habe.

Unten am Throne befand sich der blasse und fressende Tod mit seiner schneidenden Sense, welche er ohne Unterlaß schärffete. Um ihn herum flogen die schwartzen Sorgen, das grausame Mißtrauen, die von Blute gantz eckelhaffte und mit Wunden bedeckte Rachgierde, der ungerechte Haß, der sich selbsten nagende Geitz, die Verzweiffelung, welche sich mit ihren eigenen Händen zerreisset, die rasende Ehrsucht, welche alles umkehret, die Verrätherey, welche sich mit Blute speisen will, und welche das Ubel, so sie begangen hat, nicht gemessen kan, der Neid, welcher sein tödtliches

Gifft

Gifft um sich herum ausgiesset, und welcher in eine zornige Wuth geräth, weil er die Macht nicht hat, Schaden zu thun; die Gottlosigkeit, welche sich selbsten einen unergründlichen Abgrund gräbe, darein sie sich ohne Hoffnung stürtzet; die abscheulichen Ungethüme; die Gespenster, welche die Todten vorstellen, damit sie die Lebendigen erschrecken; die entsetzlichen Träume; der Mangel des Schlafes, welcher eben so grausam ist, als die traurigen Träume. Alle diese Unglücks-volle Bilder umgaben den unbarmhertzigen Pluto, und erfülleten den Palast, welchen er bewohnet. Er antwortete dem Telemach mit einer groben Stimme, welche verursachete, daß der Grund des Erebus (7) hefftig brausete:

Junger Sterblicher, die Göttliche Verhängnüsse haben dich veranlasset, daß du diese geheiligte Schutz-Stätte der Seelen entheiliget hast. Folge deinem hohen Schicksale. Ich will dir nicht sagen, wo dein Vater ist. Genug, daß du die Freyheit hast, denselben zu suchen. Alldieweil er ein König auf der Erden gewesen ist, hast du nichts anders zu thun, als eines Theils die Gegend des schwartzen Tartarus, allwo die bösen Könige gestrafet werden, und auf der andern Seite die Elisäi-

(7) Erebus wurde vor einen Gott der Höllen gehalten, und soll er aus dem Chaos und aus der Dunckelheit gebohren worden seyn. Er wird von den Poeten unterweilen die Hölle selbst genennet, und in diesem letztern Verstande wird er auch allhier genommen.

säischen Felder zu durchlauffen, allwo die guten Könige belohnet werden. Aber du kanst nicht ehe von hier in die Elisäischen Felder gelangen, biß du zu erst durch den Tartarus gegangen bist. Eile demnach, dich dahin zu begeben, und mein Reich zu verlassen.

In dem Augenblicke schien es, als ob Telemach in diese leeren und unermeßlichen Plätze flöge, so sehr begierig war er, zu erfahren, ob er seinen Vater sehen würde, und eben so sehr verlangete er, sich von der fürchterlichen Gegenwart desjenigen Tyrannen zu entfernen, welcher die Lebendigen und die Todten immerfort erschrecket.

Er wurde alsobald sehr nahe bey ihm den schwartzen Tartarus (8) gewahr: Aus demselben kam ein schwartzer und dicker Rauch hervor, dessen pestilentzialischer Geruch den Tod verursachen würde, woferne er sich über die Wohnung der Lebendigen erstreckete. Dieser Rauch bedeckete einen feurigen Strom und einige Wirbel-Winde von Flammen, deren Brausen dem Geräusche der gewaltsamsten Flüsse ähnlich war, wenn sie sich von den höchsten Felsen in die tiefsten Abgründe stürtzen, und dieses Geräusche verursachete, daß man an solchen traurigen Oertern nichts deutlich vernehmen konte.

Telemach, welcher von der Minerva ingeheim aufgemuntert wurde, gieng ohne Furcht in die-

(8) Der Tatarus ist, vermöge des Gedichtes der Poeten, der finstereste Ort in der Hölle, und hat eine Mauer, wie auch Thore und einen Boden von Ertz.

dieses tiefe Loch hinein, da er denn alsobald eine grosse Anzahl Menschen sahe, welche in dem geringsten Zustande gelebet hatten, und welche deswegen gestrafet wurden, weil sie sich bemühet hatten, durch Betrug, Verrätherey und Grausamkeit reich zu werden. Er wurde vieler gottlosen Heuchler gewahr, welche weil sie sich angestellet, als ob sie die Religion liebeten, dieselbe zum schönen Vorwand gebraucht hatten, ihrer Ehrsucht genug zu thun, und leichtglaubige Menschen zu hintergehen. Diese Leute, welche die Tugend selbst mißbrauchet hatten, ob dieselbe schon die gröste Gaben der Götter ist, wurden als die Boßhafftigsten unter allen Menschen gestrafet. Die Kinder, welche ihre Eltern erwürget hatten, die Weiber, welche ihre Hände mit dem Blute ihrer Männer besudelt hatten, und die Verräther, welche ihr Vaterland den Feinden überliefert, nachdem sie alle geleisteten Eydschwüre gebrochen hatten, erduldeten nicht so sehr grausame Qual und Pein, als diese Heuchler. Die drey Richter der Höllen hatten es also verordnet, und zwar aus nachfolgender Ursache: Weil es die Heuchler nicht darmit genug seyn lassen, daß sie wie andere Gottlose boßhafftig seynd, so wollen sie noch darzu vor fromm gehalten seyn, und dahero verursachen sie mit ihrer falschen Tugend, daß die Menschen auch der wahren Tugend nicht mehr trauen. Die Götter, mit welchen sie ein Gespötte getrieben, und welche sie den Menschen verächtlich gemachet haben, belustigen sich daran, daß

sie

sie sich wegen solcher erlidtenen Beschimpfungen an ihnen rächen können.

Bey diesen erschienen noch andere Menschen, welche der Pöbel insgemein nicht vor sehr strafwürdig hält, welche aber die Göttliche Rache dennoch ohne einige Barmhertzigkeit verfolget. Dieses seynd die Undanckbaren, die Lügner, die Schmeichler, welche die Laster gelobet haben; die boßhafftigen Tadler, welche darnach getrachtet, wie sie der reinesten Tugend einen Schandfleck anhängen mögten; und endlich auch diejenigen, welche von solchen Dingen, die sie nicht gründlich gewust, verwegener Weise geurtheilet, und welche hierdurch dem ehrlichen Nahmen der Unschuldigen geschadet haben.

Jedoch unter allen Undanckbarkeiten wurde diejenige, welche gegen die Götter begangen wird, als die schändlichste am härtesten gestrafet. Hiervon sagete Minos: Ist es nicht wahr, daß man vor ein Ungeheuer gehalten wird, wenn man die danckbare Erkentligkeit gegen seinen Vater oder gegen seinen Freund unterlässet, von dem man einige Hülffe erlanget hat: Wie kan man sich denn eine Ehre daraus machen, gegen die Götter undanckbar zu seyn, von welchen man das Leben und alle diejenigen Güter besitzet, welche dasselbe in sich beschliesset? Hat man ihnen seine Geburt nicht noch mehr zu dancken, als seinen Eltern, von welchen man gebohren worden ist? Je mehr alle diese Missethaten auf Erden ungestrafet bleiben, und entschuldiget werden, je mehr werden sie in der Hölle von der unver-

unversöhnlichen Rache gepeiniget, welcher nicht das mindeste entfliehen kan.

Als Telemach sahe, daß die drey sitzende Richter einen Mann verdammeten, so erkühnete er sich, sie zu fragen, worinnen seine Missethaten bestünden? Hierauf nahm der Verdammete alsobald das Wort, und ruffete aus: Ich habe niemahls etwas böses gethan. Es ist meine einzige Lust gewesen, gutes zu thun. Ich habe prächtig gelebet, wodurch andere Menschen zugleich ernehret worden seynd. Ich bin freygebig, gerecht und mitleidig gewesen. Was kan man mir denn vorwerffen? Hierauf sagete Minos: So viel die Menschen anlanget, wirffet man dir nichts vor: Aber wareſt du den Göttern nicht ein mehrers schuldig, als den Menschen? Worinnen bestehet demnach die Gerechtigkeit, deren du dich rühmest? Du hast die Pflicht und Schuldigkeit gegen die Menschen, welche doch nichts seynd, aufs genaueste beobachtet. Du bist tugendhafft gewesen; du hast aber alles wegen der Tugend und deinetwegen, und nicht wegen der Götter gethan, welche dir doch die Gabe der Tugend verliehen hatten: Denn du woltest der Frucht deiner eigenen Tugend genieſſen, und dich in dich selbst einschlieſſen. Du bist deine eigene Gottheit gewesen; aber die Götter, welche alles gemachet, und welche nichts gemachet haben, als nur allein wegen ihrer selbst, können sich ihres Rechtes keinesweges verzeihen. Du hast ihrer vergessen; derohalben werden sie deiner auch vergessen, und dich dir selbsten über-

geben, weil du dein und nicht ihr eigen hast seyn wollen. Suche demnach anjetzo, woferne du kanst, deinen Trost in deinem eigenen Hertzen. Du bist nunmehro auf ewig von denjenigen Menschen abgeschieden, welchen du hast gefällig seyn wollen. Du bist nun bey und mit dir allein, der du dein Abgott warest. Lerne anjetzo, daß ohne Ehrerbietung und Liebe zu den Göttern, welchen man alles schuldig ist, keine wahre Tugend zu finden. Deine falsche Tugend, welche die Menschen, die leichtlich betrogen werden können, lange Zeit verblendet hat, wird anjetzo beschämet werden. Die Menschen, welche von den Lastern und Tugenden nicht anders urtheilen, als in so weit sie ihnen entweder zuwider oder bequem seynd, leben in einer verderblichen Blindheit sowohl was das Gute, als auch was das Böse betrifft. Allhier aber wirffet ein Göttliches Licht alle ihre ungegründeten Urtheile zu Boden. Es verdammet offtmahls dasjenige, was sie hochachten, und rechtfertiget hingegen dasjenige, was sie verdammen.

Bey Anhörung solcher Worte konte sich dieser Weltweise selbsten nicht mehr ertragen, gleich als ob er von einem Wetter-Strahle getroffen worden wäre. Vormahls hatte er an sich selbsten einen sonderbaren Gefallen gehabt, wenn er seine Mäßigung, seine Hertzhafftigkeit und seine großmüthige Neigungen betrachtet hatte: Anjetzo aber verwandelte sich dieses alles in eine Verzweiffelung. Das Anschauen seines eigenen gegen die Götter feindseligen Hertzens wurde ihm zur Marter und Qual.

Er

Er sahe sich an, und konte nicht aufhören, sich anzusehen. Er sahe die Eitelkeit der menschlichen Urtheile, und daß er sich den Menschen in allem seinen Thun und Lassen hatte gefällig erweisen wollen. Es gieng eine allgemeine Veränderung mit allem vor, was in ihm war, gleich als ob man sein gantzes Eingeweyde umkehrete. Er befand, daß er nicht mehr der vorige war; alle Hülffe mangelte ihm in seinem Hertzen. Sein Gewissen, dessen Zeugnüß ihm so angenehm gewesen war, erhub sich wider ihn, und verwiese ihm mit grosser Bitterkeit die Verirrung und falsche Einbildung aller seiner Tugenden, welche die Verehrung der Götter keinesweges zum Ursprunge und zum Entzwecke gehabt. Er war verwirret, bestürtzet, voll Scham, Gewissens-Angst und Verzweiffelung. Die Furien peinigten ihn nicht, weil sie sich darmit begnügeten, daß sie denselben ihm selbst übergeben hatten, und daß sein eigen Hertz die Götter, welche er verachtet hatte, genugsam rächete. Er suchete die dunckelsten Oerter, damit er sich zum wenigsten vor den übrigen Todten verbergen mögte, nachdem er sich vor ihm selbst nicht verbergen konte. Er suchete die Finsternüsse, und konte sie doch nicht finden. Ein ihm beschwerliches Licht folgete ihm überall nach. Uberall rächeten die durchdringenden Strahlen die Wahrheit, welcher er zu folgen vernachlässiget hatte. Alles, was er zuvor geliebet hatte, wurde ihm anjetzo verhasset, weil es die Quelle seines Ubels und Ungemachs war, welches sich nimmermehr endigen kan. Er sagete bey sich selbsten:

O ich Unsinniger! So habe ich demnach weder die Götter, noch die Menschen, noch mich selbst gekennet. Nein, ich habe nichts gekennet, weil ich das einige und wahre Gut niemahls geliebet habe. Alle meine Schritte seynd Verirrungen gewesen; meine Weisheit war nichts anders, als Thorheit; meine Tugend war nichts anders, als ein gottloser und blinder Hochmuth; ich war mein eigener Abgott.

Endlich wurde Telemach auch derjenigen Könige gewahr, welche deswegen verdammet worden, weil sie ihrer Gewalt mißbrauchet hatten. Auf der einen Seite stellete ihnen eine rächende Furie einen Spiegel vor, welcher ihnen alle Heßlichkeit ihrer Laster zeigete. Darinnen sahen sie, und konten sich auch nicht enthalten, solche ihre Laster zu sehen, nemlich ihre grobe Eitelkeit, vermöge welcher sie nach den lächerlichsten Lobes-Erhebungen begierig gewesen waren; ingleichen ihre Härtichkeit gegen die Menschen, deren Glückseligkeit sie doch hätten befördern sollen; ihre Unempfindlichkeit gegen die Tugend; ihre Furcht, vermöge welcher sie die Wahrheit nicht hatten hören wollen; ihre Neigung zu den niederträchtigen Menschen und Schmeichlern; ihre Unempfindlichkeit, ihr übelangewendetes Mißtrauen, ihren Stoltz und ihre übermäsige auf den Untergang der Völcker gegründete Pracht; ihren Ehrgeitz, wodurch sie ein wenig eitele Ehre durch das Blut ihrer Bürger zu erkauffen bemühet gewesen waren. Mit einem Worte: Sie sahen ihre Grausamkeit, welche alle Tage neue Wollüste mitten unter den Thränen und unter der Verzweiffelung

so

so vieler Unglückseligen gesuchet hatte. Sie beschaueten sich ohne Unterlaß in diesem Spiegel. Sie befanden, daß sie weit abscheulicher und ungeheurer waren, als die Chimära, (9) welche Bellerophon (10) überwunden hat, wie auch als die durch

(9) Die Chimära war, wie einige wollen, ein Berg in Cicilien, welcher auf seiner obersten Höhe Feuer ausgeworffen. Weil sich aber oben viele Löwen, in der Mitten wegen der guten Weyde viele Ziegen, und unten viele Schlangen aufgehalten; so habe man daher Gelegenheit genommen, denselben vor ein ungeheures Thier auszugeben, welches den Kopf eines Löwen, den Leib einer Ziege und den Schwantz eines Drachen habe, und Feuer aus dem Rachen speye.

(10) Bellerophon war ein Sohn des Glaucus, Königes zu Corinth, wurde von der Stenobóa, des Prótus, Königes zu Aegos Gemahlin, angeklaget, daß er sie habe nothzüchtigen wollen, da sie doch selbsten diejenige war, welche ihm zumuthete, einen Ehebruch mit ihr zu begehen. Alldieweil nun Prótus seiner treulosen Gemahlin Glauben zustellete, schickete er den vermeinten Missethäter zu seinem Schwieger-Vater Jobates, Könige in Lycien, damit ihn derselbe umbringen liesse. Dieser überredete ihn dannenhero, die Chimära anzufallen, welche damahls in gantz Lycien grossen Schaden that. Die Götter schicketen ihm aber das geflügelte Pferdt Pegasus zu, auf welches er sich setzete, das Ungeheuer angrief, und selbiges erlegete. Als er nachgehends noch mehrere tapfere Thaten verrichtete, gab ihm Jobates seine jüngste Tochter Philonoes zur Gemahlin.

den Hercules erlegete Lernäische Hydra, und als Cerberus selbst, ob er schon aus seinen dreyen aufgesperreten Rachen schwartzes und vergifftetes Blut speyet, welches fähig ist, das gantze Geschlechte der auf Erden lebenden Sterblichen mit der Pestilentz anzustecken.

Zu eben derselben Zeit wiederhohlete auf einer andern Seite eine andere Furie schimpflicher Weise alle und jede Lobes-Erhebungen, welche ihnen ihre Schmeichler in ihrem Leben beygeleget hatten, und diese Furie stellete ihnen einen andern Spiegel vor, darinnen sie sich in einer solchen Gestalt schaueten, wie sie die Schmeicheley abgemahlet hatte. Die Entgegenstellung dieser zwey einander so sehr widrigen Gemählde war die Strafe ihrer Eitelkeit. Man vermerckete, daß unter diesen Königen diejenigen die schlimsten waren, welchen man in ihrem Leben das prächtigste Lob zugeeignet hatte, weil man sich vor den Bösen mehr fürchtet, als vor den Guten, und weil sie ohne Scham die niederträchtigsten Schmeicheleyen von den Poeten und Rednern ihrer Zeit unbilliger Weise forbern.

Man hörete sie in diesen tiefen Finsternüssen seufftzen, allwo sie nichts anders spüren können, als die Beschimpfungen und das spöttische Gelächter, welches sie erdulden müssen. Alles, was um sie herum ist, stösset sie zurücke, widerspricht ihnen, und beschämet sie. An statt daß sie auf Erden mit dem Leben der Menschen ihren Schertz getrieben,

und

und behauptet hatten, daß alles ihnen zu dienen erschaffen sey; so seynd sie in dem Tartarus dem Eigensinn gewisser Leibeigenen übergeben, welche sie nach der Reihe eine grausame Dienstbarkeit empfinden lassen. Sie dienen mit Schmertzen, und es bleibet ihnen nicht die mindeste Hoffnung übrig, daß ihre Gefangenschafft jemahls werden können gelindert werden. Sie seynd den Schlägen dieser Leibeigenen unterworffen welche ihre unbarmhertzige Tyrannen geworden seynd, gleichwie ein Ambos unter den Hämmern der Cyclopen stehet, wenn sie Vulcanus antreibet, in den brennenden Oefen des Berges Aetna zu arbeiten.

Daselbst erblickete auch Telemach blasse, scheußliche und bestürtzete Angesichter. Eine grausame Traurigkeit naget diese Missethäter. Sie haben einen Abscheu vor ihnen selbsten, und können sich von solchem Abscheu eben so wenig, als von ihrer eigenen Natur befreyen. Sie haben keine andere Bestrafung ihrer Sünden nöthig, als ihre Sünden selbst. Sie sehen die Abscheuligkeit derselben ohne Unterlaß. Diese Sünden stellen sich ihnen als erschreckliche Gespenster vor, von welchen sie verfolget werden. Damit sie sich nun vor denselben verwahren mögten, so suchen sie einen noch mächtigern Tod, als derselbe ist, welcher sie von ihren Leibern abgesondert hat. In dieser ihrer Verzweiffelung ruffen sie einen solchen Tod zu Hülffe, welcher alle Empfindung und Erkentnüß oder alles Wissen in ihnen vertilgen könne. Sie bitten die Abgründe, sie zu verschlingen, damit sie sich den

rächenden Strahlen der Wahrheit, welche sie verfolget, entziehen mögten. Sie werden aber der Rache vorbehalten, welche Tropfenweise auf sie herunter fället, und welche nimmermehr vertrucknen wird. Die Wahrheit, welche anzuschauen sie sich befürchtet haben, gereichet ihnen nunmehro zur Marter und Pein. Sie sehen dieselbe, und haben nur deswegen Augen, damit sie sehen können, daß sich selbige wider sie erhebet. Ihr Anblick durchsticht sie, zerreisset sie, und verursachet, daß sie ihnen selbsten entzogen werden. Sie ist wie der Blitz, indem sie äusserlich nichts an ihnen verehret; dargegen biß in das innerste des Eingeweydes hinein dringet. Von diesem Rach-Feuer ist die Seele gleichsam zerschmoltzen, wie ein Ertz in einem brennenden Ofen. Es lässet die Seele nicht in ihrem Wesen, und verzehret doch auch nichts an derselben. Es löset alles auch so gar biß an den ersten Ursprung des Lebens auf, und dennoch kan man nicht sterben. Man ist sich selbsten entzogen. Man kan daselbst keinen eintzigen Augenblick weder Hülfe noch Ruhe finden. Daß man noch lebet, das verursachet nur allein die zornige Wuth, welche man gegen sich selbst empfindet, wie auch der Verlust aller Hoffnung, wodurch man gantz rasend wird.

Unter diesen vorkommenden Dingen, welche verursacheten, daß dem Telemach die Haare auf seinem Haupte empor stunden, erblickete er viele alte Könige aus Lydien, welche deswegen bestrafet wur-

wurden, weil sie die Wollüste eines weichlichen Lebens der Arbeit vorgezogen hatten, unerachtet sich dieselbe zum Trost und zur Erleichterung der Völcker bey der Königlichen Würde unzertrenlich befinden solte.

Diese Könige warffen einander ihre Blindheit vor. Der eine sagete zu dem andern, welcher sein Sohn gewesen war: Hatte ich euch nicht offtmahls unter währenden meinem Alter und vor meinem Tode anbefohlen, dasjenige Ubel, welches ich durch meine Nachläßigkeit gethan hatte, wieder gut zu machen? Der Sohn gab hierauf zur Antwort: O unglückseliger Vater! Ihr allein habt mich ins Verderben gestürtzet. Euer Exempel hat mir das prächtige Wesen, den Hochmuth, die Wolluſt und die Unbarmhertzigkeit gegen die Menschen eingeblasen. Alldieweil ich euch mit solcher wollüstigen Weichlichkeit und mit so vielen niederträchtigen Schmeichlern umgeben regieren sahe, habe ich mich gewöhnet, die Schmeicheley und die Wollüste zu lieben. Ich habe davor gehalten, daß der Uberrest der Menschen in Ansehung der Könige eben so viel sey, als die Pferdte und andere lastbare Thiere in Ansehung der Menschen seynd; nemlich solche Thiere, welche man nicht weiter achtet, als in so weit sie Dienste thun, und man sich ihrer zur Bequemlichkeit gebrauchen kan. Dieses habe ich geglaubet: Ihr aber habt verursachet, daß ich es geglaubet habe, und anjetzo leide ich so grosse Pein, weil ich euch nachgeahmet habe. Zu diesen Vorwürffen, und

Beschuldigungen fügeten sie die abscheulichsten Verfluchungen, und es schiene, als ob sie von einer zornigen Wuth aufgemuntert würden, einander zu zerreissen.

Um diese Könige herum flogen auch annoch, wie die Eulen bey der Nacht, die grausame Arten des Argwohnes, die ungegründete Schrecken, wie auch das Mißtrauen, wodurch die Völcker wegen der harten Unbarmhertzigkeit ihrer Könige gerochen werden, ferner der unersättliche Hunger nach dem Reichthum, die immerfort tyrannische falsche Ehre und die niederträchtige Weichlichkeit, welche alles Ubel und Ungemach, welches man leidet, jederzeit verdoppelt, und dennoch niemahls einige wahre und beständige Vergnügung ertheilen kan.

Man sahe, wasmasen viele dieser Könige ernstlich gestrafet wurden, nicht zwar wegen des Ubels, welches sie begangen, sondern wegen des Guten, welches sie hätten thun sollen. Alle diejenige Missethaten der Völcker, welche von der Nachlässigkeit in Beobachtung der Gesetze herrühren, wurden den Königen beygemessen, anerwogen dieselben aus keiner andern Ursache regieren sollen, als damit vermittelst ihres Obrigkeitlichen Amtes die Gesetze regieren. Man schrieb ihnen auch alle Unordnungen zu, welche aus der Pracht, Uppigkeit und aller anderer Unmäßigkeit entstehen, wodurch die Menschen in einen gewaltsamen Zustand und in die Versuchung gestürtzet werden, daß sie zu Erlangung zeitlicher Güter die Gesetze verachten. Vornemlich gieng man mit denjenigen Königen auf eine sehr

scharf-

scharffe Weise um, welche an stadt daß sie gute und wachsame Hirten der Völcker hätten seyn sollen, auf nichts anders bedacht gewesen waren, als wie reissende Wölffe die Herde zu zerstören.

Jedoch dieses bestürtzete den Telemach noch mehr, als er in diesem Abgrunde der Finsternüsse und des Elendes und Jammers eine grosse Anzahl Könige sahe, welche auf Erden vor sehr gute Könige waren gehalten worden. Diese waren deswegen zu der Pein und Qual des Tartarus verdammet worden, weil sie sich durch boßhafftige und arglistge Menschen hatten regieren lassen. Sie wurden wegen desjenigen Ubels gestrafet, welches sie durch den Mißbrauch ihrer Gewalt und ihres Ansehens durch andere hatten geschehen lassen. Ja, die meisten dieser Könige waren weder gut noch böse gewesen, so weit hatte sich ihre grosse Schwachheit erstrecket. Sie hatten die Wahrheit niemahls erkennet, und sich deswegen dennoch niemahls einige Sorge gemachet. Sie hatten keinen Geschmack von der Tugend gehabt, und sich nicht daran belustiget, gutes zu thun.



Die

Die seltsame Begebenheiten Des Telemach/ Sohnes des Ulysses.

Inhalt des Neunzehnden Buches.

TElemach begibt sich in die Elisäischen Felder, allwo er von dem Arcesius, seinem Elter-Vater, erkennet wird, der ihn versichert, daß Ulysses annoch lebet; daß er ihn zu Ithaca wieder sehen, und nach ihm regieren werde. Arcesius beschreibet ihm die Glückseligkeit, deren die gerechten Menschen geniessen, vornemlich aber die guten Könige, welche in ihrem Leben den Göttern gedienet, und diejenigen Völcker, über welche sie geherschet, glückselig gemachet haben. Er zeigete ihm, daß diejenige Helden, welche allein in der Kunst, Krieg zu führen, berühmt gewesen, in den Elisäischen Feldern nicht so glückselig seynd, als die vorgedachten Könige, und daß sie sich an einem ab-



Télémaque étant dans les Champs Elisées.
Telemach in denen Elisischen Feldern.

Universitäts- und Landesbibliothek (Saale) Halle

abgesonderten Orte befinden. Er ertheilete dem Telemach einige Lehren; worauf sich dieser hinweg begibt, mit dem Vorsatz, in aller Eil wieder in das Lager der Bunds-Verwandten zu kommen.

Das Neunzehnde Buch.

Als sich Telemach von diesen Oertern hinweg begab, empfand er eine solche Erleichterung, als ob man ihm einen Berg von seiner Brust herunter genommen hätte. Aus dieser Erleichterung erkennete er das Unglücke derjenigen, welche daselbst eingesperret waren, und nicht die geringste Hoffnung hatten, jemahls wieder heraus zu kommen. Er war erschrocken, als er gesehen hatte, auf was Weise die Könige viel schärffer gepeiniget wurden, als andere Missethäter. Dahero sagete er bey sich selbsten: Wie? Finden sich demnach bey den Königen so viele Pflichten, so viele Gefährlichkeiten, so viele Fallstricke, so viele Schwerigkeiten, die Wahrheit zu erkennen, wie man sich nemlich gegen andere und gegen sich selbst beschützen solle? Mit einem Worte: Leiden sie in der Hölle nunmehr so grausame Pein, nachdem sie in ihrem kurtzen Leben auf der Welt so sehr beneidet, beunruhiget und gequälet worden? O wie unsinnig ist denn derjenige, welcher zu regieren verlanget! Wie glückselig ist hingegen derjenige, welcher sich ohne Verwaltung eines

nes öffentlichen Amtes in ein stilles und ruhiges Leben einschrencket, allwo ihm die Ausübung der Tugend nicht so schwer wird!

Indem er diese Uberlegung machete, wurde er in sich selbsten beunruhiget. Er erzitterte, und gerieth in eine heftige Bestürtzung; dergestalt daß er etwas von der Verzweiffelung derjenigen Unglückseligen empfand, welche er anjetzo betrachtet hatte. Je weiter er sich aber von dieser betrübten Wohnung der Finsternüß, des Schreckens und der Verzweiffelung entfernete; je mehr fieng sein Muth an, wiederum nach und nach zu wachsen. Er erholete sich wieder, und erblickete schon ein wenig von weitem das angenehme und reine Licht des Auffenhaltes der Helden.

An diesem Orte wohneten alle gute Könige, welche bißhero über die Menschen geherschet hatten. Sie waren von den andern Gerechten abgesondert. Gleichwie die bösen Fürsten unendlich härtere Strafen in dem Tartarus ausstunden, als die andern Missethäter von geringerem Stande: Also genossen auch die guten Könige einer unendlich grössern Glückseligkeit in den Elisäischen Feldern, als andere Menschen, welche die Tugend auf Erden geliebet hatten.

Telemach näherte sich diesen Königen, welche sich in wohlriechenden Gebüschen auf immer wiederum wachsenden und blühenden Rosen befanden. Tausend kleine Bäche befeuchteten diese schönen Oerter mit reinem Wasser, und verursacheten, daß man eine liebliche Kühlung daselbst spürete. Eine

ne unendliche Anzahl Vögel lieſſen in dieſen Gebüſchen ihren holdſeligen Geſang erſchallen. Man ſahe die Blumen des Frühlings, welche unter den Schritten hervor wuchſen, und auch zugleich die köſtlichen Früchte des Herbſtes, welche an den Bäumen hiengen. Daſelbſt fühlete man die brennende Hitze des Hunds-Sternes (1) niemahls. Daſelbſt unterſtunden ſich die ſchwartzen Nord-Winde niemahls, zu wehen, noch die Rauhigkeit des Winters empfinden zu laſſen. Weder der nach Blute dürſtende Krieg, noch der grauſame Neid, welcher mit einem gifftigen Zahne beiſſet, und welcher in einander geſchlungene Vipern in ſeiner Bruſt und um ſeine Arme herumgewunden träget, noch die Eyferſucht, noch das Mißtrauen, noch die Furcht, noch die eitele und vergebliche Begierden nähern ſich jemahls dieſer glückſeligen Wohnung des Friedens: Der Tag endiget ſich daſelbſt niemahls, und die Nacht iſt mit ihren finſtern Decken daſelbſt unbekant. Ein reines und liebliches Licht breitet ſich um die Leiber dieſer gerechten Menſchen aus, und umgibt ſie mit ſeinen Strahlen wie mit einem Kleide. Dieſes Licht iſt demjenigen dunckten Lichte nicht gleich, welches die Augen der elenden Sterblichen erleuchtet, und welches nichts anders als Finſternüß iſt. Es iſt vielmehr eine himliſche Her-

(1) Der Hunds-Stern iſt ein Himmels-Zeichen, welches den ſechſten Tag des Heumonats aufgehet, und einen Lauff von ſechs Wochen verrichtet, welches man die Hunds-Tage zu nennen pfleget.

Herlichkeit, als ein Licht. Es durchdringet die dickesten Leiber viel zarter, als die Sonnen Strahlen das reineste Crystall durchdringen. Es verblendet niemahls; sondern stärcket die Augen, und verursachet eine unbegreiffliche Heiterkeit in dem Grund der Seelen. Von ihm allein haben die glückseligen Menschen ihre Nahrung. Es kömmet von ihnen heraus, und gehet auch in sie hinein. Es durchdringet dieselben, und wird in selbige einverleibet, gleichwie sich die Nahrungs-Mittel in uns einverleiben. Sie sehen es, sie empfinden es, sie leben in demselben. Es verursachet, daß eine niemahls austrucknende Quelle des Friedens und der Freude in ihnen entspringet. Sie seynd in diesen Abgrund der Lust und Wonne, gleichwie die Fische in dem Meer, versencket. Sie verlangen weiter nichts. Sie haben alles, wenn sie schon nichts haben: Denn der Geschmack dieses reinen Lichtes stillet den Hunger ihres Hertzens. Ihr gantzes Verlangen ist gesättiget, und ihre Fülle hebet sie über alles dasjenige empor, was die leeren und hungrige Menschen auf Erden suchen. Alle Lust und Wonne, welche sie umgibet, achten sie vor nichts, weil ihre höchste Glückseligkeit, welche sie innerlich besitzen, nicht zulässet, daß sie einige Empfindung von allem demjenigen haben, was sie als etwas Ergetzliches äusserlich sehen. Sie seynd also beschaffen, wie die Götter, welche mit Nectar und Götter-Speise gesättiget, es vor verächtlich halten würden, sich mit den groben Speisen zu nehren, die man ihnen an den köstlichsten Tafeln der sterb-

sterblichen Menschen vorsetzen würde. Alles Ubel und Ungemach weichet ferne von diesen ruhigen Oertern. Der Tod, die Kranckheit, die Armuth, der Schmertz, das Trauren, die Gewissens-Angst, die Furcht, die Hoffnung selbst, welche offtmahls eben so viel Qual und Pein verursachet, als die Furcht, die Uneinigkeit, der Eckel und der Verdruß können daselbst keinen Eingang haben.

Wenn schon die hohen Berge in Thracien, welche mit ihren von Schnee und Eyse seit dem Anfange der Welt bedeckten Stirnen die Wolcken durchschneiden, aus ihrem in dem Mittel-Puncte der Erden bevestigten Grunde umgekehret würden, so könten doch die Hertzen dieser gerechten Menschen im geringsten nicht beweget werden. Sie haben nur ein Mitleiden über das Elend, welches die in der Welt lebende Menschen beschweret. Dieses ist aber ein bequemes und ruhiges Mitleiden, welches ihre unveränderliche Glückseligkeit im geringsten nicht verstöhret. Eine ewigwährende Jugend, eine Glückseligkeit ohne Ende, eine gantz Göttliche Herlichkeit ist auf ihren Angesichtern abgebildet. Ihre Freude aber hat nichts thörichtes und ungebührliches an sich. Es ist eine angenehme, edle und Majestät-volle Freude. Es ist eine allerhöchste Empfindung der Wahrheit und Tugend, wodurch sie ausser sich selbst gesetzet werden. Sie befinden sich ohne eintzige Verstöhrung alle Augenblicke in einer solchen vergnügten Bewegung des Hertzens, welche eine Mutter empfindet, die ihren geliebten Sohn wieder siehet, den sie vor todt gehalten hat, und

diese Freude, welche einer Mutter bald wieder ververschwindet, weichet niemahls aus dem Hertzen dieser Menschen. Sie wird niemahls einen eintzigen Augenblick geschwächet. Sie ist ihnen jederzeit neu. Sie werden wie die Trunckenen ausser sich selbst gesetzet; sie werden aber nicht, wie dieselben, verwirret und blind. Sie besprechen sich mit einander von demjenigen, was sie sehen und empfinden. Sie treten die weichlichen Wollüste unter ihre Füsse, wie auch die eitelen Hoheiten ihres vorigen Standes, welche sie anjetzo beklagen. Sie erinnern sich mit Vergnügung wiederum an diejenigen betrübten aber kurtzen Jahre, in welchen sie nöthig gehabt haben, wider sich selbst und wider den gewaltigen Strom der verdorbenen Menschen zu kämpfen, damit sie die Frömmigkeit und Tugend haben erlangen können. Sie verwundern sich über den Beystand der Götter, welche sie mitten unter so vielen Gefährlichkeiten gleichsam mit der Hand zur Tugend geführet haben. Etwas unbegreifflich Göttliches fliesset ohne Unterlaß durch ihre Hertzen, gleich als ein gewaltiger Strom der Gottheit selbst, welche sich mit ihnen vereiniget. Sie sehen, sie schmecken, daß sie glückselig seynd, und sie empfinden, daß sie jederzeit glückselig seyn werden. Sie singen das Lob der Götter, und sie haben allesamt nicht mehr als eine eintzige Stimme, einen eintzigen Gedancken, ein eintziges Hertze. Einerley Glückseligkeit machet gleichsam einen Ab- und Zufluß in diesen vereinigten Hertzen.

In

In solcher Göttlichen Entzückung verfliessen ihnen die hundertjährigen Zeiten viel geschwinder, als die Stunden unter den Sterblichen: Wenn aber tausend und aber tausend hundertjährige Zeiten verflossen seynd, so benehmen ihnen dieselben dennoch nichts von ihrer immerfort wiederum neuen Glückseligkeit, welche jederzeit gantz und vollkommen verbleibet. Sie herschen allesamt nicht auf solchen Thronen, welche die Hand der Menschen umwerffen kan; sondern in sich selbsten mit einer unveränderlichen Gewalt: Denn sie haben nicht mehr nöthig, es durch eine von einem geringen und elenden Volcke entlehnte Gewalt dahin zu bringen, daß man sie fürchten müsse. Sie tragen nicht mehr diejenige Königliche Haupt-Binden, unter deren äusserlichen Glantz so viel Furcht und schwere Sorgen verdecket seynd. Die Götter selbsten haben ihnen mit eigenen Händen solche Cronen aufgesetzet, welche nichts versehren kan.

Telemach, welcher seinen Vater suchete, und welcher sich die Hoffnung gemachet hatte, denselben an diesen schönen Oertern zu finden, wurde allhier durch die Empfindung des Friedens und der Glückseligkeit solchergestalt eingenommen, daß es ihm angenehm gewesen wäre, selbigen allhier anzutreffen; daher es ihn betrübete, daß er genöthiget wurde, hernach selbsten wieder zu der Gesellschafft der Sterblichen zurücke zu kehren, indem er sagete: Allhier findet sich das wahre Leben, und unser Leben ist nichts als ein Tod. Jedoch dieses bestürzete ihn, daß er gesehen hatte, wasmassen so viele

Könige in dem Tartarus gestrafet wurden; da ihm hingegen so sehr wenige in den Elisäischen Feldern zu Gesichte gekommen waren. Er erkennete hieraus, daß wenige Könige standhafftig und behertzt genug seynd, ihrer eigenen Macht zu widerstehen, und die Schmeicheley so vieler Leute zu verwerffen, welche alle ihre Leidenschafften erregen. Also seynd die guten Könige von sehr geringer Anzahl, dargegen der gröste Theil unter ihnen dermasen gottlos ist, daß die Götter ungerecht wären, wenn sie dieselben nach ihrem Tode nicht strafen wolten, nachdem sie mit grosser Geduld zugesehen, daß selbige ihre Gewalt in ihrem Leben mißbrauchet haben.

Alldieweil Telemach seinen Vater Ulysses unter allen diesen Königen nicht sahe, so suchete er zum wenigsten mit den Augen seinen Groß-Vater, den Göttlichen Laertes. Mittlerweile daß er ihn vergeblich suchete, gieng ein ehrwürdiger und majestätischer alter Mann auf ihn los. Sein Alter war dem Alter derjenigen Männer nicht ähnlich, welche die Last der Jahre auf dem Erdboden niederbeuget. Man sahe nur so viel, daß er vor seinem Tode alt gewesen war. Alles was das Alter ernsthafftes und die Jugend annehmliches in sich begreiffet, das war bey ihm vermischet und vereiniget: Denn die Annehmlichkeiten kommen bey den alten Leuten und so gar auch bey den krafftlosen in demjenigen Augenblick wieder hervor, wenn sie in die Elisäischen Felder eingeführet werden. Dieser Mann nahete sich mit grosser Eilfertigkeit herzu, und sahe den Telemach dermasen freundlich an, als

ob

ob derselbe eine Person wäre, welche er sehr liebete. Dargegen war Telemach voll Bekümmernüß und Zweiffel, weil er ihn nicht kennete.

Ich halte dir es zu gut, o mein lieber Sohn, daß du mich nicht kennest, sagete dieser alte Greiß zu ihm. Ich bin Arcesius (2) des Laertes Vater. Ich hatte meine Lebens-Tage nicht lange vorher geendiget, als mein Enckel Ulysses zur Belagerung der Stadt Troya verreisete. Damahls warest du annoch ein kleines Kind, welches deine Amme auf den Armen trug. Von derselben Zeit an hatte ich mir eine grosse Hoffnung von dir gemachet, welche mich auch nicht betrogen hat, weil ich sehe, daß du in das Reich des Pluto herunter gekommen bist, deinen Vater zu suchen, und daß dir die Götter in diesem Vorhaben beystehen. O glückseliges Kind! Die Götter lieben dich, und bereiten dir eine solche Ehre, welche dem Ruhm deines Vaters gleich ist. O glückselig bin auch ich, daß ich dich wieder sehe! Höre auf, den Ulysses in diesen Oertern zu suchen. Er lebet noch, und wird darzu aufbehalten, daß er unser Haus in der Insel Ithaca wieder empor heben soll. Laertes ist zwar von der Last der Jahre niedergebogen worden, jedoch genieſſet er annoch das Licht des Lebens, und wartet selbsten auch auf seinen Sohn, damit ihm derselbe die Augen zudrücken möge. Also vergehen die Menschen wie die Blumen, welche des Mor-

(2) Arcesius war des Laertes Vater und dannenhero des Ulysses Groß-Vater.

gens aufblühen; am Abend aber verwelcken, und unter die Füsse getreten werden. Die Lebens-Zeit der Menschen verfliesset wie das Wasser eines schnellen Stroms. Nichts kan die Zeit aufhalten, welche alles, was unbeweglich zu seyn scheinet, mit sich fortreisset. Du selbsten, o mein Sohn, mein lieber Sohn, du selbsten, der du anjetzo einer so muntern und Freuden-vollen Jugend geniesset, erinnere dich, daß dieses liebliche Alter nichts anders als eine Blume ist, welche fast eben sobald verdorren wird, als sie aufgegangen ist. Du wirst sehen, wie sich die freudige Annehmlichkeiten und die süsse Ergetzungen, welche dich vergesellschafften, unvermerckt verändern werden. Die Stärcke, die Gesundheit und die Freude werden wie ein schöner Traum verschwinden, und alsdenn wird dir nichts als ein trauriges Andencken übrig bleiben. Das abgemattete Alter wird, als ein Feind der Lustbarkeiten, herbeykommen, und dein Angesicht runtzelicht machen, deinen Leib krümmen, deine Glieder schwächen, die Quelle der Freude in deinem Hertzen austrucknen, dir vor dem gegenwärtigen einen Eckel, vor dem zukünfftigen aber eine Furcht, und dich in allem, ausgenommen in dem Schmertzen, unempfindlich machen. Scheinet dir etwa diese Zeit annoch weit entfernet zu seyn? Ach! Du betrügest dich, mein Sohn. Sie eilet. Siehe, sie kömmet schon herbey. Dasjenige, was mit so schneller Geschwindigkeit herannahet, ist nicht weit von dir, und das gegenwärtige, welches entflie-

het,

het, ist selbsten schon sehr ferne, weil es in dem Augenblicke, da wir reden, zu nichte wird, und nicht wieder zu uns gelangen kan. Mache dir demnach, o mein Sohn, die Rechnung niemahls auf das gegenwärtige; sondern verbleibe beständig auf dem rauhen und harten Pfadte der Tugend, und richte deine Augen auf das zukünfftige. Bereite dir durch reine Sitten, und durch die Liebe zur Gerechtigkeit eine Stelle in dieser glückseligen Wohnung des Friedens. Du wirst hiernechst bald sehen, daß dein Vater seine Macht und Ansehen in Ithaca wieder überkommen wird. Du bist darzu gebohren, daß du nach ihm regieren solt. Aber ach! O mein Sohn, wie betrüglich ist die Königliche Würde! Wenn man sie von weitem betrachtet, so siehet man nichts als Hoheit, Glantz und Annehmlichkeiten; jedoch in der Nähe ist alles voll Dornen und Schwerigkeiten. Ein in geringem Stande lebender Mensch kan ohne Schande ein stilles, vergnügliches und verborgenes Leben führen. Ein König aber kan ohne Nachtheil seiner Ehre keinesweges ein vergnügliches und müssiges Leben den beschwerlichen Verrichtungen der Regierung vorziehen. Er ist allen Menschen verbunden, über welche er herschet. Es ist ihm niemahls erlaubet, sein eigen zu seyn. Auf seine geringsten Fehler folget ein unendlich grosses Nachtheil; weil sie die Völcker unglücklich machen, und weil das hieraus entstandene Unglücke unterweilen viel hundert Jahre nacheinander dauert. Er muß die Verwegenheit der Bösen im Zaum halten, die Unschuld schützen, und die Verleumdung zer-

nichten. Es ist nicht genug, daß er nichts Böses thut; sondern er muß auch nach Möglichkeit Gutes thun, und alles dasjenige bewerckstelligen, dessen der Staat benöthiget ist. Ferner ist es nicht genug, daß er selbsten Gutes thut, sondern er muß auch alles Böse verhindern, welches andere Menschen thäten, wenn sie nicht zurück gehalten würden. Fürchte dich demnach, mein Sohn, fürchte dich demnach vor einem dermasen gefährlichen Stande. Waffne dich mit einem hertzhafften Muthe wider dich selbsten, wider die Begierden und wider die Schmeichler.

Indem Arcesius solchergestalt redete, schiene er von einem Göttlichen Feuer belebet zu seyn, und Telemach konte aus seinem Angesichte abnehmen, daß er unter dieser Betrachtung des Ubels und Ungemachs, welches die Königliche Würde vergesellschafftet, ein sonderbares Mitleiden empfand. Dahero sagete er weiter: Wenn man sie zu keinem andern Ende, als zu seinem eigenen Vergnügen annimmet, so ist sie eine ungeheure Tyranney: Wenn man sie hingegen deshalben annimmet, damit man seiner Pflicht und Schuldigkeit nachkommen, und ein unzehliges Volck solchergestalt regieren mögte, wie ein Vater seine Kinder leitet und führet, so ist sie eine höchst beschwerliche Dienstbarkeit, welche eine heroische Hertzhafftigkeit und Geduld erfordert. Indessen ist es gewiß, daß diejenige, welche mit aufrichtiger Tugend regieret haben, alles hier besitzen, was die Macht der Götter zu Erlangung einer vollkommenen Glückseligkeit verleihen kan.

Mittler-

Mittlerweile daß Arcesius dieses vorbrachte, drangen seine Worte dem Telemach tief ins Hertze. Sie gruben sich in dasselbe ein, gleichwie ein geschickter Künstler diejenigen Bilder, welche er den Augen der spätesten Nachkommenschafft zeigen will, mit seinem Grab-Stichel auf Ertz eingräbet. Diese weisen Worte waren gleichsam eine subtile Flamme, welche in das Eingeweyde des jungen Telemach hineindrang. Er empfand, daß er beweget und angezündet war. Es schiene, als ob etwas unbegreifflich Göttliches sein Hertz in ihm zerschmeltzete. Dasjenige, was er in dem innersten Theile seiner selbst bey sich trug, verzehrete ihn heimlicher Weise. Er konte dasselbe weder in sich behalten, noch ertragen, vielweniger einem so gewaltigen Eindrucke widerstehen. Es war eine lebhaffte und angenehme Empfindung, welche sich mit einer solchen Qual vermischet hatte, welche fähig gewesen wäre, das Leben zu rauben.

Nachgehends fieng Telemach an, wiederum mit mehrer Freyheit Odem zu holen. Er erkennete in dem Angesichte des Arcesius, daß es dem Angesichte des Laertes sehr ähnlich war. Es kam ihm auch vor, als ob er sich gleichsam wie im Traum erinnerte, an seinem Vater Ulysses einige Gesichts-Linien von eben dieser Aehnlichkeit gesehen zu haben, als sich derselbe auf die Reise zur Belagerung der Stadt Troya begeben hatte.

Diese Erinnerung bewegete sein Hertze. Es flossen annehmliche und mit Freude vermischete Thränen aus seinen Augen. Er wolte eine so liebe Per-

son umarmen. Er versuchete solches vielmahl, wiewohl umsonst und vergebens. Dieser bloße Geist aber entwiche aus seinen Umarmungen, wie sich ein betrüglicher Traum demjenigen Menschen entziehet, welcher dessen zu geniessen vermeinet. Bald verfolget der durstige Mund eines solchen schlafenden Menschen das flüchtige Wasser; bald bewegen sich seine Lippen, und wollen Worte machen, welche die unbrauchbare Zunge nicht vorbringen kan. Seine Hände strecken sich aus, und können doch nichts anfassen. Also konte auch Telemach seiner inbrünstigen Liebe nicht genug thun. Er sahe den Arcesius, er hörete ihn, er redete mit ihm, aber er konte ihn nicht anrühren. Endlich fragete er ihn, wer diejenige Männer seyen, welche er um ihn herum erblickete.

Der weise alte Greiß gab ihm zur Antwort: Mein Sohn! Diese Männer, welche du allhier siehest, seynd die Zierde ihrer Zeit, wie auch die Ehre und Glückseligkeit des menschlichen Geschlechtes gewesen. Du siehest allhier eine kleine Anzahl solcher Könige, welche würdig gewesen, Könige zu seyn, und welche das Amt der Götter auf Erden getreulich verwaltet haben. Die andern, welche du sehr nahe bey ihnen, jedoch durch diese kleine Wolcke abgesondert erblickest, genieſen einer viel geringern Herlichkeit. Diese seynd zwar Helden; jedoch kan die Belohnung ihrer Krieges-Verrichtungen mit der Belohnung der weisen, gerechten und wohlthätigen Könige nicht verglichen werden.

Unter

Unter diesen Helden siehest du den Theseus, welcher ein in etwas trauriges Angesichte hat. Er hat das Unglücke erfahren, daß er einer arglistigen Weibes-Person allzuleichte geglaubet, und es krän-cket ihn annoch, daß er den Tod seines Sohnes Hippolytus (3) von dem Neptunus auf eine so ungerechte Weise erbeten hat. Er wäre glückselig, wenn er sich nicht so geschwinde und so leichtlich zum Zorn hätte bewegen lassen. Du siehest auch, wie sich Achilles wegen seiner an der Ferse von der Hand des weibischen Paris empfangenen Wunde,

(4) wo-

(3) Hippolytus, des Theseus und der Hippolyta, oder, wie andere wollen, der Antiopa Sohn, hatte das Unglücke, daß sich seine Stief-Mutter Phädra in ihn verliebete. Als er ihr aber ihr un-züchtiges Zumuthen abschlug, verwandelte sich ihre Liebe in einen Haß, dergestalt, daß sie aus Rachgierde fälschlich vorgab, wasmasen er ihre vermeinte Tugend der Keuschheit habe verletzen wollen. Alldieweil nun Theseus seiner Gemah-lin allzuleichtlich glaubete, verbannete er nicht nur den Hippolytus, sondern bat auch, wie die Poeten dichten, den Neptunus, dieses vermein-te Verbrechen zu bestrafen. Als nun Hippo-lytus dem Zorne seines Vaters zu entgehen auf einem Wagen entfliehen wolte, traf er am Ufer des Meeres ein Meer-Wunder an, welches seine Pferde dermasen scheu machete, daß sie den Wa-gen umwarffen, und den Hippolytus so lange durch die Felsen schleppeten, biß er das Leben ein-büssete.

(4) worüber er das Leben geendiget, auf seinen Spies stützet. Wenn er eben so weise, gerecht und sittsam gewesen wäre, als er unerschrocken war, so hätten ihm die Götter eine langwierige Regierung verliehen. Sie haben sich aber der Phtioten und Dolopen (5) erbarmet, über welche er vermöge des natürlichen Rechtes nach dem Peleus hätte herschen sollen. Sie haben so viele Völcker der Willkühr eines hitzigen Menschen, welcher weit leichter, als das ungestümmeste Meer zur Wuth zu bewegen war, keinesweges übergeben wollen. Die Parcen haben den Faden seiner Tage abgekürtzet, und er ist einer kaum aufgegangenen Blume ähnlich gewesen, welche das Eysen des Pfluges abschneidet, und welche vor Endigung desselben Tages abfället, an welchem man sie hatte hervorwachsen sehen. Die Götter haben sich seiner nicht anders bedienen wollen, als der schnellen Wasser-Güsse und der Ungewitter, damit die Menschen wegen ihrer Missethaten gestrafet würden. Sie haben den Achilles zur Niederwerffung der Mauern an der Stadt Troya gebrauchet, den Meineyd des Laomedon, (6) und

(4) Achilles war, wie die Poeten dichten, durch seine Mutter in das Wasser des Styx eingetauchet worden, wodurch er eine solche Eigenschafft bekommen, daß er an seinem Leibe nirgends verwundet werden können, ausgenommen an derjenigen Ferse, mit welcher sie ihn gehalten.

(5) Die Phtioten und Dolopen waren Völcker in Thessalien, welche Peleus als ihr König beherscher hat.

(6) und die ungerechten Liebes-Händel des Paris zu rächen. Nachdem sie solcher gestalt dieses Werckzeug ihrer Rache angewendet, so haben sie sich befriediget, und die Thränen der Thetis nicht erhöret, indem sie diesen jungen Helden keinesweges länger auf der Erden lassen wollen, welcher zu sonst nichts geschickt war, als die Menschen zu beunruhigen, und die Städte, wie auch die Königreiche umzukehren.

Siehest du aber jenen dort mit einem wilden Angesichte? dieses ist Ajax, ein Sohn des Telamon und des Achilles Vetter. Es ist dir sonder Zweiffel nicht unbekant, was er vor grossen Ruhm in den Treffen und Feld-Schlachten darvon getragen

(6) Laomedon des Ilus und der Euridice Sohn, bauete die Mauern der Stadt Troya mit Hülffe des Apollo und Neptunus, wovor er ihnen versprach, entweder dasjenige zu opfern, was selbiges Jahr in seinem Königreich wachsen würde, oder eine nahmhaffte Summe Gelds zu ihrem Götzendienste zu erlegen; jedoch, nachdem die Mauern fertig waren, widerruffete er sein Versprechen. Als sie sich nun auf unterschiedliche Weise an ihm rächeten, wurde er zu Stillung ihres Zornes endlich genöthiget, seine Tochter Hesione hinzugeben, daß sie durch ein grausames Ungeheuer des Meeres verschlungen werden solte. Dahero erbot sich Hercules, dieselbe zu befreyen, wenn ihm Laomedon seine wunderthätigen Pferde nebst der Hesione überlassen würde. Dieses versprach zwar Laomedon, hielte es aber nicht, nachdem seine Tochter von der Gefahr befreyet worden war.

gen hat. Nach dem Tode des Achilles wolte er behaupten, daß man seine Waffen keinem andern, als ihm, geben könne. Dein Vater hielte davor, man solle sie ihm keinesweges überlassen. Die Griechen sprachen diese Waffen dem Ulysses zu. Ajax tödtete sich aus Verzweiffelung. Der Verdruß und die zornige Wuth stehet noch auf seinem Angesichte abgebildet. Nähere dich ihm nicht, mein Sohn: Denn er würde sich einbilden, daß du ihn in seinem Unglücke beschimpfen wolteſt, da es doch hingegen billig ist, ihn zu beklagen. Wirst du nicht gewahr, daß er uns ängstiglich anschauet, und daß er eilends in jenes dunckele Gebüsche hinein gehet, weil wir ihm verhasset seynd? Du sieheſt dort auf der andern Seite den Hector, welcher unüberwindlich gewesen wäre, wenn nicht der Thetis Sohn zu eben selbiger Zeit auf der Welt geweſen. Siehe aber, hier gehet Agamemnon vorbey, welcher die Merckmahle von der Clitemneſtra Treuloſigkeit noch an sich träget. O mein Sohn! Ich zittere, wenn ich an die unglücklichen Begebenheiten dieſes Geſchlechtes des gottloſen Tantalus gedencke. Die Zwistigkeit der beyden Brüder Atreus und Thyeſtes (7) hat dieſes Haus mit Ab-

(7) Atreus und Thyeſtes, Söhne des Pelops und der Hippodamia, hatten einen unverſöhnlichen Haß gegen einander. Thyeſtes, welcher auf nichts anders bedacht war, als wie er den Atreus beleidigen mögte, befleckte deſſelben Ehe-Bette, und entwiche hernach an einen ſichern Ort. Atreus aber, welcher des Thyeſtes Kinder in ſeiner Gewalt hatte, ſtell-

Abscheu und Blut erfüllet. Ach! Wie ziehet eine eintzige Missethat mehr andere herbey! Als Agamemnon die Griechen, als ihr Krieges-Haupt, von der Belagerung der Stadt Troya zurück führete, hatte er nicht so viel Zeit, den erworbenen Ruhm in Frieden zu geniessen. So ist das Schicksal fast aller Länder-Bezwinger beschaffen. Alle diese Männer, die du siehest, hat man im Kriege gefürchtet. Sie seynd aber nicht liebreich und tugendhafft gewesen. Dahero befinden sie sich auch nur in der zweyten Wohnung der Elisäischen Felder.

Was diese allhier anlanget, so haben sie mit Gerechtigkeit regieret, und ihre Völcker geliebet. Sie seynd Freunde der Götter. Unterdessen daß Achilles und Agamemnon von ihren Streitigkeiten und Kämpfen eingenommen seynd, und auch noch allhier ihre Sorge und Bemühung samt ihren natürlichen Gebrechen behalten, darneben ihr Leben, welches sie verlohren haben, umsonst und vergebens betrauren und sich betrüben, daß sie anjetzo nichts weiters seynd, als ohnmächtige und bloße Geister; so haben jene gerechte Könige, weil sie durch das Göttliche Licht, welches sie ernehret, gereiniget worden seynd, in ihrer Glückseligkeit nicht nöthig, etwas weiters zu verlangen. Sie

stellete sich an, als ob er alle Beleidigung vergessen habe, und lud jenen auf ein Gastmahl. Als sich nun derselbe hierbey einfand, und die Mahlzeit vollbracht worden war, zeigete ihm Atreus die abgehauenen Häupter und Hände seiner Kinder, und gab ihm zu verstehen, daß er ihr Fleisch gegessen habe.

Sie betrachten die Unruhe der Sterblichen niemahls ohne Mitleiden, und die grösten Geschäffte, wodurch die ehrsüchtige Menschen umgetrieben werden, kommen ihnen wie Kinder-Spiele vor. Ihre Hertzen seynd von der Warheit und Tugend gesättiget, welche sie aus der Quelle schöpfen. Sie werden nicht mehr angefochten, etwas von ihrer vormahligen verderbten Natur auszustehen, und sie haben keine Begierde, keinen Mangel und kein Furcht mehr. Alles hat sich bey ihnen geendiget, ausgenommen ihre Freude, welche sich nicht endigen kan.

Betrachte, mein Sohn, diesen alten König Inachus, welcher das Königreich Argos gestifftet hat. Du siehest, wie er in seinem hohen Alter so sanfftmüthig und majestätisch ist. Die Blumen wachsen unter seinen Füssen, und sein leichter Gang ist dem Flug eines Vogels ähnlich. Er hat eine güldene Leyer in seiner Hand, und besinget in einer ewigwährenden Entzückung die Wunderwercke der Götter. Aus seinem Munde kommet ein vortrefflicher Geruch hervor. Der Thon seiner Leyer und seiner Stimme würde die Menschen und die Götter entzücken. Er ist deswegen solchergestalt belohnet worden, weil er dasjenige Volck geliebet, welches er innerhalb des Bezirckes seiner neuen Mauren aufnahm, und demselben Gesetze gab.

Auf der andern Seite kanst du unter jenen Myrten den Egyptier Cecrops sehen, welcher der erste war, der zu Athen regierete, nemlich in derjenigen

nigen Stadt, die der weisen Göttin gewidmet ist, und von der sie den Nahmen führet. Nachdem Cecrops einige heilsame Gesetze aus Egypten mitgebracht hatte, welches Land die Quelle gewesen ist, daraus Griechenland die Wissenschafften und guten Sitten geschöpffet hat, so machete er die wilden Gemüther der Attischen Städte und Oerter geschmeidiger, und vereinigte sie durch das Band der Gesellschafft. Er war gerecht, leutselig und mitleidig: Als er verstarb, hinterließ er das Volck bey ansehnlichem Reichthum, sein Haus hingegen bey mittelmäßigem Vermögen, weil er nicht haben wolte, daß seine Kinder nach ihm die Regierung bekommen solten. Denn er hielte davor, daß andere Personen derselben würdiger wären. Ich muß dir auch in diesem kleinen Theile den Erichthon (8) zeigen, welcher den Gebrauch des Silbers zum Goldmünzen erfunden hat. Er hatte bey dieser Erfindung die Absicht, daß unter den Griechischen Inseln die Handelschafft desto leichter gemachet werden mögte. Er sahe aber auch zuvor, was eine solche Erfindung vor Beschwerlichkeit bey sich haben würde. Er redete demnach alle Völcker folgendermasen an: Befleissiget euch, die natürlichen Reichthümer in eurem Lande zu vermehren, weil dieses die wahren Reichthümer sind. Bauet das Erdreich, damit

(8) Erichthon, der vierdte König zu Athen, soll von der Erde und von dem Vulcanus entsprossen seyn, und wird ihm die Erfindung der Wagen zugeschrieben.

ihr einen grossen Vorrath an Getreyde, Wein, Oel und Früchten erlanget. Haltet sehr viele Herden, welche euch mit ihrer Milch ernehren, und mit ihrer Wolle bekleiden können. Hierdurch werdet ihr euch in den Stand setzen, daß ihr euch niemahls vor der Armuth fürchten dörffet. Je mehr Kinder ihr haben werdet, je reicher werdet ihr seyn, woferne ihr sie zu der Arbeit gewöhnet: Denn das Erdreich ist unerschöpflich, und vermehret seine Fruchtbarkeit immer weiter, je mehr sich Einwohner finden, welche dasselbe bauen. Es belohnet ihnen allesamt ihre Mühe reichlich; dargegen aber bezeuget es sich denjenigen, welche es nachlässig bauen, geitzig und undanckbar. Bemühet euch demnach vornemlich um die wahren Reichthümer, welche der wahren Nothdurfft des Menschen abhelffen. Was das gemüntzete Silber betrifft, so muß man dasselbe nicht weiter achten, als in so weit es nöthig ist, entweder zu den unvermeidlichen Kriegen, welche man ausserhalb zu führen hat, oder zur Handelschafft der benöthigten Waaren, welche in eurem Lande mangeln; wie denn auch zu wünschen wäre, daß man die Handelschafft aller derjenigen Dinge gäntzlich abschaffete, welche zu sonst nichts dienen, als zur Pracht, Eitelkeit und Weichlichkeit.

Dieser weise Ericthon sagete offtmahls: Ich besorge sehr, meine Kinder, daß ich euch ein unglückliches und schädliches Geschencke verliehen, indem ich euch die Erfindung der Müntze eröffnet habe. Ich sehe voraus, daß sie den Geitz, die Ehrsucht

und

und den Hochmuth erregen wird; daß sie eine unendliche Menge schädlicher Künste unterhalten wird, welche nichts anders thun, als daß sie zärtlich machen, und die Sitten verderben; daß sie euch vor der glückseligen Einfalt, in welcher alle Ruhe und Sicherheit des Lebens bestehet, einen Eckel verursachen wird, und daß ihr dannenhero den Ackerbau verachten werdet, unerachtet derselbe der Grund des menschlichen Lebens und die Quelle aller wahren Güter ist. Die Götter sollen aber meine Zeugen seyn, daß ich euch diese an sich selbsten nützliche Erfindung aus aufrichtigem und reinem Hertzen verliehen habe. Als Erichthon zuletzt gewahr wurde, daß das Geld die Völcker schlimmer machete, wie er solches zu voraus gesehen hatte, begab er sich aus Betrübnüß auf einen wilden Berg, allwo er biß zum höchsten Alter armselig und von den Menschen entfernet lebete; dergestalt, daß er mit der Regierung der Städte nichts mehr zu schaffen haben wolte.

Eine kurtze Zeit nach ihm erschiene in Griechenland der berühmte Triptolemus (9), welchen Ceres die Kunst gelehret hatte, die Felder zu bauen, und dieselben alle Jahre mit einer vergüldeten

(9) Des Triptolemus Vater war Celeus oder Trochilus, oder noch ein anderer, wie einige vorgeben. Als seine Eltern, nach der Poeten Aussage, die Ceres, welche ihre Tochter Proserpina suchete, liebreich aufnahmen, lehrete diese Göttin zur Danckbarkeit den Triptolemus das Getreyde bauen.

Erndte zu bedecken. Es war zwar den Menschen schon zuvor das Getreyde nicht unbekant, und sie wusten auch, auf was Weise dasselbe durch das Säen vermehret werden könte. Sie verstunden aber den Ackerbau nicht vollkömmlich; dahero kam der von der Ceres ausgesendete Triptolemus mit dem Pfluge in der Hand, und bote die Gaben der Götter allen denjenigen Völckern an, welche genugsamen Muth haben würden, ihre natürliche Trägheit zu überwinden, und sich der ämsigen Arbeit zu ergeben. Triptolemus lehrete bald hierauf die Griechen, wie sie das Erdreich durchschneiden, seinen Busen zerreissen, und ihn hierdurch fruchtbar machen solten. Die hitzigen und unermüdeten Schnitter liessen kurtz hernach die gelbe Aehren, welche die Felder bedecketen, unter ihre Sicheln fallen. So gar auch die wilden und unbändigen Völcker, welche hin und her in den Wäldern der Länder Epirus und Aetolien zerstreuet herum liefen, allwo sie sich von Eicheln ernehreten, nahmen gelindere Sitten an, und unterwarffen sich einigen Gesetzen, als sie gelernet hatten, das Getreyde zum Wachsthum zu bringen, und das Brodt zur Leibes-Nahrung zu gebrauchen. Triptolemus brachte es dahin, daß die Griechen empfanden, was es vor eine Vergnügung sey, wenn man seinen Reichthum sonsten nichts, als seiner eigenen Arbeit zu zuschreiben hat, und wenn man in seinem Felde alles findet, was zu einem bequemen und glückseligen Leben nöthig ist. Dieser so einfältige und unschuldige Uberfluß, welcher mit dem

Acker-

Ackerbau verknüpfet ist, verursachete, daß sie sich an den weisen Rath des Ericthon erinnerten. Sie verachteten das Geld und allen durch Kunst zu erlangenden Reichthum, welcher nichts anders ist, als ein in der Einbildung bestehender Reichthum, der die Menschen anreitzet, schädliche Wollüste zu suchen, und der sie von der Arbeit abhält, da sie doch bey derselben alle wesentliche Güter, wie auch reine Sitten in einer völligen Freyheit finden würden. Man begriffe demnach, daß ein fruchtbares und wohlgebautes Feld der wahre Schatz eines solchen Geschlechtes sey, welchem so viel Weisheit beywohnet, daß es so sparsam zu leben begehret, wie seine Väter gelebet haben. Glückselig würden die Griechen seyn, woferne sie bey diesen Grund-Regeln verblieben wären, wodurch sie hätten mächtig, frey, glücklich und vermittelst der gründlichen Tugend einer beständigen Wohlfahrt würdig gemachet werden können! Aber ach! Sie fangen an, den falschen Reichthum hoch zu achten, vernachlässigen allmählig den wahren Reichthum, und verlassen diese verwundersame Einfalt. O mein Sohn! Du wirst dermahleins regieren. Alsdenn sey bedacht, die Menschen wieder zum Ackerbau anzuführen, diese Wissenschafft zu ehren, denjenigen behülfflich zu seyn, welche sich auf dieselbe befleissigen, und nicht zu verstatten, daß die Menschen entweder müssig leben, oder mit solchen Künsten und Wissenschafften beschäfftiget seynd, welche zur Pracht und Uppigkeit dienen. Diese beyde Männer, welche auf Erden so weise gewesen seynd,

werden allhier von den Göttern geliebet. Mercke, mein Sohn, daß ihre Ehre den Ruhm des Achilles und der übrigen Helden, welche in nichts, als in den Schlaffen den Vorzug gehabt, so weit übertrifft, als ein lieblicher Frühling den mit Eise erfülleten Winter, und als das Licht der Sonne weit heller ist, denn der Schein des Mondes.

Inzwischen daß Arcesius solchergestalt redete, wurde er gewahr, daß Telemach seine Augen immerfort auf einen kleinen Lorbeer-Wald und einen mit Violen, Rosen, Lilien, wie auch vielen andern wohlriechenden Blumen umgebene Bach gerichtet hatte. Die Farben dieser Blumen aber waren den Farben der Iris ähnlich, wenn dieselbe vom Himmel auf die Erde herunter fähret, mit dem Vorsatz, einem Sterblichen die Befehle der Götter anzukündigen. An diesem schönen Orte erblickete Telemach den König Sesostris. Er war tausendmal majestätischer, als er jemals auf dem Throne in Egypten gewesen. Aus seinen Augen leuchteten Strahlen eines holdseeligen Lichtes hervor, wodurch die Augen des Telemach verblendet wurden. Wer ihn sahe, der hätte glauben sollen, daß er vom Nectar truncken wäre, solcher hatte ihn der Göttliche Geist in eine Entzückung gebracht, welche die menschliche Vernunfft überstieg, und welche eine Belohnung seiner Tugenden war.

Hierauf sagete Telemach zu dem Arcesius: O mein Vater! Ich sehe, daß dieses Sesostris, der weise König in Egypten ist, welchen ich vor kur-

kurtzer Zeit daselbst erblicket habe. Er ist es, antwortete Arcesius, und du siehest an seinem Exempel, wie herzlich und freygebig sich die Götter in Belohnung der guten Könige bezeigen. Du must aber wissen, daß alle diese Glückseeligkeit nichts in Vergleichung derjenigen ist, welche ihm bestimmet gewesen wäre, wenn ein allzugrosses Glücke nicht verursachet hätte, daß er die Regeln der Mässigung und der Gerechtigkeit vergessen. Die Begierde, welche er empfand, den Stoltz und Übermuth der Tyrier zu demüthigen, trieb ihn an, ihre Stadt einzunehmen. Diese Eroberung erregte das Verlangen in ihm, noch mehrere Länder und Städte zu gewinnen. Er lies sich durch die eitele Ehre der Länder-Bezwinger verleiten, ihrem Exempel nachzufolgen. Er verwüstete gantz Asien. Nach seiner Zurückkunfft in Egypten befand er, daß sich sein Bruder der Königlichen Würde angemaset, und vermittelst einer ungerechten Regierung die besten Gesetze des Landes umgekehret hatte. Also dieneten seine grosse, durch die Waffen ausgerichtete Eroberungen zu sonsten nichts, als daß er sein eigenes Königreich dadurch beunruhigte. Das meiste aber, was an ihm zu tadeln war, bestunde darinnen, daß ihn seine eigene Ehre gantz betäubet und gleichsam truncken gemachet hatte. Er lies die Hochmüthigsten unter den Königen, welche er überwunden hatte, vor einen Wagen anspannen. Nach der Zeit erkennete er seinen Fehler, und schämete sich, daß er so unbarmhertzig gewesen war. Dieses war die Frucht seiner Siege. Hier-

aus ist nun zu ersehen, wasmasen die Länder-Bezwinger wider ihre eigene Reiche und Länder, wie auch wider sich selbst streiten, wenn sie die Ruhe und Länder ihrer Nachbarn unrechtmäsiger Weise überwältigen wollen. Eben dieses hat einen sonst so gerechten und gutthätigen König ins Abnehmen gebracht, und hierdurch wird diejenige Ehre vermindert, welche ihm die Götter zubereitet hatten.

O mein Sohn! Siehest du nicht dort einen andern, dessen Wunde so gläntzend scheinet? Es ist ein König von Carien, Dioclides genant, welcher sich in einer Schlacht vor sein Volck aufopferte, weil der Göttliche Ausspruch gesaget hatte, daß in dem Kriege der Carier und Lycier diejenige Nation, deren König ums Leben käme, den Sieg davon tragen würde.

Betrachte jenen andern. Derselbe ist ein weiser Gesetzgeber, welcher, nachdem er seinen Landsleuten solche Gesetze ertheilet hatte, wodurch sie tugendhafft und glückselig werden könten, selbige einen Eyd ablegen ließ, daß sie Zeit währender seiner Abwesenheit niemahls einiges dieser Gesetze verletzen wolten. Hierauf verreisete er, verwiese sich selbsten aus seinem Vaterlande ins Elend, und starb armselig in einem fremden Lande, damit er sein Volck durch diesen Eyd verbindlich machen mögte, dermasen nützliche Gesetze immerdar zu beobachten.

Ein anderer, welchen du dort siehest, ist Eunesimus, König der Pylier, und einer der Vorfahren des weisen Nestor. In einer Pestilentz, welche die

Erde

Erde verwüstete, und die Ufer des Acheron mit neuen Geistern bedeckete, bat er die Götter, sie mögten ihren Zorn dadurch stillen lassen, wenn er mit seinem Tode vor so viele tausend unschuldige Menschen bezahlete. Die Götter erhöreten ihn, und liessen ihn allhier die wahre Königliche Würde finden, gegen welcher alle Königliche Scepter und Cronen auf Erden nichts als eitele Schatten seynd.

Dieser alte Greiß, welchen du mit Blumen gecrönet siehest, ist der berühmte Belus. Er regierete in Egypten, und heyrathete die Anchinoe, eine Tochter des Gottes Nilus, welche die Quelle seines Wassers verbirget, und welcher diejenigen Länder bereichert, die er durch seine Uberschwemmungen befeuchtet. Er hatte zwey Söhne, nemlich den Danaus, von welchem dir die Geschichte bekant ist, und den Aegyptus, welcher diesem schönen Königreiche seinen Nahmen ertheilet hat. Belus hielte davor, daß er wegen des Reichthums und Vermögens, worzu er seinem Volcke verhalff, und wegen der von seinen Unterthanen ihm bezeigenden Liebe weit reicher sey, als wenn er ihnen noch so grosse Schatzungen und Beschwerungen auferleget hätte. Mein Sohn! Diese Menschen, welche du vor todt hälteſt, leben, und das Leben, womit man sich auf Erden elendiglich schleppet, ist dargegen nichts anders, als ein Tod. Die Nahmen seynd nur allein verändert worden. Wolten die Götter, daß sie dich auch so fromm macheten, damit du dieses glückseligen Lebens, welches nichts mehr endigen

noch verunruhigen kan, würdig werden mögtest. Eile, es ist Zeit, daß du dich hinweg begiebst, und deinen Vater suchest. Aber ach! Wie viel Blut wirst du vergiessen sehen, ehe du ihn findest! Jedoch was vor Ehre wartet auf dich in den Feldern Hesperiens! Erinnere dich immerfort an den Rath und an die Vermahnungen des weisen Mentor. Woferne du denselben folgest, so wird dein Nahme unter allen Völckern und zu allen Zeiten groß seyn.

So bald er dieses gesagt hatte, führete er den Telemach zu der Helffenbeinernen Pforte, durch welche man aus dem finstern Reiche des Pluto heraus gehen kan. Telemach verlies ihn mit Thränen in den Augen; jedoch konte er ihn nicht umarmen, und nachdem er sich aus diesen duncklen Oertern heraus begeben hatte, kehrete er in Geschwinder Eile nach dem Lager der Bunds-Verwandten zurücke, als er zuvor wiederum bey den zweyen jungen Cretensern angelanget war, welche ihn biß zur Höhle begleitet, und welche inzwischen alle Hoffnung verlohren hatten, ihn wieder zu sehen.



Die

Die seltsame Begebenheiten Des Telemach/ Sohnes des Ulysses.

Inhalt des Zwanzigsten Buches.

IN dieser Versammlung der Kriegs-Häupter bringet es Telemech so weit, daß sein Gutachten angenommen wird, welches darinnen bestunde, man solle die Stadt Venusia nicht überfallen, welche die beyden Theile den Lucaniern in Verwahrung gegeben hatten. Er lässet seine Weisheit bey Gelegenheit der beyden Uberläuffer sehen, unter welchen sich der eine, Acantus genant, unterwunden hatte, ihn mit Gifft zu tödten; der andere aber, Nahmens Dioscorus, bote den Bunds-Vorwandten das Haupt des Adrostus an. In dem Gefechte, welches sich hernach entspinnet, machet sich Telemach durch den Tod überall Platz, wohin er sich wendet, damit er den Adoastus antreffen mög-

mögte; dieser König aber, welcher ihn ebenfalls suchet, trifft den Pisistratus an, nemlich des Nestors Sohn, den er tödtet. Philoctetes kömmet darzu, und als er eben den Adrastus durchstechen will, wird er selbsten verwundet und genöthiget, sich aus der Schlacht hinweg zu begeben. Telemach lauffet dem Geschrey seiner Bunds-Verwandten nach, unter welchen Adrastus ein entsetzliches Blut-Bad anrichtet. Er überwindet diesen Feind, und schencket ihm das Leben unter gewissen Bedingungen. Als sich aber Adrastus wieder aufrichtet, will er den Telemach überfallen, der sich aber seiner zum zweytenmahl bemächtiget, und ihm das Leben nimmet.

Das Zwanzigste Buch.

INterdessen versamleten sich die Häupter des Krieges-Heeres, in Willens, zu berathschlagen, ob man sich der Stadt Venusia (1) bemächtigen solle. Dieses war eine feste Stadt, welche Adrastus seinen Nachbarn den Pructischen Apuliern vormahls unrechtmäsiger Weise hinweg genommen hatte. Dieselben hatten sich in das Bindnüß wider ihn begeben, damit ihnen wegen dieses gewaltthätigen Uberfalls zu ihrem Rechte verholffen werden mögte. Damit sie aber Adrastus begütigete, hatte er den Lucaniern diese Stadt in Verwahrung gegeben. Jedoch hatte er

(1) Venusia, heutiges Tages Venosa, ist eine Bischöffliche Stadt des Königreichs Neapolis in der Landschafft Basilicata.



Télémaque tue Adraste.
Telemach erleget den Adrast.

A. L. Rossel. fecit.


Universitäts-
Halle
(Saale)
Landesbibliothek

te er die Lucanische Besatzung nebst ihrem Befehlshaber mit Gelde bestochen; dergestalt, daß die Nation der Lucanier würcklich weniger Gewalt in Venusia hatte, als er; und die Apulier, welche darein gewilliget hatten, daß die Lucanische Besatzung Venusia verwahren solte, waren bey diesem Handel betrogen worden.

Ein Burger von Venusia, Demophantes genant, hatte sich gegen die Bunds-Verwandten in geheim erboten, ihnen zur Nacht-Zeit ein Thor der Stadt zu überliefern. Dieser Vortheil war um so viel desto grösser, weil Adrastus alle seine Krieges-Nothdurfft und Lebens-Mittel in ein nahe bey Venusia gelegenes Schloß gebracht hatte, welcher Ort sich nicht beschützen konte, wenn Venusia eingenommen wäre. Philoctetes und Nestor hatten auch ihre Meinung allbereit eröffnet, daß man sich eine so glückliche Gelegenheit zu Nutz machen müsse. Alle durch ihr Ansehen hingerissene, und von dem Nutzen eines so leichtlich zu bewerckstellenden Vorhabens verblendete Krieges-Häupter gaben dieser Meinung Beyfall. Jedoch wendete Telemach nach seiner Zuruckkunfft alle mögliche Kräffte an, sie von diesem Vorsatz abzubringen.

Es ist mir nicht unbekant, sagete er demnach zu ihnen, daß, woferne jemand jemahls verdienet habe, hintergangen und betrogen zu werden, so sey es Adrastus, welcher alle Menschen so offtmahls betrogen hat. Ich weiß auch wohl, daß wenn ihr Venusia unversehens überfallen würdet, ihr nichts anders thätet, als euch wider in den Besitz einer solchen

chen Stadt zu bringen, welche euch zugehöret, weil sie der Apulier Eigenthum ist, und weil diese unter die Völcker eures Verbindnüsses gehören. Ich bekenne, daß ihr solches mit so viel desto grösserem Scheine der Billigkeit thun köntet, weil Adrastus, welcher diese Stadt den Lucaniern in Verwahrung gegeben, den Befehlshaber und die Besatzung daselbst bestochen hat, damit er hinein kommen kan, so offt er es vor dienlich achten wird. Mit wenig Worten: Ich begreiffe eben so wohl, als ihr, daß wenn ihr Venusia eingenommen hättet, ihr alsofort des andern Tages Meister von demjenigen Schlosse seyn würdet, darinnen sich alle diejenigen Kriegs-Bereitschafften befinden, welche Adrastus daselbst zusammen bringen lassen, und daß ihr solchergestalt diesen dermasen fürchterlichen Krieg endigen würdet. Ist es aber nicht besser, sterben, als durch solche Mittel überwinden? Soll man Betrug mit Betrug abwenden? Soll man ins künfftige sagen, daß so viele Könige, welche sich zu dem Ende zusammen verbunden haben, damit sie der Betrügereyen des gottlosen Adrastus bestrafen mögten, selbsten eben so wohl Betrüger seynd, wie er? Wenn es uns erlaubet ist, eben dasjenige zu thun, was Adrastus gethan hat, so ist er nicht strafffällig, und dannenhero haben wir unrecht, wenn wir ihn bestrafen wollen. Wie? hat denn gantz Hesperien, welches mit so vielen Griechischen Pflantz-Städten und von der Belagerung der Stadt Troya zurück gekommenen Helden versehen ist, keine andere Waffen wider die Untreue und Meineyd? Ihr habt bey den geheilig-

heiligsten Dingen geschworen, daß ihr Venusia in den Händen der Lucanier zur Verwahrung lassen wollet, Nun saget ihr zwar, die Lucanische Besatzung sey mit dem Gelde des Adraſtus bestochen worden, und ich glaube solches eben so wohl wie ihr. Jedennoch wird diese Besatzung jederzeit von den Lucaniern besoldet, und sie hat sich noch niemahls geweigert, ihnen zu gehorsamen. Zum wenigsten hat sie die Freundschafft mit beyderseits kriegenden Partheyen, dem äusserlichen Scheine nach erhalten. Weder Adraſtus noch die Seinigen haben sich jemahls in Venusia hinein begeben. Der Vergleich bestehet noch, und die Göttter haben euren geleisteten Eyd nicht vergessen. Soll man denn die gethane Zusage nur alsdenn halten, wenn es an einem scheinbaren Vorwande mangelt, selbige zu brechen? Soll man nur alsdenn die Eydschwüre getreulich und heiliglich beobachten, wenn man mit Verletzung der gegebenen Treue nichts gewinnen kan? Wofür euch die Liebe der Tugend und die Furcht der Götter ferner beweget, so laßt euch zum wenigsten eure Ehre und euren eigenen Nutzen bewegen. Wenn ihr den Menschen ein dermassen schädliches Exempel gebet, daß ihr nemlich deswegen wider euer gegebenes Wort handelt, und euern Eyd brecht, damit der bißherige Krieg geendiget werden mögte, so frage ich euch: Was werdet ihr nicht vor Kriege durch dieses Gottlose Beginnen erregen? Werden nicht alle Nachbarn genöthiget werden, alles von euch zu befürchten, und euch zu verabscheuen? Wer wird euch inskünfftige in den grö-

sten

sten Nöthen trauen können? Was werdet ihr vor Versicherung ertheilen können, wenn ihr aufrichtig seyn wollet, und wenn euch viel daran gelegen ist, eure Nachbarn zu bereden, daß ihr aufrichtig mit ihnen umgehet? Soll es durch einen ordentlichen Vergleich geschehen? So würde euch vorgeworffen werden, daß ihr bereits eine solche ordentliche Staats-Handlung unter die Füsse getreten hättet. Soll es vermittelst eines Eydes geschehen? Wohlan! Wird man alsdenn nicht wissen, daß ihr die Götter alsdenn vor nichts haltet, wenn ihr die Hoffnung habt, durch den Meineyd einen Vortheil zu erlangen? Es wird demnach der Friede, so viel euch betrifft, nicht mehrere Sicherheit haben, als der Krieg. Alles, was hinkünfftig von euch herkömmet, wird entweder als ein verstelleter oder als ein öffentlich angekündigter Krieg angenommen werden. Ihr werdet unaufhörliche Feinde aller derjenigen seyn, welche das Unglücke haben werden, euere Nachbarn zu seyn. Alle Sachen, welche Ehre, Redlichkeit und Vertrauen erfordern, werden euch unmöglich werden. Ihr werdet kein Mittel mehr finden, es dahin zu bringen, daß man dasjenige glaubet, was ihr versprechet.

Ich will euch, fügete Telemach hinzu, einen noch wichtigern Nutzen zeigen, welcher euch das Hertze rühren muß, woferne ihr annoch einige Empfindung der Redlichkeit und einige Absicht auf eure eigene Wohlfahrt bey euch übrig habt. Es wird nemlich ein dermaßen betrügliches Verfahren euer Verbindnüß innerhalb angreiffen, und dasselbe ver-

vernichten. Euer Meneyd wird verursachen, daß Adrastus triumphiret.

Bey Anhörung dieser Worte kam die gantze Versamlung in eine Bewegung, und fragete ihn, warum er sich unterstünde zu sagen, daß ein solches Vornehmen, welches dem Verbindnüß einen gewissen Sieg erwerben würde, dasselbe vernichten könne? Worauf er ihnen zur Antwort gab: Wie wird denn unter euch einer dem andern trauen können, wenn ihr das eintzige Band der Gesellschafft und des Vertrauens, welches die Treue ist, ein eintzigmahl zerbrechet? Nachdem ihr dieses als eine Grund-Regel werdet angenommen haben, daß man die Regeln der Redlichkeit und die Treue wegen eines ansehnlichen Nutzens verletzen könne; so frage ich, wer alsdenn unter euch dem andern trauen könne, wenn dieser dadurch, daß er jenem sein Versprechen nicht hält, sondern ihn betrüget, einen grossen Vortheil erlangen kan? Wohin wird es alsdenn mit euch kommen? Welcher ist unter euch, welcher nicht durch seine eigene Kunst-Griffe der List und dem Betruge seines Nachbars wird zuvor kommen wollen? Was wird aus einem Verbindnüsse so vieler Völcker, wenn sie vermittelst einer allgemeinen Berathschlagung darinnen einstimmig worden seynd, daß es erlaubet sey, seinen Nachbarn unversehens zu überfallen, und die gegebene Treue zu verletzen? Wie groß wird euer gegen einander hegendes Mißtrauen, eure Uneinigkeit und eure hitzige Begierde seyn, vermöge welcher einer den andern zum Untergange zu befördern suchen wird?

Adrastus wird nicht mehr nöthig haben, euch anzufallen. Ihr selbst werdet einander genugsam verderben. O ihr weise und großmüthige Könige! Ihr, die ihr unzehlige Völcker mit so grosser Erfahrung beherschet! Wegert euch nicht verächtlicher Weise, den Rath eines Jünglings anzuhören. Woferne ihr in diejenigen entsetzlichsten Umstände geriethet, darein der Krieg die Menschen unterweilen stürtzet, so soltet ihr euch durch eure Wachsamkeit und durch die Krafft eurer Tugend beschützen: Denn die wahre Tapferkeit lässet sich nimmermehr niederwerffen. Wenn ihr aber die Schrancken der Ehre und Treue einmahl zerbrochen habt, so ist es ein unersetzlicher Verlust. Ihr könnet alsdenn weder dasjenige Vertrauen, welches zum Fortgange aller wichtigen Geschäffte nöthig ist, wieder aufrichten, noch auch die Menschen wiederum zum Grunde der Tugend bringen, nachdem ihr sie gelehret habt, diesen Grund zu verachten. Wovor fürchtet ihr euch? Habt ihr nicht Hertzhafftigkeit genug, ohne Betrügerey zu überwinden? Ist euch eure mit der Macht so vieler Völcker vereinigte Tugend nicht genug? Lasset uns fechten, lasset uns viel lieber sterben, wenn es seyn soll, als auf eine schändliche Weise siegen. Adrastus, der gottlose Adrastus ist in unsern Händen, woferne wir einen Abscheu davor haben, seiner Niederträchtigkeit und Untreue nach zu ahmen.

Als Telemach seine Rede geendiget hatte, empfand er, daß der angenehme Vortrag von seinen Lip-

Lippen geflossen, und biß in den Grund der Hertzen eingedrungen war. Er verspürete ein gäntzliches Stillschweigen in der Versamlung. Ein jeder gedachte nicht an den Telemach, noch an die Lieblichkeit seiner Worte, sondern an die Stärcke der Wahrheit, welche sich durch dasjenige, was aus seinen Vernunfft Schlüssen folgete, empfinden ließ. Die Verwunderung stunde auf ihren Angesichtern abgemahlet. Endlich hörete man ein heimliches Gemürmel, welches sich nach und nach in der Versamlung ausbreitete. Einer sahe den andern an, und keiner unterstunde sich zuerst zu reden. Man wartete darauf, daß sich die Häupter des Krieges-Heeres erklären mögten, und es wurde einem jeden schwer, seine Meinung zurück zu halten. Zuletzt brachte der ernsthaffte Nestor nachfolgende Worte vor:

Würdiger Sohn des Ulysses! Die Götter haben euch den Mund zum Reden eröffnet, und durch die Minerva, welche euren Vater so offtmahls mit heilsamen Gedancken erfüllet hat, ist eurem Hertzen der weise und großmüthige Rath, den ihr anjetzo ertheilet habt, eingegeben worden. Ich sehe eure Jugend keinesweges an; sondern ich betrachte die Minerva nur allein bey allem demjenigen, was ihr anjetzo gesaget habt. Ihr habet der Tugend das Wort geredet. Ohne dieselbe seynd die grösten Vortheile nichts anders als ein würcklicher Schade und Verlust; ohne sie ziehet man sich die Rache seiner Feinde, das Mißtrauen seiner Bunds-Verwandten, den Abscheu aller ehrlichen Leu-

te und den gerechten Zorn der Götter bald über den Hals. Wir wollen demnach Venusia in den Händen der Lucanier lassen, und auf nichts anders bedacht seyn, als den Adrastus mit unserer Tapferkeit zu überwinden.

Sobald er dieses gesaget hatte, gab die gantze Versamlung seinen klugen Worten Beyfall: Jedoch als sie solches that, wendete ein jeder die Augen mit Verwunderung auf den Sohn des Ulysses, und alle Anwesenden hielten davor, daß man die Weisheit der Minerva, welche sie ihm einflösete, an ihm hervor leuchten sähe.

Bald hierauf entstunde in dem Rath der Könige eine andere Frage, bey deren Erörterung er sich nicht weniger Ehre erwarb. Es schickete nemlich Adrastus, welcher jederzeit grausam und ungetreu verblieb, einen Uberläuffer, Nahmens Acantus, in das Lager, allwo er die berühmtesten Häupter des Krieges-Heeres mit Gifft umbringen solte. Vor allen Dingen aber war ihm befohlen worden, keine Mühe zu sparen, damit der junge Telemach getödtet würde, welcher allbereit ein Schrecken der Daunier war. Telemach, welcher zu viel Muth und Redlichkeit hatte, als daß er zum Mißtrauen geneigt seyn solte, empfieng diesen Unglückseligen ohne eintziges Bedencken auf das freundlichste, und weil derselbe den Ulysses in Sicilien gesehen hatte, so erzehlete er dem Telemach die Begebenheiten dieses Helden. Er gab ihm den benöthigten Unterhalt, und bemühete sich, selbigen in seinem Unglücke zu trösten: Denn Acantus beklagete sich, daß

er

er von dem Adrastus betrogen und sehr übel gehalten worden sey. Jedoch dieses war nichts anders, als eine gifftige Viper, welche gantz fertig und bereit war, eine tödtliche Wunde zu stechen, in seinem Busen nähren und erwärmen. Man ertappete unversehens einen andern Uberläuffer, Arion genant, welchen Acantus zu dem Adrastus schickete, ihm den Zustand des Lagers der Bunds-Verwandten zu berichten, und ihn zu versichern, daß er des folgenden Tages den vornehmsten Königen wie auch dem Telemach bey einem Gastmahl, welches dieser seinetwegen ausrichten würde, mit Giffte vergeben wolte. Nachdem nun Arion gefangen wurde, bekennete er die Verrätherey. Man argwohnete, daß er ein heimliches Verständnüß mit dem Acantus habe, weil sie gute Freunde waren. Aber Acantus, welcher die Verstellungs-Kunst vollkömmlich gelernet hatte, und gantz unerschrocken war, vertheidigte sich mit solcher Arglistigkeit, daß man ihn weder überzeugen, noch den wahren Grund der Zusammenverschwörung entdecken konte.

Viele unter den Königen waren der Meinung, daß man bey diesem Zweiffel den Acantus dennoch wegen der allgemeinen Sicherheit aufopfern müsse, indem sie sageten: Man muß ihn tödten lassen: Denn das Leben eines eintzigen Menschen ist vor nichts zu achten, wenn das Leben so vieler Könige dadurch in Sicherheit gestellet werden kan. Was ist daran gelegen, daß ein Unschuldiger stirbet, wenn es die Erhaltung derjenigen betrifft, welche in ih-

rer Person die Götter mitten unter den Menschen vorstellen?

Was ist dieses vor eine unmenschliche Staats-Regel, und was ist es vor eine barbarische Welt-Klugheit, antwortete Telemach. Wie? Seyd ihr mit dem Menschen-Blute so verschwenderisch? O ihr, die ihr zu Hirten der Menschen verordnet seyd, und die ihr nur deswegen über sie herschet, daß ihr sie bewahren sollet, gleichwie ein Hirte seine Herde bewahret! Seyd ihr denn nun grausame Wölffe und keine Hirten? Zum wenigsten seyd ihr nur deswegen Hirten, daß ihr der Herde die Wolle abnehmet, und sie erwürget, an stadt daß ihr sie auf die Weyde führen soltet. Nach eurer Meinung ist man einer Missethat schuldig, so bald man angeklaget worden ist. Ein bloser Verdacht verdienet bey euch den Tod. Die Unschuldigen müssen mit sich umgehen lassen, wie es die Mißgünstigen und und Verleumder haben wollen. Je mehr das tyrannische Mißtrauen in euren Hertzen zunehmen wird, je grösser wird auch die Anzahl derjenigen Schlacht-Opfer seyn, welche ihr werdet aufopfern müssen.

Telemach sagete diese Worte mit einem solchen Ansehen und mit einer solchen Hefftigkeit, daß die Hertzen dadurch bezwungen, und die Urheber eines dermasen niederträchtigen Rathschlages mit Scham erfüllet wurden. Als er sich hernach in etwas besänfftigte, sagete er zu ihnen: Was mich betrifft, so achte ich das Leben nicht dermasen hoch, daß es so theuer erkauffet werden solte. Es ist mir lieber,

daß

daß Acantus gottlos ist, als wenn ich es wäre, und es wäre mir erträglicher, daß er mir das Leben vermittelst einer Verrätherey raubete, als wenn ich selbsten darzu behülfflich seyn solte, daß er in dem Zweiffel ungerechter Weise umgebracht würde. Aber höret, ihr, die ihr zu Königen, das ist, zu Richtern der Völcker verordnet seyd, und dannenhero wissen müsset, wie ihr die Menschen mit Gerechtigkeit, Klugheit und Mäsigung richten sollet. Lasset mich den Acantus in eurer Gegenwart befragen.

Hierauf fragete er diesen Menschen alsobald wegen desjenigen, was er mit dem Arion vorgehabt hatte. Er trieb ihn durch Erforschung vieler Umstände in die Enge. Er stellete sich offtmahls an, ob wolle er ihn, als einen Uberläuffer, welcher strafwürdig sey, dem Adrastus wieder zuschicken, und dieses that er deswegen, damit er erfahren mögte, ob sich derselbe fürchtete oder nicht fürchtete, solchergestalt zurück geschicket zu werden. Aber das Angesichte und die Stimme des Acantus blieb gantz ruhig, und hieraus schlosse Telemach, daß Acantus nicht unschuldig seyn könne.

Endlich als er die Wahrheit aus dem innersten seines Hertzens nicht hervorbringen konte, sagete er zu ihm: Gebet mir euren Ring, ich will ihn dem Adrastus schicken. Uber diesem Begehren erblasete Acantus, und wurde voller Verwirrung. Telemach, dessen Augen stets auf ihn gerichtet waren, merckete dieses, und nahm den Ring; worauf er zu ihm sagete: Ich will ihn dem Adrastus gleich

jetzo durch einen Lucanier, Nahmens Politropus, welchen ihr kennet, übersenden, als ob er ingeheim von euch an denselben abgeschicket worden wäre. Wenn wir auf solche Weise euer geheimes Verständnüß mit dem Adrastus entdecken können, so werdet ihr mit der grausamsten Marter und Pein ums Leben gebracht werden: Wenn ihr aber hingegen eure begangene Ubelthat in dem Augenblicke bekennet, so wird man euch Gnade wiederfahren, und es darbey bewenden lassen, daß man euch auf eine Insel des Meeres sendet, allwo ihr an nichts einigen Mangel haben werdet. Hierauf bekennete Acantus alles, und Telemach erhielte von den Königen so viel, daß man ihm das Leben schenckete, weil es ihm versprochen worden war. Man schickete ihn demnach auf die Inseln Echinades, (2) allwo er in Ruhe und Frieden lebete.

Nicht lange hernach kam ein Daunier von geringer Geburt aber von einem hefftigen und kühnen Gemüthe, Nahmens Dioscorus, zur Nacht-Zeit in das Lager der Bunds-Verwandten, und erbot sich gegen sie, den König Adrastus in seinem Zelte zu erwürgen. Dieses konte er thun: Denn man ist Herr über das Leben anderer Menschen, wenn man sein Leben nicht mehr achtet. Dieser Mensch gedachte an nichts anders, als an Rache, weil ihm seine Frau, welche er inniglich liebete, und welche der

(2) Die Insel Echinades, heutiges Tages Cossulaires, liegen an dem Einflusse des Stromes Achelous, Acarnien in Epirus gegenüber.

der Venus selbsten an Schönheit gleichete, durch den Adrastus entführet worden war. Er hatte den Schluß gefasset, entweder den Adrastus zu ermorden, und seine Frau wieder zu nehmen, oder selbsten ums Leben zu kommen. Zu solchem Ende unterhielt er ein heimliches Verständnüß, vermöge dessen er nicht nur zur Nacht-Zeit in des Königes Zelt kommen, sondern sich auch des Beystandes vieler Daunischer Hauptleute in diesem Vorhaben versichern konte. Jedoch hielte er davor, es sey nöthig, daß die verbundenen Könige zu gleicher Zeit das Lager des Adrastus angreiffen solten, damit er sich unter dieser Verwirrung desto leichter in Sicherheit bringen, und seine Frau entführen könte. Wenn es ihm auch nicht möglich seyn würde, selbige zu entführen, so wolte er zufrieden seyn, woferne er sterben müste, nachdem er den König umgebracht hätte.

Sobald Dioscorus den Königen sein Vorhaben eröffnet hatte, kehreten sich alle Anwesenden gegen Telemach, nicht anders, als ob sie einen Ausspruch von ihm begehreten; worauf er zur Antgab: Die Götter, welche uns vor den Verräthern bewahret haben, verbieten uns, Verräther zu gebrauchen. Wenn wir auch schon nicht so viel Tugend bey uns hätten, die Verrätherey zu verabscheuen; so würde uns doch unsere eigene Wohlfahrt genugsam veranlassen, dieses Laster zu verwerffen. Sobald wir die Verrätherey durch unsere Exempel werden gebilliget haben, werden wir würdig seyn, daß sie sich gegen uns kehret. Wer unter uns wird

von demselben Augenblicke an in Sicherheit seyn? Adrastus kan auch wohl den ihm gedroheten Streich vermeiden, und dadurch verursachen, daß den verbundenen Königen dasjenige Ubel begegnet, das sie ihm zugedacht hatten. Auf solche Weise wird der Krieg kein Krieg mehr seyn. Man wird die Weisheit und Tugend zu nichts mehr gebrauchen können. Man wird überall nichts anders als Treulosigkeit, Verrätherey und Meuchelmord sehen. Wir selbst werden die unglücklichen Folgen hiervon empfinden, und dieses werden wir würdig seyn, weil wir solchergestalt die gröste unter allen Missethaten gebilliget haben. Meine endliche Meinung ist demnach diese, daß man dem Adrastus den Verräther wieder zuschicken solle. Ich gestehe, daß dieser König solches nicht verdienet hat. Jedoch gantz Hesperien und gantz Griechenland, welche die Augen auf uns gerichtet haben, verdienen hingegen, daß wir dasjenige bewerckstelligen, was ich anjetzo vorgeschlagen habe: Denn hierdurch werden wir von ihnen hochgeachtet werden. Die Schuldigkeit gegen uns selbst, noch mehr aber die Pflicht gegen die gerechten Götter erfordert von uns, einen Abscheu gegen der Treulosigkeit zu bezeigen.

Hierauf schickete man den Dioscorus alsobald zu dem Adrastus, da denn derselbe wegen der Gefahr zittere, darinnen er gewesen war, aber auch sich über die Großmüthigkeit seiner Feinde nicht genugsam verwundern konte: Denn die Boßhafftigen kön-

können die reine Tugend nicht begreiffen. Adrastus bewunderte selbsten ebenfalls, wiewohl wider seinen Willen, dasjenige, was er sahe, und dennoch unterstunde er sich nicht, dasselbe zu loben. Diese edle That der verbundenen Könige verursachete, daß er mit Scham wiederum an alle seine Betrügereyen und Grausamkeiten gedachte. Er bemühete sich, die Großmüthigkeit seiner Feinde gering zu machen, und dennoch schämete er sich auch, das Ansehen eines Undanckbaren zu haben, indem er ihnen die Erhaltung seines Lebens zuzuschreiben hatte. Jedoch die verdorbenen Menschen verhärten sich bald wider alles dasjenige, was sie erweichen und bewegen könte.

Adrastus, welcher sahe, daß sich die Ehre der verbundenen Könige alle Tage vermehrete, hielte davor, daß es die höchste Noth erfordere, eine ansehnliche That wider sie zu vollbringen. Gleichwie er aber kein Werck der Tugend verrichten konte; also wolte er sich zum wenigsten bestreben, einigen wichtigen Vortheil vermittelst der Waffen wider sie zu erlangen; dahero eilete er, ihnen eine Schlacht zu liefern.

Nachdem der Tag zur Schlacht herbey gekommen war, eröffnete die Morgenröthe der Sonne kaum die Thore des Morgens auf einem mit Rosen überstreueten Wege, als der junge Telemach durch seine Sorgfalt der Wachsamkeit derer ältesten Hauptleute zuvor kam, sich aus den Armen des süssen Schlafes los risse, und alle Krieges-Befehls-

fehlshaber in Bewegung brachte. Sein mit herum fliegenden Haaren bedeckter Helm schimmerte allbereit auf seinem Haupte, und sein Harnisch auf seinem Rücken verblendete die Augen des gantzen Krieges-Heeres. Das Werck des Vulcanus hatte nebst seiner natürlichen Schönheit den Glantz der Aegide, welche darunter verborgen war. Er hatte in der einen Hand seinen Spies, und mit der andern zeigete er unterschiedliche Oerter, welche man einnehmen müste. Minerva hatte seinen Augen ein Göttliches Feuer und seinem Angesichte eine muntere Majestät mitgetheilet, welche den Sieg allbereit versprach. Er zog fort, und alle Könige vergassen ihr Alter und ihre Würde, weil sie spüreten, daß sie durch eine höhere Gewalt gezogen wurden, seinen Fußstapfen nachzufolgen. Die schwache Eyfersucht konte nicht mehr in ihre Hertzen eindringen. Alles wiche demjenigen, welchen Minerva unvermerckt bey der Hand führete. Sein Thun hatte nichts ungestümes noch übereilendes an sich. Er war sanfftmüthig, ruhig, geduldig, jederzeit bereit, andere anzuhören, und sich ihren Rath zu nutz zu machen; darneben war er hurtig, vorsichtig und achtsam auf alle Nothwendigkeiten, wenn sie auch schon annoch weit entfernet waren; wie er denn auch alles zu rechter Zeit in Ordnung brachte, über nichts in Verwirrung gerieth, und auch andere zu keiner Verwirrung veranlassete, die Fehler entschuldigte, die begangene Irthümer verbesserte, den Schwerigkeiten zuvor kam, von niemanden jemahls zuviel erforderte, und jederman

die

die Freyheit und Vertrauligkeit ins Hertz pregete. Wenn er einen Befehl ertheilete, so geschahe es mit den einfältigsten und deutlichsten Worten. Er wiederholete dieselben allemahl, damit er denjenigen, welcher den Befehl vollstrecken solte, desto besser bedeuten und unterrichten könte. Er sahe demselben an den Augen an, ob er alles recht begriffen habe. Dieser muste ihm hernach vertraulich sagen, wie er seine Worte und den vornehmsten Zweck seines Vorhabens begriffen habe. Wenn er nun auf solche Weise die gute Vernunfft desjenigen, welchen er verschickete, begriffen, und es dahin gebracht hatte, daß derselbe seiner Meinung und Absicht Beyfall gab, so ließ er ihn nicht ehe von sich gehen, biß er ihm einige Kenzeichen der Hochachtung und des Vertrauens ertheilet hatte, damit derselbe hierdurch desto behertzter gemachet werden mögte. Also wurden alle diejenigen, welche er aussendete, eyferig und höchst begierig, sich ihm gefällig zu erweisen, und seine Befehle nach Wunsch auszurichten. Sie dorfften sich aber keinesweges mit der Furcht quälen, daß man ihnen den übeln Ausgang einer Verrichtung beymessen würde: Denn er entschuldigte alle Fehler, welche nicht mit Willen oder aus bösem Vorsatz begangen worden waren.

Die Gegend des Himmels, welche nach unserm irrigen Augenmaße unten an die Erde stösset, erschiene wegen der ersten Strahlen der Sonne roth und feurig. Das Meer war von dem Feuer des anbrechenden Tages gantz erfüllet. Die gantze Küste

ste des Meeres war mit Menschen, Waffen, Pferden und Wagen bedecket, und dieses alles sahe man in voller Bewegung. Es war ein verwirretes Geräusche, gleichwie das Getöse der erzörneten Wellen, wenn Neptunus die schwartzen Ungewitter in seinen tiefsten Abgründen erreget. Also fieng Mars an, durch den Schall der Waffen und durch die entsetzliche Zubereitung des Krieges die erbitterte Wuth in alle Hertzen zu streuen. Das Feld war voll von stachlichten Spiesen, gleich den Aehren, welche die fruchtbaren Furchen zur Erndte-Zeit bedecken. Es erhub sich allbereit ein Gewölcke von Staube, welche den Augen der Menschen die Erde und den Himmel nach und nach raubete. Die Verwirrung, der Schrecken, das Blutvergiessen und der unbarmhertzige Tod rückete herbey.

Kaum waren die ersten Pfeile geschossen worden, so kehrete Telemach die Augen und Hände gen Himmel, und brachte folgende Worte hervor: O Jupiter, Vater der Götter und Menschen! Ihr sehet, daß auf unserer Seite die Gerechtigkeit und der Friede beruhet, welchen wir zu suchen uns nicht geschämet haben. Wir fechten wider unsern Willen. Wir wolten das Blut der Menschen gerne schonen. Wir hassen auch diesen Feind selbsten nicht, ob er schon grausam, treulos und eydbrüchig ist. Sehet und ertheilet zwischen ihm und uns den Ausspruch. Sollen wir sterben, so ist unser Leben in euren Händen. Soll aber Hesperien befreyet, und der Tyranne gestürtzet werden,

so

so werden wir eintzig und allein durch eure Macht und durch die Weisheit eurer Tochter, der Minerva, den Sieg erhalten. Die Ehre wird euch allein gebühren. Ihr ordnet mit der Wage in der Hand das Glücke der Feld-Schlachten. Wir fechten vor euch, und weil ihr gerecht seyd, so ist Adrastus vielmehr euer als unser Feind. Wenn eure Sache den Sieg erhält ehe sich der Tag endiget, so soll das Blut von hundert Stücken Schlacht-Viehes auf euren Altären zum Opfer rinnen.

Kaum hatte er dieses gesaget, so trieb er seine zum Streit abgerichtete hitzige und schäumende Rosse mitten unter die dickesten Hauffen der Feinde. Er traf alsofort auf den Locrier Periander, welcher mit der Haut eines Löwen bedecket war, den er in Cilicien unter währender Reise erleget hatte. Er war gleich als Hercules mit einer entsetzlich grossen Keule gewaffnet. Seine Grösse und Stärcke machete ihn den Riesen gleich. Sobald er den Telemach sahe, verachtete er seine Jugend und die Schönheit seines Angesichtes; dahero sagete er zu ihm: Weibischer Jüngling! Es schicket sich überaus wohl vor dich, daß du uns die Ehre des Treffens streitig machen wilt. Gehe hin, Kind, und suche deinen Vater unter den Geistern. Als er diese Worte vorbrachte, erhub er seine knotichte, schwere und mit eysernen Spitzen gewaffnete Keule. Sie schiene wie ein Mast Baum eines Schiffes zu seyn. Jederman fürchtete sich vor dem Schlage, wenn sie niederfallen würde. Vorjetzo bedrohete sie das Haupt des Sohnes des Ulysses. Er kehrete

te sich aber von dem Schlage hinweg, und gieng auf den Periander mit solcher Geschwindigkeit los, wie ein Adler, welcher die Lüffte durchschneidet. Als die Keule niederfiel, zerschmetterte sie ein Rad an einem Wagen, welcher nahe bey dem Wagen des Telemach war.

Unterdessen durchbohrete der junge Grieche die Gurgel des Periander mit einem Pfeile; dergestalt daß das Blut, welches Hauffenweise aus seiner weiten Wunde floß, seine Stimme verstopfete. Als seine hitzigen Pferdte seine schwache Hand nicht mehr fühleten, und als die Zügel auf ihren Höhlen hin und wieder wancketen, renneten sie hin und wieder. Er fiel von seinem Wagen herunter, seine Augen hatten sich allbereit von dem Lichte verschlossen, und der blasse Tod stunde schon auf seinem ungestalten und gantz verzogenen Angesichte abgemahlet. Telemach hatte Mitleiden mit ihm. Er gab seinen Leichnam alsobald seinen Bedienten, und behielte die Löwen-Haut nebst der Keule als ein Zeichen des Sieges.

Hierauf suchete er den Adrastus unter dem verwirreten Hauffen der Feinde: Unter währendem Suchen aber stürtzete er eine grosse Menge der Fechtenden in die Hölle; jedoch vornemlich den Hyleus, welcher zwey zum Streit abgerichtete Rosse vor seinen Wagen gespannet hatte, die den Pferdten der Sonne ähnlich, und in den weiten Auen des Flusses Aufidus (3) auferzogen worden waren; ferner

(3) Aufidus, heutiges Tages Offanto, ist ein Fluß des Kö-

ferner den Demoleon; welcher vormahls in Sicilien dem Eryx in dem Gefechte des Cästus fast gleich gewesen; den Crantor, welcher ein Gast und Freund des Hercules gewesen, als dieser Sohn des Jupiter in Hesperien reisete, und dem ehrlosen Cacus (4) das Leben daselbst nahm; den Menecrates, welcher, wie man sagete, dem Pollux in dem Ringen gleich war; den Salapier Hippocoon, welcher der Geschicklichkeit und guten Art, ein Pferdt zu regieren, dem Castor nachahmete; den berühmten Jäger Curimedes, welcher jederzeit von dem Blute der Bähren und wilden Schweine gefärbet war, die er auf den mit Schnee bedeckeren Spitzen des kalten Apennin erlegete, und welcher,

Königreichs Neapolis, welcher aus dem Apenninischen Gebürge in dem Principato oltra entspringet, und sich in den Golfo di Venezia ergeust. An diesem Fluß geschahe die berühmte Cannische Schlacht.

(4) Cacus war, der Poeten Vorgeben nach, des Vulcanus Sohn und ein ungeheurer Riese. Er hatte seinen Aufenthalt in einer Höhle des Berges Aventinus, und war ein grausamer Strassen-Räuber und Mord-Brenner. Als Hercules mit den Rindern des Geryon durch dieselbe Gegend trieb, und vor Müdigkeit einschlief, raubete Cacus diese Rinder, welche er mit den Schwäntzen rückwerts in seine Höhle zog, damit Hercules nicht auf die Spur kommen solte. Es wird von ihm gedichtet, daß er drey Mäuler gehabt, und daß er, so offte es ihm beliebet, Feuer und Flammen von sich gespien habe.

dem allgemeinen Gerichte nach, der Diana dermaſen lieb geweſen war, daß ſie ihn ſelbſten gelehret hatte, mit Pfeilen zu ſchieſſen; den Nicoſtratus, Uberwindern eines Rieſen, welcher das Feuer in die Felſen des Berges Gargan (5) ſpie; den Eleantus, welcher ſich mit der jungen Pholoes, einer Tochter des Fluſſes Liris, (6) vermählen ſolte.

Ihr Vater hatte ſie demjenigen zu geben verſprochen, der ſie von einer geflügelten Schlange befreyen würde. Dieſe war an dem Ufer des Fluſſes gebohren worden, und ſolte die Pholoes vermöge einer Zuvorverkündigung des Göttlichen Ausſpruches verſchlingen; dahero widmete ſich dieſer junge Menſch aus inniglicher Liebe, das Ungeheuer zu tödten. Es glückete ihm auch; jedoch konte er die Frucht ſeines Sieges nicht genieſſen: Denn mittlerweile daß ſich Pholoes zu einer angenehmen Hochzeit-Feyer bereitete, und den Eleantus mit Ungeduld erwartete, bekam ſie die Nachricht, daß er dem Adraſtus in das Treffen gefolget war, und daß die Parce ſeine Lebens-Tage grauſamer Weiſe entzwey geſchnitten hatte. Hierauf erfüllete ſie die Wälder und Berge, welche nahe bey dem Fluſſe liegen, mit ihren Seufftzern. Sie überſchwemmete

(5) Der Berg Gargan oder il monte di S. Angelo iſt ein Berg des Königreichs Neapolis in der Landſchafft Apulien.

(6) Der Fluß Liris, heutiges Tages Gariglan, hat ſeinen Urſprung in der Landſchafft Abruzzo oltra, und ergeuſt ſich in den Golfo di Gaeta.

mete ihre Augen mit Thränen, risse ihre schönen Haare aus dem Haupte, vergas die Blumen-Cräntze, welche sie sonsten zu binden pflegete, und beschuldigte den Himmel einer Ungerechtigkeit. Alldieweil sie nicht aufhörete, Tag und Nacht zu weinen, wurden die Götter durch ihr Leidwesen bewogen, und durch das sehnliche Bitten des Flusses genöthiget, ihrem Schmertzen ein Ende zu machen. Wegen der hefftigen Vergiessung ihrer Thränen wurde sie augenblicklich in einen Brunnen verwandelt, welcher in den Schos des Flusses rinnet, und sein Wasser mit dem Wasser ihres unter die Zahl der Götter gehörigen Vaters vereiniget. Jedoch ist das Wasser dieses Brunnen annoch bitter; so blühet auch das Gras an dessen Ufer niemahls, und an seinem betrübten Gestade findet man keinen andern Schatten, als denjenigen, welchen die Cypressen verursachen.

Unterdessen erfuhr Adrastus, daß Telemach auf allen Seiten Furcht und Schrecken erregete; dahero er denselben mit grossem Fleiß und Eyfer suchete. Er machete sich die Hoffnung, den Sohn des Ulysses wegen seines so zarten Alters leichtlich zu überwinden, und hatte um sich herum dreyssig Daunier von ungewöhnlicher Stärcke, Geschicklichkeit und Kühnheit, welchen er grosse Belohnungen versprochen hatte, wenn sie den Telemach im Gefechte tödten könten, es mögte nun solches geschehen, auf was Art es immer wolte. Woferne er denselben zu Anfange des Treffens angetroffen hätte, würden diese dreyssig Mann, wenn sie den

Wagen des Telemach umringet, da ihn Adrastus immittelst von forne angegriffen hätte, selbigen sonder Zweiffel ohne eintzige Mühe umgebracht haben. Aber Minerva machete, daß sie irre wurden.

Es kam den Adrastus vor, als ob er den Telemach an einem Orte des ebenen Feldes sähe und hörete, nemlich unten an einem Hügel, allwo sich eine grosse Menge fechtender Kriegesleute befand. Er lief, er flog und wolte sich mit Blute sättigen. Aber an stadt des Telemach wurde er des alten Nestor gewahr, welcher mit zitternder Hand einige Pfeile auf gut Glücke, wiewohl vergeblich fliegen ließ. Adrastus wolte demnach in seiner Wuth den Nestor durchbohren; jedoch ein Hauffen Pylier machete sich um diesen herum.

Damahls verdunckelte eine Wolcke von Pfeilen die Lufft, und überzog alle streitende Kriegesleute. Man hörete nichts anders, als das klägliche Geschrey der Sterbenden, und das Geräusche der Waffen derer, welche in dem Gefechte niederfielen. Die Erde seufftzete unter einem Hügel von Todten. Auf allen Seiten flossen Bäche von Blut. Bellona und Mars nebst den mit eckelhafften blutigen Röcken bekleideten höllischen Furien weideten ihre grausame Augen an diesem entsetzlichen Anblick, und erneuerten ohne Unterlaß die zornige Wuth in den Hertzen. Diese gegen die Menschen feindselige Gottheiten trieben die großmüthige Erbarmung, die gemäsigte Tapferkeit und die sanfftmüthige Leutseligkeit weit von beyden streitenten Theiler hinweg. Es befand sich bey diesem verwirreten

Hauf-

Hauffen blutgieriger Menschen nichts als Niedermetzeln, Rachgierde, Verzweiffelung und viehische Wuth. Als die weise und unüberwindliche Pallas solches gesehen hatte, erzitterte sie selbsten, und wiche vor Schrecken zurücke.

Philoctetes, welcher bißhero mit langsamen Schritten fortgegangen war, und die Pfeile des Hercules in seiner Hand hatte, eilete nunmehro, dem Nestor zu Hülffe zu kommen. Alldieweil hingegen Adrastus diesen Göttlichen alten Greis nicht erlangen können, hatte er seine Pfeile auf viele Pylier geschossen, und dadurch verursachet, daß sie die Erde käuen müssen. Er hatte den Etesilas allbereit niedergemachet, welcher im Lauffen so schnell und leichte war, daß er seine Fußstapfen kaum in den Sand drückete, und daß er in seinem Vaterlande der schnellen Flut des Eurotas (7) und des Alpheus (8) an Geschwindigkeit überlegen war. Zu seinen Füssen war Entiphron gefallen, welcher den Hylas (9) an Schönheit übertraf,

(7) Eurotas, heutiges Tages Basilipotamos und Iris, ist ein grosser Fluß in Morea, und ergeust sich in den Golfo von Arcadien.

(8) Alpheus ist ein grosser Fluß in der Europäischen Türckey, welcher Morea durchläuffet, und sich in den Golfo von Arcadien ergeust.

(9) Hylas, ein schöner Jüngling, war, wie das Gedichte saget, des Thyodamas Sohn, und wurde von dem Hercules sehr geliebet; die Nymphen raubeten ihn aber, als er seinen Krug, welchen

er

wie auch der hitzige Jäger Hippolytus; ingleichen Pterelas, welcher dem Nestor zur Belageruug der Stadt Troya nachgefolget war, und welchen Achilles selbst wegen seines Helden-Muthes und wegen seiner Stärcke geliebet hatte; endlich auch Aristogiton, welcher als er sich, wie man sagete, in dem Wasser des Flusses Achelous (10) gebadet, ingeheim von diesem GOtt die Krafft empfangen hatte, allerhand Gestalten an sich zu nehmem. Und in der That war er so geschickt und hurtig in allen seinen Bewegungen des Leibes, daß er den stärckesten Händen entwischete. Adrastus aber machete ihn mit einem Lantzen-Stich unbeweglich, und seine Seele entflohe alsobald mit seinem Blute.

Als nun Nestor sahe, wasmasen seine tapfersten Hauptleute unter der Hand des grausamen Adrastus zu Boden sancken, gleichwie die vergüldete Aehren unter währender Erndte unter die schneidende Sichel des unermüdeten Schnitters fallen, so vergas er die Gefahr, darein er sein hohes Alter ohne einigen Nutzen stürtzete. Seine Weisheit hatte ihn verlassen. Er dachte an nichts mehr, als nur al-

er in das Wasser fallen lassen, wieder langen wolte. Andere erzehlen, er sey selbsten in das Wasser gefallen, und sein Tod habe zu dem allgemeinen Ruff Anlaß gegeben, als ob er entführet worden sey.

(10) Achelous ist ein Fluß, welcher aus dem Berge Pindus entspringet, Aetolien und Acarnanien von einander scheidet, und endlich in das Joniische Meer fället. Die Poeten machen in zu einer Gottheit.

allein, wie er mit den Augen seinem Sohne Pisistratus nachfolgen mögte, welcher seines Ortes das Gefechte mit hitzigem Eyfer aushielte, damit er die Gefahr von seinem Vater entfernen mögte. Jedoch der unvermeidliche Augenblick war herbey gekommen, an welchem Pisistratus den Nestor empfinden lassen solte, wie unglücklich offtmahls ein Mensch zu seyn pfleget, wenn er zu lange gelebet hat.

Pisistratus zielete mit einem dermasen gewaltigen Stosse seines Spieses auf den Adrastus, daß dieser Daunier unterliegen solte. Er entwiche aber dem Stoß, und mittlerweile daß Pisistratus, welcher wegen seines vollbrachten jedoch mißlungenen Stosses wanckete, seinen Spies wiederum zu sich zog, bohrete ihn Adrastus mit einem kleinen Spiese durch den Bauch. Alsobald fieng sein Eingeweyde an, mit einem Bach von Blute heraus zudringen. Die Farbe seines Angesichtes vergienge, wie eine Blume verwelcket, welche die Hand einer Nymphe in den Wiesen abgebrochen hat. Seine Augen waren fast schon ausgelöschet, und seine Stimme ohnmächtig. Sein Hofmeister Aleäus, welcher nahe bey ihm war, hielte ihn, als er fallen wolte, und hatte kaum so viel Zeit, ihn den Armen seines Vaters zu überliefern. Daselbst wolte er reden, und die letzten Kenzeichen seiner inniglichen Liebe von sich geben: Indem er aber den Mund eröffnete, endigte er zugleich das Leben.

Inzwischen daß Philoctetes um sich herum nichts als Blutvergiessen und Schrecken erregete,

in Meinung, die Macht des Adrastus hierdurch abzutreiben, so hielte Nestor den Leichnam seines Sohnes fast mit seinen Armen umschlossen. Er erfüllete die Lufft mit seinem Geschrey, und konte das Licht des Tages nicht mehr vertragen; worbey er ausruffete: O ich Unglückseliger, daß ich ein Vater gewesen bin, und daß ich so lange Zeit gelebet habe! Ach! Grausames Schicksal, warum hast du mein Leben nicht entweder auf der Jagt des wilden Schweines bey der Stadt Calydon, (11) oder auf der Reise nach Colchis (12) oder bey der ersten Belagerung der Stadt Troya geendiget? Auf solche Weise wäre ich mit Ruhm und ohne Verdruß gestorben. Nun aber schleppe ich mich mit einem schmertzhafften, verachteten und unvermöglichen Alter. Ich lebe nur deswegen, damit ich Elend und Ungemach ausstehe. Ich empfinde nur

(11) Calydon war eine alte Stadt in Aetolien, heutiges Tages Ayton in Livadien, in welcher sich, wie die Poeten vorgeben, ein entsetzliches wildes Schwein aufhielte: Denn als der König Oeneus den Göttern insgesamt ein herliches Opfer brachte, die Diana aber darbey vergas, schickete sie ihm dieses wütende Schwein zur Rache in sein Land; dahero sein Printz Meleager sich mit Hülffe der tapfersten Männer aus Griechenland bemühete, selbiges zu erlegen, wie er es denn auch endlich mit einem Wurff-Spiese traf, und tödtete, als ihm die übrigen Griechen getreulich beystunden.

(12) Die Reise nach Colchis wurde wegen der Eroberung des güldenen Vlieses vorgenommen.

nur noch die Traurigkeit; alle andere Empfindlichkeit aber habe ich gäntzlich verlohren. O mein Sohn! O geliebter Pisistratus! Als ich deinen Bruder Antilochus verlohr, hatte ich dich noch zu meinem Troste. Anjetzo habe ich dich nicht mehr, ich habe nichts mehr, und nichts wird mich trösten. Alles ist vor mich aus. Die Hoffnung, als die eintzige Linderung der menschlichen Mühseligkeiten, ist ein solches Gut, welches mich nicht mehr angehet. Antilochus, Pisistratus, O ihr lieben Kinder, es ist mir eben, als ob ich euch heute alle beyde zugleich verlöhre. Der Tod des einen eröffnet in dem tiefesten Grunde meines Hertzens diejenige Wunde, welche mir der andere geschlagen hatte. Ich werde euch nicht mehr sehen. Wer wird mir denn die Augen zudrücken? Wer wird meine Asche samlen? O Pisistratus, du bist eben wie dein Bruder als ein tapferer Mann gestorben; nur allein ich kan nicht sterben.

Indem er diese Worte sagete, wolte er sich mit einem bey sich habenden Wurff-Spiese selbst erstechen: Man hielte ihm aber die Hand zurücke, und nahm ihm den Leichnam seines Sohnes mit Gewalt. Als nun dieser unglückselige alte Greis in Ohnmacht fiel, wurde er in sein Zelt getragen, allwo er wiederum ein wenig zu seinen Kräfften kam, und sich dannenhero abermahls in das Gefechte begeben wolte: Man hielte ihn aber wider seinen Willen zurücke.

Unterdessen sucheten Adrastus und Philoctetes einander. Ihre Augen funckelten wie die Augen

eines Löwen und Leopards, welche sich bemühen, in denjenigen Feldern, welche der Fluß Caystrus (13) benetzet, einander zu zerreissen. Die Bedrohungen, die kriegerische Wuth und die grausame Rachgierde gläntzeten in ihren wilden Augen. Uberall, wohin sie ihre Pfeile schossen, war der Tod gewiß. Alle Streitenden sahen dieselben mit Schrecken an. Sie erblicketen einander allbereit, und Philoctetes hatte einen derjenigen entsetzlichen Pfeile angefasset, deren Schuß in seinen Händen niemahls gefehlet haben, und deren Wunden unheilbar seynd. Mars aber, welcher dem grausamen und unerschrockenen Adrastus günstig war, konte nicht zugeben, daß derselbe so bald sterben solte. Er wolte die Abscheulichkeit des Krieges durch ihn verlängern, und das Blutvergiessen vervielfältigen lassen. Adrastus war der Gerechtigkeit der Götter annoch verpflichtet, die Menschen zu bestrafen, und ihr Blut zu vergiessen.

In demselben Augenblicke, als ihn Philoctetes anfallen wolte, wurde er selbsten von einem Lantzen-Stiche verletzet, den ihm Amphimach, ein junger Lucanier, anbrachte, welcher schöner war, als der berühmte Nireus (14), obschon die Schönheit dieses Königes keiner andern unter allen Griechen, welche bey der Belagerung der Stadt Troya

foch-

(13) Caystrus, heutiges Tags Chiais, ist ein Fluß der Landschafft Natolien in Asien, welcher nahe bey der Stadt Ephesus vorbey fliesset.

(14) Nireus, König zu Naxos, war überaus schön, aber auch sehr weibisch.

fochten, als nur allein der Schönheit des Achilles wiche. Kaum hatte Philoctetes den Stich bekommen, so schosse er den Amphimach mit einem Pfeile, der ihm das Hertz durchbohrete. Seine schöne schwartze Augen wurden alsobald ausgelöschet, und mit den Finsternüssen des Todes bedecket. Sein Mund, welcher röther war, als diejenige Rosen, wormit der anbrechende Morgen den Himmel biß unten an den Erdencreys bedecket, verlohr die Farbe; eine entsetzliche Bleichheit überzog seine Wangen; das so zarte und holdselige Angesichte wurde in einem Augenblick ungestalt. Es erbarmete den Philoctetes selbsten. Alle Kriegesleute seuffzeten, als sie sahen, daß dieser junge Mensch in sein Blut fiel, darinnen er sich herum weltzete, und seine Haare, welche schöner waren, als die Haare des Apollo, in dem Sande hin und wieder schleppete.

Nachdem Philoctetes den Amphimach überwunden hatte, wurde er genöthiget, sich aus dem Treffen hinweg zu begeben, weil er sein Blut und seine Krafft verlohr. Auch so gar seine alte Wunde schiene in der Hefftigkeit des Gefechtes bereit zu seyn, sich wieder zu eröffnen, und seine Schmertzen zu erneuern: Denn die Kinder des Aesculapius hatten ihn mit ihrer Göttlichen Wissenschafft nicht gäntzlich heilen können. Es war eben an dem, daß er auf einem Hauffen übereinander liegender blutigen Leiber, die ihn umgaben, fallen wolte, als Archidamas, der kühneste und geschickteste unter allen

allen Oebaliern (15), welche er mit sich gebracht hatte, Petilien bauen zu helffen, ihn in dem Augenblicke, da ihn Adrastus leichtlich zu seinen Füssen niedergeworffen hätte, aus dem Treffen hinweg führete. Adrastus fande nun nichts mehr vor sich, das sich unterstunde, ihm zu widerstehen, oder seinen Sieg zu hemmen. Alles fiel zu Boden, alles entflohe. Er war mit einem gewaltsamen Strome zu vergleichen, welcher wenn er seine Ufer überstiegen hat, mit seinen wütenden Wellen die Erndten, Herden, Hirten und Dörffer mit sich fortreisset.

Telemach hörete das Geschrey der Uberwinder von weitem, und sahe die Unordnung seiner Leute, welche vor dem Adrastus flohen, gleichwie ein Hauffen furchtsamer Hirsche durch die Felder, Wälder und Berge lauffen, ja, so gar auch durch die schnellesten Flüsse schwimmen, wenn sie von den Jägern verfolget werden. Telemach seufzete. Unwille und Verdruß erschiene in seinen Augen. Er verließ diejenigen Oerter, allwo er lange Zeit mit so vieler Gefahr und Ehre gefochten hatte. Er lief herbey, seinen Leuten beyzustehen. Er näherte sich ihnen gantz mit Blute einer Menge Feinde bedecket, welche er auf den Sand gestrecket hatte. Von weitem schrie er dermasen laut, daß es beyde Krieges-Heere vernehmen konten.

Minerva hatte seiner Stimme etwas unbegreifflich entsetzliches beygefüget, worvon die benach-

(15) Die Oebalier waren Völcker in Italien, und wohneten nicht weit von Tarento.

nachbarten Berge erschalleten. Mars lässet seine grausame Stimme niemahls in Thracien stärcker hören, als wenn er die höllischen Furien, den Krieg und den Tod, herbey ruffet. Dieses Geschrey des Telemach flösete den Muth und die Kühnheit in die Hertzen der Seinigen. Er machete, daß die Feinde vor Schrecken eyskalt waren. Adrastus selbst schämete sich, als er spürete, daß er in Verwirrung gerathen. Man konte nicht begreiffen, was ihn vor unglückliche Vorbedeutungen zum Zittern bewegeten. Dasjenige aber, was ihn noch ermunterte, war vielmehr eine Verzweiffelung, als eine ruhige Tapferkeit. Dreymahl fiengen seine zitterende Knie an, unter ihm zu weichen. Dreymahl prellete er auch zurücke, bedachte aber nicht, was er that. Eine blasse Farbe der Ohnmacht und ein kalter Schweis überzog alle seine Gliedmasen. Seine rauhe und stamlende Stimme konte kein eintziges Wort zu Ende bringen. Seine mit einem dunclen aber zugleich funclenden Feuer erfüllete Augen hatten das Ansehen, als ob sie ihm aus dem Kopfe heraus fallen wolten. Man sahe, daß er eben also, wie Orestes, durch die Furien beunruhiget wurde. Alle seine Bewegungen waren ein solches Zucken, dergleichen sich bey der hinfallenden Kranckheit zu ereignen pfleget. Damahls fieng er an, zu glauben, daß Götter seynd. Es beduncketе ihn, als ob er die erzörnten Götter schauete, und als ob er eine leise Stimme hörete, welche aus der Tiefe des Abgrundes hervor käme, welche ihn in den schwartzen Tartarus beruffete.

Dieses

Dieses alles ließ ihn eine himlische und unsichtbare über seinem Haupte schwebende Hand empfinden, welche immer schwerer wurde, in Willens, ihn zu schlagen. Die Hoffnung war in dem Grunde seines Hertzens erloschen. Seine Kühnheit verschwand, wie das Licht des Tages vergehet, wenn sich die Sonne in den Schos des Wassers schlafen leget, und wenn sich die Erde in die Schatten der Nacht verhüllet.

Der gottlose Adrastus war allzulange auf Erden geduldet worden, nemlich allzulange, woferne nicht die Menschen einer solchen Züchtigung benöthiget gewesen wären. Dieser gottlose Adrastus war nunmehro nahe bey der letzten Stunde seines Lebens. Er lief seinem unvermeidlichen Schicksal rasend entgegen. Der Schrecken, die quälende Gewissens-Angst, die Bestürtzung, die Wuth, der Zorn, und die Verzweiffelung giengen mit ihm. Kaum sahe er den Telemach, so bedünckete ihn, als ob er den Avernus eröffnet, und die feurigen Wirbel-Winde schauete, welche aus dem schwartzen Phlegethon (16) hervor kämen, und bereit wären, ihn zu verschlingen. Er schrie, und sein Mund blieb offen, ohne daß er ein eintziges Wort aussprechen konte; gleichwie ein schlafender Mensch, welcher in einem fürchterlichen Traum den Mund eröff-

(16) Von dem Phlegethon melden die Poeten, daß er ein höllischer Fluß sey, welcher an stadt des Wassers mit Feuer fliesse, und in demselben grosse Steine und brennende Stücke Felsen mit entsetzlichem Gerassel forttreibe.

eröffnet, und sich aus allen Kräfften bemühet, zu reden; welchem aber die Sprache immerfort mangelt, die er zu überkommen umsonst und vergeblich suchet. Mit einer zitterenden und übereilenden Hand schoß Adrastus seinen Wurff-Spies nach dem Telemach: Jedoch dieser war, als ein Freund der Götter, unerschrocken, und bedeckete sich mit seinem Schilde. Es schiene, als ob ihn der Sieg mit seinen Flügeln umhüllete, und allbereit eine Crone über seinem Haupt hielte. Die sanfftmüthige und ruhige Hertzhafftigkeit glantzete in seinen Augen. Man hätte ihn vor die Minerva selbst halten sollen, so weise und gesetzt schiene er mitten in den grösten Gefährlichkeiten zu seyn. Der von dem Adrastus geschossene Wurff-Spies wurde durch den Schild zurücke getrieben. Hierauf eilete Adrastus, seinen Degen zu ziehen, und dem Sohne des Ulysses den Vortheil zu benehmen, damit er seinen Wurff-Spies nicht ebenfalls schiessen könte. Als aber Telemach den Adrastus mit dem Degen in der Hand erblickete, griff er auch eilends nach dem seinigen, und unterließ seinen Wurff-Spies zu gebrauchen.

Als man nun sahe, daß sie solchergestalt in der Nähe miteinander kämpfeten, legeten alle übrige Fechtende ihre Waffen in der Stille nieder, damit sie diesem Kampf mit Aufmercksamkeit zusehen könten, und man erwartete hiervon den Ausschlag des gantzen Krieges. Die zwey Schwerdter, welche glantzeten wie die Blitze, aus denen die Donner-Schläge hervor kommen, fuhren offtmahls Creutz-

weise

weise gegeneinander, und thaten vergebliche Streiche auf die polirten Harnische, welche darvon erschalleten. Die beyden Kämpfer strecketen sich aus, zohen sich wieder zusammen, richteten sich geschwind wieder in die Höhe, und ergriffen einander endlich bey den Leibern. Wenn der Epheu unten an einem Ulmbaume hervor wächset, presset er sich nicht fester an den harten und knotichten Stamm vermittelst seiner ineinander geflochtenen Zweige biß an die höchsten Aeste des Baumes, als diese beyde Kämpfer einander zusammen presseten. Adrastus hatte noch nichts von seiner Stärcke verlohren: Telemach aber hatte die seinige nicht völlig. Adrastus wendete unterdessen viele Mühe an, seinen Feind unversehens zu überfallen, und wanckend zu machen. Er bestrebete sich, das Schwerdt des jungen Griechen zu überkommen; aber vergeblich. In dem Augenblicke, da er solches bewerckstelligen wolte, hub ihn Telemach in die Höhe, und warff ihn auf den Sand. Damahls ließ dieser Gottlose, welcher die Götter jederzeit verachtet hatte, eine niederträchtige Furcht vor dem Tode an sich spüren. Er schämete sich, um das Leben zu bitten, und dennoch konte er sich nicht enthalten, zu bezeugen, daß er dasselbe verlangete. Er bemühete sich, den Telemach zum Mitleiden zu bewegen, indem er zu ihm sagete: Sohn des Ulysses! Anjetzo erkenne ich die gerechten Götter. Sie straften mich, wie ich es verdienet habe. Nichts anders als das Unglücke eröffnet den Menschen die Augen, daß sie die Warheit sehen. Ich sehe sie, und sie verdammet mich.

Aber

Aber ach! Wenn euch doch der Anblick eines unglückseligen Königes an euren von Ithaca weit entferneten Vater erinnern, und euer Hertz bewegen mögte!

Telemach, welcher ihn unter seinen Knien hielte, und schon das Schwerdt in die Höhe gehoben hatte, mit dem Vorsatz, ihm die Gurgel entzwey zu schneiden, antwortete alsobald: Ich habe nichts als den Sieg und Frieden derjenigen Nationen verlanget, welchen ich zu Hülffe gekommen bin. Ich finde kein Vergnügen an dem Blutvergiessen. So lebet demnach, Adrastus, aber lebet zu dem Ende, damit ihr eure begangene Fehler verbessert. Gebet alles wieder, was ihr unrechtmässiger Weise eingenommen habt; richtet den Ruhestand und die Gerechtigkeit an den Ufern des grossen Landes Hesperien wieder auf, nachdem ihr dieselben mit so vielen Mordthaten und Verräthereyen besudelt habt. Lebet, und werdet ein anderer Mensch. Lernet durch euren Fall, daß die Götter gerecht, und daß die Gottlosen unglückselig seynd, daß sie sich betrügen, indem sie ihre Glückseligkeit in der Gewaltthat, in der Unmenschlichkeit und in der Lügen suchen, und daß hingegen nichts so angenehm und so glückselig ist, als die beständige und einfältige Tugend. Gebet uns euren Sohn Metrodorus, nebst zweyen von den Vornehmsten eurer Nation, zu Geissel.

Nach diesen Worten ließ Telemach den Adrastus wieder aufstehen, und reichete ihm die Hand, weil er sich keiner Untreue von ihm versahe. Jedoch Adrastus schoß alsobald noch einen sehr kur-

tzen Wurff-Spies nach ihm, welchen er bey sich verborgen hatte. Dieser Wurff-Spies war so spitzig, und Adrastus hatte ihn mit solcher Geschicklichkeit geworffen, daß er die Waffen des Telemach durchlöchert hätte, wenn sie nicht Göttlich gewesen wären. Hierauf sprang Adrastus augenblicklich hinter einen Baum, damit ihn Telemach nicht verfolgen könte. Dahero dieser überlaut ausruffete: Ihr Daunier sehet, daß der Sieg unser ist. Der Gottlose suchet sich auf keine andere Weise zu retten, als durch Betrug und Verrätherey. Derjenige fürchtet den Tod, welcher die Götter nicht fürchtet. Dargegen fürchtet derjenige sonsten nichts, welcher die Götter fürchtet. Indem er diese Worte redete, gieng er auf die Daunier los, und gab seinen Leuten, welche sich auf der andern Seite des Baumes befanden, ein Zeichen, dem ungetreuen Adrastus den Weg abzuschneiden. Als es nun an dem war, daß Adrastus überfallen werden solte, stellete er sich an, als ob er zurück kehren wolte, woher er gekommen war, und vermeinete, die Cretenser, welche sich ihm entgegen stelleten, übern Hauffen zu werffen. Telemach aber, welcher so schnell war, wie der Blitz, den die Hand des Vaters der Götter von dem hohen Olympus auf die strafbaren Häupter schiesset, fiel seinen Feind in einem Augenblicke an. Er bemächtigte sich seiner mit siegreicher Hand, warff ihn zu Boden, wie der grausame Nord-Wind das zarte Getreyde, welches die Felder vergüldet, gewaltsam niederreisset, und hörete diesen Gottlosen nicht mehr an, ob er schon noch ein-



l'Avis de Télémaque suivé par les Princes allies.
Telemachs Meinung laßen sich alle Fürsten gefallen.

einmahl versuchete, die Gütigkeit des Hertzens seines Uberwinders zu mißbrauchen; sondern derselbe durchstach ihn mit seinem Schwerdte, und stürtzete ihn in die Flammen des schwartzen Tartarus, welches eine würdige Strafe seiner Missethaten war.

Die seltsame Begebenheiten Des Telemach/ Sohnes des Ulysses.

Inhalt des Ein und zwantzigsten Buches.

Nachdem Adrastus todt ist, strecken die Daunier ihre Hände gegen die verbundenen Könige zum Zeichen des Friedens aus, und bitten dieselben um einen König von ihrer Nation. Nestor, welcher wegen

gen des Verlustes seines Sohns untröstlich war, entfernete sich von der Versamlung der Krieges-Häupter, allwo viele davor halten, man solle die Länder der Uberwundenen theilen, und dem Telemach die Landschafft Arpos zueignen. Dieses Anerbieten schläget aber Telemach gäntzlich aus, und zeigete, wasmasen die allgemeine Wohlfahrt der Bunds-Verwandten erfordere, den Polydamas zum Könige der Daunier zu erwehlen, und ihnen ihre Felder zu lassen. Er ertheilet hierauf diesen Völckern den Rath, die Landschafft Arpos dem Diomedes zu geben, welcher ungefehr darzu kömmet. Als die Unruhe solchergestalt geendiget ist, gehen sie allesamt auseinander, und setzet sich ein jeder vor, in sein Vaterland zurück zu kehren.

Das Ein und zwantzigste Buch.

Kaum war Adrastus todt, so beklageten alle Daunier ihre Niederlage und den Verlust ihres Oberhauptes keinesweges, sondern bezeugeten sich über ihre Befreyung fröhlich und vergnügt. Sie strecketen ihre Hände gegen die verbundenen Könige zum Zeichen des Friedens und der Versöhnung aus. Metrodorus, des Adrastus Sohn, welchen sein Vater von Jugend auf in den verkehrten Regeln der falschen Verstellung, der Ungerechtigkeit und der Unmenschlichkeit auferzogen hatte, entflohe verzagter Weise. Ein Leibeigener aber, welcher ein Mitschuldiger seiner schändlichen Thaten und seiner Grausamkeiten war, welchem er nicht nur die Freyheit geschencket, son-

sondern ihn auch mit Gütern erfüllet hatte, und welchem er sich bey seiner Flucht allein vertrauete, war auf nichts anders bedacht, als denselben aus Eigennutz zu verrathen. Er tödtete ihn demnach unter währender Flucht von hinten zu, schnitte ihm das Haupt ab, und brachte selbiges in das Lager der Bunds-Verwandten, in Hoffnung, er würde vor eine solche Missethat, wodurch der Krieg seine Endschafft bekäme, eine grosse Belohnung erhalten. Man hatte aber einen Abscheu vor diesem Böse-wicht, und ließ ihn umbringen.

Als Telemach das Haupt des Metrodorus erblickete, welcher ein junger Mensch von verwunderſamer Schönheit und von vortrefflichem Gemüthe gewesen, durch die Wollüste und bösen Exempel aber verderbet worden war; dahero er ausrufete: Ach! Sehet, was das Gifft eines glücklichen Zustandes bey einem jungen Printzen thut. Je höher und lebhaffter er ist, je weiter entfernet er sich von aller Empfindung der Tugend, und vielleicht würde ich anjetzo eben auch also beschaffen seyn, wenn mich die unglücklichen Umstände, darinnen ich, den Göttern sey Danck, gebohren worden bin, und der Unterricht des Mentor nicht gelehret hätten, wie ich mich mäßigen solte.

Die versamleten Daunier begehreten, als die eintzige Bedingung des Friedens, daß man ihnen erlauben mögte, einen König aus ihrer Nation zu erwehlen, welcher durch seine Tugenden diejenige Schand auslöschen könte, wormit der gottlose Adrastus die Königliche Würde verunreiniget hatte.

Sie dancketen den Göttern, daß sie den Tyrannen geschlagen hatten; wie sie denn auch Hauffen-weise herbey kamen, dem Telemach die Hand zu küssen, welche mit dem Blute dieses Ungeheuers angefeuchtet worden war, und sie hielten ihre Niederlage vor nichts anders, als vor einen Triumph. Also fiel diese Macht, welche allen andern Herschafften in Hesperien den Untergang drohete, und welche so viele Völcker zitterend machete, in einem Augenblicke, ohne einige Hoffnung, sich wieder aufzuhelffen. Sie war demjenigen Erdreich zu vergleichen, welches fest und unbeweglich zu seyn scheinet, welches man aber nach und nach untergräbet. Man verlachet die schwache Arbeit, welche den Grund des Erdreichs angreiffet, eine lange Zeit. Nichts scheinet dadurch geschwächet zu seyn, sondern alles hält oben feste zusammen, und nichts erschüttert sich. Jedennoch wird alles, was den Erdboden inwendig unterstützet, allmählig zerstöhret, biß sich die Erde plötzlich hinunter sencket, und einen tiefen Abgrund eröffnet. Also geschiehet es ebenfalls, daß eine ungerechte und betrügliche Macht, wenn sie auch schon durch ihre Gewaltthat einen höchst-glücklichen Zustand erlanget, sich unter ihren Füssen selbst einen gefährlichen Abgrund gräbet. Der Betrug und die Unmenschlichkeit unterwühlen nach und nach den festesten Grund einer unrechtmäsigen Gewalt. Man bewundert sie, man fürchtet sie, und man zittert vor ihr biß an denjenigen Augenblick, da sie zernichtet wird. Sie wird durch ihr eigenes Gewicht niedergeworffen, und nichts kan sie wiederum auf-

aufrichten, weil sie die wahren Stützen der Treue und Gerechtigkeit, wodurch die Liebe und das Vertrauen befördert und unterhalten wird, gäntzlich umreisset.

Des folgenden Tages versamleten sich die Häupter des Krieges-Heeres, mit dem Vorsatz, den Dauniern einen König zu verwilligen. Man sahe mit sonderbarer Vergnügung, wie sich die beyden Feld-Lager vermittelst einer unverhofften Freundschafft miteinander vermischeten, und wie die beyden Krieges-Heere anjetzo nicht mehr als ein eintziges macheten. Der weise Nestor kunte sich bey dieser Raths-Versamlung nicht einfinden, weil die Betrübnüß nebst dem Alter sein Hertz ausgetrucknet hatte; gleichwie der Regen am Abend eine Blume niederschläget und entkräfftet, welche des Morgens unter währender Ankunfft der Morgenröthe die Ehr und Zierde der grünen Felder gewesen war. Seine Augen waren zwey Thränen-Quellen worden, welche nicht vertrucknen konten. Der süsse Schlaf, welcher die quälende Schmertzen auf eine Zeitlang stillet, flohe weit von ihme. Die Hoffnung, welche das Leben des menschlichen Hertzens ist, war in ihm ausgelöschet. Alle Nahrungs-Mittel waren diesem unglückseligen Alten bitter. Das Licht des Tages selbsten war ihm verhasset. Seine Seele begehrete nichts mehr, als seinen Leib zu verlassen, und sich in die ewig-währende Nacht des Reiches des Pluto zu versencken. Alles Zureden seiner Freunde war umsonst und vergebens. Seinem in Ohnmacht liegenden Hertzen eckelte vor den

besten Speisen. Auf alles, was man, ihn zu bewegen, nur immer sagen konte, antwortete er mit nichts, als mit Seufftzen und Aechzen. Von Zeit zu Zeit hörete man ihn sagen: O Pisistratus, Pisistratus, mein Sohn, du ruffest mir, und ich folge dir nach. Pisistratus, du wirst verursachen, daß mir der Tod süsse wird. O mein lieber Sohn! Ich verlange keine andere Glückseligkeit, als dich an den Ufern des Styx wieder zu sehen. Er verbrachte gantze Stunden, ohne ein eintziges Wort zu sprechen; da er hingegen seuffzete, und seine Hände, wie auch seine mit Thränen überschwemmete Augen gen Himmel hub.

Unterdessen warteten die versamleten Fürsten auf den Telemach, welcher sich bey dem Leichnam des Pisistratus befand. Er streuete mit vollen Händen Blumen auf diesen Leichnam, fügete die vortrefflichsten Specereyen nebst andern wohlriechenden Sachen hinzu, und vergoß bittere Thränen; worbey er sagete: O mein Gefehrte, ich werde nimmermehr vergessen, daß ich dich zu Pylos gesehen, daß ich dir nach Sparta gefolget, und daß ich dich an den Ufern des grossen Hesperiens wieder gefunden habe. Ich bin dir vor tausenderley meinetwegen angewendete Sorge und Bemühung verpflichtet. Ich liebete dich, und du liebetest mich hinwieder. Ich habe deine Tapferkeit gekennet. Sie hätte den Helden-Muth vieler berühmten Griechen annoch übertroffen. Ach! Sie hat verursachet, daß du mit Ruhm umgekommen bist: Sie hat aber der Welt eine allererst entstandene Tugend geraubet,

bet, welche der Tugend deines Vaters ins künfftige gleich gewesen wäre. In Wahrheit, wenn deine Weisheit und Beredsamkeit zur Zeitigung gelanget wäre, so wäre sie der Weisheit und Beredsamkeit dieses alten Greises ähnlich geworden, welcher ein Wunder des gantzen Griechenlandes ist. Du besaßest allbereit diejenige holdselige Art, die Gemüther der Menschen einzunehmen, welcher man nicht widerstehen kan, wenn er redet, wie auch die aufrichtige Weise, eine Sache vorzubringen, die kluge Bescheidenheit, vermöge welcher die erzörnete Gemüther begütiget werden, und dasjenige Ansehen, welches von der Klugheit und von der Stärcke guter Rathschläge herrühret. Wenn du redetest, so gab dir jederman Gehör, jederman wurde von dir eingenommen, jederman wurde begierig, zu erkennen, daß du recht hattest. Deine einfältige und von aller Pracht entfernete Worte flossen gantz sanffte in die Hertzen, wie die Thau auf das hervorwachsende Gras. Ach! So viel gutes, welches wir nur noch vor wenig Stunden besasen, ist uns auf immerdar entzogen worden. Pisistratus, welchen ich noch diesen Morgen umarmet habe, lebet nicht mehr. Es bleibet uns nichts von ihm übrig, als ein schmertzliches Andencken. Wenn du nur zum wenigsten dem Nestor die Augen zugedrücket hättest, ehe wir die die deinigen zugedrücket haben, so sähe er dasjenige nicht, was er siehet, und wäre nicht der Unglückseligste unter allen Vätern.

Nachdem Telemach diese Worte gesprochen hatte, ließ er die blutige Wunde auswaschen, welche sich in der Seite des Pisistratus befand. Er ließ ihn auf ein Bette von Purpur ausstrecken, allwo sein herunter hängendes Haupt mit seiner Todten-Farbe einem jungen Baume ähnlich war, welcher zwar die Erde mit seinem Schatten bedecket, und seine blühenden Zweige gen Himmel in die Höhe getrieben hat; jedoch aber nachgehends durch die scharffe Art eines Holtz-Hauers gefället worden ist. Er ist nicht mehr an seine Wurtzel noch an die Erde befestiget, welche als eine fruchtbare Mutter die Stämme sonsten in ihrem Schose zu ernehren pfleget. Er wird krafftlos, und seine grüne Farbe verlischet. Er kan sich nicht mehr in der Höhe erhalten; sondern fället. Seine Zweige, welche den Himmel verbargen, weltzen sich in dem Staube, verwelcken und verdorren. Er ist nichts anders, als ein abgehauener und von allen seinen Annehmlichkeiten entblöseter Klotz. Also wurde auch Pisistratus, als ein Raub des Todes, von denjenigen hinweg getragen, welche ihn auf den unvermeidlichen Holtz-Hauffen legen solten. Die Flamme stieg allbereit gen Himmel. Ein Hauffen Pylier, welche ihre Thränen-volle Augen niedergeschlagen und ihre Waffen umgekehret hatten, begleiteten sie ihn mit langsamen Schritten. Der Leichnam war geschwinde verbrennet, die Asche wurde in einen Todten Topf gethan, und Telemach, welcher vor alles sorgete, vertrauete diesen Todten-Topf dem Callimach, nemlich dem gewesenen

Hof-

Hofmeister des Pisistratus, zu welchem er sagete: Verwahret diese traurige Asche, als einen kostbaren Uberrest desjenigen, welchen ihr geliebet habt. Verwahret sie vor seinen Vater; jedoch wartet so lange, ihm selbige zu überreichen, biß er sich starck genug befindet, dieselbe von euch zu erfordern. Dasjenige, was die schmertzliche Betrübnüß zu einer Zeit erwecket, besänfftiget selbige zu einer andern Zeit.

Hierauf verfügete sich Telemach in die Versamlung der verbundenen Könige, allwo jederman stille schwieg, ihn zu hören, sobald man seiner gewahr wurde. Er erröthete hierüber, und man konte ihn nicht dahin vermögen, daß er redete. Die Lobes-Erhebungen, welche man ihm wegen alles desjenigen, was er gethan hatte, vermittelst öffentlicher Zuruffungen ertheitete, vermehrete seine Schamhafftigkeit. Es wäre ihm lieber gewesen, wenn er sich gar hätte verstecken können, und dieses war das erstemahl, daß er nicht nur verwirret, sondern auch in seinem Thun und Lassen zweiffelhafft zu seyn schiene. Zuletzt bat er sich dieses als eine sonderbare Gunstgewogenheit und Wohlthat aus, daß man ihm kein eintziges Lob mehr zueignen mögte, indem er sich folgendermasen erklärete: Dieses bitte ich nicht deswegen, als ob mir die Lobes-Erhebungen nicht angenehm wären, absonderlich wenn sie von so guten und verständigen Richtern der Tugend ertheilet werden, sondern ich suche dieselben aus der Ursache abzulehnen, weil ich befürchte, daß sie mir gar zu angenehm seyn mögten.

ten. Sie verderben die Menschen. Sie erfüllen dieselben gar zu sehr mit der schädlichen Eigen-Liebe. Sie machen dieselben eitel und hoffärtig. Man muß darnach streben, daß man ihrer würdig ist; jedoch muß man sie fliehen. Die besten Lobes-Erhebungen seynd dem falschen Lobe ähnlich. Die schlimmesten unter allen Menschen, nemlich die Tyrannen, haben sich mehr, als sonsten jemand, durch die Schmeichler loben lassen. Was kan es aber vor Vergnügung verursachen, wenn man auf eine solche Art, wie sie, gelobet wird? Diejenige Lobes-Erhebungen seynd allein gut, welche ihr mir in meiner Abwesenheit ertheilen werdet, so ferne ich dermasen glücklich bin, daß ich sie verdiene. Wenn ihr mich vor wahrhafftig gut haltet, so müsset ihr auch glauben, daß ich sittsam zu seyn und mich vor der Eitelkeit zu fürchten begehre. Derowegen verschonet meiner, woferne ihr mich hochachtet, und lobet mich nicht solchergestalt, als ob ich ein in die Lobes-Erhebungen verliebter Mensch wäre (1).

Nach-

(1) Die Demuth der tugendhafftesten Personen stehet in Gefahr, zum Hochmuth verleitet zu werden, wenn man sie in ihrer Gegenwart lobet; absonderlich wenn es von solchen Leuten geschiehet, welche wegen ihrer Redlichkeit von aller Schmeicheley entfernet seynd. Es kan leichtlich geschehen, daß man den lobenden Personen einen heimlichen Beyfall gibt, in welchen sich die Selbst-Liebe, als eine Feindin der Tugend, mit einmischet.

Nachdem Telemach also geredet hatte, antwortete er denjenigen nichts mehr, welche fortfuhren, ihn biß an den Himmel zu erheben, und er hemmete das Lob, welches man ihm ertheilete, alsobald mit gleichgültigen Geberden. Man fieng dannenhero an, zu besorgen, er mögte zum Zorn bewogen werden, wenn man ihn rühmete. Also höreten die Lobes-Erhebungen auf; jedoch vermehrete sich die Verwunderung über seine rühmliche Eigenschafften. Jederman war die innigliche Liebe bewust, welche er dem Pisistratus bezeuget hatte, wie nicht weniger auch die Sorgfalt, welche er angewendet, demselben die letzte Schuldigkeit zu erweisen. Das gantze Krieges-Heer wurde durch diese Kenzeichen der Gütigkeit seines Hertzens mehr gerühret, als durch alle Wunder seiner Weisheit und Tapferkeit, welche an ihm hervor leuchteten; dahero einer zu dem andern ingeheim sagete: Er ist weise, er ist tapfer, er ist ein Freund der Götter, und der wahre Held unserer Zeit. Es ist etwas mehr als menschliches an ihm. Aber alles dieses ist Verwunderungs-würdig; dieses alles verursachet, daß wir über ihn erstaunen. Er ist leutselig, er ist gütig, er ist getreu, er ist liebreich, er ist mitleidig, freygebig, wohlthätig und denjenigen, welche er lieben soll, gantz ergeben. Er ist die Wollust und Vergnügung derjenigen, welche sich bey ihm aufhalten. Er hat seinen Hochmuth, seine Kaltsinnigkeit und sein trutziges Wesen abgeleget. Dieses ist die rechte Art zu leben. Dieses rühret die Hertzen. Dieses verursachet, daß wir ihn inniglich

niglich lieben, und daß wir bewogen werden, alle seine Tugenden zu ehren. Dieses veranlasset uns auch, daß wir allesamt unser Leben vor ihn aufopfer nwürden.

Kaum waren diese Reden geendiget worden, so überlegete man ohne fernern Anstand, wie unumgänglich nöthig es sey, den Dauniern einen König zu geben. Die meisten Fürsten, welche sich in der Raths-Versammlung befanden, hielten davor, man solle dieses durch die Waffen eroberte Land unter sie theilen. Dem Telemach wurde dannenhero zu seinem Antheil die fruchtbare Landschafft Arpos (2) angeboten, welche die reichen Gaben der Ceres, die süssen Geschencke des Bacchus und die jederzeit grünen Früchte des der Minerva geheiligten Oehl-Baumes jährlich zweymahl hervorbringet. Bey Anerbietung dieser Landschafft sagete man zu ihm: Dieses Land soll darzu dienen, daß ihr das arme Ithaca mit seinen elenden Hütten, wie auch die entsetzlichen Felsen der Insel Dulichium (3) und die wilden Wälder der Insel Zacynthus (4) vergesset. Suchet euren Vater nicht mehr, welcher in den Wellen an dem Vorgebürge Caphareum durch

(2) Arpos war eine Landschafft in dem Daunischen Apulien, deren Hauptstadt Argyrippa genennet wurde.

(3) Dulichium, heutiges Tages Thiaki, ist eine kleine Insel des Griechischen Meeres, in dem Golfo di Patra.

(4) Zacynthus, heutiges Tages Zante, ist die Haupt-Stadt der Insel gleiches Namens.

(5) durch die Rachgierde des Nauplius (6) und durch den Zorn des Neptunus nothwendig umgekommen seyn wird. Vielweniger dörffet ihr eure Mutter suchen, welche ihre Liebhaber seit eurer Abreise besitzen; noch auch euer Vaterland, dessen Erdreich nicht solchergestalt von dem Himmel begnadiget wird, wie dasjenige, welches wir euch anbieten.

Diese Reden hörete er geduldiglich an: Jedoch die Felsen in Thracien und Thessalien seynd nicht tauber und unempfindlicher bey den Klagen der verzweiffelt Verliebten, als Telemach bey diesem Antrage war, indem er sagete: Was mich betrifft, so bewegen mich weder die Reichthümer noch die Lustbarkeiten. Was hilfft es, wenn man ein weiteres Erdreich besitzet, und eine grössere Anzahl Menschen zu beherschen hat? Man hat nur desto mehr Unruhe und weniger Freyheit. Das Leben

(5) Das Vorgebürge Capharneum, heutiges Tages Capo Figera, befindet sich auf der Insel Negroponte.

(6) Nauplius, König von Euböa, entrüstete sich darüber, daß die Häupter des Krieges-Heeres der Griechen, seinen Sohn Phalamedes durch des Ulysses Arglistigkeit ungerechter Weise hatten hinrichten lassen, dahero ließ er auf das Vorgebürge Capharneum ein Feuer machen, um dadurch die Schiff-Flotte der Griechen herbey zu locken, und zu verursachen, daß sie an den Felsen scheiterte; wie sie denn auch meistentheils zu Grunde giengen, ausgenommen Ulysses und Diomedes, welche einen andern Weg genommen hatten.

ben ist den weisesten und sittsamsten Menschen ohnedem schon mit Unglücke und Ungemach genugsam erfüllet; also daß man nicht nöthig hat, noch eine fernere Müheseligkeit hinzufügen, nemlich ungelehrige, unruhige, ungerechte, betrügliche und undanckbare Menschen zu regieren. Wenn man aus Liebe zu sich selbst ein Beherscher der Menschen seyn will, und hierbey auf nichts anders, als auf seine eigene Gewalt, Ansehen, Ergetzung und Ehre gedencket, so ist man gottlos, tyrannisch und eine Geissel des menschlichen Geschlechtes. Wenn man hingegen die Menschen auf keine andere Weise beherschen will, als nach den wahren Regeln ihrer eigenen Wohlfahrt, so ist man mehr ihr Vormund, als ihr Herr. Man hat nichts weiters darvon, als unaufhörliche Mühe und Arbeit; dahero man keinesweges verlanget, seine Macht und sein Ansehen noch mehr zu erweitern. Ein Hirte, welcher seine Herde nicht selbsten verzehret, sondern selbige mit Gefahr seines Lebens beschützet, und Nacht und Tag darauf bedacht ist, wie er sie auf eine gute Weyde führen mögte, ist auf keinerley Weise begierig, die Zahl seiner Schafe zu vermehren, und dem Nachbarn die seinigen zu rauben. Dieses wäre nichts anders, als sich die Mühe und Arbeit vermehren. Ob ich schon niemahls regieret habe, setzete Telemach hinzu, so habe ich doch aus den Gesetzen und von den weisen Leuten, welche dieselben gemachet haben, gelernet, wie schwer und mühesam es sey, Städte und Königreiche zu beherschen.

Ich

Ich bin derowegen mit meinem armen Ithaca vergnüget, ob es schon klein und armselig ist. Ich werde Ehre genug haben, wenn ich nur mit Gerechtigkeit, Gottesfurcht und Hertzhafftigkeit daselbst regiere. Ich werde auch besorglich gar zu bald allda regieren. Ach wolten die Götter, daß mein Vater den wütenden Wellen entgangen wäre, und daselbst biß an das höchste Alter regieren, ich hingegen lange Zeit unter ihm lernen könte, wie man seine Begierden überwinden, und hieraus unterrichtet werden solle, die Gemüths-Bewegungen eines gantzen Volckes zu mäsigen.

Zuletzt sagete Telemach: O ihr allhier versamlete Fürsten! Höret, was ich, meines Erachtens, euch zu eurer Wohlfahrt zu eröffnen schuldig bin. Woferne ihr den Dauniern einen gerechten König geben werdet, so wird er dieselben mit Gerechtigkeit regieren. Er wird sie lehren, wie nützlich es sey, Treue und Glauben zu halten, und das Gut seines Nechsten niemahls unrechtmäsiger Weise an sich zu ziehen. Dieses haben sie unter dem gottlosen Adrastus niemahls lernen können. So lange sie von einem weisen und gelinden Könige beherschet werden, so lange werdet ihr nichts von ihnen zu befürchten haben. Sie werden euch vor diesen guten König, welchen ihr ihnen gegeben habt, verbunden seyn. Sie werden euch den Frieden und die Glückseligkeit, deren sie alsdenn geniessen, zu dancken haben. Diese Völcker werden euch nicht allein keinesweges feindlich anfallen, sondern euch auch ohne Unterlaß allen Segen anwünschen, und

der König nebst dem Volcke wird ein Werck eurer Hände seyn. Woferne ihr hingegen ihr Land unter euch theilen wollet, so werden euch diejenigen unglücklichen Zufälle betreffen, welche ich euch anjetzo zuvor verkündige. Es wird nemlich dieses Volck zur Verzweiffelung gebracht werden, und den Krieg wieder anfangen. Dasselbe wird rechtmäsiger Weise vor seine Freyheit fechten, und die Götter, welche die Tyranney hassen, werden ihm streiten helffen. Wenn sich die Götter in den Krieg einmischen, so werdet ihr über lang oder über kurtz zu schanden werden, und eure Glückseligkeit wird wie der Rauch vergehen. Der heilsame Rath und die Weisheit werden euren Häuptern, der Muth euren Krieges-Heeren und der Uberfluß und Reichthum euren Ländern entzogen werden. Ihr werdet euch selbst schmeicheln, ihr werdet in euren Unternehmungen verwegen seyn, ihr werdet verursachen, daß die redlichen Leute stille schweigen, welche euch die Wahrheit eröffnen wollen, ihr werdet plötzlich fallen, und man wird von euch sagen: Seynd denn dieses diejenigen glückseligen Völcker, welche der gantzen Welt Gesetze vorschreiben solten? Und anjetzo fliehen sie doch vor ihren Feinden. Sie seynd andern Nationen zum Gelächter worden, und werden von denselben unter die Füsse getreten. Dieses haben die Götter gethan. Dieses verdienen die ungerechte, hochmüthige und unbarmhertzige Völcker.

Betrachtet auch noch ferner, daß ihr alle benachbarten Völcker wider euch vereiniget, wenn ihr

ihr euch unterfanget, dieses eroberte Land unter euch zu theilen. Euer Verbindnüß, welches ihr zur Beschützung der allgemeinen Freyheit Hesperiens wider den unrechtmäßigen Besitzer Adrastus geschlossen habt, wird verhasset werden, und alle Völcker werden euch selbst mit gutem Rechte beschuldigen, daß ihr euch einer allgemeinen Tyranney anmasen wollet. Gesetzt aber, ihr würdet so wohl die Daunier, als auch alle andern Völcker überwinden; so würde euch doch dieser Sieg ins Verderben stürtzen, und zwar auf folgende Weise.

Bedencket, daß euch dieses Vorhaben allesamt von einander trennen wird. Weil es nicht auf die Gerechtigkeit gegründet ist, so werdet ihr keine Regel haben, vermöge welcher ihr den Anforderungen eines jeden ihre gewisse Grentzen setzen könnet. Ein jeder wird begehren, daß sein Antheil des eroberten Landes nach der Grösse seiner Macht abgemessen seyn solle. Keiner unter euch wird genugsame Gewalt über die Völcker haben, diese Theilung friedlich und ruhiglich zu bewerckstelligen. Dieses wird demnach die Quelle ein Krieges seyn, dessen Ende eure Kindes-Kinder nicht sehen werden. Ist es nicht besser, gerecht und gelinde seyn, als seiner Ehrsucht mit so viel Gefahr und mitten unter so vielem unvermeidlichen Unglücke und Ungemach zu folgen? Betrachtet den angenehmen Frieden, die süsse und unschuldige Ergetzungen, welche denselben vergesellschafften, den glückseligen Uberfluß aller Dinge, die Freundschafft der Nachbarn, die Ehre, welche sich bey der Gerechtigkeit unzer-

trennlich befindet, das Ansehen, welches man erlanget, wenn man sich durch Treue und Glauben zum Schieds-Richter aller fremden Völcker machet. Seynd dieses nicht weit beständigere Güter, als die thörichte Eitelkeit einer ungerechten Eroberung auswärtiger Länder? O ihr Fürsten! O ihr Könige! Ihr sehet, daß ich ohne Eigennutz mit euch rede. Gebet demnach demjenigen Gehör, welcher euch deswegen widerspricht, und sich nicht scheuet, euch durch Vorstellung der Wahrheit mißfällig zu seyn, weil er euch so inniglich liebet.

Inzwischen daß Telemach auf diese Weise mit einem solchen Ansehen redete, dergleichen man noch bey sonsten niemand gesehen hatte; also daß alle Fürsten voller Bestürtzung und Verwirrung die Weisheit seiner Rathschläge bewunderten; hörete man ein verwirretes Geräusche, welches sich im gantzen Lager ausbreitete, und welches biß an den Ort gelangete, wo die Versamlung gehalten wurde. Unter andern konte man folgende Worte vernehmen: Ein Ausländer ist nebst einem Hauffen gewaffneter Männer an diesen Meer-Küsten angelendet, und dieser Unbekante hat ansehnliche Geberden. Alles scheinet an ihm heroisch zu seyn. Man kan leichtlich sehen, daß er lange Zeit viel ausgestanden, und daß ihn sein grosser Muth über alles sein Leiden erhoben hat. Die Völcker des Landes, welche die Küste bewachen, haben ihn zurücke treiben wollen, gleich als ob er ein Feind sey, welcher einen Einfall zu thun vorhabe. Nachdem er aber sein Schwerdt auf eine unerschrockene Art herausgezogen, hat er

zu

zu verstehen gegeben, daß er sich würde wissen zu beschützen, wenn man ihn angriffe; jedoch suche er nichts, als den Frieden und die Gast-Freyheit. Hierauf hat er sofort als ein Bittender einen Oehlzweig überreichet. Man hat ihn angehöret; worauf er gebeten, daß er zu denjenigen, welche diese Küste Hesperiens regieren, geführet werden mögte, und man bringet ihn anjetzo hieher, daß er mit den versamleten Königen reden kan.

Kaum war diese Erzehlung geendiget, so sahe man diesen Unbekanten mit einer solchen Majestät herein treten, daß die gantze Versamlung in höchste Verwunderung gesetzet wurde. Man hätte leichtlich glauben können, es sey der Gott Mars, wenn derselbe seine blutbegierigen Krieges-Hauffen auf den Bergen Thraciens versamlet. Er fieng aber an, also zu reden:

O ihr Hirten der Völcker, die ihr sonder Zweiffel allhier versamlet seyd, entweder das Vaterland wider die Feinde zu beschützen, oder die gerechtesten Gesetze in Aufnehmen zu bringen! Höret einen Menschen an, welchen das Glücke verfolget hat. Ach wolten doch die Götter verhüten, daß ihr dergleichen Unglücke niemahls erfahren dörfftet. Ich bin Diomedes, (7) König von Aetolien, welcher

(7) Diomedes, Sohn des Tydeus und Enckel des Oeneus, Königes in Aetolien. Es wird von ihm erzehlet, daß er nach dem Achilles und Ajax der tapferste unter den Griechen bey der Belagerung der Stadt Troya gewesen, allwo er mit sonderba-

cher die Venus bey der Belagerung der Stadt Troya verletzete. Die Rache dieser Göttin verfolget mich in der gantzen Welt. Neptunus, welcher der Göttlichen Tochter des Meeres nichts versagen kan, hat mich dem wütenden Zorne des Windes und der Wellen übergeben, welche mich offtmahls an die Klippen geworffen haben. Die unerbittliche Venus hat mir alle Hoffnung benommen, mein Königreich, wie auch die Meinigen und das angenehme Licht desjenigen Landes wieder zu sehen, allwo ich in meiner Geburt angefangen habe, den Tag zu sehen. Ach nein! Ich werde alles dasjenige, was mir das liebste in der Welt gewesen, niemahls wieder sehen. Ich komme nach so vielen erlidtenen Schiffbrüchen an diese unbekante Ufer, und suche ein wenig Ruhe wie auch einen sichern Auffenthalt. Wenn ihr die Götter fürchtet, insonderheit aber den Jupiter, welcher vor die Fremdlingen sorget, und wenn ihr zum Mitleiden zu bewegen seyd, so versaget mir in diesen weiten und grossen Ländern nicht einigen Winckel unfruchtbaren Erdreiches, einige Wüsteneyen, einigen sandichten Boden oder einige abhängige Felsen, damit ich nebst meinen Gefehrten eine Stadt, welche zum wenigsten ein trauriges Ebenbild unsers verlohrnen Vaterlandes seyn könne, daselbst auferbauen mögte. Wir bitten um nichts, als um ein wenig Raum, welcher euch unnützlich ist, und welchen ihr

barem Vortheil wider den Aeneas und Hector fochte. Er eroberte auch das Palladium, welches eine geheiligte Fahne der Troyaner war.

ihr ohnedem nicht gebrauchet. Wir wollen im Frieden und in einem genauen Verbindnüsse mit euch leben. Eure Feinde sollen auch unsere Feinde seyn. Eure und unsere Wohlfahrt soll uns einerley seyn. Wir verlangen nichts anders, als die Freyheit, nach unsern Gesetzen zu leben.

Mittlerweile daß Diomedes solchergestalt redete, hatte Telemach seine Augen beständig auf ihn gerichtet, und ließ in seinem Angesichte alle und jede von einander unterschiedene Gemüths-Bewegungen erblicken. Als Diomedes anfieng, von seinen langwierigen Unglücks-Fällen zu reden, hoffete Telemach, daß dieser dermasen majestätische Mann sein Vater seyn würde. Sobald er aber eröffnet hatte, daß er Diomedes sey, erblassete das Angesichte des Telemach wie eine schöne Blume, welche die schwartzen Nord-Winde mit ihrem grausamen Blasen versehret haben. Hernach wurde er durch die Worte des Diomedes, welcher sich über den langwierigen Zorn einer Gottheit beklagete, inniglich gerühret, weil er sich an eben dergleichen Ungnade erinnerte, welche so wohl sein Vater als auch er selbsten ausgestanden hatte. Einige mit Betrübnüß und Freude vermischete Thränen flossen über seine Wangen herunter, und er näherte sich dem Diomedes in geschwinder Eile, des Vorsatzes, ihn zu umarmen; worbey er sagete:

Ich bin der Sohn des Ulysses, welchen ihr gekennet habt, und welcher euch nicht undienlich war, als ihr die berühmten Pferdte des Rhesus

(8) überkamet. Die Götter haben mit ihm eben wie mit euch ohne eintziges Mitleiden verfahren. Woferne die Göttlichen Aussprüche des Erebus (9) nicht betrüglich seynd, so ist er annoch im Leben. Aber ach! Er lebet nicht meinetwegen, weil ich seiner nicht geniessen kan. Ich habe Ithaca zu dem Ende verlassen, damit ich ihn suchen mögte. Jedoch anjetzo kan ich weder ihn noch Ithaca wieder sehen. Betrachtet demnach mein Unglücke, und schliesset daraus, wie groß mein Mitleiden sey, welches ich über euer unglückliches Schicksal empfinde. Der Vortheil, welchen die Unglücklichen haben, bestehet darinnen, daß sie wissen, wie sie anderer Menschen Noth und Ungemach mitleidig ansehen sollen. Ob ich schon allhier nichts anders, als

(8) Rhesus, König in Thracien, kam mit einem starcken Krieges-Heer dem Priamus nach Troya wider die Griechen zu Hülffe; wurde aber durch den aufgefangenen Dolon, einen Troyanischen Kriegesmann, verrathen, und in der ersten Nacht nebst vielen der Seinigen durch den Diomedes und Ulysses getödtet. Also konten seine weissen Pferdte, welche sie mit sich nahmen, nicht aus dem Flusse Xanthus sauffen, noch auf den Troyanischen Feldern weyden, welches doch, nach dem Ausspruch der Götter, hätte geschehen müssen, wenn Troya von der Eroberung befreyet bleiben sollen.

(9) Erebus wird von den Poeten ein GOtt der Höllen genennet, welcher von dem Chaos und den Finsternüssen gebohren worden, und ein Gemahl der Nacht seyn soll.

als ein Fremdling bin; so kan ich euch doch, grosser Diomedes, (denn unerachtet des Elendes, welches mein Vaterland in meiner Kindheit gedrücket hat, bin ich nicht so übel auferzogen worden, daß ich nicht wissen solte, was ihr vor einen Ruhm in den Krieges-Verrichtungen erworben habt,) so kan ich euch doch, o Unüberwindlichster unter allen Griechen nach dem Achilles, einige Hülffe verschaffen. Die Fürsten, welche ihr allhier sehet, seynd leutselig. Sie wissen, daß ohne die Leutseligkeit weder die Tugend, noch beständige Ehre zu finden ist. Das Unglücke füget zu dem Ruhme grosser Männer einen neuen Glantz. Es mangelt ihnen etwas, wenn sie niemahls unglücklich gewesen seynd. Es mangeln ihnen nemlich in ihrem Leben Exempel der Geduld und Standhafftigkeit. Die leidende Tugend beweget alle Hertzen zum Mitleiden, wenn sie einige Empfindung der Tugend haben. Uberlasset uns derowegen die Sorge, auf was Weise ihr mit Trost erfreuet werden könnet, weil euch die Götter uns zugesendet haben. Ihr seyd ein Geschencke, wormit sie uns begnadigen, und wir müssen uns glücklich achten, wenn wir euer Ungemach und Elend lindern können.

Unterdessen daß er redete, sahe ihn der bestürtzete Diomedes mit unverwandten Augen an, und empfand, daß sein Hertze gäntzlich beweget war. Sie umarmeten einander, als ob sie schon zuvor vermittelst einer genauen Freundschafft verbunden gewesen wären. O würdiger Sohn des weisen Ulysses, sagete hierauf Diomedes: Ich erblicke an euch

die Holdseligkeit seines Angesichtes, die Annehmlichkeit seiner Reden, die Stärcke seiner Beredsamkeit, die Vortrefflichkeit seines Verstandes und die Weisheit seiner Gedancken.

Inzwischen umarmete Philoctetes ebenfalls den grossen und berühmten Sohn des Tydeus. Sie erzehleten einander ihre traurige Begebenheiten. Hierauf sagete Philoctetes zu ihm: Ihr werdet euch sonder Zweiffel sehr erfreuen, weil ihr den weisen Nestor wieder sehet. Er hat vor kurtzem den Pisistratus als den letzten unter seinen Kindern verlohren. Er hat in seinem Leben nichts mehr, als einen Weg voll Thränen, der ihn zum Grabe führet. Kommet herbey, und tröstet ihn. Ein unglücklicher Freund ist weit fähiger, als jemand anders, sein Hertze zu erleichtern.

Sie giengen hierauf alsofort in des Nestors Zelt, welcher den Diomedes kaum erkennete, so sehr schlug die Traurigkeit seinen Geist und seine Sinne nieder. Diomedes weinete alsobald mit ihm, und ihre Zusammenkunfft war eine Verdoppelung der Traurigkeit. Jedoch befriedigte die Gegenwart dieses Freundes sein Hertze nach und nach. Man verspürete sehr wohl, daß sein Leid ein wenig bey Seite gesetzet wurde, als er das Vergnügen hatte, dasjenige zu erzehlen, was er ausgestanden, und als er ebenfalls hörete, was dem Diomedes begegnet war.

Mittlerweile daß sie sich zusammen besprachen, untersucheten die versamleten Könige nebst dem Telemach, was sie thun solten; da ihnen denn Telemach

mach riethe, sie solten das Land Arpine (10) dem Diomedes geben, und den Polidamas zum Könige der Daunier erwehlen, welcher zu ihrer Nation gehörete. Dieser Polydamas war ein berühmter Hauptmann, welchen Adrastus aus Eyfersucht niemahls hatte befördern wollen, weil er befürchtet, man mögte diesem geschickten Manne den glücklichen Fortgang der Krieges-Verrichtungen zuschreiben, wovon er seibsten allein den Ruhm und die Ehre zu haben verhoffete. Polydamas hatte ihm zum öfftern ingeheim zu verstehen gegeben, daß er sein Leben und die Wohlfahrt seines Reiches in diesem Kriege wider so viele zusammengeschworne Völcker in allzugrosse Gefahr setze. Er hatte ihn dahin bringen wollen, mit seinen Nachbarn aufrichtiger und bescheidener umzugehen. Jedoch diejenige Menschen, welche die Wahrheit hassen, seynd auch denjenigen Leuten feind, welche die Kühnheit haben, ihnen die Wahrheit zu sagen. Sie werden weder durch dieser Personen Aufrichtigkeit, noch durch derselben Eyfer, noch durch ihr von allem Eigennutz befreyetes Gemüthe gerühret. Ein betrügliches Glücke verhärtete des Adrastus Hertze wider die heilsamsten Rathschläge, und wiewohl er denselben nicht folgete, so triumphirete er doch alle Tage über seine Feinde. Der Hochmuth, die Untreue und die Gewaltthat verursachete, daß der Sieg jederzeit auf seiner Seite war. Alles Unglücke und Ungemach, wormit ihn Polydamas so lange

(10) Das Land Arpine ist Arpos, worvon oben allbereit Meldung geschehen ist.

ge Zeit bedrohet hatte, erfolgete nicht. Adrastus verlachete eine seiner Einbildung nach furchtsame Weisheit, welche jederzeit zukünfftige Unglücks-Fälle zuvor sehen wolte. Polydamas war ihm unleidlich. Er gebrauchete ihn zu keinen Bedienungen; sondern ließ ihn in der Einsamkeit und Armuth verschmachten.

Polydamas wurde gleich Anfangs mit dieser Ungnade beschweret; jedoch ertheilete sie ihm dasjenige, was ihm annoch mangelte, indem ihm hierdurch die Augen eröffnet wurden, die Eitelkeit alles grossen Glückes zu sehen. Er wurde mit seinem Schaden weise. Es erfreuete ihn, daß er unglücklich gewesen war. Er lernete nach und nach schweigen, mit wenigem leben, bey der Wahrheit ruhiglich beharren, und die heimlichen Tugenden, welche weit höher zu schätzen seynd, als die öffentlich hervorleuchtende, in sich selbst auszuüben, und mit einem Wort: Er lernete, sich um die Menschen nicht bekümmern, sondern dieselben entbehren. Er wohnete unten an dem Berge Gargan in einer Einöde, allwo ihm ein halb gewölbter Fels an stadt eines Daches dienete. Ein Bach, welcher vom Berge herunter fiel, stillete seinen Durst. Einige Bäume gaben ihm ihre Früchte. Er hatte zwey leibeigene Knechte, welche ein kleines Feld baueten. Er arbeitete nebst ihnen mit seinen eigenen Händen. Die Erde belohnete ihm seine Mühe reichlich, und ließ ihn an nichts einigen Mangel haben. Er hatte nicht nur Früchte und Garten-Gewächse in Uberfluß, sondern auch alle Arten von

wohl-

wohlriechenden Blumen. Daselbst beseufzete er nun das Unglücke derjenigen Völcker, welche die thörichte Ehrsucht eines Königes in das Verderben stürtzet, und daselbst wartete er täglich, daß die gerechten obschon langmüthigen Götter den Adrastus würden fallen lassen. Je mehr dieses Königes Glückseligkeit wuchse, je mehr glaubete er, daß er seinen unvermeidlichen Fall in kurtzer Zeit sehen würde: Denn der Unverstand, welcher bey seinen Fehlern glücklich ist, und die Gewalt, welche biß zum höchsten Ubermase der unumschrenckten Macht gestiegen ist, seynd die Vorboten des Unterganges der Könige und Königreiche. Als er die Niederlage und den Tod des Adrastus erfuhr, bezeugete er weder hierüber einige Freude, noch auch daß er solches zuvor gesehen, vielweniger daß er von diesem Tyrannen befreyet worden war. Er seufzete nur deswegen, weil er besorgete, die Daunier würden in die Dienstbarkeit gerathen.

Dieses war derjenige Mann, welchen Telemach zur Regierung der Daunier vorschlug. Er kennete seinen Muth und seine Tapferkeit schon eine lange Zeit: Denn Telemach unterließ nicht, zu Folge des von dem Mentor ihm ertheilten Rathes, sich wegen der guten und bösen Eigenschafften aller und jeder Personen zu erkundigen, welche in wichtigen Aemtern und Bedienungen stunden, und zwar nicht nur bey den verbundenen Nationen, welchen er in diesem Kriege dienete, sondern auch bey den Feinden. Seine vornehmste Sorge bestunde darinnen, daß er überall diejenigen Leute ausforschete und untersu-

che-

chete, welche einige Gemüths-Gaben oder eine besondere Tugend besasen.

Die verbundenen Fürsten wolten anfänglich nicht aller dinge darein willigen, daß man dem Polydamas die Königliche Würde übergeben solte, indem sie sageten: Wir haben erfahren, wie sehr ein König der Daunier von seinen Nachbarn zu fürchten sey, wenn er den Krieg liebet, und selbigen zu führen weiß. Polydamas ist ein grosser Krieges-Held, und kan uns in die höchste Gefahr stürtzen. Telemach gab ihnen aber zur Antwort: Polydamas verstehet zwar den Krieg; jedoch liebet er den Frieden, und dieses seynd zwey Dinge, welche man wünschen und verlangen muß. Ein Mann, welcher das Unglücke der Gefahr und die Schwerigkeit des Krieges kennet, ist weit fähiger, denselben zu vermeiden, als ein anderer, welcher keine Erfahrung darvon hat. Er hat gelernet, wie er die Glückseligkeit eines ruhigen Lebens empfinden und gebrauchen soll. Er hat das Vornehmen des Adrastus zum höchsten mißbilliget, und die betrübten Folgen desselben voraus gesehen. Vor einem schwachen, unwissenden und unerfahrnen Fürsten habt ihr euch mehr zu fürchten, als vor einem solchen Manne, welcher alles selbsten unterscheiden, und erörtern wird. Ein schwacher und unwissender Fürste wird nur mit den Augen eines eigennützigen und partheyischen Lieblings oder eines schmeichelhafften, unruhigen und ehrsüchtigen Dieners sehen. Also wird sich ein solcher blinder Fürste in einen Krieg verwickeln, ob er schon nicht Willens ist, sich

in

in denselben einzulassen, indem er selbsten nicht weiß, was er thut. Ihr könnet niemahls sicher vor ihm seyn: Denn er kan vor ihm selbsten nicht sicher seyn. Er wird euch sein gethanes Versprechen nicht halten, sondern euch ehestens in solche beschwerliche Umstände stürtzen, daß ihr ihn entweder umbringen, oder geschehen lassen müsset, daß er euch unterdrücket. Ist es denn nun nicht nützlicher, sicherer wie auch gerechter und edler, daß ihr dem der Daunier in euch gesetztem Vertrauen Gehör gebet, und ihnen einen König ertheilet, welcher würdig ist, die Königliche Regierung zu führen?

Die gantze Versamlung wurde durch diesen Vortrag überzeuget. Man verfügete sich zu den Dauniern, in Willens, ihnen den Polydamas vorzuschlagen, nachdem sie bißhero mit Ungeduld auf eine Antwort gewartet hatten. Als sie nun den Nahmen des Polydamas höreten, gaben sie zur Antwort: Nunmehro erkennen wir sehr wohl, daß die verbundenen Könige aufrichtig mit uns umzugehen, und einen immerwährenden Frieden zu stifften gedencken, weil sie uns einen solchen tugendhafften und zur Regierung tüchtigen Herrn zum Könige geben wollen. Wenn man einen verzagten, weibischen und übel unterrichteten Mann hierzu hätte vorschlagen wollen, so hätten wir geglaubet, daß man nichts anders suche, als uns zu Boden zu werffen, und die Forme unserer Regierung zu verschlummern. Alsdenn hätten wir wegen eines solchen harten und arglistigen Vornehmens immerfort einen hefftigen Verdruß und Widerwillen im

Her-

Hertzen verborgen behalten; da uns hingegen die auf den Polydamas ausgefallene Wahl ein Kenzeichen einer wahren Aufrichtigkeit ertheilet. Die verbundenen Könige vermuthen von uns sonder Zweiffel nichts anders, als was gerecht und edel ist, indem sie uns einen solchen König verstatten, welcher nicht fähig ist, etwas wider die Freyheit und Ehre unserer Nation vorzunehmen. So können wir auch vor dem Angesichte der Götter betheuern, daß die Flüsse ehe nach ihren Quellen zurücksteigen werden, ehe wir aufhören solten, dergleichen gutthätige Völcker zu lieben. Wir wünschen von Hertzen, daß sich unsere späteste Nachkommen an diejenige Wohlthat erinnern, welche wir heute empfangen, und daß sie von einem Geschechte zum andern den Frieden der güldenen Zeit an der gantzen Meer-Küste Hesperiens erneuern.

Hierauf schlug ihnen Telemach vor, daß dem Diomedes die Arpinischen Felder zu Stifftung einer Pflantz-Stätte eingegeben werden mögten; worbey er zu ihnen sagete: Das neue Volck wird euch vor sein Aufkommen in einem solchen Lande, welches ihr ohnedem nicht bewohnet, verpflichtet seyn. Gedencket daran, daß alle Menschen einander lieben sollen, daß die Erde viel zu weit vor sie ist, daß man Nachbarn haben muß, und daß es am besten ist, solche zu haben, welche euch vor ihr Aufkommen verbunden seynd. Lasset euch das Unglücke eines Königes, welcher in sein Land nicht zurücke kehren kan, zu Hertzen gehen. Alldieweil

Po-

Polydamas und er durch das Band der Gerechtigkeit und Tugend, welche Verbindung die eintzige dauerhaffte und beständige ist, zusammen verknüpfet seynd, so werden sie euch bey vollkommenem Frieden erhalten, und verursachen, daß sich alle benachbarte Völcker vor euch fürchten müssen, wenn denselben etwa in den Sinn kommen solte, ihre Macht zu vergrössern. Ihr sehet, o ihr Daunier, daß wir eurem Lande und eurer Nation einen König gegeben haben, welcher fähig ist, eure Ehre biß an den Himmel zu erhöhen. So gebet denn auch einem Könige, weil wir euch darum bitten, und weil er alles ersinnlichen Beystandes würdig ist, ein solches Theil Erdreiches, welches euch unnützlich ist.

Die Daunier antworteten, daß sie dem Telemach nichts abschlagen könten, indem er derjenige sey, welcher ihnen den Polydamas als König verschaffet hätte. Sie verreiseten hierauf alsobald, mit dem Vorsatz, ihn in der Einöde zu suchen und ihn über sie herschen zu lassen. Ehe sie sich aber auf den Weg macheten, übergaben sie die fruchtbaren Arpinischen ebenen Felder dem Diomedes zur Aufrichtung eines neuen Königreichs. Hierüber erfreueten sich die Bunds Verwandten zum höchsten, weil ihre Partey durch diese Pflantz-Stätte der Griechen mächtiglich verstärcket werden könte, woferne sich die Daunier jemahls in den Sinn kommen lassen wolten, benachtbarte Länder unrechtmäßiger Weise einzunehmen, worvon Adrastus ein böses Exempel hinterlassen hatte. Inzwischen waren alle

Fürsten auf nichts weiters bedacht, als nunmehr von einander zu scheiden. Telemach verreiſete dannenhero nebſt ſeinen Krieges-Völckern mit thränenden Augen, nachdem er den alten Diomedes, den weiſen und untröſtbaren Neſtor und den berühmten Philoctetes, als einen würdigen Erben der Pfeile des Hercules, hertzlich umarmet hatte.



Die seltsame Begebenheiten Des Telemach/ Sohnes des Ulysses.

Inhalt des Zwey und zwantzigsten Buches.

Als Telemach zu Salente anlanget/ verwundert er sich/ daß er das Feld dermasen wohl angebauet siehet und so wenig Pracht in der Stadt antrifft. Mentor erkläret ihm die Ursache dieser Veränderung/ zeiget ihm die Mängel/ welche insgemein verhinderlich seynd/ daß ein Reich oder Land nicht zum Wohlstande gebracht werden kan/ und stellet ihm den guten Wandel und die Regierung des Idomeneus zum Muster vor. Telemach eröffnet dem Mentor hernach seines Hertzens Gedancken/ was masen er nemlich geneigt sey/ dieses Königes Tochter die Antiope zu heyrathen. Mentor rühmet nebst ihm ihre gute Eigenschafften/ versichert ihn/ daß ihm die Götter

dieselbe bestimmen; daß er aber anjetzo auf nichts anders bedacht seyn solle/ als nach Ithaca zu reisen/ und die Penelope von den Nachstellungen ihrer Liebhaber zu befreyen.

Das zwey und zwantzigste Buch.

DEr junge Sohn des Ulysses brennete vor Ungeduld, den Mentor wiederum zu Salente anzutreffen, und sich nebst ihm zu Schiffe zu begeben, des Vorsatzes, Ithaca wieder zu sehen, weil er verhoffete, daß sein Vater daselbst angelanget seyn würde. Als er sich der Stadt Salente näherte, gerieth er in höchste Verwunderung, nachdem er die gantze umliegende Gegend, welche er fast ungebauet und wüste verlassen, anjetzo wie einem Garten angebauet und voll von fleissigen Arbeits-Leuten erblickete. Er erkennete, daß dieses ein Werck der Weisheit des Mentor sey. Als er hernach in die Stadt gieng, wurde er gewahr, daß wenigere zur Wollust und Ergetzung des Lebens dienliche Künstler und Handwercks-Leute, und auch weniger Pracht, als zuvor, darinnen anzutreffen sey. Dieses war ihm zuwider, denn er liebete von Natur alles, was ein Ansehen und eine Zierlichkeit von sich zeiget; jedoch wurde sein Hertze bald von andern Gedancken eingenommen. Er sahe den Idomeneus mit dem Mentor von weitem herbey und zu ihm kommen, da denn sein Hertze alsobald zur Freude und inniglicher Liebe bewogen wurde. Jedoch unerachtet alles glücklichen Fortganges, welchen er in dem Kriege wider den Adrastus gehabt hatte, besorgete er, es mögte Mentor nicht mit ihm zufrieden seyn, und je näher derselbe herbey kam, je mehr betrachtete er dessen Augen, damit



Télémaque revient á Salente.
Telemach kömt wieder nach Salent.


Universitäts- und Landesbibliothek
Halle
(Saale)

mit er sehen mögte, ob ihm selbiger nichts vorzuwerffen hätte.

Idomeneus umarmete den Telemach alsobald, als ob es sein eigener Sohn wäre. Hernach fiel Telemach dem Mentor um den Hals, und befeuchtete ihn mit Thränen. Mentor aber sagete zu ihm: Ich bin mit euch zufrieden. Ihr habt zwar grosse Fehler begangen; jedoch haben dieselben darzu gedienet, daß ihr gelernet, euch selbst zu erkennen, und ein Mißtrauen in euch selbst zu setzen. Offtmahls hat ein Mensch mehr Nutzen von seinen Fehlern, als von seinen rühmlichen Thaten. Die grossen Thaten machen das Hertz aufgeblasen, und erfüllen es mit schädlicher Einbildung. Die Fehler verursachen hingegen, daß der Mensch in sich gehet, und sie ertheilen ihm die Weisheit wieder, welche er unter währendem glücklichen Fortgange seiner Verrichtungen verlohren hatte. Was euch zu thun übrig bleibet, bestehet darinnen, daß ihr die Götter lobet, und nicht verlanget, daß euch die Menschen loben sollen. Ihr habt grosse Dinge verrichtet; aber gestehet die Warheit: Ihr habt das wenigste darbey gethan. Ist es nicht wahr, daß sie als eine fremde in euch gelegete Krafft von euch vollbracht worden seynd? Waret ihr nicht fähig, diese glückliche Thaten durch eure Ubereilung und durch eure Unbedachtsamkeit zu verderben? Empfandet ihr nicht, daß euch Minerva gleichsam in einen andern Menschen verwandelt, und euch über euch selbst erhöhet hat, damit sie dasjenige durch euch verrichten könte, was ihr verrichtet habt? Sie hat alle eure Gebrechen auf eine Zeitlang zurücke gehalten, gleichwie Neptunus die erzörneten Wellen zurücke hält, wenn er die Ungewitter stillet.

Mittlerweile daß Idomeneus diejenigen Cretenser, welche aus dem Kriege zurück gekommen waren, aus Neugierigkeit von allerhand Dingen befragete,

hörete Telemach mit eben solcher Begierde den weisen Rath des Mentor. Nachgehends sahe er sich mit höchster Verwunderung auf allen Seiten um, und sagete zum Mentor: Die Ursache derjenigen Veränderung, welche sich allhier zeiget, kan ich nicht begreiffen. Hat sich etwa zu Salente seit meiner Abwesenheit ein Unglücke ereignet? Woher kömmet es, daß man diejenige Pracht und Herlichkeit nicht mehr daselbst gewahr wird, welche vor meiner Abreise überall erschiene? Ich sehe weder Gold, noch Silber, noch Edelgesteine mehr. Die Kleider seynd schlecht. Die Gebäude, welche man verfertiget, seynd nicht mehr so weitläufftig und ausgezieret. Die Künste und Handwercke seynd geschwächet. Die Stadt ist eine Einöde geworden.

Mentor lächelte, und fragete ihn folgender masen: Habt ihr den Zustand des Feldes um die Stadt herum wahrgenommen? Ja, antwortete Telemach, ich habe gesehen, daß der Ackerbau überall in gutem Stande ist, und daß die vormahls verwüstet gewesene Felder angerichtet seynd. Was ist denn nun besser, setzete Mentor hinzu, eine mit Golde und Silber prangende Stadt nebst einem vernachlässigten und unfruchtbaren Felde, oder ein angebauetes und fruchtbares Feld nebst einer mittelmäsigen und mit guten Sitten gezierten Stadt? Wenn eine mit Künstlern und Handwercksleuten sehr volckreiche Stadt, welche beschäfftiget seynd, die Sitten durch die Wollust des Lebens zu verzärteln, mit einem armen und übel angebaueten Königreich umgeben ist, so kan man sie mit einem Ungeheuer vergleichen, dessen Haupt von einer ungemeinen Grösse ist, dessen abgematteter und der Nahrung beraubter Leib aber keine Gleichheit mit diesem Haupte hat. In der Zahl des Volckes, und in dem Uberfluß an Lebens-Mitteln bestehet die wahre Stärcke und der wahre Reichthum eines Königreichs.

Ido-

Idomeneus hat anjetzo ein unzehliges und in der Arbeit unermüdetes Volck, welches sein grosses und weites Land überall erfüllet. Sein gantzes Land ist nunmehro nichts anders, als eine eintzige Stadt. Salente ist nur allein desselben Mittel-Punct. Wir haben die Stadt in das Feld versetzet; indem wir die in der Stadt überflüssige Menschen in das Feld gebracht haben, allwo es an genugsamen Leuten fehlete. Nechst diesem haben wir viele fremde Völcker in dieses Land gelocket. Je mehr sich die Völcker vervielfältigen, je mehr vervielfältigen sich die Früchte der Erden durch ihre Arbeit. Diese angenehme und friedliche Vermehrung vergrössert ein Königreich weit besser, als die Eroberung fremder Länder. Man hat nichts anders aus dieser Stadt hinweg geschaffet, als die überflüssigen Künste und Handwercke, welche die Armen von der zu ihrer wahren Nothdurfft erforderlichen Anbauung der Erde abhalten, und welche die Reichen lasterhaffter machen, indem sie dieselben in die Hoffart und Weichlichkeit stürtzen. Wir haben aber weder die nützlichen Künste und Handwercke, noch diejenigen Menschen, welche einen fähigen Geist hierzu haben, in ihrem Beruff gehindert; sondern ihnen darinnen fortzufahren verstattet. Also ist Idomeneus weit mächtiger, als er zur selbigen Zeit war, da ihr seine Pracht und Herlichkeit bewundert. Unter dieser verblendenden Hoheit war eine solche Schwachheit und ein solches Elend verborgen, welches sein Reich in kurtzem würde umgeworffen haben. Anjetzo hat er eine viel grössere Anzahl Menschen, und dennoch werden sie leichter und besser ernehret. Diese zur Arbeit, Mühe und Verachtung des Lebens aus Liebe zu den Gesetzen gewöhnete Menschen seynd allesamt bereit, zur Beschützung derjenigen Felder zu fechten, welche sie mit ihren eigenen Händen gebauet haben. Dieses Land,

welches, eurer Meinung nach, in das Abnehmen gerathen war, wird bald ein Wunder Hesperieus seyn.

Bedencket, o Telemach, daß zwey schädliche Dinge bey der Regierung über die Völcker zu finden seynd, welchen fast niemahls abgeholffen wird. Das erste ist eine ungerechte und allzuhefftige Macht, deren sich die Könige anmasen. Das zweyte ist die Pracht und das übermüthige Wesen, welches die Sitten verderbet. Wenn sich die Könige angewöhnen, keine andere Gesetze mehr zu erkennen, als ihren ungebundenen Willen, und wenn sie ihren Begierden keinen Zaum mehr anlegen, so können sie alles thun. Aber eben deswegen, weil sie alles thun können, untergraben sie ihre Macht dermasen, daß dieselbe zuletzt übern Hauffen fället. Sie haben nichts gewisses mehr, wornach sie sich richten, noch auch einige zur Regierung nöthige Regeln. Ein jeder schmeichelt ihnen um die Wette. Sie haben keine Unterthanen mehr, sondern leibeigene Knechte, deren Zahl sich täglich vermindert. Wer will ihnen die Warheit sagen? Wer will diesem gewaltsamen Strome Grentzen setzen? Alles weichet, die weisen Leute fliehen, verbergen sich und seufftzen. Nichts als eine schnelle und gewaltige Veränderung der Zeit kan diese überschwemmende Macht wieder in ihren natürlichen Lauff bringen. Offtmahls geschiehet es, daß derjenige Schlag, welcher sie mäßigen könte, selbige gäntzlich niederwirffet; also, daß sie keine Hoffnung hat, wieder empor zu kommen. Nichts drohet einen traurigen Fall so gewiß, als eine Gewalt, welche man zu hoch treibet. Sie ist einem allzusehr gespanneten Bogen ähnlich, welcher zuletzt auf einmal entzwey bricht, wenn man ihn nicht los lässet. Wer wird sich aber unterstehen, ihn los zu spannen? Idomeneus war durch eine dermasen schmeichelhaffte Gewalt biß in den Grund des Hertzens verderbet. Er war von seinem Throne herunter gestossen; jedoch aber hierdurch keinesweges

von

von seinem Irthum befreyet worden ; sondern die Götter haben uns hieher senden müssen, damit wir ihm die falsche Meinung von dieser blinden und allzuhoch getriebenen Macht benehmen könten, weil sie keinem eintzigen Menschen gebühret. Jedennoch hat sich eine gewisse Art von Wunderwercken zutragen müssen, ehe ihm die Augen eröffnet worden seynd.

Das andere fast unheilbare Ubel ist die Pracht und das übermüthige Wesen. Gleichwie die allzugrosse Gewalt die Könige vergifftet ; also vergifftet die Pracht und die Hoffart eine gantze Nation. Man gibt vor, daß die Pracht und Hoffart zum Unterhalt der Armen dienen, weil sie sich von der Verschwendung der Reichen nehren ; gleich als ob die Armen ihre Lebens-Mittel nicht nützlicher erwerben könten, wenn sie die Früchte der Erden vermehren, nicht aber wenn sie die Reichen durch künstliche Erfindungen in der Wollust verzärteln. Eine gantze Nation gewöhnet sich, die überflüssigsten Dinge solchergestalt anzusehen, als ob sie zu Erhaltung des Lebens nöthig wären. Bey einem dermasen verdorbenen Zustande erfindet man alle Tage neue Nothwendigkeiten, und man kan allerhand Dinge, von welchen man vor dreyssig Jahren nichts wuste, keinesweges mehr entbehren. Diese Pracht und Uppigkeit nennet man eine verständige Beurtheilung desjenigen, was schön und wohl anständig, eine Vollkommenheit der Künste und Handwercke, und eine Artigkeit der Nation. Dieses Laster, welches unendlich viele andere nach sich ziehet, wird als eine Tugend gelobet. Diese ansteckende Seuche erstrecket sich von den Königen biß auf die geringsten unter dem Volcke. Die nechsten Anverwandten des Königes wollen seiner Pracht und Herlichkeit nachahmen, und diesen Königlichen Anverwandten folgen die Grossen im Reiche nach. Die mittelmäsigen Leute wollen den Grossen gleich seyn : Denn wo ist jemand,

welcher seine eigene Fehler erkennet? Die Kleinen wollen vor Mittelmäsige gehalten seyn. Jederman thut mehr, als er kan; einige aus Hochmuth, und damit sie sich durch ihren Reichthum ein Ansehen machen; andere aber aus thörichter Schamhafftigkeit, und damit sie ihre Armuth verbergen. Diejenige auch selbst, welche weise genug seynd, eine dermasen grosse Unordnung zu verdammen, seynd dennoch nicht so weise, daß sie sich erkühnen, unter allen am ersten das Haupt empor zu heben, und das Gegentheil durch ihr Exempel zu zeigen. Eine gantze Nation stürtzet sich ins Verderben. Alle Stände werden unter einander verwirret. Die Begierde, Reichthum zu erwerben, und hierdurch eitele Unkosten aufwenden zu können, verderbet die reinesten Gemüther. Man fraget nach sonsten nichts mehr, als nur reich zu seyn. Die Armuth ist eine Schande. Wenn ihr schon gelehrt, geschickt und tugendhafft seyd: Wenn ihr schon die Menschen unterrichtet, Feld-Schlachten gewinnet, das Vaterland errettet, und alle eure Wohlfahrt aufopfert; so seyd ihr dennoch verachtet, wenn eure Gemüths-Gaben nicht durch ein prächtiges Wesen empor gehoben werden. Diejenige selbsten auch, welche keinen Reichthum besitzen, wollen das Ansehen haben, als ob sie vermögend wären; dahero wenden sie eben solche Unkosten auf, als ob sie unter die Reichen gehöreten. Man entlehnet, man betrüget, und gebrauchet tausenderley schändliche Kunst-Griffe, zu Geld-Mitteln zu gelangen. Wer wird aber diesem Ubel abhelffen? Man muß den Geschmack und die eingewurtzelte Gewohnheiten einer gantzen Nation verändern. Man muß ihr neue Gesetze geben. Wer kan sich aber dessen unterfangen, wenn es nicht ein Weltweiser König thut, welcher alle diejenigen, die eine üppige und prächtige Verschwendung lieben, mit dem Exempel seiner eigenen Mäsigung und Bescheidenheit beschämen, und dargegen die

weisen Leute aufmuntern kan, welchen es lieb und angenehm seyn wird, wenn sie solchergestalt in ihrer ehrlichen Sparsamkeit bestäriget werden?

Als Telemach die Rede hörete, war er gleichwie ein Mensch, welcher aus einem tiefen Schlafe wieder zu sich selbsten kömmet. Er begriff die Wahrheit dieser Worte, und sie wurden in sein Hertz eingegraben, gleichwie ein künstlicher Bildhauer diejenigen Striche eindrücket, welche er in den Marmor graben will; dergestalt, daß er ihnen die Sauberkeit, das Leben und die Bewegung mittheilet. Telemach antwortete nichts; jedoch nachdem er alles, was er anjetzo gehöret hatte, bey sich wiederholete, durchlief er mit den Augen alle Sachen, welche in der Stadt verändert worden waren. Hernach sagete er zu dem Mentor:

Ihr habt den Idomeneus zu dem weisesten unter allen Königen gemachet. Ich kenne ihn nicht mehr noch auch sein Volck: Ja, ich gestehe, daß dasjenige, was ihr allhier gethan habt, unendlich gröſſer ist, als die Siege, welche wir anjetzo darvon getragen haben. Das Glücke und die Macht haben einen groſſen Antheil daran, daß ein Krieg nach Wunsch von statten gehet. Wir müssen über dieses auch die Ehre der Feld-Schlachten und anderer Krieges-Verrichtungen mit unsern gemeinen Krieges-Knechten theilen. Euer Werck hingegen rühret von einem einzigen Haupte her. Ihr habt gantz allein wider einen König, und wider sein gesamtes Volck arbeiten müssen, damit sie gebessert werden mögten. Die Fortsetzung und der Erfolg des Krieges ist allemahl betrübt und verhasset. Hier aber ist alles ein Werck einer himlischen Weisheit. Alles ist anmuthig, alles ist rein, alles ist liebreich, und alles zeiget an, daß sich eine solche ansehnliche Macht hierbey befindet, welche mehr als menschlich ist. Wenn die Menschen einen Ruhm zu erlangen begehren, warum suchen sie ihn denn nicht darinnen, daß sie sich befleis-

sigen,

sigen, gutes zu thun? O wie verstehen sie so wenig, was Ehre sey, wenn sie einen beständigen Ruhm dadurch zu überkommen hoffen, daß sie den Erdboden verwüsten, und Menschen-Blut vergiessen?

Mentor ließ in seinem Angesichte eine empfindliche Freude blicken, als er sahe, daß Telemach von seiner irrigen Meinung wegen der Siege und Länder-Eroberungen befreyet worden, und zwar in einem solchen Alter, in welchem es so sehr natürlich war, daß er sich durch den erworbenen Ruhm hätte können bethören lassen.

Nachgehends fügete Mentor hinzu: Es ist zwar alles, was ihr allhier sehet, gut und lobwürdig; jedoch sollet ihr wissen, daß man noch bessere Dinge bewerckstelligen könte. Idomeneus mäsiget seine Begierden, und befleissiget sich, sein Volck mit Gerechtigkeit zu regieren. Nichts destoweniger begehet er annoch viele Fehler, welche nichts anders, als unglückliche Folgen seiner vorigen Fehler seynd. Wenn die Menschen das Böse verlassen wollen, so scheinet es, als ob sie dasselbe annoch verfolge. Es beharren die bösen Gewohnheiten die geschwächte Neigungen, die eingewurtzelte Irthümer und die fast unheilsame vorgefassete Meinungen noch eine lange Zeit in seinem Gemüthe. Glückselig seynd diejenige, welche sich niemahls verirret haben. Diese können das Gute weit vollkommener ausüben. O Telemach! Die Götter werden ein weit mehreres von euch fordern, als von dem Idomeneus, weil ihr die Wahrheit von Jugend auf erkennet habt, und weil ihr niemahls in einem gar zu glücklichen Wohlstande gelebet, wodurch ihr sonsten leichtlich in grosse Verführungen hättet gerathen können.

Idomeneus, fuhr Mentor fort, ist weise und verständig: Er befleissiget sich aber allzusehr auf alle Kleinigkei-

Kleinigkeiten und absonderliche Dinge, und betrachtet seine vornehmsten Geschäffte nicht genugsam, damit er sich einen richtigen Entwurff oder Grundriß darvon machen könte. Die Geschicklichkeit eines Königes, welcher über andere erhoben ist, bestehet nicht darinnen, daß er alles selbsten allein verrichtet. Es ist eine dumme Eitelkeit, wenn er sich die Hoffnung machet, daß er hierinnen seinen Zweck erreichen wolle, oder wenn er die Welt zu überreden gedencket, daß er hierzu fähig sey. Eines Königes Regierung muß darinnen bestehen, daß er diejenigen, welche unter ihm regieren, erwehlet und die Aufsicht über sie hat. Er muß nicht ein jedes besondere Geschäffte selbst verrichten: Denn solches wäre nichts anders, als das Amt derjenigen verwalten, welche unter ihm arbeiten sollen. Er muß sich nur allein hiervon Rechenschafft geben lassen, und genugsame Wissenschafft haben, daß er diejenige Rechenschafft, welche ihm seine Bedienten von ihren Verrichtungen geben, mit Verstande beurtheilen und unterscheiden kan. Alsdenn regieret ein König auf eine vortreffliche und rühmliche Weise, wenn er diejenigen Leute, welche regieren, mit gutem Bedachte erwehlet, und sie nach der Beschaffenheit ihrer Gemüths-Gaben gebrauchet. Die höchste und vollkommene Regierung bestehet darinnen, daß man diejenigen regieret, welche regieren. Man muß auf sie Acht geben, sie mäßigen, bessern, aufmuntern, erhöhen, erniedrigen, sie von einem Amte und Orte in den andern versetzen, und sie allezeit in seiner Hand halten. Wenn man alles und jedes selbst untersuchen will, so ist es ein Mißtrauen, eine Schwachheit, und man erwecket eine Eyfersucht wider sich, ja, wenn man sich um alle absonderliche und kleine Dinge bemühet, so verliehret man die Zeit und die Freyheit des Gemüthes, welche doch beyderseits zu grossen

Sachen so sehr nöthig seynd. Wenn man wichtige Dinge überlegen und ausführen will, so muß das Gemüthe frey und ruhig seyn. Man muß mit guter Bequemlichkeit ohne Hindernüß nachdencken können, und von allen Verrichtungen schwerer und verworrener Geschäffte los seyn. Ein durch alle besondere Dinge und Kleinigkeiten erschöpftes Gemüthe ist wie die Hefen des Weines, welche weder Stärcke noch Annehmligkeit mehr bey sich haben. Diejenige, welche bey ihrer Regierung nur auf eine jede Sache insonderheit und auf alle Kleinigkeiten sehen, seynd nur jederzeit auf das gegenwärtige bedacht, und richten ihre Augen nicht auf das entfernete Zukünfftige. An demjenigen Tage, da ihnen ein gewisses Geschäffte vorfället, ist ihr Gemüthe einzig und allein darmit eingenommen, und weil sie nur mit demselben zu thun haben, so werden sie hierdurch gar zu sehr beunruhiget. Es ziehet ihren Verstand allzu enge zusammen: Denn man kan nicht ehe vernünfftig von den Geschäfften urtheilen, als wenn man sie allesamt gegen einander hält, und selbige in eine gewisse Ordnung bringet, damit man weiß, wie sie auf einander folgen, und wie sie nach der Eigenschafft ihrer Wichtigkeit eingetheilet werden sollen. Woferne man unterlässet, dieser Regel bey der Regierung zu folgen, so ist es eben so viel, als wenn es ein Musicante darbey genug seyn lassen wolte, die wohllautende Thone zu finden, sich aber nicht bemühete, selbige zusammen zu stimmen, damit er eine liebliche und durchdringende Musicke bewerckstelligen könne. Man wäre auch einem Baumeister ähnlich, welcher alles gethan zu haben vermeinet, wenn er grosse Säulen und viele wohlgehauene Steine zusammen bringet, nicht aber auf die Ordnung und auf die richtige Eintheilung der Zierathen seines Gebäudes bedacht ist. Zu der Zeit, da er einen grossen

sen Saal machet, siehet er nicht zuvor, daß auch eine solche Treppe, welche sich darzu schicket, erfordert werde. Wenn er an dem Haupt-Gebäude arbeitet, so gedencket er weder an den Hof, noch an das Portal. Sein Werck ist nichts anders, als eine unordentliche Zusammensetzung prächtiger Theile, deren keines des andern wegen gemachet worden ist. Dieses Gebäude bringet ihm nicht nur keine Ehre, sondern ist auch noch darzu ein Denckmahl, welches seine Schande verewigen wird: Denn es zeiget, daß der Werckmeister nicht gewust hat, wie er weit genug hinaus dencken sollen, damit er den gantzen Entwurff seines Werckes auf einmahl begriffen hätte. Dieses ist ein Kenzeichen eines kleinen und andern Menschen unterworffenen Verstandes. Wenn man mit einem solchen von Kleinigkeiten umschrenckten und mit allen absonderlichen Dingen beschäfftigten Geiste gebohren worden ist, so schicket man sich zu sonsten nichts, als nur allein etwas unter der Anstalt und Anordnung eines andern Menschen zu vollstrecken. Zweiffelt hieran nicht, o mein lieber Telemach. Die Regierung eines Königreichs erfordert eine gewisse Zusammenstimmung wie die Musicke, und eine richtige Vergleichung aller ihrer Theile wie die Baukunst.

Wenn ihr begehret, daß ich mich des Gleichnüsses dieser Künste noch weiter bedienen soll, so will ich euch zu erkennen geben, wie diejenigen, welche in ihrer Regierung nur alles von Stücke zu Stücke verrichten, nicht unter die vortrefflichen, sondern unter die mittelmäsigen Regenten zu rechnen seynd. Derjenige, welcher in einer Musicke nur gewisse Dinge singet, ist, ob er dieselben schon vollkommen wohl singet, nichts weiters, als ein Sänger. Derjenige aber, welcher die gantze Musicke regieret, und welcher auf einmahl alle Theile derselben einrichtet, ist al-

allein der Meister der Musicke. Eben also ist auch derjenige, welcher die Säulen ausarbeitet, oder welcher eine Seite des Gebäudes aufführet, nichts anders als ein Maurer. Derjenige hingegen, welcher den gantzen Bau ausgesonnen, und alle Theile desselben in seinem Kopfe miteinander verglichen hat, ist allein der Baumeister. Gleichermasen regieren diejenigen das wenigste, welche arbeiten, Befehle vollziehen, und die meisten Geschäffte verrichten. Sie seynd nichts anders, als die einem Vorgesetzten oder Befehlshaber untergebene Arbeiter. Der wahre Geist, welcher den Staat regieret, ist derjenige, der, indem er nichts thut, dennoch machet, daß alles gethan wird, der nachdencket, der ersindet, der das zukünfftige voraus siehet, der in das vergangene zurücke gehet, der anordnet, der alles nach behörigem Mas einrichtet, der schon von ferne das nöthige zubereitet, der sich ohne Unterlaß stärcket, damit er gegen das Glücke kämpfen könne, gleich einem Schwimmer gegen den gewaltsamen Lauff des Wassers, und der Nacht und Tag aufmercksam ist, damit er nichts auf ein ungewisses wagen dörffe.

Glaubet ihr, Telemach, daß ein berühmter Mahler vom Morgen biß an den Abend ohne Unterlaß ämsig arbeitet, damit er seine Schildereyen desto geschwinder verfertigen könne? Keinesweges. Diese Pein und diese knechtische Arbeit würde alles Feuer seiner Einbildungs-Krafft auslöschen. Er würde nicht mehr nach seinem Sinn und Geiste arbeiten. Es muß alles von ihm ohne Zwange und in geschwinder Hitze geschehen, so wie ihn die Lust führet, und sein Geist anfrischet. Glaubet ihr, daß er seine Zeit mit Farbenreiben und mit Zubereitung der Pinsel zubringet? Keinesweges. Dieses ist eine Verrichtung seiner Lehrlinge. Vor sich behält er die Sorge, nach-

zu-

zudencken. Er ist auf nichts anders bedacht, als kunstreiche und schöne Striche zu machen, welche seinen Bildern ein edles Wesen, ein Leben und eine Vorstellung der Gemüths-Bewegungen mittheilen. Er hat die Gedancken und die Empfindungen derjenigen Helden, welche er vorstellen will, in seinen Sinn gefasset. Er verfüget sich in diejenigen Zeiten, darinnen sie gelebet haben, und machet sich, gleichsam ausser sich selbst gesetzet, eine Vorstellung derjenigen Umstände, darinnen sie sich befunden haben. Zu dieser Art der Entzückung muß er die Weisheit fügen, welche ihn anführet, damit alles wahrhafftig und richtig vorgestellet wird, und damit sich überall eines zu dem andern schicket. Glaubet ihr denn nun, Telemach, daß weniger Erhebung des Geistes und weniger Krafft des Nachsinnens darzu gehöre, einen grossen König, als einen guten Mahler zu machen? Schliesset derowegen hieraus, daß die Verrichtung eines Königes darinnen bestehen solle, daß er nachdencket, wichtige Anschläge machet, und diejenigen Personen auslieset, welche dergleichen Vorhaben auf seinen Befehl bewerckstelligen können.

Telemach gab ihm zur Antwort: Meines Erachtens begreiffe ich alles, was ihr mir anjetzo gesaget habt. Wenn man aber die Regierungs-Geschäffte auf solche Weise anstellete, so würde ein König offtmahls betrogen werden, weil er nicht selbsten vor eine jede Sache insonderheit sorgete. Ihr betrüget euch vielmehr selbsten, versetzete Mentor. Die allgemeine Wissenschafft und Erkentnüß der Regierung überhaupt verhindert eben, daß man nicht betrogen wird. Diejenige Leute, welche den wahren Grund der Geschäffte nicht verstehen, und welche keinen richtigen Unterschied der Gemüther machen können, gehen immerdar, als ob sie im finstern tappeten. Es ist ein blindes Glücke,

wenn sie sich nicht betrügen. Sie wissen auch nicht einmahl eigentlich, was sie suchen, noch wohin sie ihren Zweck richten sollen. Sie wissen nichts anders zu thun, als mißtrauig zu seyn, und sie haben gegen ehrliche Leute, welche ihnen widersprechen, ein grösseres Mißtrauen, als gegen Betrüger, welche ihnen schmeicheln. Diejenige hingegen, welche den Grund der Regierung inne haben, und den Unterschied der Menschen verstehen, die wissen, was sie bey denselben suchen sollen, und durch was vor Mittel sie darzu gelangen können. Sie erkennen genugsam, zum wenigsten überhaupt, ob diejenige Leute, deren sie sich bedienen, tüchtige Werckzeuge zu ihren vorhabenden Verrichtungen seynd, und ob selbige mit ihren Gedancken übereinstimmen, damit sie zu dem Zweck, welchen sie sich vorgesetzet haben, gelangen mögten. Alldieweil sie sich hiernechst keinesweges mit einem jeden beschwerlichen Geschäffte insonderheit beladen, so ist ihr Gemüthe desto freyer, gleichsam mit einem eintzigen Augenblicke das vornehmste und meiste eines Werckes zu übersehen, und zu betrachten, ob selbiges einen guten Fortgang nach dem Haupt-Zweck hat. Seynd sie nun hierinnen betrogen worden, so betrifft doch solcher Irthum die Haupt-Sache sehr wenig. Hierzu kömmet noch dieses, daß sie nicht mehr über geringe Dinge eyfersüchtig und mißgünstig werden, welches bey denjenigen, die sich auf solche Weise innerlich beunruhigen, eine Anzeigung eines geringen Verstandes und eines niederträchtigen Gemüthes ist. Sie begreiffen sehr wohl, daß man nicht vermeiden kan, in grossen und wichtigen Geschäfften betrogen zu werden, weil man sich der Menschen darzu bedienen muß, welche so offtmahls Betrüger seynd. Man verliehret mehr, wenn man sich aus Mißtrauen gegen die Menschen zu nichts entschliesset, als

als man verliehren würde, wenn man sich ein wenig betriegen liesse. Man ist schon glücklich genug, wenn man nur allein in solchen Dingen betrogen wird, welche nicht gar zu wichtig seynd. Die grossen Dinge gewinnen unterdessen dennoch ihren Fortgang, und dieses ist das eintzige, weswegen ein grosser Herr besorget seyn muß. Man muß den Betrug mit allem Ernst dämpfen, wenn man ihn entdecket; doch muß man sich die Rechnung darauf machen, daß man unterweilen werde betrogen werden, wenn man nicht wahrhafftig und hauptsächlich betrogen seyn will. Ein Künstler und Handwercksmann siehet in seiner Werckstadt alles mit seinen eigenen Augen, und verrichtet alles mit seinen eigenen Händen. Ein König aber kan in einem grossen Reiche nicht alles verrichten, noch alles sehen. Er muß nur allein diejenigen Dinge verrichten, welche kein anderer unter ihm verrichten kan. Er muß nichts anders sehen, als was zu der Entscheidung wichtiger Dinge gehöret.

Zuletzt sagete Mentor zu dem Telemach: Die Götter lieben euch, und bereiten euch ein mit Weisheit erfülletes Reich. Alles was ihr allhier sehet, ist nicht nur zum Ruhm des Idomeneus, sondern noch vielmehr zu eurem Unterricht angeordnet worden. Alle diese weise Einrichtungen, welche ihr zu Salente bewundert, seynd nur ein Schatten desjenigen, was ihr dermahleins zu Ithaca verrichten werdet, wenn eure Tugenden mit eurem hohen Schicksal übereintreffen. Es ist nunmehro Zeit, daß wir auf unsere Abreise von hier bedacht seynd. Idomeneus lässet ein Schiff zu unserer Zurückkehr in Bereitschafft halten.

Alsobald, erklärete sich Telemach gegen seinen Freunde; jedoch geschahe solches nicht ohne ängstliche Empfindung, weil ihm etwas anlag, welches ihn veranlassete, daß er seine bevorstehende Entfer-

fernung von Salente betrauerte; dahero sagete er zu ihm: Vielleicht werdet ihr mir verargern, daß ich mich an denjenigen Oertern, durch welche ich reise, die Liebe so leichtlich einnehmen lasse; jedoch mein Hertze würde mich immerfort selbst bestrafen, wenn ich euch verschwiege, daß ich des Idomeneus Tochter, die Antiope, liebe. Mein geliebter Mentor, es ist aber dieses keine solche blinde Begierde, wie diejenige war, von welcher ihr mich auf der Insel der Calypso abgewendet habt. Ich habe die Tiefe derjenigen Wunde sehr wohl erkennet, welche mir die Liebe bey der Eucharis zugefüget hatte. Ich kan auch ihren Nahmen noch nicht ohne Beunruhigung des Gemüthes aussprechen. Die Zeit und die Abwesenheit haben ihn nicht auslöschen können. Diese traurige Erfahrung lehret mich, mir selbsten zu mißtrauen. Dasjenige aber, was ich wegen der Antiope empfinde, hat nichts dergleichen bey sich. Es ist keine Hitze und unsinnige Liebe, sondern eine Zuneigung, Hochachtung und Uberzeugung. O wie glückselig wäre ich, wenn ich mein Leben mit ihr zubringen solte! Wenn mir die Götter meinen Vater jemahls wieder geben, und wenn sie mir erlauben, eine Gemahlin vor mich zu erwehlen, so soll Antiope meine Braut seyn. Was mich an ihr zur Liebe beweget, ist ihr Stillschweigen, ihre Sittsamkeit, ihre Eingezogenheit, ihre fleissige Arbeit, ihre Aemsigkeit in Zubereitung der Wolle und in der Sticker-Kunst, ihre Sorgfalt, welche sie anwendet, ihres Vaters gantzem Hause seit ihrer Mutter Absterben vorzustehen, ihre Verachtung der eitlen Kleider-Pracht, und die Vergessenheit, ja so gar die Unwissenheit ihrer Schönheit, welche an ihr erscheinet. Wenn ihr Idomeneus anbefiehlet, die Täntze der jungen Cretenserinnen nach dem Thone der Pfeiffen zu führen, so solte man

sie

sie vor die holdselige Venus halten, welche von den Gratien vergeselschafftet wird. Wenn er sie in die Wälder mit auf die Jagt nimmet, so erscheinet sie majestätisch und geschickt, mit dem Bogen zu schiesen, wie die Diana mitten unter den Nymphen. Sie allein weiß es nicht, aber jederman bewundert sie. Wenn sie in den Tempel der Götter hineingehet, und die geheiligten Sachen in Körben auf ihrem Haupte träget, so solte man glauben, daß sie selbsten die Gottheit sey, welche in den Tempeln wohnet. Mit was vor Gottesfurcht und Andacht verrichtet sie, wie wir selbst sehen, die Opfer, und wie bemühet sie sich, den Zorn der Götter zu stillen, wenn einige begangene Fehler auszusöhnen seynd, oder wenn einiges trauriges Zeichen eines bevorstehenden Unglückes abzuwenden ist. Wenn man sie hiernechst mit einem Hauffen Weibespersonen siehet, wie sie eine güldene Nadel in ihrer Hand hat, so bildet man sich ein, es sey die Minerva selbst, welche eine menschliche Gestalt auf Erden angenommen habe, und welche die Menschen die vortrefflichsten Künste lehre. Sie frischet die andern zur Arbeit an, sie versüsset ihnen dieselbe und benimmet ihnen den Eckel darvor vermittelst der Hertzrührenden Annehmlichkeit ihrer Stimme, wenn sie die wunderbaren Geschichte der Götter besinget, und sie übertrifft das auserlesenste Gemählde durch die Lieblichkeit ihrer Sticker-Arbeit. Glückselig ist derjenige, welchen eine holdselige Ehe mit ihr vereinigen wird! Er wird sich vor nichts zu fürchten haben, als nur allein, daß er dieselbe verliehren, und sie überleben werde.

Mein geliebter Mentor, ich nehme allhier die Götter zu Zeugen, daß ich gantz fertig bin, hinweg zu reisen. Ich werde die Antiope lieben, so lange ich lebe; jedoch soll dieses meine Zurückreise nach Ithaca

keinen Augenblick verzögern. Woferne sie ein anderer besitzen solte, würde ich meine Tage in Traurigkeit und Schmertzen zubringen; jedoch will ich mich anjetzo von ihr hinweg begeben. Ob ich schon weiß, es könne die Abwesenheit verursachen, daß ich sie verliehre; so will ich doch weder mit ihr noch mit ihrem Vater von meiner Liebe reden: Denn ich darff selbige keinem andern Menschen, als euch allein eröffnen, biß Ulysses wieder auf seinen Thron gestiegen ist, und sich erkläret hat, daß er seinen Willen darzu ertheile. Hieraus könnet ihr sehen, mein geliebter Mentor, wie sehr diese Neigung von derjenigen blinden Liebe unterschieden sey, welche ich, wie ihr gesehen, zu der Eucharis getragen habe.

Mentor antwortete: O Telemach, was diesen Unterschied anlanget, so bin ich mit euch einerley Meinung. Antiope ist sanfftmüthig, aufrichtig, weise, und ihre Hände verachten die Arbeit nicht. Sie siehet das Zukünfftige vorher und von weitem. Sie sorget vor alles. Sie kan schweigen und verrichtet alles nacheinander ohne ungeduldige Hitze. Sie ist jederzeit beschäfftiget, und beunruhiget sich doch niemahls, weil sie eine jede Sache zu rechter Zeit verrichtet. Die gute Ordnung in ihres Vaters Hause ist ihre Ehre und ihr Ruhm. Hierdurch wird sie noch weit mehr gezieret, als durch ihre Schönheit. Ob sie schon vor alles sorget, und, ihrer Obligenheit zu Folge, verbessern, bestrafen, abschlagen und sparen muß; (welches lauter solche Dinge seynd, wodurch sich fast alles Frauenzimmer Haß und Feindschafft zuziehet;) so hat sie sich dennoch in dem gantzen Hause beliebt gemachet. Dieses rühret daher, weil man bey ihr weder unordentliche Gemüths-Bewegungen, noch Eigensinn, noch Leichtsinnigkeit, noch ein solches Gemüthe befindet, wie bey andern Weibes-Personen insgemein verspüret wird. Mit einem eintzigen Blicke

cke gibt sie zu verstehen, was sie haben will, und alsdenn scheuet man sich, ihr durch ein widriges Bezeigen zu mißfallen. Sie ertheilet gantz genaue Befehle; jedoch befiehlet sie nichts anders, als was man bewerckstelligen kan. Wenn sie jemanden etwas verweiset, so thut sie es mit Gütigkeit, und denjenigen, welchen sie einen Verweis gibt, machet sie zugleich wiederum einen guten Muth. Das Hertze ihres Vaters ruhet auf ihr, gleichwie ein von der Sonnen-Hitze abgemattet Wandersmann unter dem Schatten auf zartem Grase ruhet. Ihr habet recht, Telemach. Antiope ist ein solcher Schatz, welcher verdienet, gesuchet zu werden, wenn er auch schon in den entferntesten Ländern verborgen wäre. Weder ihr Geist noch ihr Leib schmücket sich jemahls mit eiteler Zierde. Obschon ihre Einbildungs-Krafft sehr lebhafft ist; so wird sie doch durch ihre Demuth zurücke gehalten. Sie redet nichts anders, als was die Nothdurfft erfordert, und wenn sie den Mund eröffnet, so fliessen die holdselige Uberzeugungen und die natürliche Annehmlichkeiten aus ihren Lippen. Sobald sie redet, so bald schweiget jederman, sie aber erröthet hierüber, und es fehlet wenig, daß sie nicht dasjenige zurücke hält, was sie hat sagen wollen, wenn sie vermercket, daß man ihr mit solcher Aufmerckſamkeit zuhöret. Wir haben sie kaum reden hören.

Ihr erinnert euch noch, o Telemach, desjenigen Tages, an welchem sie ihr Vater herbey kommen ließ. Damahls erschiene sie mit niedergeschlagenen Augen, wie auch mit einem grossen Schleyer bedecket, und redete aus keiner andern Ursache, als nur allein damit sie den Zorn des Idomeneus mäsigen mögte, indem er einen seiner Leibeigenen sehr scharff wolte bestrafen lassen. Erstlich billigte sie die vorhabende Bestrafung, hernach besänfftigte sie ihn, zuletzt gab sie ihm zu verstehen, was diesen Unglückseligen entschuldigen

könte, und ob sie dem Könige schon nicht zu Gemüthe führete, daß er sich den Zorn zu viel einnehmen lassen; so brachte sie ihm doch eine Empfindung der Gerechtigkeit und des Mitleidens bey. Wenn Thetis dem alten Nereus schmeichelt, so besänfftiget sie die erzörneten Wellen nicht mit mehrer Annehmlichkeit, als Antiope den Zorn ihres Vaters stillete. Ob sie sich nun schon keiner Gewalt anmasen, noch ihre Hertz-bezwingende Holdseligkeit mißbrauchen wird; so wird sie doch dermahleins das Hertz ihres Gemahls eben solchergestalt regieren, wie sie anjetzo die Leyer rühret, wenn sie die lieblichsten Thone aus derselben hervorbringen und zusammen stimmen will. Ich sage noch einmahl, Telemach, eure zu ihr tragende Liebe ist gerecht und billig. Die Götter bestimmen sie euch. Ihr liebet sie auf eine vernünfftige Weise. Man muß warten, biß sie euch Ulysses gibt. Ich lobe euch, daß ihr derselben eure verliebte Empfindung nicht habet entdecken wollen. Aber ihr müsset auch wissen, daß wenn ihr einige Umschweiffe gebrauchet hätter, ihr euer Absehen zu verstehen zu geben, so würde sie solches verworffen, und aufgehöret haben, euch hochzuachten. Sie wird sich selbsten niemahls einiger Person versprechen; sondern sich durch ihren Vater einen Gemahl geben lassen. Sie wird auch keinen jemahls zu ihrem Bräutigam annehmen, als eine solche Person, welche die Götter fürchtet, und welche alles beobachter, was der Wohlstand erfordert. Habet ihr nebst mir in Acht genommen, daß sie sich seit eurer Zurückkunfft noch weniger sehen lässet, und die Augen mehr niederschläget, als sie zuvor gethan hat? Sie weiß alle glückliche Begebenheiten, welche sich im Kriege mit euch zugetragen haben. Es ist ihr weder eure Geburt, noch euer Lebens-Lauff, noch alles dasjenige unbekant, was die Götter in euch geleget haben. Dieses verursachet, daß sie sich sittsam

und



Télémaque délivre Antiope d'un sanglier.
Telemach errettet Antiope von einen wilden Schwein.



Universitäts- und Landesbibliothek Halle (Saale)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-629002-p0813-2

und vorsichtig gegen euch bezeiget. Wohlan, Telemach, wir wollen nach Ithaca reisen. Ich habe sonsten nichts mehr zu thun, als zu verschaffen, daß ihr euren Vater antreffet, und daß ihr in den Stand gesetzet werdet, eine solche Gemahlin zu erlangen, welche der güldenen Zeit würdig ist. Wäre es auch schon nur eine Schäferin in dem kalten Algiden (1) an stadt daß sie die Tochter des Königes von Salente ist, so würdet ihr dennoch höchst glückselig seyn, sie zu besitzen.

Die seltsame Begebenheiten Des Telemach/ Sohnes des Ulysses.

Inhalt des Drey und zwantzigsten Buches.

Alldieweil Idomeneus die Abreise seiner zweyen Gäste befürchtet / schläget er dem Mentor viele schwere Geschäffte vor / und versichert ihn / daß er dieselben ohne seinen Beystand nicht verrichten könne. Mentor verständiget ihn / wie er sich verhalten müsse / und bleibet beständig darbey / daß er den Telemach zurückführen wolle. Idomeneus versuchet es noch ferner / ihn darvon abzu-

(1) Das kalte Algiden war ein Städtlein des alten Latii zwischen Tusculum und Albanum Montem, welchen Horatius gelidum & nivalem nennet.

halten/ und zu solchem Ende/ die Liebe dieses letztern zu der Antiope zu erwecken. Er nöthiget ihn zu einer angestellten Jagt/ und will haben/ daß sich seine Tochter ebenfalls darbey finden solle. Sie würde aber hierbey von einem wilden Schweine zerrissen worden seyn/ wenn sie nicht Telemach errettet hätte. Nachgehends empfindet er in sich selbst grossen Widerstand/ von ihr zu scheiden/ und sich von ihrem Vater/ dem Könige/ zu beurlauben. Alldieweil er aber von dem Mentor hierzu aufgemuntert wird/ überwindet er sein Leiden/ und begibt sich zu Schiffe/ mit dem Vorsatz/ in sein Vaterland zu reisen.

Das drey und zwantzigste Buch.

Alldieweil Idomeneus die Abreis des Telemach und Mentor befürchtete, so war er auf nichts anders bedacht, als wie dieselbe annoch aufgeschoben werden mögte. Er stellete dannenhero dem Mentor vor, was massen er ohne ihn eine Streitigkeit nicht schlichten könte, welche zwischen dem Diophanes, Priestern des Jupiter, als Erhalters aller Dinge, und zwischen dem Heliodorus, Priestern des Apollo, über den Vorbedeutungen entstanden war, welche man aus dem Fluge der Vögel und dem Eingeweyde des Opfer-Viehes erkennet. Mentor aber gab ihm zur Antwort: Warum wollet ihr euch in die geheiligten Dinge mengen? Uberlasset die Entscheidung derselben den Hetruriern, welche die Nachrichten von den ältesten Göttlichen Aussprüchen besitzen, und welche innerlich erleuchtet worden, daß sie die Ausleger und Propheten der Götter seyn sollen. Wendet nur euere Gewalt darzu an, daß ihr diese Streitigkeiten in ihrer Geburt ersticket. Zeiget hierbey, daß ihr weder partheyisch noch von einiger vorgefasseten Meinung eingenommen seyd. Lasset es nur darmit genug seyn, daß ihr die Entscheidung beschützet, wenn sie ertheilet worden ist. Erinnert euch, daß ein

Kö-

König der Religion unterworffen seyn soll, und daß er sich niemahls unterstehen darff, selbige einzurichten, oder zu regieren. Die Religion kömmet von den Göttern, und ist über die Könige erhaben. Wenn sich die Könige in die Religion mengen, da sie dieselbe doch nur beschützen solten, so werden sie selbige in eine Leibeigenschafft versetzen. Die Könige seynd so mächtig, und die andern Menschen so schwach, daß alles in Gefahr schwebet, nach der Könige eigenen Gefallen verändert zu werden, woferne man verhänget, daß sie mit denjenigen Fragen und Puncten zu schaffen haben, welche die geheiligten Dinge betreffen. Uberlasset demnach die Entscheidung solcher Streitigkeiten der völligen Freyheit der Freunde der Götter, und thut nichts weiters hierbey, als daß ihr diejenigen bändiget, welche ihrem Urtheil nicht gehorchen, wenn es wird ausgesprochen seyn.

Nachgehends beklagete sich Idomeneus über die Unruhe, darinnen er sich wegen einer grossen Menge zwischen unterschiedlichen Personen schwebender Rechts-Händel befand, und wegen deren Erörterung er angetrieben wurde; worauf ihm Mentor zur Antwort gab: Erörtert alle neue Rechts-Angelegenheiten, welche die Abfassung einiger allgemeiner Regeln der Rechtsgelehrsamkeit und die Auslegung der Gesetze betreffen; jedoch beladet euch niemahls mit der Entscheidung absonderlicher Rechts-Sachen; sonsten würden die streitenden Parteyen Hauffenweise herbey kommen, und euch umringen. Ihr würdet der einzige Richter eures gantzen Volcks seyn müssen. Alle übrige Richter, welche unter euch stehen, würden unnützlich werden. Ihr würdet überhäuffet seyn, und diese kleine Angelegenheiten würden euch den grossen Geschäfften entziehen, da ihr doch auch nicht vermögend seyn würdet, eine jede geringe Sache insonderheit abzuthun. Hütet euch demnach, daß ihr nicht in diese

Un-

Unruhe und Verwirrung gerathet. Verweiset die Rechts-Angelegenheiten der Unterthanen wieder an die ordentliche Richter. Verrichtet nichts weiters, als dasjenige, was kein anderer zu eurer Erleichterung verrichten kan.

Uber dieses, man treibet mich auch an, sagete hierauf Idomeneus, gewisse Heyrathen zu stifften. Einige Personen von vornehmer Geburt, welche mir in allen Kriegen gedienet, und in diesen meinen Diensten ein grosses von ihrem Vermögen verlohren haben, verlangen durch die Heyrath gewisser reicher Töchter einigermasen belohnet zu werden. Woferne ich nur ein eintziges Wort sage, so kan ich ihnen zu diesen Verheyrathungen behülfflich seyn.

Es ist gewiß, antwortete Mentor, daß euch dieses nicht mehr als ein Wort kostete. Aber eben dieses Wort würde euch allzu theuer werden. Woltet ihr denn nun den Eltern die Freyheit und den Trost benehmen, ihnen ihre Schwieger-Söhne und folglich ihre Erben selbst zu wehlen? Dieses wäre eben so viel, als alle Geschlechter in die härteste Leibeigenschafft versetzen. Ihr würdet alle in den Häusern eurer Bürger entstehende unglückliche Begebenheiten zu verantworten haben. Die Ehen haben ohnedem schon genugsame Dorne bey sich, also, daß es nicht nöthig ist, ihnen auch noch diese Bitterkeit hinzuzufügen. Woferne ihre einige getreue Diener zu belohnen habet, so gebet ihnen noch über dieses solche Ehren-Stellen und Würden, welche ihrem Stande und ihren Diensten gemäs seynd. Thut auch, wenn es nöthig ist, annoch einiges Geld hinzu, welches von denen zu euren Ausgaben bestimmeten Gütern in eurem Königlichen Schatz ersparet worden ist. Bezahlet aber eure Schulden niemahls auf eine solche Weise, daß ihr die reichen Töchter hierzu anwendet, und dieselben wider den Willen ihrer Anverwandtschafft aufopfert.

Ido-

Idomeneus kam von dieser Frage bald auf eine andere, indem er sagete: Die Sybariten (1) beklagen sich, ob hätten wir einige Ländereyen, welche ihnen zugehöreten, unrechtmäsiger Weise eingenommen, und daß wir dieselben als verwüstete Felder denjenigen Ausländern, welche wir vor kurtzer Zeit hieher gezogen, anzubauen gegeben haben. Soll ich diesen Völckern nachgeben? Thue ich es, so wird jederman glauben, daß es genug sey, etwas von uns zu erhalten, wenn man nur Anforderungen gegen uns machet.

Es ist nicht billig, antwortete Mentor, daß man den Sybariten in ihrer eigenen Sache glaubet: Es ist aber auch nicht billig, euch in eurer eigenen Sache zu glauben. Wem sollen wir denn glauben, versetzete Idomeneus? Man muß, erwiederte Mentor, keinem unter den beyden Theilen glauben; sondern ein benachbartes Volck zum Schieds-Richter erwehlen, welches auf keiner Seite verdächtig ist. Von solcher Beschaffenheit seynd die Sipontiner (2). Die Wohlfahrt dieses Volcks ist der eurigen nicht entgegen. Bin ich aber verbunden, antwortete Idomeneus, einigem Schieds-Richter zu glauben? Bin ich nicht ein König? Ist ein mit einer unumschrenckten Gewalt be-

(1) Die Sybariten waren die Völcker der alten Stadt Sybaris/ welche so mächtig war/ daß sie fünff und zwantzig andere Städte mit ihren Zubehörungen unter sich hatte. Diese Stadt wurde durch die Crotoniater verwüstet/ und siehet man ihre Uberbleibsel annoch unter dem Namen Sibari rouinata in der Landschafft Calabria citra.

(2) Siponte ist eine verwüstete Stadt in dem Königreich Neapolis. Sie war vormahls ansehnlich; aber die Streiffereyen der Saracenen in dem achten Jahrhundert/ die Erdbeben, und das Mißverständnüß ihrer Einwohner haben zu ihrer Verwüstung geholffen.

begabter Herr schuldig, sich dem Urtheil einiger Ausländer zu unterwerffen, wie weit sich nemlich seine Herschafft erstrecken solle?

Mentor setzete das Gespräch folgendermasen fort: Dieweil ihr beständig bey eurer Meinung beharren wollet, so müsset ihr davor halten, daß euer Recht gegründet sey. Die Sybariten geben aber ihres Theils auch nichts nach. Sie behaupten, daß ihr Recht gewiß und unfehlbar sey. Bey diesen gegen einander streitenden Meinungen muß entweder ein von beyden Theilen erwehleter Schieds-Richter seyn, welcher euch vergleichet, oder das Glücke der Waffen muß den Ausspruch thun. Kein anderes Mittel ist übrig. Wenn ihr in ein Land kämet, allwo weder Obrigkeitliche Personen, noch Richter wären, und allwo ein jedes Haus oder Geschlechte berechtiget zu seyn vermeinete, sich bey allen Anforderungen gegen seine Nachbarn durch Gewaltthaten selbst Recht zu schaffen, so würdet ihr das Unglücke einer solchen Nation hertzlich beklagen, und an dieser entsetzlichen Unordnung, allwo sich alle Geschlechter gegen einander waffneten, einen Abscheu haben. Glaubet ihr denn, daß die Götter die gantze Welt, welche das allgemeine Land ist, mit nicht geringerem Abscheu ansehen, wenn ein jedes Volck, welches nichts anders ist, als ein grosses Geschlechte, vollkömmlich berechtiget zu seyn vermeinet, sich durch Gewaltthaten bey allen seinen Anforderungen gegen die andern benachbarten Völcker selbsten Recht zu schaffen? Ein Unterthan, welcher ein Feld als das Erbgut seiner Vorfahren besitzet, kan sich nicht anders, als durch die Macht der Gesetze, und durch den rechtlichen Ausspruch der Obrigkeit darbey handhaben. Er würde als ein Aufrührer auf die strengeste Weise bestrafet, wenn er dasjenige, was ihm die Gerechtigkeit gegeben, mit eigenmächtiger Gewalt handhaben wolte. Vermeinet ihr, daß die Könige zur Behauptung

ihrer

ihrer Anforderungen alsobald die Gewalthätigkeit gebrauchen können, ob sie schon noch nicht vorher alle Mittel der Gelindigkeit und Leutseligkeit gebrauchet haben? Sollen denn die Könige die Gerechtigkeit, wenn es gantze Länder betrifft, nicht noch heiliger beobachten, als wenn es die Häuser oder Geschlechter der Unterthanen wegen einiger gebaueter Felder angehet? Soll man ein Ungerechter und Rauber heissen, wenn man nichts weiters, als nur einige Morgen Landes einnimmet? Soll man hingegen vor gerecht und vor einen Helden geachtet werden, wenn man gantze Länder einnimmet? Wenn man in den geringen Angelegenheiten der Unterthanen leichtlich mit einer falschen Meinung eingenommen wird, sich schmeichelt und verblenden lässet, soll man denn nicht noch mehr befürchten, daß man sich in den grossen Staats-Angelegenheiten schmeicheln, und verblenden lassen werde? Soll man sich in einer solchen Sache selbst glauben, da man doch wegen derselben so grosse Ursache hat, ein Mißtrauen in sich zu setzen? Soll man nicht befürchten, man werde sich in solchen Fällen selbst betrügen, in welchen der Irthum eines eintzigen Menschen entsetzliche Folgen nach sich ziehet? Der Irthum eines Königes, welcher sich in seinen Anforderungen schmeichelt, verursachet offtmahls Verwüstungen, Hungers-Noth, Blutvergiessen, Pestilentz und Verderbung der Sitten, deren traurige Würckungen sich biß in die entferneste künfftige Zeiten erstrecken. Solte ein König, welcher immerfort so viele Schmeichler um sich herum versamlet, nicht befürchten, daß ihm bey dergleichen Gelegenheiten werde geschmeichelt werden? Wenn er zur Erörterung einer Streitigkeit einen Schieds-Richter annimmet, so zeiget er hierinnen seine Billigkeit, Treue und Bescheidenheit. Er machet die wichtigen Ursachen kund, auf welche sich seine Sache gründet. Der erwehlete Schieds-Richter ist ein Fried-liebender Mittels-

Mann,

Mann, nicht aber ein strenger Richter. Man unterwürffet sich seinem Ausspruch nicht blindlings; jedoch hält man ihn sehr hoch und werth. Wenn er ein Urtheil eröffnet, so thut er es nicht als ein höchster Richter, sondern er ertheilet Vorschläge, da man denn auf sein Anrathen etwas nachgibt, damit der Friede beybehalten werden möge. Wenn nun unerachtet aller von einem Könige zur Beybehaltung des Friedens angewendeten Sorgfalt ein Krieg entstehet, so hat er zum wenigsten das Zeugnus seines Gewissens, die Hochachtung seiner Nachbarn und den gerechten Schutz der Götter auf seiner Seite. Alldieweil nun Idomeneus durch diese Rede gerühret wurde, willigte er darein, daß die Sipontiner zwischen ihm und den Sybariten Mittels-Personen seyn solten.

Als der König damahls sahe, daß ihm alle Mittel entgiengen, die beyden Ausländer bey sich zu behalten, versuchete er, ob er sie durch ein stärckeres Band hemmen könte. Er hatte vermercket, daß Telemach die Antiope liebte; dahero machete er sich Hoffnung, ihn vermittelst dieser Liebe zu fassen. In solcher Absicht ließ er sie offtmahls unter währender Mahlzeit an grossen Fest-Tagen singen. Damit sie nun ihrem Vater nicht ungehorsam seyn mögte, that sie dieses zwar; jedoch mit solcher Sittsamkeit und Betrübnüß, daß sie den Gehorsam mit Angst und Schmertzen leistete. Es kam aber endlich so weit, daß Idomeneus begehrete, sie solte den wider die Daunier und den Adrastus erhaltenen Sieg besingen; jedoch konte sie sich nicht entschliessen, das Lob des Telemach mit ihrer holdseligen Stimme zu erheben; dahero entschuldigte sie sich mit Ehrerbietung, und ihr Vater unterstunde sich auch nicht, sie zu nöthigen. Ihre annehmliche und Hertz-rührende Stimme durchdrang indessen das Hertze des jungen Sohnes des Ulysses. Er wurde gantz beweget, und Idomeneus, welcher die Augen auf

ihn

ihn gerichtet hatte, vergnügete sich, als er seine Unruhe merckete. Telemach hingegen stellete sich an, als ob er das Absehen des Königes nicht gewahr würde. Ob er sich nun schon bey dergleichen Gelegenheit nicht enthalten konte, hefftig gerühret zu werden: So war doch seine Vernunfft mächtiger, als seine verliebte Empfindung, und er war nicht mehr derselbe Telemach, welchen eine Tyrannische Begierde vormahls auf der Insel der Calypso gefangen genommen hatte. Unterwährender Zeit da Antiope sang, schwieg er gäntzlich stille, und so bald sie aufhörete, war er eilends beflissen, das Gespräch auf etwas anders zu richten.

Alldieweil nun dem Könige sein Vorhaben auf diese Weise nicht gelingen wolte, fassete er endlich den Schluß, eine grosse Jagt anzustellen, wodurch er seine Tochter zu belustigen vermeinete, welche zwar weinete, indem sie nicht darbey zu seyn verlangete, jedennoch aber den ausdrücklichen Befehl ihres Vaters vollstrecken muste. Sie stieg demnach auf ein schäumendes und hitziges Pferdt, das denjenigen ähnlich war, welche Castor zum Kampf abrichtete. Sie regierete dasselbe ohne eintzige Mühe, und ein Hauffen Jungfern folgeten ihr mit eyfriger Hitze nach. Sie erschiene mitten unter ihnen, wie Diana in den Wäldern. Der König sahe sie an, und konte nicht müde werden, sie anzusehen. Indem er sie anschauete, vergas er alles seines vergangenen Unglückes. Telemach betrachtete sie ebenfalls, und wurde wegen ihrer Geschicklichkeit und aller ihrer Annehmlichkeiten, noch mehr aber wegen ihrer Sittsamkeit inniglich gerühret.

Die Hunde verfolgeten ein wildes Schwein von einer ungemeinen Grösse, und welches eben so wütend war, wie das Calydonische wilde Schwein. Seine lange Borsten waren hart und stachlicht, wie Wurff-Spiese. Seine funcklende Augen waren voll Blut und Feuer. Sein Blasen hörete man von weitem,

wie das unvernehmliche Geräusche der aufrührischen Winde, wenn sie Aeolus zu Stillung des Ungewitters in seine Höhle zurücke ruffet. Seine lange und krumme Waffen, welche den scharffen Sensen der Schnitter ähnlich waren, hieben die Stöcke der Bäume entzwey. Alle Hunde, welche die Kühnheit hatten, sich ihm zu nähern, wurden zerrissen. Wenn es die muthigsten Jäger verfolgeten, fürchteten sie sich, nahe zu ihm zu kommen. Antiope hingegen, welche im Lauff leichte war, wie die Winde, trug kein Bedencken, daſselbe gantz nahe anzufallen. Sie gab ihm auch einen Strich, welcher selbiges oberhalb der Schulter durchbohrete. Das Blut (3) des wütenden Thieres rieselte, und machete es noch rasender. Es kehrete sich gegen diejenige, von welchen es verwundet worden war. Alsbald zitterte das Pferdt der Antiope, unerachtet seiner sonsten gewöhnlichen Muthigkeit, und wiche zurücke. Das ungeheure wilde Schwein sprang auf daſselbe los, gleichwie die schweren Mauerbrecher, welche die Mauern der festesten Städte erschüttern. Das Streit-Roß wanckete, und wurde niedergeworffen. Antiope lag auf der Erde, und sahe, daß sie auſser Stand gesetzet war, den tödtlichen Hieb der Waffen des wider sie erbitterten wilden Schweines zu vermeiden. Aber Telemach, welcher die Gefahr der Antiope sorgfältig betrachtete, war allbereit vom Pferdte gestiegen; worauf er sich geschwinder als der Blitz zwischen das niedergeworffene Pferdt und das wilde Schwein begab, welches sich wieder erholete, und sein Blut rächen wolte. Er hatte einen langen Wurff-Spies in den Händen, welchen er fast gantz in die Seite des abscheulichen Thieres versenckete, dergestalt, daß es voller Wuth niederfiel.

In

(3) Oder Schweis/ wie das Blut in der Jagt-Sprache heisset.

In dem Augenblick schnitte Telemach den Kopf ab, welcher annoch einige Furcht erregete, und über welchen die Jäger erstaunten. Er überreichete denselben der Antiope. Sie aber erröthete hierüber, und fragete die Augen ihres Vaters um Rath. Gleichwie nun dieser von Schrecken überfallen gewesen; also war er anjetzo, da er sie ausser Gefahr sahe, vor Freude ausser sich selbst, und gab ihr durch ein Zeichen zu verstehen, daß sie dieses Geschencke annehmen solte. Als sie es hierauf empfieng, sagete sie zu dem Telemach: Ich überkomme ein anderes weit grösseres Geschencke mit danckbarer Erkentlichkeit von euch: Denn ich habe euch mein Leben zu zuschreiben.'

Kaum hatte sie geredet, so besorgete sie, daß sie zu viel gesaget habe. Sie schlug demnach die Augen nieder, und Telemach, welcher die Beunruhigung ihres Gemüthes verspürete, unterstunde sich nicht, ihr ein mehrers, als folgende Worte zu sagen: Glückselig ist der Sohn des Ulysses, daß er ein so kostbares Leben bewahret hat. Aber noch glückseliger würde er seyn, wenn er sein Leben bey euch zubringen könte! Hierauf gab ihm Antiope keine Antwort, sondern verfügete sich wiederum hurtig zu dem Hauffen ihrer jungen Gefertinnen, allwo sie sich wieder zu Pferdte setzete.

Idomeneus hätte seine Tochter der Telemach von demselben Augenblicke an versprochen; so aber verhoffete er, die Liebe desselben noch mehr anzuflammen, wenn er selbigen in der Ungewißheit ließ; ja er bildete sich ein, daß ihn das Verlangen, seine Vermählung gewiß zu machen, bewegen würde, annoch zu Salente zu verbleiben. Solche Gedancken machete Idomeneus bey sich selbsten. Aber die Götter verlachen die Weisheit der Menschen. Dasjenige, was den Telemach von der Reise abhalten solte, war gerade dasjenige, was ihn antrieb, seinen Abschied zu beschleunigen. Was er in seinem Hertzen zu empfinden anfieng, verursa-

chete, daß er ein billigmäsiges Mißtrauen in sich selbst setzete. Mentor verdoppelte auch seine sorgfältige Bemühung, vermöge welcher er ein ungeduldiges Verlangen bey ihm zu erwecken trachtete, nach Ithaca zurücke zu kehren, und dahero trieb er den Idomeneus zugleich an, ihm die Abreise zu erlauben.

Das Schiff war schon in Bereitschafft: Denn Mentor, welcher alle Augenblicke des Leben Telemachs ordnete, damit er denselben zur höchsten Ehre auferziehen mögte, ließ ihn an jedem Orte nicht länger verharren, als so lange es nöthig war, seine Tugend zu üben, und Mentor hatte Sorge getragen, das Schiff zurüsten zu lassen, so bald Telemach angelanget war. Idomeneus hingegen, welchem es zum höchsten zuwider gewesen, als er die Zubereitung des Schiffes gesehen, gerieth in eine tödtliche Traurigkeit und Erbarmungswürdige Bekümmernüß, als er sahe, daß ihn seine zwey Gäste, von welchen er so viel Beystand genossen, verlassen wolten. Er verschlosse sich in die geheimesten Oerter seines Palastes. Daselbst erleichterte er sein Hertze mit Seufftzern und mit Vergiessung vieler Thränen. Er vergas die Sorge, einige Nahrung zu sich zu nehmen. Der Schlaf linderte seinen quälenden Schmertzen nicht mehr. Er wurde mager, und verzehrete sich durch seine Unruhe des Gemüthes; gleich einem grossen Baume, welcher die Erde mit seinen dicken Aesten bedecket und dessen Stamm ein Wurm in den dünnen Röhren, allwo der Safft wegen seiner Nahrung fliesset, zu nagen beginnet. Dieser Baum, welchen die Winde niemahls wanckend gemacht haben, welchen die fruchtbare Erde in ihrem Schose mit Lust ernehret, und vor welchem die Axt des Ackermannes eine Ehrerbietung gehabt hat, kan sich nicht enthalten, zu verschmachten, ob man schon die Ursache seines Ubels nicht entdecken kan. Er verwelcket, er entblöset sich von seinen Blättern, welche seine Ehre seynd. Er zei-

get nichts mehr, als einen mit einer aufgespaltenen Rinde und mit seinen dörren Blättern bedeckten Stock. Auf solche Weise schiene Idomeneus in seiner Traurigkeit beschaffen zu seyn.

Telemach war zum Mitleiden bewogen, und erkühnete sich nicht, ihn anzureden. Er fürchtete sich vor dem Tage der Abreise. Er suchete einen Vorwand, selbige aufzuschieben, und in dieser Ungewißheit wäre er eine lange Zeit geblieben, wenn nicht Mentor zu ihm gesaget hätte: Es erfreuet mich, daß ich euch so verändert sehe. Ihr waret von Natur hart und hochmüthig. Euer Hertze ließ sich durch sonsten nichts bewegen, als durch eure Bequemlichkeit und durch euren Eigennutz. Ihr seyd aber endlich ein Mensch geworden, und ihr fanget an, vermittelst der Erfahrung eures eigenen Ubels und Ungemachs, mit den unglücklichen und beschwerlichen Umständen anderer Menschen ein Mitleiden zu haben. Ohne dergleichen Mitleiden besitzet man weder Gütigkeit, noch Tugend, noch Fähigkeit, die Menschen zu regieren. Man muß aber das Mitleiden nicht allzuweit erstrecken, vielweniger die Freundschafft in eine Schwachheit, oder in ein weichliches Wesen verwandeln. Ich wolte gerne mit dem Idomeneus reden, und mich bemühen, daß er in unsere Abreise einwilligen mögte, damit ihr hierdurch von derjenigen Unruhe des Gemüthes befreyet wäret, darein euch eine dermasen unangenehme Unterredung setzen wird. Ich will aber nicht zugeben, daß die schädliche Schamhafftigkeit und Furchtsamkeit über euer Hertze herschen soll. Ihr müsset euch angewöhnen, den hertzhafften Muth und die Standhafftigkeit mit einer inbrünstigen und empfindlichen Freundschafft zu vermischen. Man muß sich sorgfältig in Acht nehmen, daß man die Menschen nicht ohne Noth zur Traurigkeit veranlasset. Wenn man nicht vermeiden kan, ihnen ein Trauern zu verursachen, so muß man zugleich

an ihrer Betrübnüß Theil nehmen, und ihnen diejenige Wunde, mit welcher man sie nicht gantz und gar verschonen kan, so viel als nur immer möglich ist, lindern. Telemach antwortete hierauf: Damit nun Idomeneus einer solchen Linderung seines Schmertzens theilhafftig werden mögte, so wäre mir es eben lieb, daß er unsere Abreise von euch, und nicht von mir erführe.

Jedoch Mentor versetzete: Ihr irret euch, mein lieber Telemach. Ihr seyd gebohren, und im Purpur auferzogen worden, wie die Kinder der Könige, welche haben wollen, daß alles nach ihrer gewohnten Weise geschehen, und daß die gantze Natur ihrem Willen gehorchen solle; da sie hingegen das Hertz nicht haben, selbst jemanden etwas unangenehmes unter Augen zu sagen. Dieses geschiehet nicht deswegen, als ob sie sich um die Menschen bekümmerten, oder als ob sie aus Gütigkeit befürchteten, daß sie dieselben betrüben würden; sondern die Ursache dessen ist ihre eigene Gemächlichkeit, vermöge welcher sie keine traurige und mißvergnügte Angesichter um sich herum haben wollen. Die Noth und das Elend der Menschen rühret ihre Gemüther keinesweges, wenn ihnen dieselben nur nicht vor den Augen seynd. Wenn sie davon reden hören, so ist es ihnen beschwerlich, und machet sie traurig. Wenn man ihnen angenehm seyn will, so muß man ihnen jederzeit sagen, daß alles sehr wohl stehet. Unter währender Zeit, da sie ihrer Wollüste pflegen, wollen sie nichts sehen noch hören, was ihre Freude unterbrechen kan. Wenn man jemanden etwas verweisen, ihn bestrafen, ihn von seinem Irwege bringen, oder den unordentlichen Begierden und dem unbilligen Begehren eines unverschämten Menschen widerstehen muß, so werden sie diese Verrichtung jederzeit lieber einer andern Person auftragen, als selbsten mit einer sanfftmüthigen Standhafftigkeit bey dergleichen Begebenheiten

ten reden. Sie würden sich ehe in den ungerechtesten Dingen zu Ertheilung einer Gnade zwingen lassen, und lieber ihre wichtigsten Geschäffte verderben, als die Meinung derjenigen, mit welchen sie alle Tage zu thun haben, öffentlich widerlegen und verwerffen. Diese Schwachheit, welche man an ihnen spüret, verursachet, daß ein jeder darauf bedacht ist, sich selbige zu nutz zu machen. Man hält mit stetswährendem Bitten bey ihnen an, man überläuffet sie, man ist ihnen beschwerlich, und indem man sie solchergestalt belästiget, so erhält man endlich, was man begehret. Anfänglich schmeichelt man ihnen, und man rühmet und lobet sie, damit man ihr Hertz gewinnet. Sobald man sie aber treuhertzig gemachet hat, und zu solchen Verrichtungen gebrauchet wird, wodurch man einige Gewalt und einiges Ansehen erlanget, so führet man sie weit herum, und leget ihnen das Joch an den Hals. Hierüber seuffzen sie, und wollen selbiges offtmahls von sich werffen: Sie tragen es aber die gantze Zeit ihres Lebens. Sie wollen mit allem Eyfer verhüten, daß es nicht das Ansehen haben soll, als ob sie sich durch andere regieren liessen, und dennoch geschiehet solches täglich. Sie können sich auch nicht entbrechen, auf solche nachtheilige Weise regieret zu werden: Denn sie seynd den schwachen Weinstöcken ähnlich, welche sich selbsten nicht empor halten können, und dannenhero immerfort um den Stamm eines grossen Baumes herum kriechen.

Ich werde nicht zugeben, o Telemach, daß ihr von dieser Schwachheit eingenommen werdet, welche einen Menschen zur Verwaltung der Regierung unvermögend machet. Ihr seyd zwar anjetzo so weichhertzig, daß ihr euch nicht einmahl getrauet, mit dem Idomeneus zu reden; jedoch wird euch sein Anliegen und Ungemach nicht mehr zu Hertzen gehen, sobald ihr von Salente verreiset seyn werdet. Nicht seine

schmertzliche Traurigkeit beängstiget euer Gemüthe, sondern nur allein seine Gegenwart machet euch unruhig. Wohlan, so redet denn selbst mit dem Idomeneus. Lernet bey dieser Gelegenheit, wie ihr mitleidig und auch zugleich standhafftig seyn sollet. Zeiget ihm, wasmaßen es euch betrübet, daß ihr ihn verlassen müsset; Zeiget ihm aber auch mit behertzter Stimme, wie nothwendig eure Abreise sey.

Telemach erkühnete sich nicht, dem Mentor zu widerstehen, noch auch sich zu dem Idomeneus zu verfügen. Er schämete sich, daß er so viel Furcht bezeigete, und dennoch hatte er den Muth nicht, selbige zu überwinden. Er konte sich zu nichts entschliessen, er gieng ein paar Schritte fort, und kam augenblicklich wieder zurücke, damit er dem Mentor einige neue Ursache anführen könte, warum er einen Aufschub nehmen müste, mit dem Idomeneus zu reden. Aber ein einziger Augenblick des Mentor hemmete ihm die Worte, und verursachete, daß alle seine künstliche Ausflüchte und ersonnene Einwendungen verschwanden. Ist denn nun dieses, sagete Mentor lächlend, der Uberwinder der Daunier, der Errette: des grossen Hesperiens, und der Sohn des weissen Ulysses, welcher nach desselben Absterben der weiseste in Griechenland seyn soll? Er erkühnet sich nicht, dem Idomeneus zu sagen, daß er seine Zurückreise in sein Vaterland, allwo er seinen Vater wieder zu sehen verhoffet, nicht länger aufschieben kan. O ihr Einwohner der Insel Ithaca! Wie unglücklich würdet ihr derowahleins seyn, wenn ihr einen solchen König hättet, welchen die unanständige Blödigkeit beherschet, und welcher seine gröste Wohlfahrt aufopfert, weil er zu furchtsam ist, die geringsten Dinge auszurichten. Sehet, Telemach, wie groß der Unterschied ist, zwischen einem Gefechte im Kriege, und zwischen der Hertzhafftigkeit, welche zu andern Geschäfften erfordert

dert wird. Ihr habt euch nicht vor den Waffen des Adrastus gescheuet, und anjetzo fürchtet ihr euch vor der Traurigkeit des Idomeneus. Dieses verunehret diejenigen Fürsten, welche grosse Thaten verrichtet haben. Nachdem sie sich im Kriege als Helden haben sehen lassen, erzeigen sie sich als die schlechteste und elendeste Menschen in den gemeinesten Verrichtungen, welche andere mit hertzhafftem Muthe bewerckstelligen.

Alldieweil nun Telemach die Wahrheit dieser Worte empfand, und von einem dermasen nachdrücklichen Verweise getroffen worden war, begab er sich eilends hinweg, worbey er sich selbsten nicht noch anhörete. Kaum aber näherte er sich demjenigen Orte, allwo Idomeneus mit niedergeschlagenen Augen von Traurigkeit abgemattet und geschwächet sas, so fürchtete sich einer vor dem andern. Sie unterstunden sich nicht, einander anzusehen; sie verstunden einander aber, ob sie schon nicht zusammen redeten, und ein jeder befürchtete, daß der andere zu sprechen anfangen würde. Endlich wurde Idomeneus von der übermäßigen Traurigkeit dermasen gedränget, daß er ausruffete: Worzu dienet es, daß man nach der Tugend strebet, wenn sie ihre Liebhaber so übel belohnet? Nachdem man mir meine Schwachheit und Gebrechen gezeiget hat, so verlässet man mich. Wohlan! Ich werde in mein gantzes voriges Unglücke und Ungemach wieder versencket werden. Man rede mir nicht mehr darvon, wie ich wohl regieren solle. Ich kan es doch nicht vollbringen. Ich bin der Menschen müde. Wo wollet ihr hin, Telemach? Euer Vater lebet nicht mehr, ihr suchet ihn vergeblich. Ithaca ist ein Raub eurer Feinde. Sie werden euch tödten, wenn ihr wieder dahin kommet. Einer unter ihnen wird sich mit eurer Mutter vermählet haben. Bleibet hier, ihr sollet mein Schwieger-Sohn und Er-

be seyn. Ihr sollet nach meinem Absterben regieren. So lange ich lebe, soller ihr eine vollkommene Gewalt allhier haben. Ich werde in höchster Vertraulichkeit mit euch umgehen. Wenn euch aber alle diese Vortheile nicht bewegen können, so lasset mir zum wenigsten den Mentor, auf welchen ich alle meine Hoffnung gesetzet habe, Rebet. Antwortet mir. Verhärtet euer Hertze nicht. Erbarmet euch über den unglückseligsten unter allen Menschen. Wie? Saget ihr nichts? Ach! Ich begreiffe wohl, wie grausam die Götter gegen mich seynd. Ich empfinde solches weit härter, als in Creta, allwo ich meinen eigenen Sohn erstach.

Endlich antwortete ihm Telemach mit verwirreter und furchtsamer Stimme; Ich bin nicht mein eigen. Das Verhängnüß ruffet mich in mein Vaterland zurücke. Mentor, welcher die Weisheit der Götter besitzet, befiehlet mir in ihrem Nahmen, von hier zu reisen. Was soll ich denn thun? Soll ich meinem Vater, meiner Mutter und meinem Vaterlande absagen, welches letztere mir noch lieber als jene seyn muß. Indem ich darzu gebohren bin, ein König zu seyn, so bin ich keinesweges zu einem angenehmen und ruhigen Leben, vielweniger darzu versehen, daß ich meiner Neigung folgen soll. Euer Königreich ist mächtiger, als das Königreich meines Vaters: Jedoch muß ich dasjenige, was mir die Götter bestimmen, demjenigen vorziehen, was ihr mir aus Gütigkeit anbietet. Ich würde mich glücklich achten, wenn ich die Antiope ohne Hoffnung, euer Königreiche zu überkommen, zur Gemahlin haben solte. Damit ich mich aber hierzu würdig mache, so muß ich mich dahin begeben, wohin mich meine Pflicht ruffet, und mein Vater muß sie von euch bitten. Habt ihr mir nicht versprochen, mich wieder nach Ithaca zu schicken? Ist dieses Versprechen nicht Ursache, daß ich nebst den Bunds-Verwandten vor euch wider den Adrastus gefoch-

fechten habe? Nunmehro ist es Zeit, daß ich darauf bedacht bin, wie dem Unglücke und Ungemach meines eigenen Hauses abgeholfen werden könne. Die Götter, welche mich dem Mentor gegeben haben, die haben auch den Mentor dem Sohne des Ulysses gegeben, damit er ihm erfüllen hilffet, was ihm das Verhängnüß bestimmet hat. Begehret ihr denn, daß ich den Mentor verliehren soll, nachdem ich alles übrige verlohren habe? Ich habe weder Vermögen mehr, noch Auffenthalt, noch Vater, noch Mutter, noch ein gewisses Vaterland. Es bleibet mir nichts weiters übrig, als ein weiser und tugendhaffter Mann, welcher das kostbareste Geschencke des Jupiter ist. Urtheilet nun selbsten, ob ich mich seiner begeben, und darein willigen kan, daß er mich verlässet. Nein, keinesweges. Ich will lieber sterben. Nehmet mir das Leben. Das Leben ist nichts. Nehmet mir aber den Mentor nicht.

Je länger Telemach redete, je stärcker wurde seine Stimme, und je mehr verschwand seine Furchtsamkeit. Idomeneus hingegen wuste nicht, was er antworten solte, und konte demjenigen nicht beystimmen, was ihm der Sohn des Ulysses vorbrachte. Als er nicht mehr reden konte, bemühete er sich zum wenigsten, vermittelst seiner Blicke und Geberden, den Telemach zum Mitleiden zu bewegen. In demselben Augenblicke sahe er den Mentor herbey kommen, welcher ihn mit diesen nachdrücklichen Worten anredete:

Betrübet euch nicht. Wir reisen von euch hinweg, jedoch die Weisheit, welche die Rathschlüsse der Götter regieret, wir über euch walten. Glaubet nur, daß ihr höchst höchst glückselig seyd, weil uns Jupiter zu dem Ende hieher gefordert hat, damit wir euer Königreich errettet, und euch von euren Irwegen wiederum zurecht geführet haben. Philocles, welchen wir euch wieder gegeben haben, wird euch getreulich dienen. Die Furcht der

Göt-

Götter, die Neigung zu der Tugend, die Liebe zu dem Volck und das Mitleiden gegen die Elenden werden sich jederzeit in seinem Hertzen finden. Höret ihn an, bedienet euch seiner mit guter Zuversicht und ohne Eyfersucht. Der gröste Dienst, welchen ihr von ihm erlangen könnet, bestehet darinnen, daß ihr ihn veranlasset, euch eure Gebrechen ohne Linderung und Vergeringerung zu eröffnen. Darauf beruhet die gröste Hertzhafftigkeit eines guten Königes, daß er wahre Freunde suchet, welche ihn lehren, seine Gebrechen zu erkennen. Woferne ihr nur diese Hertzhafftigkeit besitzet, so wird euch unsere Abwesenheit nicht schaden, und ihr werdet glücklich leben. Woferne hingegen die Schmeicheley, welche sich wie eine Schlange einschleichet, wieder einen Weg zu eurem Hertzen findet, und ein Mißtrauen gegen uneigennützige Rathschläge bey euch erwecket, so seyd ihr verlohren. Lasset euch nicht zärtlicher Weise von der Traurigkeit niederwerffen; sondern bestrebet euch, der Tugend nachzufolgen. Ich habe dem Philocles alles gesaget, was er thun soll, euch behülfflich zu seyn, und welchergestalt er eure in ihn gesetzete gute Zuversicht nicht mißbrauchen solle. Ich kan euch Bürgschafft vor ihn leisten. Die Götter haben euch ihn gegeben, wie sie mich dem Telemach gegeben haben. Ein jeder muß seinem Schicksal hertzhafftig folgen. Es ist umsonst und vergebens, wenn man sich hierbey betrübet. Woferne ihr meines Beystandes dermahleins benöthiget wäret, nachdem ich den Telemach seinem Vater und seinem Vaterlande wiederum überliefert habe, so wolte ich zu euch zurücke kommen, und euch besuchen. Was könte ich sonsten thun, das mir eine so innigliche Vergnügung verursachete, als dieses? Ich suche weder Reichthum, noch Gewalt und Ansehen auf Erden. Ich verlange nichts weiters, als denjenigen beyzustehen, welche die Gerechtigkeit und Tugend suchen. Solte ich

denn

denn das Vertrauen und die Freundschafft, welche ihr mir bezeuget habt, jemahls vergessen können?

Bey Anhörung dieser Worte veränderte sich Idomeneus gleichsam in einem Augenblick. Er empfand, daß sein Hertze befriediget war, gleichwie Neptunus mit seinem dreyspitzigen Scepter die erzörneten Wellen und die schwärtzesten Ungewitter besänfftiget. Es blieb nichts weiters bey ihm übrig, als ein stiller und ruhiger Schmertz. Dieses war vielmehr eine zarte Traurigkeit und Empfindung, als ein hefftiger Schmertz. Der Muth, das Vertrauen, die Tugend und die Hoffnung des Beystandes der Götter fieng an, wieder bey ihm zu entspringen.

Wohlan, mein geliebter Mentor, sagete er. So soll ich euch denn verliehren, und den Muth doch nicht sincken lassen? Erinnert euch zum wenigsten an den Idomeneus. Wenn ihr zu Ithaca werdet angelanget seyn, allwo euch eure Weisheit mit vollkommener Glückseligkeit überschütten wird, so vergesset nicht, daß Salente euer Werck und eure Arbeit gewesen ist, und daß ihr einen unglückseligen König daselbst gelassen habt, welcher seine eintzige Hoffnung auf euch setzet. Gehet, würdiger Sohn des Ulysses. Ich halte euch nicht länger auf. Ich will den Göttern keinesweges widerstehen, welche mir einen so grossen Schatz geliehen hatten. Gehet auch ihr, o Mentor, der ihr der weiseste und gröste unter allen Menschen seyd; woferne die Menschheit dasjenige ausrichten kan, was ich an euch gesehen habe, und woferne ihr nicht eine Gottheit seyd, welche eine menschliche Gestalt angenommen hat, die schwachen und unwissenden Menschen zu unterrichten. Gehet, und bekleidet den Sohn des Ulysses, welcher darinnen glücklicher ist, daß er euch bey sich hat, als daß er ein Uberwinder Adrastus ist. Gehet alle beyde. Ich erkühne mich nicht mehr zu reden. Vergebet meinen Seufftzern. Gehet, lebet wohl,

seyd

seyd zusammen glücklich. Ich habe in der Welt nichts mehr übrig, als das Andencken, daß ich euch allhier besessen habe. O angenehme Tage, o glückselige Tage, o Tage, deren Werth ich nicht genugsam erkennet habe! O Tage, welche allzuschnell verflossen seynd! Ihr werdet nimmermehr wiederkommen; nimmermehr werden meine Augen dasjenige wieder sehen, was sie anjetzo sehen.

Mentor bedienete sich dieses Augenblickes zur Abreise. Er umarmete den Philocles, welcher ihn mit seinen Thränen befeuchtete, aber nicht reden konte. Telemach wolte den Mentor bey der Hand fassen, damit er sich aus den Händen des Idomeneus los machen könte. Dieser aber richtete seinen Weg nach dem Hafen, und begab sich zwischen den Mentor und Telemach in die Mitte. Sie sahen ihn an, sie seufftzeten, sie fiengen unterbrochene Worte an, und konten doch keines vollenden.

Unterdessen hörete man ein verwirretes Geschrey an dem Ufer, welches mit Bots-Knechten bedecket war. Man spannete das Segel-Werck auf. Der günstige Wind erhub sich. Telemach und Mentor beurlaubeten sich mit Thränen-vollen Augen von dem Könige, welcher sie lange Zeit fest in seine Arme eingeschlossen hielte, und welcher ihnen mit den Augen nachfolgete, so weit er konte.

Die
seltsame
Begebenheiten
Des
Telemach,
Sohnes des Ulysses.

Inhalt



Télémaque retrouve Ulisse.
Telemach findet seinen Vatter Ulyssem wieder.



Inhalt des Vier und zwantzigsten Buches.

UNter währender ihrer Schiff-Fahrt lässet sich Telemach von dem Mentor viele Schwerigkeiten erklären/ welche sich bey der Art und Weise/ die Völcker wohl zu regieren/ ereignen/ unter andern aber/ wie man die Menschen erkennen solle/ damit man nur allein die Guten zu Verrichtungen gebrauchen/ und durch die Bösen nicht betrogen werden möge. Zu Ende ihrer Unterredung nöthiget sie die Meer-Stille/ sich an einer Insel vor Ancker zu legen/ auf welcher Ulysses eben damahls angelanget war. Telemach erblicket ihn daselbst/ und redet mit ihm/ erkennet ihn aber nicht jedoch als er gesehen/ daß sich derselbe zu Schiff begeben/ empfindet er eine heimliche Verwirrung des Gemüthes/ wovon er die Ursache nicht begreiffen kan. Mentor erkläret ihm selbige/ tröstet ihn/ versichert ihn/ daß er bald wieder zu seinem Vater kommen werde/ und prüfet seine Frömmigkeit und Gedult/ indem er seine Abreise biß zur Vollendung eines der Minerva gewidmeten Opfers aufschiebet. Endlich nimmet die Göttin Minerva/ welche bißher unter dem Bilde des Mentor verdecket gewesen, ihre Gestalt wieder an/ und gibt sich zu erkennen. Sie ertheilet demnach ihre letzte Lehren/ und verschwindet; worauf Telemach zu Ithaca anlanget/ und seinen Vater Ulysses bey dem getreuen Eumäus wieder findet.

Das Vier und zwantzigste Buch.

DJe Segel wurden allbereit aufgeblasen. Man hub die Ancker auf, und der Erdboden schiene zu entfliehen. Der erfahrne Steuermann wurde das Leucatische Gebürge (1) von

(1) Leucate ist ein Vorgebürge der Landschafft Epirus.

von weitem gewahr, dessen Haupt sich in einem Wirbel-Winde von gefrornem Reif verbirget. Ingleichen erblickete er die Acroceraunienſischen Berge (2), welche dem Himmel doch noch ihre hochmüthige Stirne zeigen, ob sie schon so offtmahls von dem Donner-Strahle zerschmettert worden seynd.

Unter währender Schiff-Fahrt sagete Telemach zu dem Mentor: Meines Erachtens begreiffe ich nunmehro die Regierungs-Regeln, welche ihr mir erkläret habt. Anfänglich kamen sie mir wie ein Traum vor: Nach und nach aber wickeln sie sich in meinem Verstande aus einander, und stellen sich demselben deutlich vor; gleichwie des Morgens bey dem ersten Glantze der Morgenröthe alle vor die Augen kommende Dinge dunckel zu seyn scheinen; nachgehends aber das Ansehen haben, als ob sie aus einem vermischten Klumpen hervor kämen, wenn ihnen das Licht, welches unvermerckt wächset, so zu reden, ihre Gestalten und ihre natürliche Farben wieder gibt. Ich bin gäntzlich überzeuget, es bestehe der Haupt-Punct der Regierung darinnen, daß man die unterschiedliche Beschaffenheit der Gemüther wohl unterscheide, damit man dieselben wehlen, und nach ihren innerlichen Gaben anwenden könne. Es fehlet mir aber noch, zu wissen, wie man die Menschen erkennen soll.

Hierauf gab ihm Mentor zur Antwort: Man muß die Menschen auslernen, wenn man sie erkennen will. Man muß sie offtmahls sehen, und mit ihnen zu thun haben. Die Könige müssen mit ihren Unterthanen umgehen, dieselben reden lassen, sie um Rath fragen, sie in kleinen Verrichtungen probiren, und von ihnen begehren, daß sie Rechenschafft darüber geben

(2) Die Acroceraunienſischen Berge seynd eben dieselben/ welche bey Chimära liegen, und von welchen allbereit geredet worden. Sie befinden sich ebenfalls in der Landschafft Epirus.

ben sollen, damit man erfähret, ob sie zu höhern Geschäfften tüchtig seynd. Wie habt ihr denn, mein geliebter Telemach, zu Ithaca euch auf die Bild-Säulen zu verstehen gelernet? Diese Wissenschafft habt ihr dadurch erlanget, daß ihr dergleichen Bilder fleissig betrachtet, und so wohl ihre Mängel, als auch ihre Vollkommenheit mit erfahrnen und geübten Leuten angemercket. Eben also redet auch offtmahls von den guten und bösen Eigenschafften der Menschen mit andern weisen und tugendhafften Leuten, welche die Gemüths-Beschaffenheit derselben lange Zeit erlernet haben. Alsdenn werdet ihr unvermerckt erfahren, wie sie beschaffen seynd, und was man von ihnen gewärtig seyn kan. Wer hat euch gelehret, die guten und bösen Poeten zu erkennen? Dieses hat das fleissige Lesen gethan, wie auch die Uberlegung mit solchen Leuten, welche einen Geschmack von der Dichtkunst gehabt haben. Wodurch habt ihr das Erkentnüß von der Musicke erlanget? Eben durch denselben Fleiß, vermöge welchem ihr auf die Musickverständigen Achtung gegeben habt. Wie kan man sich denn einige Hoffnung machen, daß man die Menschen wohl regieren werde, wenn man sie nicht kennet? Wie wird man sie aber kennen, wenn man nicht mit ihnen umgehet? Dieses heisset nicht, mit ihnen umgehen, wenn man sie allesamt öffentlich siehet, allwo man auf einer und der andern Seite von nichts, als von gleichgültigen und von solchen Sachen redet, auf welche man sich zuvor durch die Rede-Kunst bereitet hat? Es kömmet darauf an, daß man mit einem jeden insonderheit umgehet, aus dem Grunde ihres Hertzens alle darinnen befindliche heimliche Behelffe herauslocket, sie auf allen Seiten probiret, und sie erforschet, damit man ihre Meinung und Absichten entdecket. Damit man aber gründlich von den Menschen urtheilen könne, so muß man den Anfang darmit ma-

chen, daß man weiß, was sie seyn sollen, wie auch worinnen die wahre und rechte Verdienste bestehen, damit man diejenigen, welche Verdienste haben, von denjenigen unterscheiden könne, welche keine haben. Man redet zwar ohne Unterlaß von der Tugend und von den Verdiensten; jedoch seynd ihrer wenig, welche eigentlich wissen, was die Verdienste und Tugenden seynd. Bey den meisten Menschen, welche sich eine Ehre daraus machen, stündlich darvon zu reden, seynd es nur schöne Worte und leere Bewegungen. Man muß gewisse und unfehlbare Gründe von der Gerechtigkeit, Vernunfft und Tugend haben, wenn man diejenigen können will, welche vernünfftig und tugendhafft seynd. Man muß die Grund-Regeln einer guten und weisen Regierung verstehen, wenn man diejenigen Menschen, welche diese Grund-Regeln besitzen, und hergegen auch diejenigen erkennen will, welche sich durch eine falsche Spitzfindigkeit darvon entfernen. Mit einem Worte: Wenn man unterschiedliche Cörper messen will, so muß man ein sicheres und gewisses Mas haben. Also auch wenn man vernünfftig urtheilen will, so muß man beständige Gründe haben, nach welchen sich alle unsere Urtheile richten sollen. Man muß genau wissen, worinnen der Zweck des menschlichen Lebens bestehet, und was man vor ein Absehen haben solle, wenn man die Menschen regieret. Dieser einzige und wesentliche Zweck beruhet darauf, daß ein Regente das Ansehen, die Gewalt und Hoheit nicht um sein selbst willen verlanget: Denn dieses ehrgeitzige Suchen und Verlangen würde auf nichts anders zielen, als einem tyrannischen Hochmuth genug zu thun; sondern man muß sich unter den unendlichen Beschwerungen und Verdrüßligkeiten der Regierung darzu widmen, daß man die Menschen fromm und glücklich machen wolle; sonsten tappet man die ganze Zeit seines Lebens im finstern, und lässet alles aufs un-

ungewisse ankommen. Einem solchen Regenten ergehet es, wie einem Schiffe auf dem weiten Meer, welches keinen Steuermann hat, welches sich nicht mit den Gestirnen berathschlaget, und welchem alle benachbarte Meer-Küsten unbekant seynd; dahero es dem Schiffbruche nicht entgehen kan.

Weil die Fürsten offtmahls nicht wissen, worinnen die wahre Tugend bestehet, so wissen sie auch nicht, was sie an den Menschen suchen sollen. Nach ihrem Wahn hat die Tugend etwas rauhes bey sich. Sie scheinet ihnen allzustreng und zu einer unbändigen Freyheit geneigt zu seyn. Sie erschrecken vor ihr, und werden gegen dieselbe erbittert. Sie wenden sich hingegen zu der Schmeicheley. Alsdenn können sie keine Redlichkeit noch Tugend mehr finden. Alsdenn lauffen sie einem eitlen Gespenste der falschen Ehre nach, welches sie der wahren Ehre unwürdig machet. Sie gewöhnen sich bald, zu glauben, daß keine wahre Tugend auf der Welt anzutreffen sey: Denn die Frommen kennen zwar die Bösen, aber die Bösen kennen die Frommen nicht, und können auch nicht glauben, daß es fromme Leute gibt. Dergleichen Fürsten wissen nichts anders, als gegen jederman ohne Unterschied ein Mißtrauen zu hegen. Sie verbergen sich, sie verschliessen sich und seynd in allen auch so gar in den geringsten Dingen argwöhnisch. Sie fürchten sich vor den Menschen, und machen auch, daß sich dieselben vor ihnen fürchten. Sie scheuen das Licht, und getrauen nicht, sich also sehen zu lassen, wie sie von Natur seynd. Ob sie schon nicht wollen erkennet seyn; so kennet man sie doch: Denn die boßhaffte Neugierigkeit ihrer Unterthanen erforschet und erräth alles. Sie aber kennen niemanden. Die eigennützige Leute, von welchen sie besessen werden, seynd froh, daß sie sonst keine Menschen vor sich lassen. Ein König wel-

cher den Menschen keinen Zutritt verstattet, lässet auch die Wahrheit nicht zu ihm kommen. Man schwärtzet die Wahrheit durch ehrvergessene Erzehlungen, und schaffet alles hinweg, was ihm die Augen öffnen könte. Dergleichen Könige verbringen ihr Leben in einer unbändigen und wilden Hoheit, darinnen sie jederzeit fürchten, betrogen zu werden, dessen aber ungeachtet nothwendig betrogen werden, und es auch würdig seynd. So bald man nur allein mit einer kleinen Anzahl Leute redet, machet man sich verbindlich, alle ihre unordentliche Begierden und alle ihre Vorurtheile anzunehmen. Auch selbst die Guten seynd mit Gebrechen und vorgefasseten Meinungen behafftet. Nechst diesem wird man auch bey einem solchen Zustande genöthiget, die Zuträger und Verleumder mit sich nach ihrem eigenen Gefallen umgehen zu lassen. Dieses ist aber eine niederträchtige und boßhaffte Art Menschen, welche sich mit Giffte ernehret, welche unschuldige Dinge vergifftet, welche kleine Dinge hoch aufmutzet, welche vielmehr etwas übels erfindet, als Schaden zu zufügen aufhöret, und welche zu Beförderung ihres Eigennutzes mit dem Mißtrauen und mit der unanständigen Neugierigkeit eines schwachen und argwöhnischen Fürsten spielet (3).

Ihr

(3) Die meisten Könige und Fürsten seynd wohl darmit zufrieden, daß man sie Götter auf Erden nennet/ und dennoch seynd ihrer wenig/ welche dem allerhöchsten GOtt nachahmen/ und jederman/ wer sich zu ihnen wendet/gerne hören. Wie werden sie es aber dermahleins verantworten/ wenn sie von ihrer geführten Regierung Rechenschafft geben sollen? Seynd nicht alle und jed Menschen von einem Stamm-Vater mit ihnen

Ihr müsset demnach die Menschen kennen lernen, o mein lieber Telemach. Untersuchet sie; lasset einen von dem andern reden; prüfet sie nach und nach, ergebet euch keinem, und machet euch eure Erfahrung zu nutz, wenn euch euer Urtheil betrogen hat: Denn ihr werdet unterweilen betrogen werden, und die Bösen seynd dermasen unergründlich, daß sie die Frommen durch ihre Verstellung unversehens hintergehen können. Lernet hieraus, von niemanden geschwinde weder etwas gutes, noch böses zu urtheilen. Beydes ist höchst schädlich. Also werden euch eure vorhergehende Irthümer sehr nützlich seyn. Wenn ihr Gaben und Tugend an einem Menschen gefunden habt, so bedienet euch desselben in guter Zuversicht: Denn ehrliche Leute wollen haben, daß man ihre Redligkeit spüren soll. Die Hochachtung und das Vertrauen ist ihnen lieber, als Reichthum und grosse Schätze. Ertheilet ihnen aber keine unumschrenckte und völlige Gewalt, weil ihr sie dadurch verderben würdet. Mancher würde jederzeit tugendhafft geblieben seyn, der es aber nicht mehr ist, weil ihm sein Herr eine allzugrosse Macht und allzugrossen Reichthum verliehen hat. Wen die Götter dermasen lieben, daß er in einem gantzen Königreiche zwey oder drey wahre Freunde findet, welche mit beständiger Weisheit und Gütigkeit begabet seynd, der findet vermittelst derselben bald andere Personen, welche ihnen ähnlich seynd, und mit welchen man die geringern Aemter besetzen kan. Von den Guten und Tugendhafften, denen man sich vertrauet, lernet man dasjenige, was man vor sich selbsten bey den andern Unterthanen nicht unterscheiden, noch gründlich beurtheilen kan.

ihnen entsprossen? Wie können sie sich denn von ihrem Fleisch und Blut entziehen, und nur allein ihren Schmeichlern Gehör geben, den Armen nnd Geringen aber trostlos von Ferne stehen lassen?

Soll man sich aber der Bösen bedienen, fragete Telemach, wenn sie geschickt seynd, wie ich offtmahls haben hören sagen? Man wird offtmahls, antwortete Mentor, durch die Noth getrieben, sich ihrer zu bedienen. Bey einer unruhigen und in Unordnung gebrachten Nation findet man offtmahls ungerechte und arglistige Leute, welche allbereit in grossem Ansehen seynd. Sie besitzen wichtige Aemter, die man ihnen nicht nehmen kan; auch haben sie die Vertrauligkeit gewisser mächtiger Personen erlanget, mit welchen man behutsam umzugehen nöthig hat. Man muß auch mit diesen boßhafften Menschen selbsten behutsam umgehen, weil man sich vor ihnen fürchtet, und weil sie alles umkehren können. Man muß sich ihrer zwar eine Zeitlang bedienen; jedoch muß man auch darauf bedacht seyn, es nach und nach dahin zu bringen, daß man ihrer nicht nöthig hat, und daß sie alsdenn unnützlich seynd. Hütet euch aber sorgfältig, daß ihr niemahls eine wahre und genaue Vertraulichkeit mit ihnen aufrichtet: Denn sie können dieselbe mißbrauchen, und euch hernach wider euren Willen bey den Heimlichkeiten fassen, die ihr ihnen vertrauet habt. Dieses ist eine solche Kette, welche schwerer entzwey zu brechen ist, als alle eyserne Ketten. Bedienet euch ihrer nur zu solchen Geschäfften, welche bald vorbey gehen, und verbindet sie durch ihre eigene Begierden und Gemüths-Bewegungen, daß sie euch getreu seyn müssen; Denn nur allein hierdurch werdet ihr sie feste halten. Ziehet sie aber nicht zu euren geheimesten Berathschlagungen. Habt jederzeit ein verborgenes Mittel in Bereitschafft, wodurch ihr sie nach eurem Willen lencken könnet: Gebet ihnen aber niemahls den Schlüssel zu eurem Hertzen, noch auch zu euren Geschäfften. Wenn euer Staat ruhig, wohlgeordnet und von solchen weisen und redlichen Männern regieret werden wird, auf die ihr euch verlassen könnet, so werden die Bösen, deren ihr euch zu bedienen

nen genöthiget gewesen, nach nnd nach unnützlich werden. Alsdenn müsset ihr doch nicht aufhören, ihnen wohl zu begegnen: Denn es ist niemahls erlaubet, undanckbar zu seyn, auch nicht gegen die Bösen. Indem ihr ihnen aber wohl begegnet, so müsset ihr euch bemühen, sie fromm zu machen. Es ist nöthig, daß ihr gewisse Gebrechen an ihnen vertraget, welche man der menschlichen Natur verzeihet: Jedennoch muß man die Macht und das Ansehen wiederum nach und nach aufrichten, und das Böse unterdrücken, welches sie öffentlich begehen würden, wenn man sie machen ließ, was sie selbst wolten. Bey dem allen ist es etwas übels, wenn das Gute durch die Bösen verrichtet wird, und obschon dieses Ubel offtmahls unvermeidlich ist; so muß man sich doch nach und nach bestreben, es dahin zu bringen, daß dasselbe aufhöret. Ein weiser Fürste, welcher nichts anders, als gute Ordnung und Gerechtigkeit verlanget, wird mit der Zeit erhalten, daß er die verderbten Menschen und Betrüger entbehren kan. Er wird gute Personen genug finden, welche eine zulängliche Geschicklichkeit besitzen.

Es ist aber nicht genug, daß man gute Unterthanen bey einer Nation findet; sondern es ist auch nöthig, noch mehrere zu machen. Dieses muß eine grosse Unruhe und Verwirrung verursachen, antwortete Telemach. Keinesweges, versetzete Mentor. Der Fleiß, welchen ihr anwendet, geschickte und tugendhaffte Männer zu suchen, und selbige zu erheben, ermuntert und frischet alle diejenigen an, welche Gaben und Hertzhafftigkeit besitzen. Ein jeder thut sein möglichstes. Wie viele Menschen verschmächten in einem finstern Müssiggange, aus welchen grosse Männer werden würden, wenn sie die Begierde, andern gleich zu werden, und die Hoffnung eines glücklichen Fortganges zu dem Fleiß ermunterte? Wie viele Menschen findet man, welche von dem Elende und von dem Unvermö-

gen, sich durch die Tugend empor zu bringen, in Versuchung geführet werden, sich durch Missethaten zu erhöhen? Wie viele Unterthanen werden sich selbst fähig machen, wenn ihr dem Verstande und der Tugend die Belohnungen und die Ehren-Stellen zueignet? Wie viele werdet ihr aber selbst fähig machen, wenn ihr sie von Stufen zu Stufen von den geringsten biß zu den vornehmsten Aemtern in die Höhe steigen lasset? Ihr werdet dadurch verursachen, daß sie ihre Gaben üben; ihr werdet auch solchergestalt prüfen, wie weit sich der Verstand und die Aufrichtigkeit der Tugend erstrecket. Diejenige Männer werden zu den höchsten Stellen gelangen, welche unter eurer Aufsicht in den niedrigsten Aemtern auferzogen und angeführet worden seynd. Ihr werdet sie von einer Stufe zur andern in Obacht genommen haben. Ihr werdet nicht aus ihren Worten, sondern aus allen ihren auf einander folgenden Wercken von ihnen urtheilen.

Mittlerweile daß sich Mentor solchergestalt mit dem Telemach unterredete, wurden sie ein Pheaciensisches Schiff (4) gewahr, welches von einer öden, wüsten und mit entsetzlichen Felsen umgebenen kleinen Insel angeländet war. Eben zu derselben Zeit schwiegen die Winde stille, und die West-Winde schienen selbsten ihren Odem zurücke zu halten. Das gantze Meer wurde glatt wie ein Eis. Die niedergefallene Segel konten das Schiff nicht mehr anfrischen. Die Stärcke und Bemühung der allberit ermüdeten Ruderknechte war unnützlich. Man muste vor dieser Insel anländen, welche vielmehr eine Klippe als eine bequeme Insel war, von Menschen bewohnet zu werden. Zu einer andern nicht so windstillen Zeit hätte man ohne die

(4) Pheacien oder Corcyra, heutiges Tages Corfù, ist eine Insel des Jonischen Meeres an den Küsten der Landschafft Epirus / von welcher sie durch einen schmalen Canal abgesondert wird.

die gröste Gefahr nicht daselbst anländen können. Die Pheacier, welche auf den Wind warteten, schienen nicht weniger ungeduldig zu seyn, als die Salentiner, ihre Schiff-Fahrt fortzusetzen. Telemach gieng an diesen abhängigen Ufern auf sie zu. Daselbst fragete er alsobald den ersten Menschen, welcher ihm begegnete, ob er den Ulysses, König von Ithaca, nicht in dem Palast des Königes Alcinous (5) gesehen habe?

Derjenige, zu welchem er sich ungefehr gewendet hatte, war kein Pheacier; sondern ein unbekanter Ausländer, welcher ein majestätisches aber trauriges und niedergeschlagenes Ansehen hatte. Er schiene gantz tiefsinnig zu seyn, und hörete anfänglich kaum, was Telemach fragete: Endlich aber gab er ihm zur Antwort: Ihr irret euch nicht. Ulysses ist von dem Alcinous an einem solchen Orte aufgenommen worden, allwo man den Jupiter fürchtet, und die Gast-Freygebigkeit ausübet. Er befindet sich aber nicht mehr daselbst, und ihr würdet ihn allda vergeblich suchen. Er ist mit dem Vorsatz von dannen gereiset, Ithaca wieder zu sehen, woferne die befriedigten Götter zulassen, daß er seine Haus-Götter jemahls wieder grüssen kan.

Kaum hatte der Ausländer diese Worte voll Traurigkeit ausgesprochen, so begab er sich in einen kleinen dichten Wald auf einen hohen Felsen, allwo er das Meer mit Betrübnüß anschauete; vor allen Menschen aber flohe, die ihm zu Gesichte kamen, und beängstiget zu seyn schiene, weil er nicht fortreisen konte. Telemach sahe ihn steiff und fest an. Je mehr er ihn aber ansahe, je mehr wurde er beweget und bestürtzet; daher sagete er zu dem Mentor: Dieser Unbekante hat mir gleich als ein Mensch geantwortet, welcher kaum höret, was man zu ihm saget, und welcher

(5) Alcinous war König der Pheacier / welcher den Ulysses nach seinem erlidtenen Schiffbruche aufnahm.

cher voll Kummer ist. Ich beklage die Unglückseligen seitdem ich selbsten unglücklich bin. Er hat mich kaum gewürdiget, mir zuzuhören und mir zu antworten. Ich verspüre, daß mein Hertze wegen dieses Mannes bewogen wird, und ich weiß doch nicht warum. Er hat mich ziemlich übel empfangen; nichts destoweniger kan ich nicht unterlassen, das Ende seiner Noth und seines Ungemachs zu wünschen.

Mentor lächelte, und antwortete: Ihr sehet nun, worzu die Unglücks-Fälle des Lebens dienen: Sie machen die Fürsten verständig, und verursachen, daß dieselben das Leiden und Elend anderer Menschen empfinden. Woferne sie niemahls etwas anders geschmecket haben, als das süsse Gifft des glücklichen Wohlstandes, so bilden sie sich ein, sie seyen Götter. Sie begehren, daß die Berge gleich und eben werden sollen, damit ihre Wollust erfüllet werden mögte. Sie achten die Menschen wie nichts. Sie wollen mit der gantzen Natur ihren Schertz treiben. Wenn sie von Jammer und Trübsal reden hören, so wissen sie nicht, was es ist. Sie halten es vor einen Traum. Sie haben niemahls gesehen, wie weit die guten und bösen Tage von einander unterschieden seynd. Nur allein das Unglücke kan ihnen die Leutseligkeit beybringen, und ihr felsichtes Hertz in ein menschliches Hertz verwandeln. Alsdenn empfinden sie, daß sie Menschen seynd, und daß sie mit den übrigen Menschen, welche ihnen gleich seynd, freundlich umgehen müssen. Woferne euch ein Unbekanter so sehr jammert, weil er, gleichwie ihr, auf diesem Ufer in der Irre herum wandert, wie viel mehr werdet ihr denn mit dem Volcke zu Ithaca Mitleiden haben, wenn ihr dermahleins sehen werdet, daß es ihm übel gehet, nemlich demjenigen Volcke, welches euch die Götter anvertrauen werden, gleichwie man einem Hirten eine Herde anvertrauet, und welches Volck vielleicht entweder wegen eures Ehrgeitzes, oder wegen

eures

eures prächtigen Wesens, oder wegen eurer Unbesonnenheit unglücklich seyn wird: Denn die Völcker leiden aus keiner andern Ursache, als nur allein wegen der Fehler ihrer Könige, welche doch besorget seyn solten, alles Leiden und Elend von ihren Unterthanen abzuwenden.

Inzwischen daß Mentor solchergestalt redete, war Telemach in tiefe Traurigkeit und Bekümmernüß versencket worden. Endlich gab er ihm, einigermasen erschrecket, zur Antwort: Woferne sich alle diese Dinge in der Wahrheit also befinden, so ist der Zustand eines Königes sehr unglücklich. Er ist ein Leibeigener aller derjenigen, über welche er zu herschen scheinet. Er ist ihrentwegen erschaffen; er ist sich ihnen gäntzlich schuldig; ihr gantzes Anliegen ruhet auf seinen Schultern; er ist derjenige Mann, welcher dem gantzen Volck und einem jeden Unterthanen insonderheit zugehöret, er muß sich nach ihren Schwachheiten bequemen, sie als Vater bessern, und sie weise und glücklich machen. Die Gewalt und das Ansehen, welches er zu besitzen scheinet, ist nicht sein. Er kan nichts wegen seiner eigenen Ehre, noch wegen seiner Lust und Ergetzung thun. Seine Gewalt und sein Ansehen gehöret ihm nicht zu, sondern den Gesetzen. Er muß ihnen gehorchen. Eigentlich zu reden ist er nur ein Beschützer der Gesetze, welcher behülflich seyn muß, daß sie regieren. Er muß Sorge tragen, und sich bearbeiten, daß er die Gesetze handhabet. Er ist derjenige Mann, welcher unter allen andern Menschen am wenigsten Freyheit und Ruhe in seinem Königreich zu genieſſen hat. Er ist ein Leibeigener, welcher seine Ruhe und Freyheit der allgemeinen Freyheit aufopfert.

Es ist an dem, antwortete Mentor, daß der König nur deswegen ein König ist, damit er vor sein Volck Sorge tragen soll wie ein Hirte vor seine Herde,

de, oder wie ein Vater vor die Seinigen. Befindet ihr aber, mein lieber Telemach, daß er deswegen unglücklich sey, weil er so vielen Leuten gutes zu thun schuldig ist? Er bessert die Bösen durch Bestrafungen. Er ermuntert die Frommen durch Belohnungen. Er bildet die Götter ab, indem er solchergestalt das gantze menschliche Geschlechte zur Tugend anführet. Hat er nicht Ehre genug, daß er die Gesetze beobachten lässet? Diejenige Ehre, vermöge welcher man sich über die Gesetze erhöhet, ist eine falsche Ehre, welche nichts anders, als einen Abscheu und eine Verachtung verdienet. Wenn der König gottlos ist, so kan er nicht anders, als unglückselig seyn: Denn er wird bey seinen unordentlichen Begierden und bey seiner Eitelkeit weder Ruhe noch Frieden finden. Wenn er aber fromm ist, so muß er die reineste und gewisseste unter allen Ergetzlichkeiten dadurch empfinden, daß er wegen der Tugend beschäfftiget ist, und von den Göttern eine ewige Belohnung davor erwartet.

Telemach war innerhalb von einer heimlichen Angst dermasen beunruhiget worden, daß es schiene, als ob er diese Grund-Regeln niemahls begriffen habe, ob er schon von denselben gantz erfüllet war, und sie selbsten andere Menschen gelehret hatte. Ein trauriges Wesen gab ihm ein, daß er, wiewohl wider seine wahre Meinung und Gedancken nichts anders that, als denjenigen Wahrheiten, welche Mentor vorbrachte, widersprechen, spitzfindige Einwürffe machen, und alles verwerffen. Er stellete diesen vernünfftigen Lehren die Undanckbarkeit der Menschen entgegen, indem er sagete: Wie? Sollen wir uns so viel Mühe geben, die Liebe solcher Menschen zu erwerben, welche uns vielleicht niemahls lieben werden, und sollen wir bösen Leuten gutes erweisen, welche sich unserer Wohlthaten darzu bedienen werden, damit sie uns Schaden zufügen können?

Men-

Mentor antwortete ihm geduldiglich: Man muß sich keine andere Rechnung machen, als daß die Menschen undanckbar seyn werden; jedoch darff man nicht unterlassen, ihnen gutes zu erzeigen. Man muß ihnen nicht so wohl ihrentwegen, als vielmehr wegen der Götter dienen, welche solches befehlen. Die Wohlthat, welche man erweiset, ist niemahls verlohren. Wenn sie von den Menschen vergessen wird, so gedencken die Götter an dieselbe, und vergelten sie. Wenn auch schon der gröste Hauffe undanckbar ist; so finden sich doch jederzeit tugendhaffte Menschen, welchen eure Tugend das Hertze rühret. Obschon der gröste Hauffe veränderlich und eigensinnig ist; so unterlässet er dennoch nicht, der wahren Tugend einige Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Woferne ihr aber die Undanckbarkeit der Menschen verhindern wollet, so lasset euch nicht eintzig und allein angelegen seyn, sie mächtig und reich zu machen, noch auch zu verursachen, daß man sie wegen ihrer Waffen fürchten muß, und daß ihnen ihre Wollüste glücklich von statten gehen. Eine solche Ehre, ein solcher Uberfluß und solche Ergetzlichkeiten verderben sie. Sie werden hierdurch böser und folglich auch undanckbarer werden. Man begnadiget sie auf solche Weise mit einem Geschencke, welches sie unglücklich machet. Man übergibt ihnen ein annehmliches Gifft. Befleissiget euch im Gegentheil, ihre Sitten wieder zu recht zu bringen, ihnen die Gerechtigkeit, die Aufrichtigkeit, die Furcht der Götter, die Leutseligkeit, die Treue, die Mäsigung und die Uneigennützigkeit beyzubringen. Wenn ihr sie fromm und tugendhafft machen werdet, so werdet ihr verhindern, daß sie nicht undanckbar seynd. Ihr werdet ihnen das wahrhafftige Gut mittheilen, nemlich die Tugend, und woferne die Tugend gegründet bey ihnen ist, so wird dieselbe verursachen, daß sie demjenigen jederzeit anhängen,

der

der ihnen selbige beygebracht hat. Indem ihr ihnen nun solchergestalt die wahrhafftigen Reichthümer ertheilen werdet, so werdet ihr euch hierdurch selbsten eine Wohlthat erzeigen, und nicht Ursache haben, eine Undanckbarkeit von ihnen zu befürchten. Soll man sich denn verwundern, daß die Menschen gegen solche Fürsten undanckbar seynd, welche dieselben niemahls in etwas anderm geübet haben, als in der Ungerechtigkeit, Ehrsucht, Unbarmhertzigkeit, Hoffart und Untreue? Ein solcher Fürste darff nichts anders von ihnen erwacten, als dasjenige, was er sie zu thun gelehret hat. Im Gegentheil, wenn er sich durch sein Exempel und durch sein Ansehen bemühete, sie fromm und tugendhafft zu machen, so würde er die Frucht seiner Mühe an ihrer Tugend finden, oder zum wenigsten würde er an seiner eigenen Tugend und an der Freundschafft der Götter dasjenige finden, was ihn trösten kan, wenn ihm die Menschen anders begegnet seynd, als er sich eingebildet hat.

Kaum war das Gespräch geendiget worden, so eilete Telemach mit grosser Begierde zu den Pheaciern desjenigen Schiffes, welches sich am Ufer aufhielte. Er wendete sich zu einem alten Mann unter ihnen, welchen er fragete, wo sie herkämen, wohin sie reiseten, und ob sie den Ulysses nicht gesehen hätten. Der alte Mann antwortete: Wir kommen von unserer Insel her, nemlich von der Insel der Pheacier. Wir wollen Kauffmanns-Waaren in ger Gegend Epirus hohlen. Ulysses hat sich, wie man euch allbereit gesaget, in unser Vaterland begeben. Er ist aber wiederum aus demselben hinweg gereiset.

Wer ist, fügete Telemach alsobald hinzu, dieser so sehr betrübte Mann, welcher die wüstesten Oerter suchet, und inzwischen warter, biß euer Schiff abreiset? Es ist, gab der alte Mann zur Antwort, ein Fremder, welcher uns unbekant ist. Man saget aber, daß

daß er sich Cleomenes nennet; daß er in Phrygien gebohren ist; daß ein Göttlicher Ausspruch seiner Mutter noch vor seiner Geburt verkündiget hat, daß er ein König seyn werde, woferne er nicht in seinem Vaterlande verbleiben würde; daß aber, wo er darinnen verbliebe, der Zorn der Götter von den Phrygiern vermittelst einer grausamen Pestilentz würde empfunden werden.

Sobald er gebohren war, gaben ihn seine Eltern einigen Botsleuten, welche ihn auf die Insel Lesbos (6) brachten. Daselbst wurde er auf seines Vaterlandes Kosten ingeheim ernehret, welchem viel daran gelegen war, daß er in der Ferne verwahret würde. Er wurde in kurtzer Zeit groß, starck, angenehm und zu allen Leibes-Ubungen geschickt. Er beflisse sich auch mit grosser Lust und Neigung auf die Wissenschafften und Künste: Man konte ihn aber in keinem einzigen Lande dulden.

Die seinetwegen geschehene Weissagung wurde berühmet. Man erkennete ihn alsobald überall, wohin er sich begab. Uberall befürchteten die Könige, er werde ihnen ihre Königliche Würde nehmen. Also schweiffet er von seiner Jugend an herum, und kan keinen Ort in der Welt finden, allwo er die Freyheit hat, sich aufzuhalten. Er hat sich offtmahls zu Völckern verfüget, welche weit von seinem Vaterlande entfernet seynd: Kaum aber ist er in einer Stadt angelanget, so entdecket man seine Geburt und den Göttlichen Ausspruch, welcher ihn angehet. Wenn er sich gleich verbirget, und an jedem Ort eine stille und unbekante Lebens-Art erwehlet, so scheinen doch, wie man berichtet, seine Gemüths-Gaben, und herliche Eigenschafften, so wohl was den Krieg, als auch was die

(6) Lesbos oder Metelin ist eine Insel des Archipelagus nicht weit von der Küste der Landschafft Natolien.

die Gelehrsamkeit und die wichtigsten Geschäffte betrifft, jederzeit wiewohl wider seinen Willen hervor. Es zeiget sich allemahl in jedem Lande einige unvermuthete Gelegenheit, welche ihn hervor ziehet, und welche verursachet, daß man ihn kennen lernet. Seine Verdienste befördern sein Unglücke. Dieselben verursachen, daß man sich vor ihm fürchtet, und daß man ihn überall abweiset, wo er wohnen will. Sein Schicksal bestehet darinnen, daß er überall hochgeachtet, geliebet und bewundert, aber auch aus allen bekanten Ländern vertrieben wird.

Er ist nicht mehr jung, und dennoch hat er weder in Asien, noch in Griechenland einige Meer-Küste antreffen können, allwo man ihn im geringsten hätte wollen in Ruhe leben lassen. Er zeiget überall, daß er nicht ehrsüchtig ist, und er suchet kein Glücke in der Welt zu erlangen: Er würde auch vollkommen glückselig seyn, wenn ihm der Göttliche Ausspruch niemahls die Königliche Würde zugesaget hätte. Indessen ist keine Hoffnung mehr vor ihn übrig, daß er sein Vaterland jemahls wieder sehen werde: Denn er weiß, daß aus seiner Anwesenheit nichts als Trauer-Wesen und Thränen in allen Häusern entstehen würden. Er hält davor, daß er auch die Königliche Würde selbst, um welcher willen er leidet, nicht verlangen solle. Er läuffet derselben wider seinen Willen, vermittelst eines betrübten Verhängnüsses, von einem Königreiche in das andere nach, und es scheinet, als ob sie deswegen vor ihm fliehe, auf daß sie ihr Spiel mit diesem Unglückseligen biß in sein Alter haben könne. O ein unglückliches Geschencke der Götter, welches seine beste Lebens-Jahre verunruhiget, und welches ihm nichts als Angst und Qual, in dem Alter, in welchem der schwache Mensch nichts so sehr nöthig hat, als Ruhe, verursachet.

Er

Er will anjetzo, fuhr der alte Mann fort, nach Thracien reisen, in Willens, daselbst ein wildes und Gesetz-loses Volck zu suchen, welches er versamlen, in Ordnung bringen, und einige Jahre lang regieren könne. Wenn sodann der Göttliche Ausspruch erfüllet seyn wird, so wird man in den vortrefflichen Königreichen nichts mehr von ihm zu befürchten haben. Er ist gesonnen, sich alsdenn in ein Dorff des Landes Carien (7) zu Geniesung der angenehmen Freyheit zu begeben, allwo er sich auf den Ackerbau, welchen er inniglich liebet, befleissigen will. Er ist ein weiser und verständiger Mann, welcher die Götter fürchtet, die Menschen wohl kennet, und weiß, wie er mit ihnen friedlich leben, doch aber sein Vertrauen nicht auf sie setzen soll. Dieses ist es, was man von diesem Fremden erzehlet, von dessen Zustande ihr mich befraget.

Unter währendem Gespräche kehrete Telemach die Augen zum öfftern gegen das Meer, welches unruhig zu werden begunte. Der Wind erhub die Wellen, welche nunmehro an die Felsen schlugen, und selbige mit ihrem Schaume weiß macheten. In demselben Augenblick sagete der alte Mann zu Telemach: Ich muß mich hinweg begeben. Meine Gefehrten können nicht auf mich warten. Indem er diese Worte sagete, lief er an das Ufer; man begab sich zu Schiffe, und man hörete nichts anders an dem Ufer, als ein verwirretes Geschrey, welches von der hitzigen Begierde der Schiffleute entstunde, weil sie mit Ungeduld auf die Abreise warteten.

Dieser Unbekante, welchen man Cleomenes nennete, hatte eine Zeitlang mitten auf der Insel herum geschweiffet, da er denn auf die Spitzen aller Felsen

(7) Carien war ein altes Land in klein Asien zwischen Jonien und Lycien. Heutiges Tages heisset es Aidinelli.

gestiegen war, und die unermeßliche Weite des Meeres mit höchster Betrübnüß betrachtet hatte. Telemach hatte ihn keinesweges aus dem Gesichte verlohren, und unterließ niemahls, auf alle seine Tritte Achtung zu geben. Sein Hertze wurde zum Mitleiden bewogen, so offt er diesen tugendhafften, herum irrenden, unglücklichen und zu den gröſten Dingen bestimmeten Mann sahe, und darbey betrachtete, welchergestalt das unbarmhertzige Glücke mit ihm spielete. Zum wenigsten werde ich, sagete er bey sich selbsten, vielleicht Ithaca wieder schauen: Dieser Cleomenes hingegen kan Phrygien niemahls wieder sehen. Also wurde die Noth und das Elend des Telemach durch das Exempel eines solchen Mannes gelindert, welcher noch unglückseliger war, als er.

Als dieser Mann endlich sahe, daß sein Schiff bereit war, stieg er von den gähen Felsen mit solcher Geschwindigkeit und Hurtigkeit herunter, als Apollo in den Wäldern der Landschafft Lycien (8), wenn er mit seinen zusammen gebundenen gelben Haaren die abhängigen und gefährlichen Höhen durchwandert, in Willens, die Hirsche und wilden Schweine mit seinen Pfeilen zu schiesen. Dieser Unbekante war nunmehro schon in dem Schiffe, welches das bittre Wasser durchschnitte, und sich vom Lande entfernete, als ein heimlicher Eindruck des Schmertzens das Hertze des Telemach einnahm. Er betrübete sich, und wuste doch nicht, warum. Die Thränen flossen aus seinen Augen, und nichts war ihm so angenehm, als das Weinen.

Zu gleicher Zeit wurde er gewahr, daß alle Schiffleute von Salente am Ufer auf dem Gras in tie-

(8) Lycien ist eine Gegend der Landschafft Natolien in Asien/ und wird anietzo Menteseli genennet.

tiefem Schlafe lagen. Sie waren müde und abgemattet. Der süsse Schlaf hatte sich in ihre Glieder geschlichen, und der feuchte Mahn-Saame der Nacht hatte sich allesamt bey hellem Tage durch die Macht der Minerva über sie ausgebreitet. Telemach verwunderte sich über die massen, als er diese allgemeine Schläfrigkeit der Salentiner erblickete, da immittelst die Pheacier so aufmercksam und ämsig gewesen waren, sich den günstigen Wind zu nutz zu machen. Er war aber, das Pheacienfische Schiff, welches sich bemühete, mitten unter der Welle unsichtbar zu werden, genau zu betrachten noch weit mehr beschäfftiget, als sich zu den Salentinern zu begeben, und sie aufzuwecken. Eine heimliche Bestürtzung und Unruhe zwang seine Augen, nach diesem allbereit forteilenden Schiffe steif und feste zu sehen, worvon er nichts mehr als die Segel sahe, welche mit ihrer weissen Farbe noch ein wenig in dem blauen Wasser hervor schienen. Er hörete auch dem Mentor selbsten nicht zu, welcher ihn anredete, und er war in einer solchen Entzückung gantz ausser sich selbst, dergleichen den Mänaden (9) wiederfähret, wenn sie den Thyrsen (10) in der Hand haben, und durch ihr unsinniges Geschrey die Ufer des Hebrus (11) nebst den Bergen Rhodope und Ismare (12) aufhalten.

Zuletzt kam er von dieser Art einer Bezauberung wieder ein wenig zu sich selbst, und die Thränen fiengen

(9) Die Mänaden oder Bacchanten waren Priesterinnen des Bacchus.

(10) Der Thyrsus war ein kleiner Spies / welchen die Mänaden in der einen Hand trugen.

(11) Der Hebrus ist ein Fluß in Thracien / heutiges Tages Mariza genant.

(12) Rhodope und Ismare seynd auch in Thracien.

wieder an, aus seinen Augen zu fliessen. Hierauf sagete Mentor zu ihm: Ich verwundere mich nicht, mein lieber Telemach, daß ich euch weinen sehe. Die Ursache eurer Betrübnüß ist euch unbekant, aber nicht dem Mentor. Die Natur redet, und lässet sich empfinden. Sie erweichet euer Hertze. Der Unbekante, welcher euch eine so grosse Bewegung des Gemüthes verursachet hat, ist der grosse Ulysses. Dasjenige, was euch ein alter Pheacier von ihm unter dem Nahmen Cleomenes erzehlet hat, ist nichts anders, als ein zu dem Ende ersonnenes Gedichte, damit die Zurückkunfft eures Vaters in sein Königreich desto sicherer verborgen bleiben könne. Er reiset gerade nach Ithaca. Er ist auch schon nahe bey dem Hafen, und siehet nun diese so lange Zeit verlangete Oerter endlich wieder. Eure Augen haben ihn gesehen, wie man euch solches vormahls verkündiget hatte; ihr habet ihn aber nicht gekennet. Ihr werdet ihn nunmehro bald sehen, und ihn kennen, da er euch denn ebenfalls kennen wird. Anjetzo aber konten die Götter nicht zulassen, daß ihr ihn ausserhalb Ithaca wieder kennen soltet. Sein Hertze ist nicht weniger beweget gewesen, als das eurige. Er ist viel zu weise, als daß er sich einem Sterblichen an einem solchen Orte entdecken solte, allwo er in Gefahr seyn könte, verrathen, und von den grausamen Liebhabern der Penelope überfallen zu werden. Euer Vater Ulysses ist der weiseste unter allen Menschen. Sein Hertze ist wie ein tiefer Brunn. Man kan sein Geheimnüß nicht heraus schöpfen. Er liebet die Wahrheit, und saget niemahls etwas, das dieselbe verletzet: Er saget sie aber niemahls, als nur wenn es nöthig ist, und die Weisheit hält seine Lippen, wie ein Siegel, vor allen unnützlichen Worten verschlossen. O wie sehr ist er beweget worden, als er mit euch geredet hat! Wie

gros

grosse Gewalt hat er sich angethan, damit er sich nicht zu erkennen geben mögte! Wieviel hat er gelidten, als er euch gesehen! Dieses war es, was ihn traurig und niedergeschlagen machete.

Unter währendem Gespräch konte sich der inniglich gerührete und beunruhigte Telemach nicht enthalten, einen Strom von Thränen zu zu vergiesen. Die Seufftzer verhinderten ihn auch eine lange Zeit, daß er nicht reden konte. Zuletzt schrie er aus: Ach! Mein lieber Mentor, ich verspürete wohl an diesem Unbekanten etwas unbegreiffliches, welches mich zu ihm zog, und welches mein ganzes Eingeweyde bewegete. Warum habt ihr mir aber vor seiner Abreise nicht gesaget, daß es Ulysses war, da ihr ihn doch kennetet? Warum habt ihr ihn hinwegreisen lassen, ehe ich mit ihm geredet habe, indeme ich mich allenfalls hätte stellen können, als ob ich ihn nicht kennete? Worinnen bestehet denn dieses Geheimnüß? Soll ich jederzeit unglückselig seyn? Wollen mich die Götter durstig seyn lassen, wie den Tantalus, welchen ein betrügliches Wasser vergeblich aufhält, indem es vor seinen Lippen fliehet? Ulysses, Ulysses, seyd ihr mir auf immerfort entgangen? Vielleicht werde ich ihn nicht mehr sehen. Vielleicht werden es die Liebhaber der Penelope dahin bringen, daß er in diejenigen Fallstricke geräth, welche sie mir zubereitet hatten. Wenn ich ihm nachfolgete, so stürbe ich doch zum wenigsten zugleich mit ihm. O Ulysses, o Ulysses! Woferne euch das Ungewitter nicht noch wider eine Klippe zurücke wirffet, (denn ich muß alles von dem feindseligen Glücke befürchten,) so zittere ich vor Furcht, daß ihr etwa vermittelst eines solchen unglücklichen Verhängnüsses nach Ithaca

kommet, wie Agamemnon (13) nach Mycenen. Aber lieber Mentor, warum habt ihr mir meine Glückseligkeit mißgönnet? Anjetzo würde ich ihn umarmen; ich würde allbereit mit ihm in dem Hafen zu Ithaca seyn, und wir würden beyderseits kämpfen, damit wir alle unsere Feinde überwinden mögten.

Mentor gab ihm lächlend zur Antwort: Sehet, mein lieber Telemach, wie die Menschen beschaffen seynd. Ihr seyd gantz trostlos, weil ihr euren Vater erblicket, und ihn doch nicht gekennet habt. Was hättet ihr nicht gestern darum gegeben, wenn ihr versichert worden wäret, daß er nicht todt sey? Heute seyd ihr dessen vermittelst eurer eigenen Augen versichert worden; anstadt aber daß euch diese Versicherung mit Freude erfüllen solte, so lässet sie euch annoch mit Schmertzen und Kummer umgeben seyn. Also rechnet das krancke Hertze der Sterblichen dasjenige, was es am meisten verlanget hat, jederzeit vor nichts, so bald es dasselbe besitzet, und ist sinnreich, sich über dasjenige zu quälen, was es noch nicht besitzet. Indem euch die Götter solchergestalt im Zweiffel lassen, so geschiehet es zur Ubung eurer Gedult. Ihr sehet diese Zeit nicht anders an, als ob sie verlohren sey. Wisset aber, daß sie die nützlichste eures gantzen Lebens ist: Denn diese Angst und Qual dienet darzu, daß sie euch in derjenigen Tu-

(13) Als Agamemnon/ König von Mycenen/ mit Lorbeer-Zweigen gecrönet, aus dem Troyanischen Kriege zurücke kam/ wurde er in seinem Hause durch den Aegisthus ermordet, worzu seine eigene Gemahlin Clytämnestra behülfflich war/ nachdem sie in seiner Abwesenheit mit dem Aegisthus unkeusch gelebet hatte.

Tugend übet, welche denen, die regieren und befehlen sollen, unter allen Tugenden am nöthigsten ist. Man muß geduldig seyn, damit man Herr über sich selbst und auch über andere Menschen wird. Die Ungeduld, welche eine Stärcke und Krafft der Seelen zu seyn scheinet, ist nichts anders, als eine Schwachheit. Wer nicht warten und leiden kan, der ist wie derjenige, welcher eine Heimlichkeit nicht verschweigen kan. So wohl dem einen als dem andern mangelt ein hertzhaffter Muth, sich zurücke zu halten, gleich einem Mann, welcher mit einem Wagen rennet, und welcher keine genugsam feste Hand hat, die hitzigen Pferdte, wenn es nöthig ist, aufzuhalten. Sie gehorchen dem Zaume keinesweges, sondern stürtzen zu Boden, und der schwache Mann, welchem sie entgehen, wird in seinem Falle zerschmettert. Eben also wird auch ein ungeduldiger Mensch von seinen unbändigen und wilden Begierden in einen Abgrund des Unglückes hinunter gerissen, und je gröſſer seine Macht ist, je schädlicher und gefährlicher ist ihm seine Ungeduld. Er erwartet nichts. Er nimmet sich nicht die Zeit, etwas zu überlegen. Er zwinget alle Sachen mit Gewalt, damit er sein Verlangen befriedigen möge. Er zerbricht die Aeste, und samlet die Früchte ein, ehe sie zeitig seynd. Er reisset die Thüren lieber ein, als daß er wartet, biß man sie ihm eröffnet. Er will allbereit erndten, wenn der kluge Ackermann säet. Alles was er in der Eile und zur unrechten Zeit thut, ist übel gethan, und kan eben so wenig von einiger Dauerhafftigkeit seyn, als sein unbeständiges und flüchtiges Verlangen. So ist das unsinnige Vornehmen eines solchen Menschen beschaffen, welcher sich einbildet, alles thun zu können, und welcher sich seinen ungeduldigen Begierden ergibt, damit er seine Gewalt mißbrauchen könne. Die Göt-

ter wollen euch lehren, geduldig seyn, mein lieber Telemach; dahero üben sie euch so sehr in der Geduld; also daß es äusserlich scheinet, als ob sie ihr Spiel mit euch hätten, indem sie bey eurem jetzigen Leben, in welchem ihr nirgends einige bleibende Stätte habt, immerfort in der Ungewißheit verbleiben lassen. Das Gute, welches ihr hoffet, zeiget sich euch, und entfliehet hernach wie ein leichter Traum, welcher durch das Aufwachen vom Schlafe plötzlich verschwindet; woraus ihr lernen sollet, daß so gar auch diejenige Dinge, welche man in den Händen zu haben vermeinet, in einem Augenblick entwischen. Die weisesten Lehren des Ulysses werden euch nicht so nützlich seyn, als seine lange Abwesenheit, und als die Angst und Noth, welche ihr ausstehet, indem ihr ihn suchet.

Nachgehends wolte Mentor die Geduld des Telemach auf die letzte und noch stärckere Probe setzen. In dem Augenblicke nemlich, da dieser junge Herr die Botsleute mit der grösten Hitze antreiben wolte, seine Abreise zu beschleunigen, hielte ihn Mentor plötzlich auf, und nöthigte ihn, der Minerva an dem Ufer ein grosses Opfer anzustellen. Telemach bewerckstelligte demnach dasjenige, was Mentor haben wolte, ohne einige Widersetzlichkeit. Man richtete zwey Altäre von grünen Rosen auf, der Weyrauch rauchete, das Blut des Opfer-Viehes flosse, Telemach schickete innige Seufftzer gen Himmel, und erkennete den mächtigen Schutz der Göttin.

Kaum war das Opfer geendiget worden, so folgete er den Mentor auf den duncklen Wegen eines nahe gelegenen kleinen Waldes. Daselbst wurde er auf einmahl gewahr, daß das Angesichte seines Freundes eine andere Gestalt annahm. Die Runtzeln seiner Stirne vergiengen, wie Schatten zu verschwinden

pfle-

pflegen/ wenn die Morgenröthe mit ihren Rosen-Fingern die Pforten des Sonnen-Aufganges eröffnet, und den gantzen Gesicht-Creys anflammet. Seine tiefe und sauersehende Augen verwandelten sich in blaue Augen, welche mit himlischer Lieblichkeit gezieret, und mit Göttlicher Flamme erfüllet waren. Sein grauer und unordentlicher Bart verschwand. Edle und muntere mit Annehmlichkeit und Holdseligkeit vermischete Linien des Angesichtes zeigeten sich den Augen des geblendeten Telemach. Er erblickete nunmehro ein weibliches Angesichte mit einer solchen Farbe, welche schöner war, als eine zarte und allererst von der Sonne aufgegangene Blume. Man sahe allhier die weisse Farbe der Lilien mit den entspringenden Rosen vermischet. In diesem Angesichte blühete eine immerwährende Jugend, nebst einer ungezwungenen und ungekünstelten Majestät. Ein Geruch von Götter-Speisen breitete sich von ihren herum fliegenden Haaren aus. Ihre Kleider glänzeten, wie diejenige lebhaffte Farben, mit welchen die Sonne, wenn sie aufgehet, die duncklen Gewölber des Himmels und die Wolcken mahlet, welche sie kurtz zuvor vergüldet hat. Diese Gottheit berührete die Erde keinesweges mit den Füssen, sondern strich gantz leichte durch die Lufft, gleichwie ein Vogel dieselbe mit seinen Flügeln durchschneidet. Sie hatte einen glänzenden Spies in ihrer gewaltigen Hand, welche fähig war, die Städte und die im Kriege tapfersten Nationen zitternd zu machen. Mars würde selbsten darvor in Schrecken gerathen. Ihre Stimme war annehmlich und sanfftmüthig, jedoch zugleich starck und das Gemüthe einnehmend. Alle ihre Worte waren feurige Pfeile, welche das Hertze des Telemach durchbohreten, und welche ihn einen unbegreifflich angenehmen Schmertzen empfinden liessen. Auf ihrem Helm erschiene der traurige Vogel

von Athen (14), und auf ihrer Brust schimmerte die zu fürchtende Aegide. An diesen Zeichen erkennete Telemach die Minerva.

O Göttin, sagete er, so seyd ihr es denn selbst, welche den Sohn des Ulysses gewürdiget hat, ihn aus Liebe zu seinem Vater zu vergesellschafften und zu führen! Er wolte hiervon noch mehr sagen: Aber die Stimme fehlete ihm. Seine Lippen bemüheten sich umsonst und vergebens, diejenigen Gedancken auszudrucken, welche mit grosser Hefftigkeit aus dem Grunde seines Hertzens hervorkamen. Die anwesende Gottheit drückete ihn nieder, und er war gleich als ein Mensch, welcher in einem Traume dermasen gepresset und beschweret wird, daß ihm der Odem entgehet, und welcher mit der mühesamen Bewegung seiner Lippen keine Stimme hervor bringen kan.

Endlich redete Minerva folgender masen: Sohn des Ulysses, höret mich zum letztenmal: Ich habe noch keinen eintzigen Sterblichen mit so grosser Sorgfalt unterrichtet, als euch. Ich habe euch mitten durch die Schiffbrüche, durch die unbekanten Länder, durch die blutigen Kriege und durch alles Ubel und Ungemach, welches das Hertze des Menschen prüfen kan, bey der Hand geführet. Ich habe euch die wahren und falschen Grund-Regeln, vermöge welcher man regieren kan, durch die deutliche und unwidersprechliche Erfahrung gelehret.

Eue-

(14) Der traurige Vogel von Athen ist die Eule/ deren Flug die Athenienser als eine Vorbildung des Sieges ansahen/ weil dieser Vogel ihrer Göttin/ der Minerva/ gewidmet war.

Euere begangene Fehler seynd euch eben so nützlich gewesen, als euer erlittenes Elend und Ungemach: Denn wo ist wohl ein Mensch zu finden, welcher weislich regieren kan, wenn er sich das Leiden und Trübsal, darein ihn seine begangene Fehler gestürtzet, niemahls zu nutz gemachet hat? Ihr habt, eben wie euer Vater, die Erde und das Meer mit euren traurigen Geschichten erfüllet.

Begebet euch nun auf die Reise. Ihr seyd nunmehro würdig, seinen Fußstapfen zu folgen. Ihr habet nur noch eine kurtze und leichte Uberfahrt biß nach Ithaca zu vollenden, allwo er in diesem Augenblicke anlanget. Helffet ihm fechten. Gehorchet ihm eben wie der geringste seiner Unterthanen. Zeiget den andern hierdurch ein gutes Exempel. Er wird euch die Antiope zur Gemahlin geben, und ihr werdet glücklich mit ihr seyn, weil ihr nicht so sehr die Schönheit als die Weisheit und Tugend gesuchet habt. Wenn ihr regieren werdet, so lasset eure Ehre allein darinnen bestehen, daß ihr die güldene Zeit wieder erneuert. Höret jederman an. Glaubet wenig Leuten. Hütet euch fleissig, daß ihr euch auch selbsten nicht zu viel glaubet. Befürchtet immerfort, daß ihr euch etwa betrügen mögtet. Scheuet euch aber niemahls, andere Menschen sehen zu lassen, daß ihr betrogen worden seyd. Liebet das Volck. Vergesset nichts, wodurch ihr seine Liebe erwerben könnet. Die Furcht ist nöthig, wenn die Liebe mangelt: Jedoch muß man die Furcht, als das gewaltsamste und gefährlichste Mittel, jederzeit ungerne und mit Betrübnüß gebrauchen. Betrachtet alles jederzeit von ferne, was aus demjenigen entstehen wird, das ihr vornehmen wollet. Sehet die entsetzlichsten Beschwerlich-

lichkeiten voraus, welche aus einer Sache folgen können, und wisset, daß die wahre Hertzhafftigkeit darinnen bestehet, alle Gefährlichkeiten genau zu erwägen, und selbige zu verachten, woferne sie nicht vermieden werden können. Derjenige, welcher die Gefährlichkeiten nicht anschauen will, hat nicht Muthes genug, den Anblick derselben mit ruhigem Gemüthe zu ertragen.

Derjenige ist allein weise und großmüthig, welcher sie allesamt anschauet, alle diejenigen vermeidet, die man vermeiden kan, und welcher die unvermeidlichen solchergestalt ausstehet, daß er nicht dadurch beweget wird. Fliehet die Wollust, die Pracht und Verschwendung. Suchet eure Ehre in dem schlechten und aufrichtigen Wesen. Die Tugenden und die löblichen Thaten sollen die Zierde eurer Person und eures Palastes seyn. Sie sollen die Wache seyn, welche euch umgibet, und jederman soll von euch lernen, worinnen die wahre Ehre bestehet. Vergesset niemahls, daß die Könige nicht wegen ihrer eigenen Ehre, sondern wegen der Wohlfahrt der Völcker regieren. Alles Gute, welches sie verrichten, erstrecket sich biß in die entferntesten Zeiten: Das Böse hingegen, welches sie begehen, vervielfältiget sich von einem Geschlechte zum andern biß in die späteste Nachkommenschafft. Eine böse Regierung verursachet unterweilen das Elend und Unglücke vieler hundert Jahre. Vor allen Dingen nehmet euch vor eurer angebohrnen Neigung und natürlichen Beschaffenheit wohl in Acht. Dieses ist ein solcher Feind, welchen ihr biß an euren Tod überall mit euch herumtragen werdet. Sie wird sich in alles, was ihr überleget und berathschlaget, mit einmischen, und euch betrügen, woferne ihr sie anhöret. Die angebohrne

Nei-

Neigung ver ,,achet, daß man die wichtigsten Gelegenheiten v ,,ehret. Sie veranlasset, daß man auf eine kindische Art entweder zu etwas geneigt ist, oder einen Abscheu davor hat. Sie bringet es dahin, daß man sich in Entscheidung der grösten Geschäffte nach den geringsten und ungegründesten Ursachen richtet. Sie verdunckelt alle Gaben des Gemüthes, schläget den Muth nieder, und verursachet, daß ein Mensch veränderlich, schwach, gering und unerträglich ist. Trauet diesem Feinde keinesweges. Fürchtet die Götter, o Telemach. Diese Furcht ist der grösteSchatz des menschlichen Hertzens. Mit derselben werdet ihr die Weisheit, die Gerechtigkeit, den Frieden, die Freude, die reine Ergetzungen, die wahre Freyheit, den süssen Uberfluß und die unbefleckte Ehre überkommen.

Ich verlasse euch, O Sohn des Ulysses, aber die Weisheit wird euch nicht verlassen, wenn ihr nur jederzeit mercket, daß ihr ohne sie nichts vermöget. Es ist nunmehr Zeit, daß ihr gantz allein gehen lernet. Ich habe mich in Egypten und zu Salente aus keiner andern Ursache von euch getrennet, als damit ihr gewohnet werden mögtet, dieser Annehmlichkeit beraubet zu seyn; gleichwie man die Kinder entwöhnet, damit man ihnen starcke Speise geben könne.

Kaum hatte die Göttin diese Rede geendiget, so erhub sie sich in die Lufft, und verhüllete sich in ein güldenes und blaues Gewölcke, allwo sie verschwand. Telemach aber seufftzete, wurde bestürtzt, und gantz aus sich selbst gesetzet, worbey er zur Erden niederfiel, und die Hände gen Himmel in die Höhe hub. Nachgehends weckete er seine Gefehrten auf,

auf, beschleunigte seine Reise, langete zu Ithaca an, und erkennete seinen Vater bey dem getreuen Eumenes (15).

(15) Eumenes, welchen Homerus Eumeus nennet, war der Aufseher über die Vieh-Herden des Ulysses, und sorgete vor die übrigen Hirten; wie sich denn auch Ulysses bey seiner Ankunfft in Ithaca alsobald zu demselben verfügete.

S

34B 15/K,4

AB: 34B 15/K,4

Dl 3345f

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-629002-p0874-1

Die
Seltsamen
Begebenheiten
Des
Telemach/
In einem auf die wahre
n- und Staats-Lehre
deten, angenehmen und sinn-
reichen
lden-Gedichte
durch
de Salignac de la Motte Fenelon
mit nöthigen Anmerckungen erläu-
rt, und ins Teutsche übersetzt
von
ig Ernst von Faramond.
pffern und einer Land-Charte gezieret.



Franckfurt und Leipzig,
Peter Conrad Monath. 1733.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-629002-p0876-2